HENRIK IBSENS

sämtliche Werke

in

DEUTSCHER SPRACHE

ACHTER
BAND

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Henrik Ibsens

Sämtliche Werke

in

deutscher Sprache

Achter Band

Rosmersholm
Die Frau vom Meere
Hedda Gabler
Baumeister Solneß

Berlin
S. Fischer, Verlag

I.147
·Gb

Henrik Ibsens

Sämtliche Werke

in

deutscher Sprache

Durchgesehen und eingeleitet

von

Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther

Vom Dichter autorisiert

265128
10.8.26

Berlin
S. Fischer, Verlag

Germany

Nun hör' mich an, du Mächtiger! Fortan will ich freier Baumeiſter ſein, auch ich. Auf meinem Felde. Wie du auf deinem. Nie mehr will ich Kirchen bauen für dich. Nur Heimſtätten für Menſchen.

Baumeiſter Solneß III.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung IX

Rosmersholm 1

Die Frau vom Meere 109

Hedda Gabler 225

Baumeister Solneß 337

Einleitung.

Zwei Jahre nach „der Wildente" erschien 1886, vor Weihnachten, „Rosmersholm", jenes Schauspiel, worin die „ideale Forderung" nicht in eine Häuslerwohnung gerät, sondern in ein Ahnenschloß, nicht zu Durchschnittsmenschen, wie Gina und Hjalmar Ekdal, sondern zu jenen Auserlesenen, zu denen Hedvig Ekdal berufen war. Was sich jener Volksfeind vornahm, was Gregers Werle in der Ekdalschen Familie unheilvoll versuchte, das schwebt auch dem Expastor Rosmer vor, der sich von angeerbten und anerzogenen Anschauungen über Staat und Kirche losgemacht hat und einem Zukunftsreich frohe, edle Menschen erziehen will, die das doppelseitige Ideal der individuellen Freiheit und der die Gefahren einer solchen Freiheit ausgleichenden Opferfreudigkeit verkörpern. War der Volksfeind ein naiver Hitzkopf gewesen, der aus Mangel an Sophrosyne rücksichtslos und rückhaltslos auf sein Ziel einstürzte, war Gregers Werle ein vereinsamter Grübler, dessen tiefsinnig bornierter Hartschädel über ein trostloses Familienschicksal hinweg treuherzig-täppisch ein Weltglück sucht, so ist Johannes Rosmer, der Enkel eines uralten, bodenständigen, Land und Leute lenkenden Edelgeschlechts, eine feine, sinnende, zum Edelsten und Reinsten strebende Seele, ein geistiger Aristokrat von Natur

aus, zart empfindlich nach außen, tief eindringend nach innen. Hatten der Volksfeind und Gregers jeder nach seiner Art etwas vom Don Quixote, so hat Rosmer etwas vom Hamlet. Was sich der Volksfeind vornimmt, was bei Gregers scheitert, wird von Rosmer, in einem Falle wenigstens, erreicht. Er hat eine Seele geadelt.

Rebekka West war aus unsauberen Verhältnissen mit einer Vergangenheit, die bis zur unbewußten Blutschande (S. 79) herabsank, nach Rosmersholm gekommen; hier begeht sie etwas, das einem Verbrechen ähnlich sieht. In den Hausherrn mit der ganzen Leidenschaft ihrer ungebändigten, jenseits von Gut und Böse wildernden, dämonischen Natur verliebt, erkennt sie sofort, daß Rosmer von seiner hysterischen Frau zwar mit derselben, weil bis zur Nymphomanie gesteigerten Sinnesleidenschaft geliebt, aber seelisch und geistig nicht verstanden wird.

Rebekka fühlt sich fähig, um ihren sinnlichen Zweck zu erreichen, sofort an seinem inneren Leben teilzunehmen. Während sie geistig und seelisch mit dem begehrten Manne verkehrt, bringt sie der Frau den Glauben bei, dieser Verkehr sei geschlechtlich, sei Ehebruch. Wäre Rebekka, die von der Mitternachtsonne her kam, ein paar Jahrtausende früher dort oben geboren, so hätte sie als richtige nordische Sagenfrau schlecht und recht die Rivalin mit eigener Hand ermordet. In unserer zahmen Zeit fühlt Rebekka an sich selbst, daß es zwei Arten Willen in einem Menschen giebt (S. 86). Sie könnte auch sagen, daß es abgesondert einen Wunsch und einen Willen giebt. Je mehr sich die menschliche Natur kultiviert, desto schärfer scheidet sich in kritischen Fällen der Wunsch vom Willen. Wir wünschen, daß mancherlei geschehe, sind aber nicht willens, die erwünschte That direkt auszuführen. Rebekka wünscht, daß Rosmers Frau auf Rosmersholm nicht vorhanden sei. Aber ihr Wille ist nicht stark genug, um sie zu töten. Ihr starker Wunsch jedoch treibt

sie Schritt für Schritt, Spürchen für Spürchen zu Worten und Handlungen, in deren mittelbarer Folge die Frau selbst Rebekkas Wunsch erfüllt. Beate (diesen Namen hat die Ironie des Dichters der armen Frau gegeben) räumt sich selbst den beiden aus dem Wege, auf daß ihr Gatte mit der Wahlverwandten glücklich werde. Wie Hedvig Ekdal, so findet auch Frau Beate Rosmer, geborene Kroll, in ihrer krankhaften Erregung Mut und Kraft, ihr Leben für ihre Liebe zu opfern. Während Rosmer noch nach ihrem Tode zugesteht: „Wenn ich zurückdenke, so ist mir, als hätte ich sie um mein Leben nicht an unseren Angelegenheiten teilnehmen lassen mögen" (S. 58), ist sie selbst, um in diesen „Angelegenheiten" nicht zu stören, drüben vom Steg hinab in den Mühlengraben gestürzt. Jenes „Wunderbare", das Nora Helmer von ihrem Gatten vergeblich erhofft hat, wozu Nora selbst fähig gewesen wäre — ein hysterisches, stimmbrüchiges Kind, ein hysterisches, unfruchtbares Weib vollbringen es „mit ihrer leidenden Liebe" (S. 58).

Aber auf Rosmersholm (und das ist das eigentliche Drama) geschieht noch etwas Wunderbareres. Die Opferthat ist vollbracht; der Weg Rebekkas zu Rosmer ist frei; sie leben selbander, von der Welt beklatscht, auf dem einsamen Landsitz; aber sie verkehren nur wie Geschwister, wie brüderliche Freunde. Der geistige Umgang mit dem edlen, feinen, stillen, keuschen Mann hat tief in Rebekkas verwüsteter Natur eine bessere Seele geweckt, ihre Leidenschaft geläutert, ihre Triebe geadelt, alles Große in ihr frei gemacht. Was Geburt, Gewöhnung, Erziehung in dieser natürlichen Tochter einer Hebamme und eines Geburtshelfers erniedrigt, herabgedrückt, verschmutzt hatten, bringt hervor wie ein Edelstein aus dem Erdmorast. Man könnte sie für eins jener zerlumpten Straßenkinder halten, die in der Schule des Volksfeindes stark und vornehm werden sollten. Wie Rosmers kontemplative Natur sie selbst geläutert hat, so

treibt ihre eigene aktive Natur nun ihn zu mannhafter Thatenlust: „Lebe, wirke, handle“, sagt sie ihm; „sitz nicht da und grüble und brüte über unlösbare Rätsel!“ (S. 61.) Ibsen hat niemals ein Weib gezeichnet, das ohne starken Einfluß auf den Mann gewesen wäre, dem es innerlich angehört.

Der Wille zur That ist geweckt. Rosmer sehnt sich darnach, Licht zu bringen in das Düster der menschlichen Abscheulichkeiten, die Menschen zur Selbsterkenntnis, zur Reue, zur Verträglichkeit zu führen. „Ach, was für eine Lust wär' es dann, zu leben. Kein haßerfüllter Streit mehr. Nur Wettstreit. Aller Augen gerichtet auf das eine Ziel. Jeder Wille, jeder Sinn vorwärts strebend, — empor, — ein jeglicher auf seinem eigenen, naturnotwendigen Wege. Das Glück aller, — geschaffen durch alle.“ (S. 70.) Wie er und Rebekka in reiner Freundschaft keusch und geistig beisammen leben, so soll die Menschheit leben. Er, den kein Mensch jemals hat lachen sehen, fühlt in sich große Anlagen zum Fröhlichsein. Er will sein Evangelium von der Freude, die die Geister adelt, von den „frohen Adelsmenschen“ an die Stelle alter Überlieferungen setzen, von denen der Priester und der Abkömmling eines alten Geschlechts sich selbst innerlich losgesagt hat. Die freie, frohe Genossin soll ihm helfend zur Seite bleiben. Was er selbst an sich erlebt, ein freies Zusammensein von Mann und Weib ohne Ehe, aber auch ohne „freie Liebe“, hält er auch anderwärts für möglich und fast für normal; obwohl er, auch darin ein echter Rosmer, noch immer nicht lachen kann; obwohl es einen Weg in der Welt giebt, den sein Gewissen zu gehen vermeidet, den Steg über den Mühlengraben.

Und nun gar die „frohe“ Rebekka! Sie beginnt gerade unter der Macht einer reinen Lebensauffassung die Verantwortung dessen zu fühlen, was geschah. Diese geheime Schuld lähmt ihr Begehren. Sie vermag die Früchte ihrer dunklen That nicht

zu genießen. Je höher Rosmer seinen idealen Flug nimmt, desto höher hebt er auch sie über die gemeine Sinnlichkeit hinaus. Allmählich wird sie erst durch ihn, wofür er sie von Anfang an hielt: eine freie, adlige Seele. Sie war das nie gewesen; den Makel ihrer Geburt übertraf der Makel ihrer Jugend. Durch die Schändlichkeit, die sie an Beate beging, krönte sie nur einen schuldhaften Wandel. Aber was die bürgerlich brave Beate, die geborene Kroll, nie begriff, das lernte dieses gefallene Kind der Sünde empfinden: Rebekka begriff das Ringen eines reinen Mannes nach dem Ideal. Zwar nicht die Freude adelt ihren Geist, wie Rosmer das möchte; wohl aber erfährt sie an sich selbst, daß die Kraft, zu adeln, auch ein großer Schmerz besitzt (S. 59). Bei ihr ist dieser große Schmerz die Reue nach der That, die Macht der Vergeltung. Sie wird adelig, aber sie wird nicht froh.

Kaum soll das Ideal Wirklichkeit werden, kaum will Rosmer im praktischen Leben Partei ergreifen, so erregt er Anstoß durch Rebekka, die den Philistern als Hexe gilt, als Hexe im verführerischen wie im gehässigen Sinn. Was jetzt dem Ahnungslosen von Freund und Feind, von Freund Kroll und Feind Mortensgård, über sie hinterbracht wird, muß er für bösen Leumund halten. Um dem entgegenzutreten, um alles Vergangene los zu werden, um die Leiche von seinem Rücken abzuschütteln (S. 62), bietet er der Freundin seine Hand zum Ehebund. Sie schlägt entsetzt den Antrag aus, um ihrer Schuld, ihrer Vergangenheit willen: eher den Tod, als dieses unverdiente Glück! Bald kommt der Augenblick, da Rosmer endlich alles erfahren muß. Unter dem vernichtenden Eindruck eines alten oidipodischen Schicksalsfluches findet sie den Mut und die Charakterstärke zu einem freien, rückhaltslosen Geständnis. Die Sünderin wird zur Bekennerin: Ja! sie hat ihn getäuscht! Ja! sie hat Beate in den Tod gejagt! Er

wird irr an ihr und kann ihr von nun ab niemals wieder trauen! Sie müssen sich für immer trennen, denn zu viel liegt zwischen ihnen: ihre Vergangenheit, ihr Betrug, die selige Frau! Wenn sie ihm auch sagt: ich bin nicht mehr, die ich war! Du hast mich frei gemacht, Du hast mich geläutert — wie kann er ihr glauben, die ihn so lange und so fein hinterging, die ihn nun so jäh enttäuscht? Den Glauben an sie kann ihm nur ein Beweis wiederbringen. Sie ist ihm einen Liebesbeweis schuldig, der nicht hinter dem zurückstehen darf, den die Verstorbene ihm gegeben hat, die gern und freiwillig ihr Leben für sein Glück lassen konnte. Rebekka teilt diese Anschauung. Rebekka kann über das Geschehene nicht mehr weg. Fürs Leben kann sie dem reinen Manne nicht mehr gehören. Sie fühlt sich schuldbeladen, und nur stille, frohe Schuldlosigkeit ist nach Rosmers Lehre und ihrer neugewonnenen Überzeugung die Voraussetzung der edlen Lebensfreude. Nur die stille Liebe kann von Schuld erlösen; ob Rebekka dieser stillen Liebe fähig ist, daran muß Rosmer nach allem, was vorangegangen ist, zweifeln. Der Steg über den Mühlengraben läßt nur Zweifel durch. Der Zweifel aber tötet, und nur der Glaube macht lebendig.

Rosmers Fähigkeit, Menschen umzuwandeln, hat sich an Rebekka erwiesen, und gerade Rebekka ist es, die ihm den verlorenen Glauben an diese Fähigkeit und den Glauben an die Fähigkeit der Menschenseele, sich adeln zu lassen, nur durch einen Beweis ihrer Liebe wiedergeben kann. Dieser Beweis kann nur ihr Opfertod sein, denn nach der alten Rosmerschen Familienanschauung verlangt Verbrechen Sühne. Wohin sie Rosmers Weib getrieben hat, muß sie selber gehen, und Johannes Rosmers eigene frei gewordene Lebensanschauung führt zu demselben Ziel. „Es ist kein Richter über uns. Und darum müssen wir sehen, wie wir selbst Justiz üben." So sind sie im wachsenden Aufruhr ihrer tiefsten

und geheiligtesten Empfindungen für einander und gegen einander beide zusammen auf den gemiedenen Mühlensteg gelangt. Eins geworden im Leben wie im Tod, gehen sie zusammen froh und freiwillig in den Tod, da sie unter dem Schatten des Vorangegangenen nicht zusammen leben können. „Die Selige hat sie geholt," jammert ein Weib aus dem Volke, das an Gespenster, an die weißen Rosse von Rosmersholm glaubt. Rebekka geht den Weg in den Mühlbach, und er geht mit ihr auf den Steg und mit ihr hinab. Umschlungen sieht man sie sinken, umschlungen zum ersten Mal. Die Rosmersche Lebensanschauung, die altererbte wie die neu erworbene, adelt die Seele, aber tötet das Glück, das nichts anderes ist als stilles, frohes, sicheres Gefühl der Schuldlosigkeit, auch da, wo Schuld vorhanden ist. Auf Rosmersholm werden sich Sünder ihrer Schuld bewußt. Sie brechen dort unter der Last des erregten Gewissens zusammen. Die Ethik, die christliche Ethik siegt, indem sie vernichtet. Denn derselbe Rosmer, der von der Kirche abwendig sein Pfarramt niedergelegt hat, der allen Glauben an den Buchstaben verloren hat, predigt und übt nichts anderes als den Geist des Urchristentums. Man kann ihn mit Leo Tolstoi vergleichen. Sein moralisches Gewissen ist so empfindlich, daß er sich selbst am Tode Beatens die Mitschuld beimißt, weil er schon zu ihren Lebzeiten innerlich der anderen gehörte. Rosmers Lehre ist die Moral der Bergpredigt, die den Sanftmütigen, den Gerechtigkeit Suchenden, denen die reines Herzens sind, den Barmherzigen den Trost giebt: „Seid fröhlich"; die zur brüderlichen Versöhnung und zur Aufopferung mahnt (vgl. S. 31). Der Geist der Bergpredigt war schon über die sterbende Beate gekommen, da sie der, die ihren Rock nahm, auch den Mantel ließ (Matth. 5, 40). Der Geist der Bergpredigt kommt, beinahe buchstäblich, über Rosmers alten Lehrer Ulrik Brendel; „Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir," predigt Jesus von

Nazareth (Matth. 5, 30); Ulrik Brendel aber faßt behutsam Rebekka am Handgelenk und mahnt sie, den feinen, rosenweißen, kleinen Finger fröhlich abzuhacken, damit ihr Geliebter seine Lebensaufgabe zum Sieg führe (S. 101). Den Geist der Bergpredigt atmet vor allem Rosmer selbst, der nicht ohne Bedeutung Johannes heißt. Während jedoch die Bergpredigt zwar vor irdischer Habgier warnt, dafür aber dem Egoismus der Menschen himmlischen Lohn verspricht, fehlt dem ungläubigen Johannes Rosmer auch diese Hoffnung auf glücklichen Besitz im Drüben. Er liebt und übt die Moral nur um ihrer selbst willen, ohne jeden persönlichen Anspruch auf diesseitige oder jenseitige Vergütung. Wo er schuldig geworden ist, vergilt er aus eigenem Willen. „Wer tötet, der soll des Gerichts schuldig sein," sagt die Bergpredigt (Matth. 5, 21). Rosmer, der die Schuld am Tode seines Weibes auf dem Gewissen fühlt, wird sein eigener Richter und spricht sich selbst nach dem alten antithetischen Mosesgebot „Auge um Auge, Zahn um Zahn" das Todesurteil. So begeht er Selbstmord, versündigt sich also gegen die christliche Lehre, indem er aus ihr die äußerste Schlußfolgerung zieht: ironisch schaut Henrik Ibsen ihm dabei zu und denkt sich: so ergeht es den wahren Propheten im Lande.

Des Dichters Ironie wie seines Helden Prophetentum werden noch heller und greller durch die drei männlichen Personen beleuchtet, die jeder wie aus einer Blendlaterne ihr trübes Licht auf Johannes Rosmer werfen. Das froh und frei gewordene Adelsmenschenpaar verläßt die Welt. Ulrik bleibt der Welt für drei Menschensorten. Zur ersten Sorte gehört Rosmers Schwager, Beatens Bruder, der Rektor Kroll, ein Geistesverwandter des Advokaten Helmer, des Pastors Manders, des Stadtvogtes Stockmann, des Großhändlers Werle. Er ist eine Stütze der christlichen Landeskirche; aber wenn der Bergprediger mahnt: „So dir jemand einen Streich giebt auf deinen

rechten Backen, dem biete den anderen auch dar" (Matth. 5, 39), so ist Rektor Kroll, wie er selbst (S. 9) renommiert, nicht der Mann, der seinen politischen Parteigegnern gutwillig die Backe hinhält, sondern wenn er Blut geleckt hat, beißt er um sich. Zu seinen christlichen Theoremen gehört auch die Aufopferung für andere (S. 10), aber wie sehr ihm die wahre und werkthätige Liebe fehlt (S. 42 f.), beweist seine taktlose Scheu vor der Erinnerung an die Schwester, deren Selbstmord seinem Philistersinn peinlich und ärgerlich ist (S. 12), und über deren Seelenschicksal er viel gelassener hinweg kommt, als Rosmer und Rebekka. Seinen Nächsten liebt er so wenig, daß bloße Meinungsverschiedenheit ihn zu Haß und Verdammnis führen (S. 28, 31). Er ist ein besserer Menschenkenner als Rosmer, aber diese Menschenkenntnis beruht auf Geringschätzung der Menschen (S. 30). Das Christuswort „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich" kehrt er in egoistischer Weise um: „Wer nicht mit mir ist . . . (dem) bin ich keine Rücksicht schuldig" (S. 32). So steht dem entkirchlichten Urchristen Johannes Rosmer der Staatskirchenchrist als Ketzerrichter gegenüber, der die christlichen Tugenden der Sanftmut, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, der brüderlichen Liebe nur so lange übt, wie sich's lohnt, der aber im Kampf sich selbst mit Stolz einen Stromhemmer (S. 14) nennt, einen Tyrannen der Jugend (S. 15), einen Feind selbständigen Denkens (S. 17), einen, der aus Zweckmäßigkeit die Wahrheit mindestens totschweigt (S. 16), einen Verteidiger des Ewiggestrigen oder, wie er selbst sich (S. 19) ausdrückt, dessen, was „bis jetzt" für recht und billig gegolten hat: einen Entrüsteten, dem die Sittlichkeit ohne Kirchenglauben nicht viel wert ist (S. 44). Dabei ist dieser Eiferer ein Mann von angenehmen Umgangsformen, der auch leben und leben lassen kann und sich ordentlich grämt, daß der feindlichen Sache unter seinen Schulbuben nicht die Faulpelze und Stümper, sondern

gerade die Talente anhangen. Auch ein lebemännischer Zug ist seinem Wesen nicht fremd, denn zu dieser Art von Heiligen gehört auch ein Stückchen Tartüff, ein Wolf im Schafspelze, wie es in der Bergpredigt heißt, und es scheint, daß nicht nur Frau Beate Rosmer, sondern auch ihre Schwägerin Frau Kroll einigen Grund hatte, auf Rebekka West eifersüchtig zu sein (S. 75). Rektor Kroll tritt zwar in jedem der ersten drei Akte einmal bedeutsam hervor und wird schließlich sogar Kronzeuge der großen Beichte Rebekkas, aber er ist dennoch nur Nebenfigur, die dazu dient, das Hauptpaar zu beleuchten. Eben darum zeigen sich an ihm besonders sichtbar wie in einer bakterischen Reinkultur die typischen Eigenschaften, die bei interessanteren und individuelleren Naturen seiner philistermoralischen und geistesplebejischen Sorte nicht so exemplarisch deutlich hervortreten, weil diese Naturen nach des Dichters Absicht komplizierter sind.

Eine andere Abart derselben Sorte ist der Redakteur Peder Mortensgård, der nur eine Scene im Stück hat (2. Akt, S. 48—55); er ist nicht, wie der Rektor Kroll, schlecht und recht auf der goldenen Mittelstraße im Durchschnitt und im Dutzend geblieben, sondern ein Fehltritt, der entdeckt wurde (Rektor Kroll läßt seine Fehltritte nicht entdecken), warf ihn um. Aber er bringt sich wieder empor, gewinnt Einfluß durch Hintertüren, es gelingt ihm, nach dem Maß seiner Fähigkeiten eine Stellung in der Welt einzunehmen. Er ist noch mehr Menschenkenner als Kroll, denn ihm fehlt die Naivetät der Verniertheit, ihm fehlt der Glaube an die eigene Einbildung. Auf eine Gesinnungslumperei kommt es ihm so wenig an, wie dem Rektor; aber er wird es im stillen auch für eine Gesinnungslumperei halten. Er ist ein schlauer und witziger Fallensteller, wie der Tischler Engstrand; wie dieser ein Cyniker mit der gesalzenen Ironie seines Dichters. Beide, Mortensgård wie Kroll, stellen sich, mehr oder minder bewußt, zur kompakten Majorität,

gegen die der Volksfeind wettert: daß sie Parteifeinde sind, daß einer gegen die Lehren des anderen tobt und zetert, ist ein Beweis, wie wenig es Ibsen um die Tendenz zu thun ist, wie wenig er einen oder den anderen Standpunkt bekämpft. Worauf es ihm ankommt, ist der Kampf gegen die Unehrlichkeit und Unwahrhaftigkeit, mit der ein beliebiger Standpunkt vertreten, eine beliebige Gesinnung geheuchelt wird. Kroll, der Führer der Kirchenpartei, und Mortensgård, der Führer der Opposition, sind einander wert.

Das Geheimnis ihres Erfolges bei der Masse aber verrät der dritte Episodist des Stücks, Ulrik Brendel. Dieser sagt von Mortensgård: er kann alles, was er will. Denn er will nie mehr, als er kann. Er ist kapabel, das Leben ohne Ideale zu leben (S. 101). Das war Ulrik Brendels Sache nie. Auf der Suche nach Idealen ist er zum Landstreicher, zum Säufer, zum Schnorrer geworden; der Reichtum seiner Ideen, die Schönheit seiner Rede sind zu Schwulst und Phrase entartet; seine ganze Existenz, die zum Schönsten und Reinsten bestimmt war, liegt im Dreck. Wenn Rebekka West aus Dumpfheit und Wüstenei durch Rosmers Ideen emporsteigt, so ging Ulrik Brendel, der diese Ideen in Rosmer hineingelegt hat, den Weg nach unten. Es ist, als hätten sich die beiden Kontrastfiguren aus „der Wildente", Gregers und Relling, auf einer Seelenwanderung in diesem einen Ulrik Brendel wiedergefunden und amalgamiert. Ulrik Brendel ist die tragikomischste Gestalt, die Ibsen geschaffen hat; keinem hat der Dichter heißeres Herzblut, keinem hat er mehr von seinem grotesken Humor gegeben, als diesem Ahasver. Die Menschengröße, die anderen Opfern des Lebens fehlt, hier ist sie da und wirkt mit shakespeareſcher Macht. Andere Verkommene, andere Stiefkinder des Weltenschicksals, wie Leutnant Ekdal, wie Oswald Alving, sind versimpelt oder verwest. In Ulrik Brendel aber wirkt

die Opferung des Individuums mit einem gewaltigen persönlichen Zauber. Nur zweimal streift er schwankenden Fußes, schwärmenden Hauptes über die Bühne, auf einem Hinweg und auf einem Rückweg; aber dieses eine Hin und Her, welch ein Zickzackweg der dunstig taumelnden Seele! Hin geht ein wahnwitziger Optimist, der um ein Paar abgelegte Stiefel bettelt, zurück kommt ein wahnwitziger Pessimist, der um ein paar abgelegte Ideale bettelt. Beide Male ist es, als gärten aus dem Kot der Erde die dunklen Kräfte auf, die im Haushalt der verschwenderischen Natur keine Verwendung fanden. Dieser Ulrik Brendel wertet alle Werte um, seinem trunkenen Blick stellt sich nichts Dauerndes dar, und doch oder gerade darum öffnet er hellsehend die weitesten Perspektiven; aus dem Mist wuchert Wahrheit auf; einen Augenblick ist es, als spräche dieser Pathetiker, dessen tiefsinniger Schwulst so ganz anders ist als Hjalmar Ekdals leerer Schwulst, aus dem innersten, persönlichsten Gemüt seines Dichters: „Ich liebe in Einsamkeit zu genießen. Denn da genieße ich doppelt. Nein — zwanzigfach. — Wenn goldene Träume sich auf mich herniedersenkten — mich umwegten — wenn neue, schwindelnd hohe, mächtig schwellende Gedanken in mir erstanden — mich umrauschten mit gewaltigen Flügeln — dann formte ich sie aus in Gedichten, in Gesichten, in Bildern. . . . Wie hab' ich in meinem Leben genossen und geschwelgt! Des Ausformens rätselvolle Seligkeit, — der Beifall, der Dank, die Berühmtheit, der Lorbeerkranz — alles hab' ich mit vollen, freudezitternden Händen eingestrichen. Mich in meinen heimlichen Vorstellungen mit einer Wonne gesättigt, — einer Wonne, — ach, so himmlisch groß —!" Aber niedergeschrieben hat er kein Wort! „Dieses platte Schreiberhandwerk hat mir immer einen greulichen Widerwillen erregt. Und warum sollte ich auch meine eigenen Ideale profanieren, wenn ich sie in Reinheit und für mich allein genießen konnte? Aber

jetzt werden sie geopfert. Wahrhaftig — mir ist dabei zu Mute wie einer Mutter, die ihre jungen Töchter in der Gatten Arme legt." (S. 24 f.) Dieses Mutterweh, dieser Schmerz der Trennung von seinem Eigensten, bevor er es dem Unverständnis preisgab, ist Ibsens dichterischem Schaffen gewiß nie fremd gewesen. Und doch konnte er nicht, wie Hjalmar Ekdal, auf dem Sofa liegen und über seine Erfindung nachdenken. Eben weil er etwas zu sagen hatte, mußte es gesagt werden — selbst wenn er, wie Ulrik Brendel, dafür die Reitpeitsche der moralischen Entrüstung zu fühlen bekam und, wie dieser, von der Plebs in den Rinnstein geworfen wurde. Er mußte, wie zuletzt auch Ulrik Brendel, „sein Scherflein auf dem Altar der Befreiung niederlegen". Er mußte seine innere Welt hergeben, wie Hedvig Ekdal, „das Teuerste opfern, was er hat" und es vor das ganze Land tragen, auch zu den Plebejern, den Kroll und den Mortensgård, er, der große Aristokrat auch im Elend. Erscheint Ulrik Brendel außerhalb des Dramas wie eine der verkörperten Selbstironien des Dichters, so spukt er innerhalb des Dramas als ein tragisches Symbol gewaltigster Art mitten in die Katastrophe hinein. Den beiden tragischen Menschen, die vor dem Rätsel ihres eignen Endes nicht aus noch ein wissen und doch „die zwingende Notwendigkeit", wie Ulrik Brendel sagt, ein Ende zu machen, fühlen, ihnen zeigt des Landstreichers Wort, noch mehr seine Gestalt den Weg. Er geht „bergab", „heimwärts". Mit dem Heimweh nach dem großen Nichts! Der Urchrist Johannes, der keinen Gotteslohn verlangte, sieht sich auf Nirwana gewiesen. Aber noch brennender fällt ein anderes Wort Ulrik Brendels in die heimwärts gekehrten Seelen: es ist das Symbol vom abgehackten Rosenfinger, das Symbol des fröhlichen Liebesopfers. Nun bedarf es für die beiden Todesbereiten nur noch der gegenseitigen Bestärkung. Eins reizt das andere durch Zweifel, wechselseitig steigert sich ihre Erregtheit

zur Ekstase, und was sie aus ihren Seelen heraus thun müssen, das thun sie aus dem jagenden Fieber des Augenblicks. Die weißen Rosse fliegen durch die Luft: weiße Wolken fliegen durch die blaue, rauhe Zugluft dieser wundervollen Tragödie, in der von Anfang bis zu Ende alle Fenster und Thüren weit geöffnet scheinen, über die Freilicht flutet.

Als „Rosmersholm" am 5. Mai 1887 in Berlin (im Residenztheater unter A. Annos Leitung mit Charlotte Frohn und E. Reicher) zuerst aufgeführt wurde, fanden sich nur wenige, die dem Adlerfluge dieser Dichtung folgen konnten oder wollten. Und wenn mir bei den „Gespenstern" (Bd. 7, S. XIX) eine Redaktionsnotiz der Vossischen Ztg. als document humain aufhebenswert erschien, so steige diesmal eine Recension des Berliner Tageblatts aus dem Dunkel der Vorurteile wieder empor. Dort schrieb Oscar Blumenthal mit einer blutigen Witzesspitze gegen Otto Brahm und mich:

„Und werden uns die Ibsenianer nun auch ‚Rosmersholm' aufzudrängen suchen und alle feierlichen Unverständlichkeiten dieses Werkes als urtiefe Weisheit deuten? O wahrscheinlich. Henrik Ibsen hat in Deutschland eine seltsame Gefolgschaft gefunden. Etliche Kritiker, die zu allem heimischen Schaffen ein essigsaures Gesicht zießen, haben den nordischen Dichter in General-Entreprise genommen und feiern ihn mit unermüdlicher Emsigkeit . . . Wen mag's verwundern? Es war von je die Eigentümlichkeit der litterarischen Nullen, daß sie sich gern hinter eine große Eins stellen, in der Hoffnung, dadurch ihren eigenen Zahlenwert zu vergrößern. Aber die Rechnung ist falsch. Denn Nullen bleiben Nullen, auch wenn sie sich an einen Henrik Ibsen hängen . . . und ‚Rosmersholm' bleibt ein Schauspiel von ergrübelten Unwahrheiten, auch wenn es von lichtlosen Köpfen als ein Werk von orphischem Tiefsinn gefeiert wird."

Also sprach der lichtvolle Dichter des „Probepfeils" und des „Tropfen Gift". Also schnob und schnupperte das weiße Roß gegen die weißen Rosse von Rosmersholm.

* * *

Der Eindruck, den „Rosmersholm“ trotz dem tragischen Ende hinterläßt, ist Luft: frische, herbe, klare Luft. Der Schein der weißen Rosse in blauer Luft beherrscht die Stimmung. Daneben deutet sich leis ein anderes Naturſymbol an. Rebekka West stammt vom Meere und ist mit dem wechselnden Leben des Meeres vertraut. Ihren Vernichtungskampf gegen die Rivalin vergleicht sie dem Meeressturm. „Gleich einem jener Stürme, wie wir sie um die Winterszeit oben im Norden haben. Es faßt einen — und trägt einen mit fort, — so weit es tragen kann. An Widerstand ist da nicht zu denken“ (S. 94). Und als es ruhiger in ihr ward, vergleicht sie diesen Seelenfrieden mit der Stille „auf einem Vogelberg oben während der Mitternachtsonne“ (S. 95). Noch wenige Augenblicke vor ihrem Sprung ins Wasser erscheint sie dem hellsehenden Blick Ulrik Brendels, dem wohl eine Erinnerung an Goethes Gedichte auftaucht, als „reizendes Meerweib“ (S. 101). Ulrik Brendel hat damit dem nächsten Werk seines Dichters den Namen gegeben. Vor Weihnachten 1888 erschien „Die Frau vom Meere“.

„Die Frau vom Meere“ hat das, was an früheren Werken Ibsens, besonders an „Rosmersholm“, mit Unrecht vermißt wurde: sie hat eine Versöhnung am Schluß. Der psychische Krankheitsprozeß der Heldin schließt damit, daß sie sich selbst für genesen erklärt. Aber während man früher an den Stücken des Schlusses wegen Anstoß nahm, nahm man jetzt an dem Schluß des Stückes wegen fast noch größeren Anstoß. Man glaubte nicht an die Heilung dieser kranken Seele und befürchtete Rückfall. Der Dichter könnte darauf antworten: was kümmert den Arzt die Möglichkeit späterer Übel? er ist froh, wenn er eine bestimmte Krankheit heilen kann.

Es geht ein Allerweltskerl durch das Stück, der alles und gar nichts kann, überall und nirgends heimisch ist; dieser Ballested ist u. a. auch Maler; er hat ein Meerweib unter dem Pinsel,

das im Brackwasser hinstirbt, weil es nicht mehr ins freie, fließende Meer gelangen kann, ins Element, das sein Leben ist. Von der Fischnatur eines solchen Fabelwesens hat Frau Ellida Wangel viel an sich. Sie stammt, wie Rebekka West, von der Mitternachtsonne. Als eines Leuchtturmwärters Tochter hat sie Kindheit und Jugend auf und in dem Meere hoch oben beim Nordcap zugebracht. Dort hatte sie auch ihren Roman. Ein finnischer Steuermann und sie versprachen sich, gleichsam das Meer als Dritten in ihren Bund aufnehmend, ewige Treue in dem Augenblick, da er fliehen mußte, vermutlich weil er das Gelüst seines Schiffskapitäns mit Totschlag erwidert hatte. Ellida hat ihren Schwur nicht gehalten. Sie ließ sich in die Ehe und vom Meere fortführen. Beides bekommt ihr nicht. Was sie durch ihre Ehe aufgab, lastet auf ihrem Gemüt und macht es krank. Der Gatte und seine beiden Töchter aus erster Ehe leiden darunter. Der Zwang wird ihr immer unerträglicher und treibt ihre reizbare Einbildungskraft zu wagen Vorstellungen und Plänen. Aus den bescheidenen, engen, geordneten Verhältnissen lockt und zieht es sie mit unheimlicher Gewalt ins Ungewisse hinein: zum Mann, zum Meer. An der Seite des höchst ehrenwerten, ältlichen Gatten gedenkt sie jenes höchst problematischen Jugendfreunds; und als ihr eheliches Kind die Augen aufschlägt, erschreckt sie der seltsame Blick jenes Fremdlings (S. 158 f.). Fortan ist ihr die Ehe eine Furcht und ein Zwang. Der gütige Gatte hört auf, Wünsche an sie zu richten, die sie nur widerstrebend erfüllen kann, Rechte von ihr zu fordern, die sie ihm versagt. Vielleicht wäre ihr die Ehe erträglich, wenn ihr der Wohnort des Mannes gefiele: aber, ganz hygienisch gesprochen, das Klima bekommt ihr nicht in der kleinen Fjordstadt, wo das Wasser still, die Luft schwül, der Horizont eng ist. Sie kann sich nicht, wie die Wildente, an eine Bodenkammer gewöhnen, die nicht der Meeresgrund ist.

Sie krankt nach dem freien, offenen Meer ihrer Heimat; der Gedanke ans Meer verwebt sich in ihr mit dem Gedanken an jenen fremden Mann. Mann und Meer, Meer und Mann, beides hat sie verloren. Das Meer ist so sehr die Heimat ihres Glücks, daß sie, nach Menschenart verallgemeinernd, in ihm das Glück und die Heimat der ganzen Menschheit wähnt. Wenn sich die Menschen von Anfang an gewöhnt hätten, nur auf dem Meere oder gar in dem Meere zu leben, so wären sie nicht nur besser, sondern auch glücklicher (S. 167). Dieser phantastische Einfall wird dem verständlich, der in einem Boecklinschen Wellenspiel Meerweiber und Meermänner grundbehaglich sich tummeln sah und darin den strotzendsten Ausdruck unbändiger Daseinsfreude erkannt hat. Man denke sich eins dieser urfrohen Geschöpfe plötzlich aus seinem Elemente gerissen, auf den Sand geworfen: das Wesen wird bleich und krank und traurig werden, wie Frau Ellida Wangel; es wird sogar sterben, denn ein Fischleib ist von den klimatischen Lebensbedingungen seiner Art noch abhängiger, als ein menschlicher Körper. Für Ibsen ist das Meer dabei der Inbegriff der Weite, der Größe, der Freiheit, Doktor Wangels heimatliches Hafenstädtchen und Kurörtchen mit seinem alten modrigen Karauschenteich der Inbegriff der Enge und Eingeschlossenheit. Frau Ellida stirbt nicht. Denn der Mensch hat eine Willenskraft und ein Anpassungsvermögen, wodurch sich jene Einflüsse von Umgebung, Witterung und anderen Äußerlichkeiten überwinden lassen. Der Mensch kann sich, wie Vallested an sich und anderen erfuhr, akklimatisieren.

Die Möglichkeit des Akklimatisierens ist bei ungewöhnlichen Naturen so gut vorhanden wie bei gemeinen. Bei Wilden und bei Allerweltsleuten so gut wie bei Meerfrauen. Einen Vallested macht die liebe Alltagsgewöhnung in der Fremde heimisch, „die zwingende Notwendigkeit“, wie Ulrik Brendel sagt:

daraus ergiebt sich das naturgemäße Anpassungsvermögen. Eine Ellida braucht dazu noch etwas Höheres: die Kraft des freien Willens, der sich kein äußerer Zwang und Druck mehr widersetzt, weder lockend und ziehend, noch haltend und hemmend. Als der fremde Mann wiederkehrt und die Frau des anderen an ihr altes Verlöbnis mahnt, „graut“ es ihr vor dem Unheimlichen, in dem sie nur ein Phantom liebte; dennoch „lockt“ es sie mächtig hin zu ihm, denn ihre Seele erträgt nicht aufgedrungene Pflichten. Ein Fieberwahn bebt durch all ihre Nerven. Für die unerträgliche Sicherheit will sie lieber das Unsichere. Aber alles das lockt und zieht nur, solange sie sich gebunden fühlt. Je verständiger, eindringlicher der Gatte, der zugleich ein Arzt ist, ihr ins Gewissen redet, an ihr Gefühl und auch an ihre Intelligenz appelliert, desto verworrener wird sie. Endlich gelangt sie im Sturme widerstreitender Gefühle zu dem flehenden Rufe: Gieb mich frei! Er thut, was jeder Mann thäte. Er hält sie fest. Er mahnt und warnt, er tritt der Verlockung kräftig entgegen: als er aber sieht, daß gar nichts hilft, daß die Gewalt des Fremden, der sie durch kein Gewaltmittel zwingen will, der nur ihren freien Entschluß, ihre Lust und Liebe wünscht, stärker und stärker wird, da faßt er selbst einen großen Entschluß. Er giebt sie frei. Er thut dasselbe, was auch der Fremde that, und wodurch er wieder Macht über sie gewann. Auf die Gefahr, daß sie ins Ungewisse, ihrem Tod und ihrer Schmach entgegengehe, stellt er sie, der die Freiheit mehr gilt als das Leben, vor eine freie Wahl. Die Probe, die Noras Helmer nicht bestand, Ellidas Wangel besteht sie. Kaum hat der eigene Gatte, wahrlich ein anderer Christ als Rektor Kroll, in seiner unendlich selbstlosen, langmütigen und von Herzen demütigen Liebe, in seiner Opferfähigkeit sie freigegeben, so weicht das Phantom, sie erwacht, wie aus einem sinnlich schwülen Traum, und jubelt auf wie eine Genesene. So muß einen

zu Mute sein, der im Begriffe stand, im Wahn ein Verbrechen zu begehen, und noch rechtzeitig zur Besinnung kam.

Man will der Freiheit nicht diese umwandelnde und sühnende Kraft zugestehen. Aber der Gatte giebt Ellida nicht bloß frei, sondern legt auch die Entscheidung in ihre Hand. Er sagt nicht: „Dort ist der fremde Mann, laß Dich entführen!", sondern er sagt: „Dort ist jener und hier bin ich! Nun wähle!" Erst dieses freie Wahlrecht, das ihr selbst die Verantwortung für ihre Handlungsweise auferlegt, ist für Ellida entscheidend. „Das ist es", bekräftigt sie selbst im Schlußwort des Dramas.

Trotzdem hat Theodor Fontane gegen die psychologische Wahrscheinlichkeit dieser Wendung im Namen vieler Protest eingelegt: „Ellida leidet an Sehnsucht, an Sehnsucht nach Meer und nach Meermann. Freiheit heilt sie. Es geht. Aber es geht mir zu flink." Wer sich auf diesen gewiß von zuständiger Seite erhobenen Einwand hin die Vorgänge ansieht, von denen allerdings eine mittelmäßige Berliner Aufführung dem Dichter der „Effi Briest" keine rechte Vorstellung geben konnte, der wird bemerken, daß in Ellida nicht sowohl ein Krankheitsprozeß, als vielmehr ein Genesungsprozeß abläuft.

Schon im zweiten Akt findet sie nach vieljährigem Schweigen die gesundende Kraft, dem verehrten Gatten ihre Vergangenheit zu beichten und sich dadurch ein schweres Geheimnis von der Seele zu klagen. Sie fleht ihn um ärztliche Hülfe an, wenn er ihr zu helfen vermag (S. 158). Sie hat einen Vertrauten, bei dem sie Schutz und Beistand findet: dieser Vertraute, dieser Beschützer und Beistand, ist ihr eigener Mann. Und oft ist es ihr, als würde ihr Frieden und Rettung, wenn sie sich ins Innerste seiner Seele flüchtete (S. 205). Immerfort sucht sie seine Nähe. Sie, die ihn für immer verlassen will, vermißt ihn, sobald er auf kurze Zeit abwesend ist. Nachdem sie die erste Aufregung des Bekenntnisses überstanden hat, macht sie

mit Wangel „einen langen, langen, wundervollen Spaziergang“ und fühlt sich „ach! so wohl, so wohl“, „unbeschreiblich glücklich“, „so sicher, so sicher“ (S. 166).

Aber zum Glück und zur Sicherheit fehlt noch eins. Dies eine steht gerade jetzt auf einem großen, in den Hafen einlaufenden Dampfschiff. Jener Fremde kommt, der einst mit ihr die Meerestrauung vorgenommen hat. Jetzt freilich beginnen die Kämpfe ihres Gemüts, die Zweifel ihrer Brust von neuem und mit vielfach verstärkter Gewalt. Aber immer wieder sucht sie Hülfe gegen die fremde Gewalt, Schutz vor sich selbst beim Gatten, und es ist nur noch die lösende Krisis. Der Gatte selbst erkennt es bald: Es ist für sie ein Heil, daß der fremde Mann da ist: nicht weil er sie mitnehmen kann, sondern weil das, was ihrer Sehnsucht ein unerreichbares Ideal war, nun plötzlich als möglich und erreichbar, als leibhaftige und lebendige Wirklichkeit vor ihr steht. Das Unerreichbare zog an mit verlockendem Grauen; das Erreichbare verlohnt sich nicht. Mit dem Tiefblick des Liebenden und dem Scharfblick des Arztes, der zugleich ein Arzt der Seele ist, erkennt Wangel, daß der leibhaftige Mann dem Ideal ihrer Erinnerung nicht mehr entspricht. Er bemerkt ihr Grauen vor dem Mann und wendet das Mittel der Suggestion an. Das neue Wirklichkeitsbild beschatte das alte: deshalb sei es gut und gesund, daß die Wirklichkeit gekommen ist (S. 193). Zwar bringt die Wirklichkeit in Gestalt des fremden Mannes erst recht tobende Stürme, aber es sind Stürme, die die Wolken verjagen und den Himmel öffnen. Wenn Ellida nun erst recht schwankt und zum Äußersten schreitet, zur Bitte um Freigebung, so wird auch der Nichtarzt wissen, daß ein Heilungsverfahren kein schnurgerader Weg ist, sondern im Zickzack geht. Das Vernarben einer Wunde ist oft das Schmerzhafteste. Das trifft körperlich zu und trifft auch zu beim Stand der Seele, die noch komplizierter ist als der

Körper. Vollends bei der Frau vom Meere, in deren Denken und Empfinden „Wellengang", Ebbe und Flut ist (S. 186).

Ein aus den Wurzeln seines Daseins gerissenes Wesen droht in unzuträglicher und ungewohnter Umgebung zu verkümmern, findet aber in der eigenen Seele durch die opferwillige, entsagende Liebe des Nächsten eine Kraft, welche die äußeren Einflüsse überwindet. So wird Ellida eine „Festlandskreatur" (S. 224). Das unterscheidet die Frau vom Meere von der Meerfrau auf Vallesteds Bild. Was Nora aus der Ehe heraus führte, führt Ellida in die Ehe zurück; man könnte über das Glück dieser Ehe ganz beruhigt sein, wenn Ellida nicht ihren Ebbe- und Flutcharakter hätte; aber was geht uns die Zukunft an? Ellida hat im entscheidendsten Augenblick ihres Lebens die für sie charakteristische Entscheidung getroffen.

Sehnsucht in die Ferne ist das Leitmotiv dieses Dramas. Sehnsucht in die Ferne ist nicht bloß bei der Frau vom Meere selbst vorhanden, sondern auch bei den anderen. Der junge Bildhauer Hans Lyngstrand freut sich auf seine italienische Reise und gefällt sich noch mehr in dem Gedanken, fern in der Heimat wäre ein liebendes Mädchen, das voller Sehnsucht an ihn denke; das ist seine Hoffnung, die ihn froh macht, die aber nicht in Erfüllung gehen wird, denn der arme Tropf hat die Schwindsucht, und in Wahrheit wird seine Reise bald in weitere Fernen gehen als nach Italien. Kein liebendes Mädchen wird an ihn denken, sondern ein putzsüchtiges Ding spielt schon jetzt mit dem Trauergewand, das seiner Braut kleidsam wäre. Er aber ist froh, denn er ist ein „Rindvieh" und hat den Glauben der Schwindsüchtigen an langes Leben und Glück. Etwas trüber ist die Sehnsucht ins Weite bei Doktor Wangels älterer Tochter Bolette. Sie ist begnügsam im engen Haushalt, in den kleinen Sorgen des Alltags, aber sie hat den Lerntrieb prosaischer Naturen, die dunkel fühlen, fern von Küche und Kleiderschrank

gebe es mehr zu sehen. Wie Hedvig Ekdal in ihrer Bodenkammer, so sitzt Volette Wangel an ihrem dumpfigen und sumpfigen Karauschenteich und beklagt die armen alten Karauschen, daß sie niemals an die Fjordluft und in das Fjordwasser hinaus dürfen, wie die großen wilden Seefische. Denn derselbe Fjord, der für die Frau vom Meere den Eingang in die Enge bedeutet, bedeutet für das sinnige Hausmütterchen Volette den Ausgang ins Weite. Wenn Hedvig Ekdal über den mächtig großen Bilderbüchern saß und sich eine Welt der Phantasie ausmalte, selbst aber immer daheim bei Vater und Mutter bleiben wollte (Bd. VII, S. 275), beschäftigt sich die realistischere Volette mit botanischen und geographischen Lehrbüchern, um „recht ordentlich zu Hause zu sein in allen Dingen“ (S. 163). Sie sehnt sich nach der Mitternachtsonne oder auch nach dem Mädchengymnasium. Sie hat einen dunklen Begriff von der Frauenfrage, aber Versorgung ist ihr lieber; und wenn gute Versorgung mit Ferienreisen und gründlichem Unterricht nicht anders zu haben ist, so nimmt sie auch ihren alten Lehrer Arnholm, obwohl er eine Glatze kriegt und seit den schönen Hauslehrerzeiten merklich gealtert ist. Mit einem, der ein gutes Herz und Geld im Beutel hat, und für den obendrein nichts „Unerklärbares“ existiert, kann ein solides und wißbegieriges Gänschen schon auf die Vernunfthochzeitsreise gehen.

Noch schlummernd, aber, wie sich später zeigen wird, am mächtigsten ist der Trieb in die Ferne bei Hilde Wangel, dem bezaubernd frechen Backfisch, der vorläufig noch nicht über das Stadium der Kinderfragen hinaus ist und als richtiges enfant terrible kreuz und quer durch das Empfindungsleben der anderen umherfragt. Ihr eigenes Wesen, so dreist und heftig es sich gibt, steckt noch in der dicken Frühlingskapsel. Der Mai ist noch nicht gekommen, der diese Knospe sprengen wird. Dann wird sie, entschlossener als alle anderen, Rucksack und Wanderstab

nehmen und ohne Schutz und Beistand, ganz auf eigene Kraft gestellt, ausziehen und die Jugend sein, die an die Thür des Baumeisters Solneß klopft. Sobald sie die Lockung in die Ferne spürt, wird sie auch schon auf und davon sein.

Das Drama, das in eine wehmütige, resignierte Herbststimmung verklingt („Bald sind sie zu, die Sunde all"), kennt Lockung in die Ferne auf zweierlei Weise: bald ist diese lockende Ferne ein unbekanntes, fremdes Land, bald ist es die verlorene Heimat. Ins unbekannte, fremde Land sehnt sich Bolettes philisterhafter Bildungstrieb, ins unbekannte, fremde Land wird Hilde das Abenteuer locken, und Lyngstrands glücklicher Irrtum freut sich auf unbetretene, nie zu betretende Fernen. Ellidas ersehnte Ferne aber ist ihr Jugendland, der heimatliche Leuchtturm droben am Meer. Jene wollen hinaus, sie will heimkehren. Henrik Ibsen hat „Die Frau vom Meere" in München gedichtet, nach jahrelangem Auslandsleben. Er hatte sich „akklimatisiert"; es schien, er wolle fern von der Heimat sterben. Wie Ellida eine „Festlandskreatur", so war Ibsen eine Auslandskreatur geworden. Bolettes Wißbegier, Hildes Abenteuerlust hätten ihn einst hinausgetrieben, auch wenn ihm nicht das Leben daheim zur Qual des Volksfeindes gemacht worden wäre, wenn er nicht hätte hinaus müssen. Dieser äußere Zwang aber hat ihn stets an die Heimat gekettet, hat ihn doch in Italien und Deutschland nie ganz heimisch gemacht, nie die Sehnsucht nach Hause ganz in ihm ausgelöscht. Was Ellida zu Wangel sagt (S. 194 f.), konnte damals auch der „Volksfeind" Ibsen von Dresden, Rom, München sagen: „Ich hab' es so gut hier . . gehabt, wie es sich ein Mensch nur wünschen mag. Aber ich kam nicht in Freiwilligkeit . . . Das ist die Sache." Und wie Wangel, konnten diese Städte, Ibsens Scheinheimaten, antworten (S. 196): „Also hätt' ich Dich auch nicht durch das Zusammenleben gewonnen. Dich nie — nie ganz besessen." Erst in der Fremde

fühlt man, wie eng man zu seinem Stamm gehört. Der Norweger in München ist es, der (S. 186) den Doktor Wangel sagen läßt: „Haben Sie nicht bemerkt, wie die Menschen da draußen . . . gewissermaßen ein Volk für sich sind? Es ist beinah, als lebten sie des Meeres eigenes Leben mit . . . Und dann lassen sie sich niemals verpflanzen. Ach, ich hätte das früher bedenken sollen.“ Dieser Seufzer entstand aus derselben Stimmung, in der Ibsen Jahre zuvor in Italien seine Sehnsuchtslieder vom Eidervogel und vom rückziehenden Rauch der verbrannten Schiffe hinüber in die Heimat schickte. Wie oft mag er sich als der unbehauste „fremde Mann“ erschienen sein, der ruhelos auf allen Weltmeeren treibt, der den Boden der Heimat meidet, weil er dort unzüchtiger Gewaltthat mit Gewalt begegnet war, und der doch dort ein Pfand der Treue zurückließ, das auf ihn warten wollte. Eines Tages erfährt der Fremde in der Fremde, die Treue daheim sei gebrochen: „Das packte mich so seltsam“, bekennt er in dem Augenblick, da wir den tiefsten Einblick in seine verschlossene Seele thun (S. 172). Aber er selbst als Mann von Wort mußte seinen Eid halten. Er durfte nicht warten lassen. Er kommt und sieht, daß ihm nichts mehr treu ist daheim, und nun geht er auf Nimmerwiederkehr. So ist also „der fremde Mann“ doch anders als Henrik Ibsen, der zuguterletzt den Heimweg gefunden und beschlossen hat, in Norwegen zu sterben. Er hatte sich im Ausland doch nur scheinbar akklimatisiert. Ihm war es zwischen Heimat und Fremde ergangen, wie dem armen Doktor Wangel, der in seinem Garten zwei Plätze sieht: Ellidas „Lusthaus“ drüben, die Veranda seiner Töchter hüben, und von dem Ellida sagt: „Ach, Wangel geht so hin und her. Bald ist er hier bei mir und bald ist er drüben bei den Kindern“ (S. 126).

Das Lusthaus dort, die Veranda hier, die beiden Plätze in demselben Garten sind ein topographisches Symbol für das

Zweierlei des ganzen Wangelschen Familienverhältnisses. Jedes der vier Familienmitglieder führt neben der Tagesexistenz in sich noch ein zweites Leben. Der Vater mit seinen beiden Töchtern ein „Leben der Erinnerung" an die selige Mutter dieser Kinder, mit der er „so unendlich glücklich gelebt" hat (S. 123), und die er durchaus nicht, wie Johannes Rosmer, als eine Leiche auf seinem Rücken trägt. Ellida aber führt ein Leben der Erinnerung an das Meeresbündnis; sie ist es, die eine Leiche auf dem Rücken trägt, die Leiche ihres Schwurs. Nun aber ist sie des Schwurs entbunden, nun hat sie die Leiche von sich geschüttelt, nun wird sie sich akklimatisieren, nun blüht ihrem müßigen Traumdasein sogar eine Lebensaufgabe: Hildes jäh und ungestüm aus eingebildetem Haß aufbrechende heiße Backfischleidenschaft für die interessante, schöne, rätselhafte Frau hat ihr die Lebensaufgabe gezeigt: sie will der armen verwilderten Waise fortan eine Mutter sein.

So wenigstens steht das Horoskop am „versöhnlichen" Schlusse des Dramas. Als Ibsen einige Zeit vor Erscheinen des Stücks von einem Freudigbewegten gefragt wurde, ob die frohe Nachricht, sein neues Stück werde „gut" enden, auch wirklich wahr sei, soll er sehr verschmitzt geschmunzelt und nach einer Pause geantwortet haben: „O ja, aber ganz ohne Teufelei geht es doch wieder nicht ab."

Sollte sich die Frau vom Meere am Karauschenteich und in der Ehe mit dem guten, lieben, alten Wangel, der sich nach der Weisheit von Wilhelm Busch „Es ist ein Brauch von alters her: Wer Kummer hat, hat auch Likör" das Schnäpseln angewöhnt hat, nur so lange akklimatisiert haben, wie Ibsen in München? Das nächste Drama, „Hedda Gabler", zeigt, was herauskommt, wenn sich ein Weib, in dem der Teufel steckt, mit einem Philister paart. Sollte Ellida wirklich Talent zur Erzieherin haben? Das zweitnächste Stück, „Baumeister Solneß",

zeigt, was für ein „wilder Vogel" Hilde Wangel geblieben und geworden ist, und wie sie nach wie vor nur das eine Erziehungsresultat ihres Vaters bewährt: „Die Kinder sind doch nun mal so dran gewöhnt, ihr eigener Herr zu sein. Sie lassen sich nichts sagen . . ." (S. 185). Ach nein — ein Ifffland ist Ibsen noch lange nicht, obwohl der Kreis guter, froher Menschen, der sich beim Fallen des Vorhangs in „der Frau vom Meere" vertraglich gruppiert, fast an ein Ende gut, alles gut Iffflands oder wenigstens an die „Stützen der Gesellschaft" erinnert.

* * *

Zwei Jahre später als Ellida Wangel kam „Hedda Gabler" zur Welt, die Titelheldin des Ende 1890 erschienenen vieraktigen Schauspiels, das man die Tragödie der Ehe mit einem komischen Menschen nennen könnte. Hedda Gabler ist die arm hinterbliebene Tochter eines Generals. Sie teilte die Sportneigungen ihres Vaters: sie ist kühne Reiterin und spielt mit Schießgewehr. Keine Mutter hat sie erzogen. Ein Drang zum großen Leben blieb bei kleiner Umgebung im Gefühl, daß ihr Leben nicht das lebenswerte Leben ist, ungestillt und erkältete ihr Herz. Immer hat ihr eine verlockende Lebensaufgabe gefehlt (S. 274 f.). Wie Hauptmann Alvings Lebenslust unter engbrüstigen Verhältnissen in Unsittlichkeit entartete, so artete der Generalstochter Thatendrang in Grausamkeit und Scheinkälte aus. Wie Ellida Wangels Element das Wasser ist, so ist Hedda Gablers Element das Feuer. Und wie jenes gutartige Naturkind in der Sehnsucht nach dem freien Meer am Binnengewässer verschmachten möchte, so treibt diese bösartige Kulturdame, von keiner offenen Flammenglut erwärmt, Unfug mit dem Stubenfeuer. Sie nähert sich schon dem Dreißig. Sie hat sich „müde getanzt" und, verwaist wie sie ist, wollte sie „versorgt" sein (S. 268).

Unter den Courmachern wären drei in Betracht gekommen.

Der eine, Assessor Brack, ist ein witziger Gesellschafter voll Geist, behäbig-frivoler Lebemann, junger als seine Jahre, ohne Talent und Lust zum Heiraten, aber stets bereit, mit Mann und Weib ein „dreieckiges Verhältnis“ (S. 269) bilden zu helfen. Der andere, „Staatsstipendiat“ Jörgen Tesman, ist eine tölpelhafte, aber fidele Bücherwanze; er ist wie Hjalmar Ekdal ein Tantensöhnchen, der Sprößling eines Pedanten, ein Sammel- und Ordnungsmensch, der arbeitselig strebt und ängstlich drauf bedacht ist, es weit in seinem „Fach“ zu bringen: er schreibt ein Werk über die Brabanter Hausindustrie im Mittelalter und hat daraufhin eine Professur in Sicht; für mittlere Ansprüche eine recht gute Partie, für Volettenfräuleins fast so gut wie Oberlehrer Arnholm, der aber mehr Geld und Grips hat. Der dritte, Eilert Löwborg, ist eine genialische Bummelnatur: Wein und Weiber sind ihm gefährlich; er ist den Weibern gefährlich; im Gegensatz zum strebsamen Fachsimpel eine wissenschaftliche, uneigennützige Persönlichkeit, selten zur That fähig, aber, einmal aufgerafft, groß und bedeutend: er hat ein Werk fertig über Kulturmächte und Kulturentwicklung der Zukunft (S. 279).

Diese drei Männer geben der schönen Hedda zu schaffen. Aber Assessor Brack, der über eine mehr oder minder lauwarme Vertraulichkeit nie hinaus kommt, und Eilert Löwborg wären zur Liebschaft, nicht zur Ehe angethan. Hedda bleibt also keine Wahl; reelle Absichten hat nur Jörgen Tesman. Sie nimmt den Gleichgültigsten und erfährt bald, daß der nichts ahnende Stümper ihr mehr als gleichgültig, daß er ihr ekelhaft ist. Sein unappetitliches Essen, seine täppischen Ausdrücke verletzen ihren Schönheitssinn, sein Plappern mit dem ewigen kneifzangenartigen Frageton zum Schluß ritzt ihre Nerven, seine hausbackenen Verstöße gegen den gesellschaftlichen Takt empören sie. Er macht sie noch wilder und boshafter, als sie von Natur ist. Aus

Hedda Gabler ist innerlich durch die Ehe keineswegs eine Hedda Tesman geworden.

Das Stück beginnt am Morgen nach der Rückkehr des ungleichen Paars von einer halbjährigen Hochzeitsreise. Mit technischer Meisterschaft enthüllt sich wiederum in gelegentlichen, wie zufälligen und völlig selbstverständlichen Andeutungen die Vorgeschichte. Auch die geistige Unzusammengehörigkeit der beiden Gatten wird sofort deutlich. Hedda schroff, kalt, launisch, anspruchsvoll. Er ein kleinliches Gemütsmenschchen. Vom Wesen Heddas bemerkt er so wenig, wie Helmer vom Wesen Noras. Aber behaglicher und thörichter als Helmer, spielt er nicht, wie dieser, den Herrn, sondern wird fröhlichen Herzens die Null im Hause. Während die unerfahrene Nora ihren Mann in eingebildeter Liebe bewunderte, ironisiert die weltklügere Hedda lieblos den ihrigen.

Gleich der erste Tag führt sowohl den alten Courmacher Brack, als auch den einstigen Geliebten Ejlert Løvborg ins Haus. Mit jenem wird getändelt, mit diesem wird es ernst. Beide Male kommen General Gablers Pistolen in Frage, das tragische Requisit des Dramas. Auf jenen zielt Hedda in tierquälerischer Scherzlaune, diesem drückt sie zu ungewissem Ende dieselbe Todeswaffe, die schon einmal seinem Leben eine Wendung gab, in die Hand. Nach wie vor bedeuten ihr beide Herren mehr als das eigene Männchen, von dem sie widerwillig unter dem vereisten Herzen ein Tesmänchen entstehen fühlt. Mit Brack kann sie witzig-zweideutig, jedoch auch ernsthaft konversieren, Løvborg ist der Sinn ihres Lebens; zu ihm stand sie ähnlich, wie Rebekka West zum Pfarrer Rosmer stand. Aber während sich Rebekkas verwilderter Dämon an der edlen Natur des Freundes sittlich adelte, liegt hier der verwilderte Dämon mehr im Mann; das Weib gewann auf die Dauer keine Macht über den Freund, weil ihr eigenes Wesen nicht adlig war, um adeln zu können. Die vergnügungssüchtige Generalstochter wird nie ein

froher Adelsmensch werden. Hedda nahm als junges Mädchen die Sündenbeichte des Jünglings entgegen, aber nicht um seine Seele davon zu lösen, sondern aus niederer Wißbegier nach den sündhaften Gegenständen der Beichte. Sie konnte ihn nicht adeln, sie konnte ihn nur reizen: als seine Sinne ihr entgegenloderten, wehrte sie sich mit der Pistole; denn sie war „feig", wie Helene Alving. Sie war zu „feig", seine Glut gegen die ihrige auszutauschen: sie war auch zu „feig", d. h. zu vorsichtig, den Andringenden niederzuschießen. Rebekka West hätte eins oder das andere gethan! Hedda Gabler fehlte der Mut ihres Willens und auch die Liebeskraft, den Freund umzuwandeln, wie es Rosmer bei Rebekka vermochte. Ejlert Løvborg ging von ihr, wie Nora von Helmer geht. Heddas Liebe — für sie konnte Liebe im ehelichen Verkehr etwas „Klebriges" (S. 267) werden — war nie stark, nie innig genug, ihn zu halten und zu heben. Sie vermochte nicht das, was bald darauf ein physisch zarteres, geistig schwächeres Wesen vermochte: die kleine scheue Frau Elvsted, die seinethalb Mann und Pflicht verläßt, nachdem sie den ehrbar Geliebten thätig und enthaltsam auf Zeit gemacht hatte. Die opferfreudige, reine Neigung hat dem guten Geschöpf vorübergehend dieselbe Kraft gegeben, die Doktor Wangel an Ellida erprobte. Zwischen Frau Elvsted und Hedda Gabler steht Ejlert Løvborg, wie die Frau vom Meere zwischen ihrem Gatten und dem fremden Manne stand. Hedda und der fremde Mann sind das ungewisse Element, das den Dämon lockt und zieht: sei es zum Größten, sei es ins Nichts. Der brave Doktor Wangel und die gute Frau Elvsted sind die schlichte, opferfreudige und hingebende Liebe, die den unheimlichen Zauber bannen könnte.

Wirklich schien Ejlert Løvborg von seinem Dämon losgekommen und vermochte sich in der Kameradschaft mit Frau Elvsted für ein geordnetes Leben fast bis zu der von Tesman erstrebten Universitätsprofessur hinauf, jedenfalls aber bis zur Schöpfung

tiefer, weltumfassender Werke zu veredeln und umzuwandeln; aber es dauert nicht lange: die erste Gelegenheit zur Verführung reißt diesen Quartalssäufer wieder in den alten Taumel. Ein einziger lustiger Herrenabend, zu dem ihn Hedda Gablers Teufelei aus eifersüchtiger Bosheit gegen seine Freundin und, um ihn auf eine gefährliche Probe zu stellen, verführt hat, genügt, allen guten Vorsatz zu vergessen, ihn so trunken und ausschweifend zu machen, wie nur je. Hoffen wir, daß Frau Ellida Wangel, wenn sie je einmal das Meer, geschweige denn den Mann vom Meere sollte wiedersehen, charakterfester bleibt. Vielleicht wär's auch für sie der Tod, wie es für Eilert Lövborg der Tod wird. Freilich hatte die Macht einer Frau Elvsted auf den Freund engere Grenzen, als die Macht des Doktors Wangel auf seine über allen Skrupel hinaus von ihm Geliebte, deren reines Herz dieser Güte wert war. Thea Elvsteds Macht war nicht getragen von einem festen Glauben an den Freund. Sie zweifelte von vornherein an seiner Standhaftigkeit und war ihm daher in Angst und Sorge an den Ort der Gefahren nachgereist. Kaum wird durch Hedda Gablers satanische Versuchung Lövborg dieje Zweifel gewahr, so ist es auch um die Macht Theas geschehen, und Lövborg geht, sicher, die Anfechtung zu bestehen und nicht wieder in alte Lüste zu fallen, trotzig nun erst recht zum Gelage. Aber er besteht die Probe nicht. Die kleinmütige Thea behält recht, Heddas Glaube wird getäuscht. Er kommt nicht, wie Hedda hoffte, „mit Weinlaub im Haar, heiß und keck" (S. 294) als Sieger zurück, der die Macht über sich selbst gewonnen hat und nun ein freier Mann fürs Leben geworden ist; sondern er kommt zurück, wie Thea fürchtete, unwürdig überwältigt von niedrigen Trieben. Ihm fehlt auf die Dauer Ellidas „Kraft der Wandlung". So wenig wie Heddas eigensüchtige Feigheit, so wenig hatte Theas angstvolle Obacht Kraft, ihn zu retten, ihn, wie Rosmer seine Rebekka, froh und

edel zu machen; Thea konnte nur „ihre Finger in einem Menschenschicksal haben“ (S. 313), ohne es zum Siege zu führen, und Hedda muß, voller Ekel vor sich und der Welt, bekennen, daß sich das Lächerliche und Gemeine wie ein Fluch auf alles legt, was sie nur anrührt (S. 330). Während sich jenes frei gewordene Paar auf Rosmersholm in schöner Sühne selber freudig das Todesurteil spricht, während die Frau vom Meere an der freigebenden Liebe des Gatten gesundet, verfehlt Eilert Lövborg das „schöne“ Ende, zu dem Heddas Hand ihm die Waffe reichte. Nicht in freier Wahl bewußten Willens richtet er die Pistole gegen seine Schläfe, sondern geistesverwirrt oder trunken endet er voll würdeloser Wut bei einer Dirne durch einen Zufallsschuß in die Gedärme. Dies unfreie und unschöne Ende bewahrt den Genialen vor dem langwierigen Nimmsteinschicksal des alten idealistischen Vagabunden Ulrik Brendel. Aber dies klägliche Ende zieht Hedda Gabler nach sich, die ein einziges Mal in ihrem Leben die Herrschaft haben wollte über ein Menschenschicksal (S. 294). Sie hatte sich in schwere Schuld gegen den Toten verstrickt. Wie sie schon in der Backfischzeit oft eine diabolische Lust anwandelte, ihrer jungen Schulgenossin Thea das hellgelbe Kraushaar abzusengen, so giebt sie jetzt Eilert Lövborg zum „schönen“ Tode die Waffe in die Hand und verbrennt sein von Thea niedergeschriebenes Zukunftswerk, in welchem „Theas reine Seele“ war, das den beiden in ihrer gemeinsamen Begeisterung, in ihrer Begeisterung durch einander wie ihr leibhaftiges Kind (libri sunt liberi) erschienen war. Ein teils durch scheele Eifersucht, teils durch ihre Schwangerschaft krankhaft überreizter, dämonischer Zerstörungswahn hat im übernächtigen Zustand dieses Weib erfaßt, das an der Seite des „komischen“ Gatten, von ihm ein unerwünschtes Kind in der Hoffnung, in der Angst vor den Widerwärtigkeiten der Entbindung und des Wochenbetts, von kleinem Esprit, kleiner Sinnlichkeit und kleinem

Streben winzig bekrochen, dunkel nach dem Schönen schmachtet, aber vom Hergebrachten, Mittelmäßigen, Gesellschaftlichen nicht los kann.

So irrt dieses harte Empfinden einer schongeistigen Seele thatlos und ratlos auf halbem Weg; es gelingt ihr nur das, was sie kalt läßt und immer mehr erkältet. Vor der Wahl, um Ejlert Løvborgs willen entweder Hauptperson einer gemeinen Skandalaffaire zu werden oder für immer unfrei von der anspruchsvollen Diskretion des begehrlichen Hausfreundes Brack abzuhängen, faßt sie ihren kurzen großen Entschluß, nachdem sie an Ejlert Løvborg vernichtet hat, was sterblich und vielleicht unsterblich an ihm gewesen ist: sein Leben und sein Werk. Wenn Ejlert Løvborg blind und wirr und „ohne Schönheit" starb, so stirbt sie, die zeitlebens von allem, was widerwärtig ist, verschont bleiben wollte, in dämonischer Lust, mit einem Sarkasmus auf den Lippen. Wie die kleine „Wildentenmutter" Hedvig Ekdal, wie Rosmer und Rebekka, thut sie „eine freiwillige That des Muts, ... eine That, auf die unwillkürlich ein Schimmer von Schönheit fällt" (S. 328). Doch sie thut es nicht ohne die Selbstgefälligkeit derjenigen, die ihr Ideal von Schönheit, Kraft, Größe im Busen trägt und es doch von der gemeinen Welteitelkeit nicht befreien kann. Aber sie ist nicht nur einem Ideal zugänglich, sondern auch eines starken Entschlusses fähig. Sie thut etwas, wovon selbst ein sinnreicherer Durchschnittsmensch, wie Assessor Brack, voller Entsetzen meint, so was sage man höchstens, so was thue man doch nicht: sie schießt sich durch die Schläfe. Eine zu Großem, Elementarem aufgelegte, von der kleinen Gesellschaftswelt zerkleinerte Böte humaine-Natur erlischt in Nichts. Ein starkes Wollen, dem ein fast ebenso starkes Können nicht fehlt, endet im klaglichsten Irrtum, denn auch die Freiwilligkeit ihres Schönheitstodes war eine Einbildung. Er war der Ausfluß eines überreizten, krankhaften

Nervenzustandes. Wie bei Hedvig Ekdals Opferthat die werdende Pubertät, die Suggestion eines anderen, das trübe Wetter des dunklen Wintertages mitwirkten, so wirkt bei Hedda Gablers Schönheitsthat neben ihrem Frauenzustand und den Erregungen ihrer Seele auch noch die durchwachte Nacht, eine Nacht des unablässigen, gespannten Wartens mit. Was als Willensfreiheit erscheint, ist abhängig von äußeren Bedingungen. Das ist der höhnische Pessimismus dieses Dramas, welches trotz den beiden Pistolenschüssen eine rechte Komödie ist und die meiste Ähnlichkeit mit der „Wildente" hat.

Wie alle rechten Komödien schließt das Stück auch mit einer freilich ehrbar fernen Aussicht auf Hochzeit. Was gilt die Wette? Nach dem züchtigen Trauerjahr werden Hedda Gablers Witwer und die separierte Frau Thea Elvsted, geb. Rysing, sich im Blättchen als Verlobte empfehlen. Und die liebe, gute, sorgliche, alte Tante Julle, der von der bösen Hedda immer so häßlich vergolten wurde, wird dann erst recht über das Glück ihres lieben Jungen freudestrahlen und im Kaffeekränzchen erzählen, daß nun bald von dem neuen Professor nicht nur die Brabanter Hausindustrie im Mittelalter, sondern auch ein noch viel bedeutenderes Werk über die Zukunftskultur, bei dem die kleine Frau emsigst mitgeholfen, im Buchhandel erscheinen werde. Und bei der ersten Taufe wird Assessor Brack, höhnisch in sich hineingrinsend, Gevatter stehen.

So läuft das brave schlimme Weltchen in Lieb' und Treu' und Falschheit auf behaglicher Mittelstraße fort; weitab von aller Größe und Ganzheit und Schönheit, weitab auch von zwei Gräbern hinter der Kirchhofsmauer. Und dabei beherbergt diese böse Hedda Gabler-Welt einen wahren Schatz von Liebe und Güte und uneigennützigster Opferwilligkeit: das ist Tante Julle. Dieselbe alte bornierte Jungfer, die, mit den Augen Hedda Gablers und des Assessors Brack gesehen, so lächerlich

erschien, die für ihren thörichten Jörgen der höchste Appellhof in allen Lebensdingen ist, und die ihrerseits für ihren thörichten Jörgen lebt und stirbt, deren Gedanken und Empfindungen sich immer nur um andere kümmern — welch ein lauteres, heiteres Menschenbild! Sie, deren hülfreiche, milde Hand schon am Totenbett der geliebten alten Schwester sich ausstreckt, um wieder ein Anderes zu pflegen, wie seelisch hoch steht sie über Hedda Gablers gemütsroher Ästhetik, die in kein Krankenzimmer, an kein Sterbebett treten mag, weil sie verschont sein will mit allem, was widerwärtig ist (S. 303)! Und wie geistig hoch steht sie über ihrem bewunderten Herzensliebling Jörgen Tesman, der keines eigenen Gedankens fähig ist, wenn sie im Begriff, die tote Schwester fürs Grab zu schmücken, den nachdenklichen Satz findet: „Nun ist Rina zugleich bei mir und beim seligen Jochum“ (S. 319). Wahrlich, Tante Julle ist eine von jenen geistig Armen, denen das Reich Gottes gewiß ist. Überhaupt die Tanten in der Ibsenwelt! Es sind schwankende Charakterbilder. Helene Alving spricht mit tiefer Verachtung von ihrer Tantenerziehung, aber sie, auf die ein Pastor Manders Eindruck machen konnte, hätte Tante Julle nicht so rauh und verständnislos behandelt, wie es Hedda Gabler thut. Über Hjalmar Ekdals Tanten sind Gregers Werle und Doktor Relling ganz verschiedener Meinung; Relling nennt sie verschroben und hysterisch, Gregers nennt sie Frauen, die die ideale Forderung sich immer gegenwärtig hielten, und Hjalmar selbst huldigte ihnen als seinen „zween Seelenmüttern“ (Bd. VII, S. 323 f.). Dann aber steigen aus weiterer Ferne in Konsul Bernicks Haus die beiden alten Schutzengel auf: Tante Lona und Tante Martha! Ihres Wertes minder bewußt, darum noch rührender darf sich ihnen Tante Julle anreihen, denn wo sie liebt, liebt auch sie bis zur Selbstvernichtung; der Haß ist ihrer Güte wie ihrer Enge ein fremdes Gefühl. Sie ist in den Willen der

höheren Macht so ergeben, daß auch ein Verlust nicht zur Klage oder gar Anklage verleiten kann. Liebend und gefaßt steht die alte Dame am Totenbett ihrer nächsten Lebensgefährtin; vom offenen Grabe kehrt sich ihre selbstlose Hoffnung sofort dem Entstehenden zu. Ihre Stimmung faßt diese Samariterin unbeschadet ihrer kleinbürgerlichen Umschränktheit zu dem hochgemuten Imperativ zusammen: „Du sollst froh sein in der Trauer" (S. 318).

* * *

Weh Dir, Du bist unfroh in Deinem Glück, denn Dein Glück fällt Dir auf das Gewissen. Du leidest unter Deinen Errungenschaften! Das ist es, was in Ibsens nächstem, zwei Jahre nach „Hedda Gabler" Ende 1892 erschienenem Drama „Baumeister Solneß" zur Katastrophe führt.

Wenn ein Neubau unter Dach ist, pflegt nach altem Maurerbrauch an der obersten Spitze beim Wetterhahn ein Kranz befestigt zu werden. Dann erst ist der Bau geweiht. Es ist ein kühnes Unternehmen, diesen Kranz emporzutragen. Wer es wagt, muß frei von Schwindel sein. Der Baumeister Solneß hat es nur zweimal in seinem Leben gewagt, himmelan so hoch zu steigen, wie er selber gebaut hat. Das erste Mal war es eine Entscheidung seines Lebens, das zweite Mal hat es ihn sein Leben gekostet. Das erste Mal stand eine Kirche fertig da; er kletterte bis zur Turmspitze hinauf. Das zweite Mal stand sein eigenes neues Wohnhaus da, dem er, ganz gegen alle Gewohnheit und Neigung anderer Leute, auch einen Turm gegeben hat: „etwas, das hinaufweist — frei in die Lüfte hinauf", und wieder klettert er bis zur Spitze dieses Turms empor. Auch diesmal gelingt es ihm, den Kranz oben aufzuhängen; aber kaum ist das geschehen, so faßt ihn der Schwindel: er kommt mit zerschmettertem Kopf unten an, dort unten, wo er im Alltagsleben stand.

Zehn Jahre liegen zwischen der ersten und der zweiten Kranzbefestigung. Beide Mal ist Zeuge davon ein junges Mädchen, das dem kühnen Steiger staunend nachblickt und ihm zujubelt, als er droben steht „an der allerobersten Spitze! Leibhaftig!" Schon das erste Mal hatte ihn das wilde Jauchzen dieses „Teufelsmädels" beinah aus dem Gleichgewicht — zum Absturz gebracht. Damals war das Teufelsmadel erst ein Kind von zwölf bis dreizehn Jahren, das er noch nicht kannte. Jetzt, zehn Jahre später, steht dieses selbe Kind als ein höchst gefährliches Fräulein unten auf der Lauer; als sie ihn wieder auf den obersten Brettern sieht, so groß und so frei, wie sie ihn vor sich gesehen hat all die zehn Jahre lang; als sie sieht, wie er den Hut schwenkt, da bricht wieder ein wilder Jubel in ihr aus, und wie damals, so ruft sie auch jetzt: Es lebe der Baumeister Solneß! Das hört er, ihn ergreift der Schwindel, er fällt herab. Weh dem Armen, der sich höher emportreiben läßt, als in seinen Kräften steht.

Nur zwei kurze Begegnungen hat Hilde Wangel, die Stieftochter der Frau vom Meere, mit „ihrem" Baumeister gehabt. Eine damals, die andere jetzt. Aber es besteht ein Zusammenhang darin, daß sie beide Mal Zeuge seiner Turmbesteigungen war. Damals, bei der Kirchweihe, hat er froh des Gelungenen und in Weinlaune mit dem hübschen halbwüchsigen Ding getändelt. Er hatte sie in den Arm genommen, geküßt, viele Male hintereinander, und ihr ein Versprechen gegeben: nach zehn Jahren werde er wiederkommen, seine „Prinzessin Hilde" mit sich nehmen und ihr ein Königreich schenken. Für ihn war das nur ein Scherz mit einem Kind, und Kind und Scherz waren schnell vergessen. Zurück blieb bloß die Spur eines Eindrucks, dessen Verlust sein Gedächtnis quält. Anders erging es dem Kinde selbst. Für Hilde war dies ganze Abenteuer das große Ereignis ihres jungen Lebens. Darin schwelgte ihre kindische Phantasie, davon

nährte sich ihr Zukunftstraum. Er wurde ihr Ideal, dieser Baumeister, der die höchsten Kirchtürme der Welt nicht bloß erbaute, sondern sogar erklomm, der nach solcher Heldenleistung sie geküßt und ihr ein Märchenland versprochen hat. Mit diesen Einbildungen wuchs das Kind heran; aus der Kindesphantasie gingen sie allmählich über in einen Mädchenwunsch, der sich verwirklichen ließe. Der ferne Baumeister blieb ihr Ideal, das ihr immer erreichbarer deuchte. Denn „das dumme Königreich", das er ihr versprochen hat, heißt nicht Apfelsinia, wie er es neckend nannte, sondern das Königreich ist er selbst; ist das Luftschloß, das er ihr bauen soll, „massiv untermauert."

Nun sind die zehn Jahre um. Fräulein Hilde macht es mit ihrem Baumeister, wie weiland der Prophet mit dem Berge. Resolut und robust, wie sie ist, wandert sie mutterseelenallein ins Land hinaus. Mit Bergstock und Touristenjacke, ohne Koffer und Geld, tritt sie eines Herbstabends in das Arbeitszimmer des Baumeisters Solneß. Nicht wie ein demütig ergebenes Käthchen vor ihrem Wetter vom Strahl, sondern mit sehr praktischen Absichten, sehr kritischen Blicken steht sie vor ihm; im Nu hat sie die Oberhand. Sie will sich überzeugen, wie der Mann ihrer Träume dem gereiften Weibesauge vorkommt, ob das Kindheitideal der Prüfung des längst erwachsenen, recht wohl erfahrenen Mädchens noch standhält.

Was sie an ihm findet, erfüllt sie mit sehr gemischten Empfindungen. In allen äußerlichen Dingen ist sie wenig mit ihm zufrieden. Bald kommt er ihr wie eine Schlafmütze vor, bald erscheint er ihr, wie Helmer der Nora, kleinlich im Verkehr mit seinen Untergebenen. Ja, es giebt Momente, wo sie ihn sich so geringschätzig betrachtet, wie Hedda Gabler ihren armen Staatsstipendiaten. Auch Menschenfurcht entdeckt sie an ihrem Helden. Aber je mehr sie Anstoß im einzelnen an

ihm nimmt, desto eifriger trachtet sie, mit der tiermalerischen Freude Hedda Gablers, aus den Geheimnissen seines Wesens ihr altes Traumbild herauszulocken. Kein anderer als er solle auf der Welt bauen dürfen. Alles solle er selber machen. Damit spinnt sie einen eigenen geheimsten Wunsch und Gedanken aus (S. 389). Dann sucht sie sein „sieches Gewissen" zu kräftigen, damit er sich das getraue, was er am liebsten möchte, wie die alten Wikinger, die da plünderten und sengten und brannten und Weiber raubten und schändeten und dann heimkamen, so fröhlich wie die Kinder, ohne Bewußtsein ihrer Unthaten (S. 404). Ein solcher gewaltthätiger Wikinger, das wäre Hildes Mann. Den könnte sie lieb gewinnen, eben ob der Gewaltthat. Etwas von solchem Gewaltmenschen steckt allerdings auch in ihrem Baumeister, denn er hat andere Leute vernichtet, um Platz für sich selbst zu schaffen. Aber dann kehrte er nicht fröhlich heim, die Früchte der Gewaltthat behaglich zu genießen, sondern sein Erfolg machte ihn unfroh, denn ihn quälte sein sieches Gewissen und die Furcht vor der Vergeltung. Dies Allzumenschliche neben dem Menschlichen macht ihn klein und krank und traurig. Aber gerade darin, im zarten Bau eines Gewissens, das keinen Stoß verträgt, das Schweres nicht heben noch tragen kann (S. 402), liegt eine innere seelische Kraft, von der Hilde seltsam angezogen wird. Denn im Verkehr mit ihm beginnt auch ihr eigenes, „robustes" Gewissen zu kränkeln. Wie Rosmer auf Rebekka ethisch abfärbte, so beginnt Solneß auf Hilde abzufärben. An ihren naiven Grausamkeitstrieb, an ihre Wollust zum Schaurigen drängt sich ganz leis ein zartes Mitleid mit Nebenmenschen. Sie selbst veranlaßt den Baumeister zu einem guten Werk gegen die, deren Vergeltung er fürchtet. Sie war gekommen, ihren Baumeister zur Untreu zu reizen: — jetzt, da sie dessen verunglückte Frau kennt, vermag sie es nicht mehr. Sie ist doch anders als Hedda Gabler.

Sie wird der Nebenbuhlerin nicht das Haar versengen und das Kind ins Feuer werfen. „Ich kann nicht Schlimmes zufügen einer, die ich kenne! ... Einer Fremden, ja! Das ist etwas ganz andres. Einer, die ich in meinem Leben nicht gesehen hätte. Aber nun es eine ist, der ich nahe getreten bin —! Nein! O nein! Pfui!“ (S. 421.) An dieser naiven Moral sucht sich die bête humaine in ihr zu zähmen; schon faßt sie den Entschluß, abzureisen und ihr Königreich zu verlassen. „Ach, wenn man doch die ganze Geschichte verschlafen könnte!“ Der Bau ihrer Zukunft, den sie vom Baumeister erwartete, wird ihr ein Luftschloß, das zu gleicher Zeit ihrer Phantasie das Herrlichste auf Erden dünkt und ihrem Wirklichkeitssinn der elende Zufluchtsort für ein kränkliches, schwindliges Baumeistergewissen, ein Luftschloß ohne „massive Untermauerung“.

Sie will abreisen, aber ihr Wille ist gebannt. Umstände, die in der Natur der Sache liegen, drängen sich dazwischen. Ein armes Mädchen reizt ihre Eifersucht, ein armer Bursche zweifelt an der Kraft und dem Mut ihres Baumeisters. Das empört sie, das stachelt den eingeschläferten „Troll“ in ihr auf; sie gerät in eine Fieberglut und versetzt ihren Baumeister in eine Fieberglut; sie ruft unbändig: „Ich will und muß es sehen“ (S. 429). Was sie sehen will und muß, erscheint wie ein kindischer Frevel; sie hetzt auf Tod und Leben ihren Baumeister empor zur Turmspitze. Aber dieser Frevel ist nur der kindische Ausdruck einer großen Empfindung, die unbewußt in ihr lebt, und die der Baumeister selbst erst dadurch zum Bewußtsein bringt, daß auch in ihm dieselbe große Empfindung durch sie zum Bewußtsein kommt.

Der Turmbau ist das äußere Sinnbild einer Sehnsucht nach innerer Aufbauung und Auferstehung. Diese Baumeistertragödie ist eine andere Art von Freimaurerei, ein Streben nach freier, einsamer, sich selbst erschaffender, sich selbst aus-

bauender Menschengröße. So groß und frei und allein Hildes Kinderblick einst den Baumeister Solneß an der Turmspitze stehen sah, mit dem Kranz in der Hand, so groß und frei und allein möchte seine Seele sich selbst finden, und dieses selbständige, rücksichtslose Mädchen mit dem robusten Wikingergewissen ist ein Phantom, das halb wollend, halb getrieben seiner Seele den Weg zur Freiheit und zur Größe weist. Aber wie ihm schwindlig wird oben an der Turmspitze, so zieht ihn der peinliche Erdenrest auch von seinen turmhohen Seelenwünschen herab in die Alltäglichkeit, zu den Menschen, die auf ihren Wohnhäusern keine Türme mit dem Wetterhahn in schwindelnder Höhe haben wollen, deren Wohnungen keine „Heimstätten" reinen Glücks und freier Größe sind.

Ein Kampf um ein höheres Dasein, als das vom Schicksal gebotene, wird hier gekämpft. Er endet mit einer Niederlage. Die niederen Kräfte des Lebens sind in ihrer Gesamtheit stärker als das Ringen der Seele zum Hohen. Diese niederen Lebenskräfte liegen teils außerhalb, teils innerhalb dessen, der mit ihnen kämpft; sie liegen teils in seinem Schicksal, teils in seinem Wesen. Das Schicksal ließ diesen Mann, der sich autodidaktisch aus kleinen Verhältnissen emporarbeiten mußte, nicht die reiche Frau und nicht den rechten Spielraum finden. Was er wünscht und denkt, findet weit in der Ferne in der Seele eines Mädchens den Wiederhall; die hohe Gattin schleicht leidvoll daran vorüber. Seine Kulturarbeit muß sich darauf beschränken, auf einer Brandstatte durch Anpflanzung eines großen alten Gartens Wohnhäuser für Nachbarsleute zu bauen. Wichtiger aber als das Schicksal ist das Wesen des Mannes. Diesen „armen Burschen vom Lande" verzehrt der brennendste Ehrgeiz. Um sich als einen Einzigen durchzusetzen, tritt er anderes Menschenglück mit Füßen, aber kaum ist das geschehen, so quält ihn sein Gewissen: es raubt ihm die Seelenruhe und die Kraft zum Weiterkämpfen. Selbst

da, wo ohne sein Zuthun nur ein heimlicher Wunsch von ihm in Erfüllung ging, klagt er vor sich selbst diesen heimlichen Wunsch als den Missethäter an. So ist dieser äußerlich glückliche Mann innerlich ein unglückseliger Mensch. Aus der Angst um zertretene Vorgänger fällt er in die Angst vor zertretenden Nachfolgern, — so steht er unfrei nach beiden Seiten hin zwischen den beiden Broviks, dem Vater und dem Sohn. Dieser begründeten Qual gesellt sich in seinem Gewissen noch eine schwerere bei, für die ein realer Grund nicht vorhanden ist. Das Lebensglück seiner Frau ist zerstört; es ist zerstört, indem sich sein sehnlichster Wunsch erfüllte; wenn er selbst auch nichts dafür that, ihn zu erfüllen, so giebt er doch den geheimnisvollen Seelenmächten, der Gedankensünde die Kraft des Vollbringens. Telepathische und sympathetische Vorstellungen spielen in dieses gequälte Herz hinein. Er glaubt an Wirkung in die Ferne:

Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet steif und fest,
Nicht reiche der Geist in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die lasse wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmlischen Sterne.

Was bei Goethe ein sinnreich anmutiger Scherz ist, wird bei Ibsen schwerer Ernst. Er wünschte den Brand des Elternhauses seiner Frau, ohne sein Zuthun verbrannte das Haus, darüber starben seine Kinder, darüber wurde seine Frau unfruchtbar, darüber starb das eheliche Glück, und alles das legt der Baumeister sich selbst zur Last. Umsomehr, als Wirkung in die Ferne seine Gedankenreihe immer von neuem aufstört. Es sind gleiche Gedanken, gleiche Wünsche, die während all der zehn Jahre wie in ihm, so auch in Hilde lebendig waren. Alle diese Gedanken, alle diese Wünsche gehen auf ein Ziel.

Im Steigen wie im Sinken (S. 385) haben diese beiden Menschen die gleichen Gefühle. Über die nüchterne Vernunft, über den gesunden Menschenverstand, über das Erreichbare, für den Hausbedarf Vorteilhafte, über das Hausdach empor rückt oder „verrückt“ sich dieses Ziel nach dem Unmöglichen. Baumeister Solneß baut immer noch Kinderstuben, obgleich seine Frau ihm niemals mehr Kinder schenken kann; er fragt Hilde, der das ganz „verrückt“ vorkommt, ob sie nie gemerkt habe, daß das Unmögliche einen gewissermaßen locke und rufe. Hilde wird sich nun klar über Triebe, die sie selbst empfunden hat. „Das Unmögliche? O ja! Geht das Ihnen auch so?“ Wie es beim Faust heißt: „Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis“, so sucht beim Baumeister Solneß das Unmögliche Ereignis zu werden. Was die Beteiligten im Gefühl ihrer eigenen Unzulänglichkeit das Unmögliche nennen, könnte ein unabhängigerer Standpunkt das Übermenschliche nennen, das zum Unmenschlichen wird, wo des „Übermenschen“ Kraft auf halbem Weg erlahmt. Solneß ist Übermensch genug, den Weg zur Höhe, zur Turmspitze hinauf zu finden. Dort oben beschleicht ihn der übermenschliche Wahn, als hielte er Zwiesprach mit dem Herrn der Welt, beschleicht ihn der Wahn seiner Gottähnlichkeit. Aber weiter geht es nicht himmelan. Wer sich so verstiegen, so überstiegen hat, für den giebt es kein Zurück, der stürzt sich zu Tode wie des Sonnengottes Sohn. Solneß hat nur den Wunsch und nicht die Kraft zum Übermenschen. Zwar ist der Wunsch in ihm so stark, daß der Wunsch im entscheidenden Momente zur That wird, aber es ist nicht die eigene Leistung, die das verwirklicht, sondern es sind geheimnisvolle Mächte, die als Helfer dienen. „Und das nennen die Leute ‚Glück haben‘.“ Der Mensch ist nicht der Thäter seiner Thaten: sein Glück ist, wie dieser Kampf ums Dasein einmal liegt, das Unglück anderer. Das ist es, was dem Baumeister aufs Gewissen fällt, was ihn zugleich in Furcht setzt vor denen, die sich

ſelber ihr Glück ſchmieden können, denen Unmöglicheres vielleicht auf ſeine Koſten erreichbar iſt, die als Herren ihrer Thaten dem Übermenſchen näher kommen; das iſt es, was ihn in Furcht ſetzt vor der Jugend, die an ſeine Thür donnern und ihn von ſeinem Künſtlerplatz verdrängen könnte. In dieſem ſeeliſchen Kampf ſteht der Baumeiſter gegenüber ſeinem Lebenswerk. Er traut dem Glück nicht, das ihm half, weil dieſe Hülfe außerhalb der eigenen Kraft ſteht; was er durch eigene Kraft erreichte, quält ſein zart gebautes Gewiſſen. Auch wo der äußere Zufall ſeine geheimſten Wünſche erfüllt, klagt er vor ſeinem Gewiſſen ſeine Wünſche an. Dieſer Zwieſpalt von Gewiſſen und Thatkraft macht ihn zu einer hamletiſchen Natur.

Dieſem Hamlet, der ein Macbeth ſein möchte, iſt eine Frau an die Seite gegeben, die nichts von einer Lady Macbeth hat. Sie nimmt die Nichtigkeiten dieſer Erde ſchwer und hängt ihr Herz an Unbedeutendheiten des eigenen Erlebens. Wie Nora Helmer ihre Kinder als Puppen behandelt, ſo behandelt Aline Solneß ihre Puppen als Kinder; wo ihre kleinen genügſamen Daſeinsfreuden aufhören, beginnt für ihre frierende Seele ein öder Pflichtſtandpunkt, dem Luſt und Liebe, „die Fittiche zu großen Thaten“, fehlen, der Standpunkt einer Pflicht, an der ſie und andere ſterben können. Am wenigſten verſteht ſie den dunklen Drang ihres Mannes. So iſt dieſe Ehe bei aller gegenſeitigen Achtung „ein Grabgewölbe“. Wie Paſtor Rosmer, iſt auch Baumeiſter Solneß „bei lebendigem Leibe an eine Tote gekettet“. Mit Hilde kommt, um in Hildes Stil zu reden, Leben in ſeine Bude. Sie iſt die Jugend, die an ſeine Thür pocht; die er zwar freudig willkommen heißt, mit ihrer neuen Fahne, die ihn zuletzt aber doch zerſchmettert. Denn ohne Hilde ſtiege der Baumeiſter nicht empor, um herabzuſtürzen. Er wäre im Alltagsleben unten geblieben. Sie iſt der Troll, der ſein Schickſal macht. Sie iſt der Raubvogel, der die Beute nimmt,

die ihn reizt (S. 405). Dieses „Teufelsmädel" ist die Verkörperung all der kleinen helfenden und dienenden „Teufel", die ihn zum Unmöglichen locken und rufen. Für sie ist das Unmögliche da, als er den Kranz an die Turmspitze hängt. Sie sieht nur sein Emporsteigen und Obenstehen; ihre mitschaffende Phantasie hört nur, wie Gesang in den Lüften, seine Zwiesprache mit dem Weltbaumeister. Seinen Absturz sieht ihr Auge nicht; das Entsetzen der anderen, der Puppenmenschen, teilt sie nicht. Ihr Baumeister hat mit dem Herrn der Welt gesprochen. Durch ihre eigene Willenskraft, vor ihren eigenen „gespannten" Augen genoß sie jetzt seinen höchsten Augenblick. Dann mag er gern zu Grunde gehen! Sie verläßt den Schauplatz, wie das Publikum der Stierkämpfe die Arena. So etwas hatte Hedda Gabler zu erleben gewünscht, aber sie war nicht geartet, Gesang in den Lüften zu hören. Ihr Machtverlangen ging den kleinen Zwecken der Eitelkeit, nicht den großen Zielen der Herrschaft nach. Sie wollte eine Zerstörerin sein, während Solneß immer wieder an seinen Beruf zum Aufbauen glaubt. Egoisten sind sie beide, aber während für Hedda Empfindungen anderer nicht existieren, lebt in Solneß immer wieder die Idee auf, kraft eigener Kraft für andere zu wirken. Im Grund seiner Seele liegt, ebenso wie bei Doktor Wangels Kind, die Güte. Während Hedda Gabler gegen Tante Julles schlichte Seelenhoheit blind ist, traut Baumeister Solneß sogar seiner hülflosen Aline die ursprüngliche Fähigkeit zum Bauen zu. Wie sein Ehrgeiz es war, an Stelle der Kirchen für einen Mächtigeren, Heimstätten für das Glück der Tugendmenschen zu bauen, so glaubte er, seine totlebendige Frau hätte die Kraft gehabt, kleine Kinderseelen aufzubauen, so daß sie sich in Gleichgewicht und in edlen schönen Formen erheben konnten zu geraden, aufrechten Menschenseelen (S. 396). Das Erziehungsideal des Pastors Rosmer war diesem Baumeister nicht fremd.

Man hat das Baumeisterstück Ibsens Beichte genannt. Mit demselben Rechte, womit alle Werke dieses urpersönlichen Dichters mehr oder minder als Bekenntnisse seiner Seele zu gelten haben. Im „Baumeister Solneß" giebt es besonders vieles, von dem man mit Frau Aline sagen könnte: „Dahinter steckt etwas" (S. 384). Auf die Gefahr hin, daß der „hinterlistige" Kunstwerker Henrik Ibsen mit seinem Baumeister protestieren könnte: „Witterst Du etwa nicht gleich einen tückischen, versteckten Sinn hinter dem unschuldigsten Wort, das ich sage?" (S. 384) — wird der autobiographische Zusammenhang zwischen Dichter und Werken immer deutlicher hervortreten, werden sich die „Hintergedanken" immer mehr enthüllen. Als willkommene Jugend klopft Hilde Wangel an die Thür des Baumeisters und kommt unter einer neuen Fahne, um mit ihm über Altes und Neues zu reden. So ist Henrik Ibsen einst als junger Werber vor die Menschheit getreten. Wie Hilde den Baumeister, hat er die Welt gefragt: „Kannst Du mich zu etwas brauchen?" Als er, wie Gesang in den Lüften, des Baumeisters Antwort auch von der Welt zu hören vermeinte: „Du bist das Wesen, das ich am empfindlichsten vermißt habe", hat er mit Hilde aufgejubelt: „Ach du große, herrliche Welt!" Schon wähnte er seinen Wunsch erfüllt, schon sah er das dritte Reich seines Traums „beinahe" auf dem Tische liegen, da fiel ihm noch rechtzeitig ein, daß es nur ein dummes Königreich Apfelsinia ist, nur ein Luftschloß ohne „massive Untermauerung", in dessen Nähe er geraten war, eine Phantasiewelt, keine Wirklichkeit, daß der Baumeister Solneß anders aussieht, als Hildes wilde Sehnsucht ihn sich geträumt hat. Wie Hilde zu Solneß kommt, um etwas zu fordern und etwas zu bieten, so steht vor der modernen Welt Ibsens ideale Forderung und das Gastgeschenk seines Seelenspiegels. Denn auch Hilde hat ihrem Baumeister über die Innenseiten der menschlichen Natur ebenso die Augen geöffnet

wie ihr Baumeister seiner Hilde. Es war ein gegenseitiges Geben und Empfangen. Was Ibsen der Welt gab, hat er von der Welt empfangen. Wenn er auf höchster Spitze stand in Gottes Nähe und im Streit mit Gott, dann hat unten die Welt hinaufgegafft ins Blaue und bald mit den Tüchern geschwenkt, bald ihn in die Tiefe herabgelärmt. Wenn aber der einsame Steiger zerschmettert wieder unten war im „Alltagsleben", hat ihn die Welt verspottet, aus Angst, von ihm verspottet zu sein. Bei Werken wie „Baumeister Solneß", „Hedda Gabler", der „Frau vom Meere" war der Thorenweisheit allerletzter Schluß, daß Ibsen seine eigenen Stücke nicht ernsthaft meine und heimlich über die Ergriffenheit seiner Anhänger lache: wie Baumeister Solneß vermutet, er habe sich vor zehn Jahren über die kleine Hilde, als er sie küßte und ihr ein Königreich versprach, nur lustig gemacht (S. 373), oder wie er sie zehn Jahre später fragt, ob sie nur dasitze und Schabernack treibe. Wirklich ist die Ansicht ausgesprochen worden, wenn Ibsen zwei Jahre emsigster Arbeit auf ein Schauspiel verwendete, so habe er nur dagesessen, um mit seinen Bewunderern Schabernack zu treiben und über seine Verehrer sich lustig zu machen. Sofern die Verehrer und Bewunderer zum genus humanum gehören, ist diese alberne Ansicht nicht einmal so unrichtig. Vermutlich ist der Dichter auch in seiner „Ibsengemeinde" so manchem Jörgen Tesman oder Hans Lyngstrand begegnet.

Paul Schlenther.

Rosmersholm

Schauspiel in vier Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Perſonen.

Johannes Rosmer, Eigentümer von Rosmersholm, ehemals Oberpfarrer.
Rebekka Weſt, im Hauſe Rosmers.
Rektor Kroll, Rosmers Schwager.
Ulrik Brendel.
Peder Mortensgård.
Madam Helſeth, Haushälterin auf Rosmersholm.

Das Stück ſpielt auf Rosmersholm, einem alten Herrenſitze, nicht weit von einer kleinen Fjordſtadt im weſtlichen Norwegen.

[Sprich: Pehr Mortensgohr(d); Gamwik (S. 77).]

Erſter Akt.

Wohnſtube auf Rosmersholm; geräumig, altmodiſch und gemütlich. Vorn an der Wand rechts ein Kachelofen, der mit friſchem Birkengrün und Wieſenblumen geſchmückt iſt. Weiter hinten eine Thür. An der Rückwand eine Flügelthür, die ins Vorzimmer führt. An der Wand links ein Fenſter und davor ein Behälter mit Blumen und Pflanzen. Beim Ofen ein Tiſch mit Sofa und Lehnſtühlen. Rings an den Wänden hängen ältere und neuere Porträts von Geiſtlichen, Offizieren und Beamten in Uniform. Das Fenſter ſteht offen. Ebenſo die Vorzimmerthür und die äußere Hausthür. Draußen ſieht man die großen, alten Bäume einer Allee, die zum Gut hinführt. Sommerabend. Die Sonne iſt untergegangen.

Rebekka ſitzt in einem Lehnſtuhl am Fenſter und häkelt an einem großen weißen wollenen Shawl, der bald fertig iſt. Dann und wann guckt ſie ſpähend zwiſchen den Blumen zum Fenſter hinaus. Nach einer Weile kommt Madam Helſeth von rechts.

Madam Helſeth. Ich könnte jetzt wohl ſo langſam den Tiſch fürs Abendeſſen decken, Fräulein?

Rebekka. Ja, thun Sie das. Der Herr Paſtor wird wohl bald kommen.

Madam Helſeth. Zieht es nicht recht ſehr da, wo Fräulein ſitzen?

Rebekka. Ja, ein wenig. Wollen Sie vielleicht zumachen.

Madam Helſeth geht zur Vorzimmerthür und ſchließt ſie; dann geht ſie zum Fenſter hin.

Madam Helſeth ſieht hinaus, indem ſie zumachen will. Aber iſt das nicht der Herr Paſtor, der da hinten geht?

Rebekka rasch. Wo? Steht auf. Ja, das ist er. Hinter dem Vorhange. Treten Sie zur Seite. Er braucht uns nicht zu sehen.

Madam Helseth in der Mitte des Zimmers. Denken Sie mal an, Fräulein, — er geht schon wieder den Mühlenweg.

Rebekka. Den Mühlenweg ist er auch schon vorgestern gegangen. Guckt zwischen Vorhang und Fensterrahmen hinaus. Aber nun wollen wir mal sehen —

Madam Helseth. Traut er sich über den Steg?

Rebekka. Das will ich ja gerade sehen. Nach einer Pause. Nein. Er kehrt um. Geht auch heut oben herum. Tritt vom Fenster zurück. Ein weiter Umweg.

Madam Helseth. Herrgott, ja. Es muß dem Herrn Pastor wohl schwer fallen, den Steg da zu betreten. Wo so was geschehen ist — — —

Rebekka legt das Häkelzeug zusammen. Auf Rosmersholm hier hängen sie lange an ihren Toten!

Madam Helseth. Ich meine nun, Fräulein, es sind die Toten, die so lange an Rosmersholm hängen.

Rebekka blickt sie an. Die Toten?

Madam Helseth. Jawohl, — man möchte beinah sagen, sie könnten sich gar nicht trennen von den Hinterbliebenen.

Rebekka. Wie kommen Sie darauf?

Madam Helseth. Ja, denn sonst würde doch wohl nicht das weiße Roß kommen, denk' ich mir.

Rebekka. Ja, was für eine Bewandtnis hat es eigentlich mit dem weißen Roß, Madam Helseth?

Madam Helseth. Ach, es lohnt sich nicht, davon zu reden. An so was glauben Sie ja doch nicht.

Rebekka. Glauben Sie denn dran?

Madam Helseth geht hin und schließt das Fenster. Ach, ich will mich vor Ihnen nicht lächerlich machen, Fräulein! Sieht zum Fenster

hinaus. Ja, aber — ist das nicht wieder der Herr Pastor da drüben auf dem Mühlenweg —?

Rebekka blickt hinaus. Der Mann da? Tritt ans Fenster. Das ist ja der Herr Rektor!

Madam Helseth. Richtig, das ist der Herr Rektor!

Rebekka. Nein, das ist aber famos! Denn Sie sollen sehen, er will zu uns her.

Madam Helseth. Er, — er geht wahrhaftig schlankweg über den Steg! Und dabei war's doch seine leibliche Schwester! — Na, Fräulein, dann will ich man reingehen und den Tisch decken. Sie geht rechts ab.

Rebekka steht einige Augenblicke am Fenster; dann grüßt sie, lächelt und nickt hinaus. Es beginnt zu dunkeln.

Rebekka geht zur Thür rechts und spricht hinaus. Ach, liebe Madam Helseth, Sie sorgen wohl dafür, daß was extra Gutes auf den Tisch kommt. Sie wissen ja, was der Rektor gern ißt.

Madam Helseth draußen. Jawohl, Fräulein. Soll geschehen.

Rebekka öffnet die Thür zum Vorzimmer. Na endlich einmal —! Herzlich willkommen, lieber Herr Rektor!

Rektor Kroll im Vorzimmer, stellt den Stock hin. Danke schön. Ich komme also nicht ungelegen?

Rebekka. Sie? Pfui, schämen Sie sich —!

Kroll tritt ins Zimmer. Immer liebenswürdig. Sieht sich um. Rosmer ist wohl auf seinem Zimmer oben?

Rebekka. Nein, er ist aus und macht einen Spaziergang. Er bleibt ein bißchen länger als gewöhnlich. Doch er muß jetzt gleich kommen. Zeigt nach dem Sofa. Bitte schön, nehmen Sie unterdessen Platz.

Kroll legt den Hut hin. Danke sehr. Setzt sich und sieht sich um. Nein, wie hübsch und nett Sie das alte Zimmer hergerichtet haben. Blumen, wohin das Auge blickt!

Rebekka. Rosmer hat so sehr gern frische, lebende Blumen um sich.

Kroll. Und Sie wohl auch, nicht wahr?

Rebekka. Ja. Ich finde, sie berauschen so himmlisch. Früher mußten wir uns dies Vergnügen ja versagen.

Kroll nicht schwermütig. Die arme Beate konnte den Duft nicht vertragen.

Rebekka. Und die Farben auch nicht. Sie war immer ganz betäubt davon —

Kroll. Ich weiß das noch ganz gut. In leichterem Ton. Na, wie geht's denn so hier draußen?

Rebekka. Hier geht alles seinen stillen, gewohnten Gang. Einen Tag wie den andern. — Und bei Ihnen zu Haus? Ihre Frau —?

Kroll. Ach, mein liebes Fräulein, sprechen wir nicht von meinen Angelegenheiten. In einer Familie, da ist immer was, das quer geht. Besonders in einer Zeit wie der unsrigen.

Rebekka nach einer Pause, setzt sich in einen Lehnstuhl neben dem Sofa. Warum haben Sie sich in den Schulferien nicht ein einziges Mal bei uns sehen lassen?

Kroll. Na — man kann den Leuten doch nicht so das Haus einrennen —

Rebekka. Wenn Sie nur wüßten, wie sehr wir Sie vermißt haben —

Kroll. — und außerdem war ich doch verreist —

Rebekka. Ja, die paar Wochen. Sie sind ja auf Volksversammlungen herum gewesen?

Kroll nickt. Ja, was sagen Sie dazu? Hätten Sie gedacht, ich könnte auf meine alten Tage noch politischer Agitator werden? Was?

Rebekka nickt. Ein bißchen haben Sie schon immer agitiert, Herr Rektor!

Kroll. Na ja, so zu meinem Privatvergnügen. Aber in Zukunft soll es wirklich Ernst werden. — Lesen Sie jemals diese radikalen Blätter?

Rebekka. Ja, lieber Herr Rektor, ich will nicht leugnen, daß —

Kroll. Liebes Fräulein, dagegen läßt sich nichts sagen. Wenigstens nichts, was Ihre Person beträfe.

Rebekka. Ja, das mein' ich auch. Ich muß doch mitgehen. Bescheid wissen —

Kroll. Na, von Ihnen, einer Dame, verlange ich ja absolut nicht, daß sie entschieden Partei ergreifen sollen in dem Bürgerzwist, — Bürgerkrieg möchte man beinah sagen, der hier tobt. — Aber dann haben Sie doch auch gelesen, wie diese Herren vom „Volke" mich anzufahren geruhten? Was für infame Grobheiten sie sich herausgenommen haben?

Rebekka. Ja, aber mir scheint, Sie haben ganz gehörig um sich gebissen.

Kroll. Das hab' ich. Das muß ich selbst sagen. Denn nun hab' ich Blut geleckt. Und sie sollen schon noch spüren, daß ich nicht der Mann bin, der ihnen gutwillig die Backe hinhält — unterbricht sich. Aber wissen Sie, wir wollen jetzt nicht auf diesen traurigen und empörenden Gegenstand eingehen.

Rebekka. Nein, thun wir das nicht, lieber Herr Rektor.

Kroll. Sagen Sie mir lieber, wie Sie sich eigentlich auf Rosmersholm fühlen, seit Sie allein sind. Seit unsere arme Beate —?

Rebekka. Na danke; so ziemlich gut. In mancher Hinsicht hat sie freilich eine große Leere zurückgelassen. Und Sehnsucht und Trauer auch — natürlich. Sonst aber —

Kroll. Denken Sie hier zu bleiben? Ich meine, dauernd.

Rebekka. Ach, lieber Herr Rektor, ich denke wirklich an gar nichts. Ich bin ja nachgerade hier so ganz heimisch geworden, daß es mir beinahe vorkommt, als gehöre ich hierher.

Kroll. Sie?! Das sollt' ich auch meinen.

Rebekka. Und so lange Herr Rosmer findet, daß ich zu seinem Wohlbehagen etwas beitragen kann — bleib' ich recht gerne hier.

Kroll blickt sie bewegt an. Wissen Sie — es liegt doch etwas Großes darin, wenn ein Weib so seine ganze Jugend in der Aufopferung für andere hinbringt.

Rebekka. J, für was hätt' ich denn sonst leben sollen!

Kroll. Erst diese ewige Plage mit Ihrem lahmen, stumpfsinnigen Pflegevater —

Rebekka. Glauben Sie nur nicht, daß der Doktor West da oben in Finnmarken so stumpfsinnig war. Die scheußlichen Seereisen, die haben ihn auf dem Gewissen. Dann freilich, nachdem wir hierher gezogen waren, — ja, dann kamen noch ein paar schwere Jahre, bis er ausgelitten hatte.

Kroll. Waren die Jahre, die *dann* kamen, nicht *noch* schwerer für Sie?

Rebekka. Nein! Wie können Sie nur so sprechen! Ich habe doch Beate so lieb gehabt —. Und die Ärmste war ja doch auch so sehr auf sorgsame Pflege und auf nachsichtige Umgebung angewiesen.

Kroll. Wie sehr bin ich Ihnen dafür dankbar, daß Sie ihrer so schonend gedenken!

Rebekka rückt ihm ein wenig näher. Lieber Herr Rektor, Sie sagen das so ehrlich und warm, daß ich überzeugt bin, die Verstimmung ist vorbei.

Kroll. Verstimmung? Was meinen Sie damit?

Rebekka. Na, es wäre ja auch durchaus kein Wunder, wenn es Sie peinlich berührte, mich fremden Menschen auf Rosmersholm so schalten und walten zu sehen.

Kroll. Aber wie kommen Sie denn bloß — —!

Rebekka. Es ist also nicht der Fall?! Reicht ihm die Hand. Ich danke Ihnen, lieber Rektor! Ich danke, danke Ihnen herzlich.

Kroll. Aber wie sind Sie denn bloß auf diesen Gedanken gekommen?

Rebekka. Ich bekam's ein bißchen mit der Angst, da Sie so selten zu uns kamen.

Kroll. Da waren Sie aber gründlich auf dem Holzwege, Fräulein West. Und außerdem, — in der Sache selbst hat sich hier ja gar nichts geändert. Sie haben ja doch — und Sie allein —, hier schon während Beates letzter Leidenszeit die ganze Wirtschaft geführt.

Rebekka. Das war nur mehr so eine Art von Regentschaft im Namen der Hausfrau.

Kroll. Ist ganz egal —. Wissen Sie, Fräulein West — ich für mein Teil hätte wirklich nichts dagegen, wenn Sie —. Aber so was darf man wohl nicht sagen.

Rebekka. Was denn?

Kroll. Wenn es sich nun so machte, daß Sie den leeren Platz einnähmen —

Rebekka. Ich habe den Platz, den ich wünsche, Herr Rektor.

Kroll. In der Thätigkeit allerdings, aber nicht in —

Rebekka unterbricht ihn ernst. Schämen Sie sich doch, Herr Rektor! Wie können Sie über so was scherzen?

Kroll. Ach ja, unser guter Johannes, der mag den Ehestand wohl gründlich satt haben. Und doch — —

Rebekka. Wissen Sie — jetzt lach' ich Sie aber gleich aus.

Kroll. Und doch —. Sagen Sie mal, Fräulein West —. Wenn ich fragen darf —. Wie alt sind Sie eigentlich?

Rebekka. Zu meiner Schande sei's gesagt — ganze neunundzwanzig, Herr Rektor. Ich gehe in die Dreißig.

Kroll. Na ja. Und Rosmer — wie alt ist der? Warten

Sie mal. Er ist fünf Jahre jünger als ich. Er ist also gut und gern dreiundvierzig alt. Ich finde, das paßt famos.

Rebekka erhebt sich. Gewiß, gewiß. Es paßt großartig. — Trinken Sie den Thee mit uns?

Kroll. Danke, ja. Ich wollte mich so wie so hier häuslich niederlassen, denn ich habe mit unserm guten Freund eine Sache zu besprechen. Und — damit Sie nicht wieder auf thörichte Gedanken kommen, liebes Fräulein, so werd' ich mich wieder häufiger hier sehen lassen, wie in früheren Tagen.

Rebekka. Ach ja, thun Sie das doch! Schüttelt ihm die Hände. Ich danke, danke Ihnen. Sie sind doch ein lieber, guter Mann.

Kroll brummt leise. So? Bei mir zu Hause bekomme ich so was nicht zu hören.

Rosmer tritt durch die Thür rechts ein.

Rebekka. Herr Rosmer, — sehen Sie mal, wer da sitzt?

Johannes Rosmer. Madam Helseth hat es mir schon gesagt

Rektor Kroll ist aufgestanden.

Rosmer mild und mit gedämpfter Stimme, drückt seine Hände. Ich heiße Dich wieder in meinem Haus willkommen, lieber Kroll. Legt die Hände auf seine Schultern und sieht ihm in die Augen. Du lieber, alter Freund! Wußt' ich doch, es würde eines Tages wieder zwischen uns werden wie früher.

Kroll. Aber Menschenskind, — auch Du warst von der verrückten Einbildung besessen, zwischen uns sei was?

Rebekka zu Rosmer. Ja, was sagen Sie, — wie gut, daß es nur Einbildung war.

Rosmer. War's das wirklich nur, Kroll? Aber warum hast Du Dich denn so ganz von uns zurückgezogen?

Kroll ernst und mit leiser Stimme. Weil ich hier nicht als eine lebendige Mahnung an Deine Unglücksjahre herumgehen wollte — und an sie, — die im Mühlengraben endete.

Rosmer. Das war ja von Dir schön gedacht. Du bist ja immer so rücksichtsvoll. Aber es war ganz unnötig, deswegen weg zu bleiben. — Komm, Du; wir wollen uns aufs Sofa setzen. Sie setzen sich. Nein, — der Gedanke an Beate hat wirklich nichts Quälendes für mich. Wir sprechen täglich von ihr. Für uns gehört sie sozusagen noch zum Hause.

Kroll. Thut Ihr das wirklich?

Rebekka zündet die Lampe an. Ja, das thun wir freilich.

Rosmer. Das ist doch ganz selbstverständlich. Wir hatten sie ja doch beide so sehr lieb. Und Rebek — Fräulein West wie ich, wir sind uns bewußt, alles für die arme Dulderin gethan zu haben, was in unserer Macht stand. Wir haben uns nichts vorzuwerfen. — Und darum hat für mich der Gedanke an Beate etwas so Mildes und Wohlthuendes.

Kroll. Ihr lieben, prächtigen Menschen! Von heut an besuche ich Euch jeden Tag.

Rebekka setzt sich in einen Lehnstuhl. Wir wollen mal sehen, ob Sie Wort halten.

Rosmer ein wenig zaudernd. Du, Kroll, — ich hätte von Herzen gewünscht, unser Verkehr hätte nie eine Unterbrechung erfahren. Bist Du doch während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft mir der berufene und berechtigte Ratgeber gewesen. Schon in meiner ersten Studentenzeit.

Kroll. Nun ja, und darauf habe ich sehr großen Wert gelegt. Giebt's jetzt vielleicht etwas Besonderes —?

Rosmer. Es giebt allerlei, worüber ich gern rückhaltlos mit Dir reden möchte. Frei von der Leber weg.

Rebekka. Ja, nicht wahr, Herr Rosmer? Ich meine auch, zwischen zwei alten Freunden — da wäre es angebracht —

Kroll. Ach, Du, glaube nur, ich habe mit Dir noch über mehr zu reden. Denn Du weißt doch wohl, daß ich inzwischen aktiver Politiker geworden bin.

Rosmer. Ja, das bist Du ja. Wie ging das eigentlich zu?

Kroll. Ich mußte, mein Lieber. Mußte, ob ich nun wollte oder nicht. Es ist jetzt ein Ding der Unmöglichkeit, noch länger den müßigen Zuschauer zu machen. Jetzt, da bedauerlicher Weise die Radikalen ans Ruder gelangt sind, — jetzt ist es höchste Zeit —. Darum habe ich auch unseren kleinen Freundeskreis in der Stadt bewogen, sich enger zusammen zu schließen. Es ist höchste Zeit, sage ich Dir!

Rebekka mit leichtem Lächeln. Ja, ist es nicht eigentlich schon ein bißchen zu spät?

Kroll. Kein Zweifel, wir wären heut besser dran, wenn wir den Strom schon an einem früheren Zeitpunkt gehemmt hätten. Aber wer konnte denn auch voraussehen, was da kommen würde? Ich keinesfalls. Steht auf und geht im Zimmer umher. Aber jetzt sind mir die Augen gründlich aufgegangen. Denn der Geist des Aufruhrs ist nachgerade sogar in die Schule gedrungen.

Rosmer. In die Schule? Doch wohl nicht in Deine Schule?

Kroll. Allerdings ist er das! In meine eigene Schule! Was sagst Du dazu? Ich bin dahinter gekommen, daß die Jungen der obersten Klasse, — das heißt ein Teil der Jungen — schon länger als ein halbes Jahr heimlich einen Verein haben, wo Mortensgårds Blatt gehalten wird!

Rebekka. Ah, das „Blinkfeuer"!

Kroll. Ja, nicht wahr, ein gesundes Geistesfutter für künftige Staatsbeamte? Aber das Traurigste an der Sache ist, daß gerade die begabtesten Jungen der Klasse sich verschworen und dies Komplott gegen mich angestiftet haben. Nur die Stümper und Faulpelze haben sich davon ausgeschlossen.

Rebekka. Geht Ihnen das denn so zu Herzen, Herr Rektor?

Kroll. Na, und ob! Zu sehen, wie man mir in meiner

Lebensarbeit Steine in den Weg legt und Opposition macht! leiser. Aber fast hätte ich gesagt, das möge noch hingehen. Doch nun kommt das Allerärgste. Sieht sich um. Da horcht doch wohl keiner an den Thüren?

Rebekka. I bewahre.

Kroll. So wisset denn, daß die Zwietracht und der Aufruhr in mein eigenes Haus gedrungen sind — in meine eigenen ruhigen vier Wände, — und mir den Frieden des Familienlebens gestört haben!

Rosmer steht auf. Was Du sagst! Bei Dir zu Haus —?

Rebekka geht zum Rektor hin. Aber, Vester, was ist denn da passiert?

Kroll. Wollt Ihr wohl glauben, daß mein eigen Fleisch und Blut —. Kurz und gut, — Laurits ist das Haupt des Schülerkomplotts! Und Hilda hat eine rote Mappe gestickt, um das „Blinkfeuer" drin aufzubewahren.

Rosmer. Das hätte ich mir allerdings nicht träumen lassen, — daß bei Dir — in Deinem Hause —

Kroll. Ja, wer hätte sich auch so was träumen lassen? In meinem Hause, wo immer Gehorsam und Ordnung geherrscht haben; — wo es bis heut nur einen einträchtigen Willen gegeben hat —

Rebekka. Wie stellt sich denn Ihre Frau zu der Geschichte?

Kroll. Ja, sehen Sie, das ist das Allerunglaublichste. Diese Frau, die ihr Lebtag — im Großen wie im Kleinen — meine Ansichten geteilt und alle meine Anschauungen gebilligt hat — die ist weiß Gott drauf und dran, es mit den Kindern zu halten in manchen Stücken. Und dann giebt sie mir die Schuld an dem, was geschehen ist. Sie sagt, ich wirke abschreckend auf die Jugend. Gerad' als ob es nicht nötig wäre, daß —. Na, so geht also der Unfrieden in meinem Hause um. Aber ich rede natürlich je

wenig wie möglich darüber. So was ſchweigt man am beſten tot. Geht auf und ab. Ach ja, ja, ja! Stellt ſich, die Hände auf dem Rücken, ans Fenſter und ſieht hinaus.

Rebekka hat ſich Rosmer genähert und ſagt leiſe, ſchnell und ſo, daß es der Rektor nicht merkt: Thu's!

Rosmer ebenſo. Heut nicht!

Rebekka wie vorher. Gerade! Sie macht ſich an der Lampe zu ſchaffen.

Kroll kommt durchs Zimmer. Ja, mein lieber Rosmer, nun weißt Du alſo, wie der Zeitgeiſt ſeine Schatten auf mein häusliches Leben wie auf meine amtliche Thätigkeit geworfen hat. Und dieſen verderblichen, zerſetzenden und zerſtörenden Zeitgeiſt ſollte ich nicht mit allen Waffen bekämpfen, die mir zu Gebote ſtehen? Ich bin feſt entſchloſſen, es zu thun. In Schrift wie in Wort.

Rosmer. Haſt Du denn aber auch Ausſicht, auf dieſe Weiſe etwas auszurichten?

Kroll. Ich will jedenfalls als Staatsbürger meiner Wehrpflicht genügen. Und ich meine, daß es die Schuldigkeit eines jeden patriotiſch geſinnten und um die gute Sache beſorgten Mannes iſt, dasſelbe zu thun. Siehſt Du, hauptſächlich darum bin ich heute zu Dir gekommen.

Rosmer. Aber, mein Lieber, was willſt Du —? Was ſoll ich —?

Kroll. Du ſollſt Deinen alten Freunden beiſpringen. Gemeinſame Sache mit uns machen. Dich mitbethätigen, ſo gut Du kannſt.

Rebekka. Aber, Herr Rektor, Sie kennen doch Herrn Rosmers Widerwillen gegen ſo etwas.

Kroll. Den Widerwillen muß er jetzt zu überwinden ſuchen. — Du bleibſt zurück, Rosmer. Du ſitzt hier und vergräbſt Dich in Deine hiſtoriſchen Sammlungen. Na ja, — allen Reſpekt vor Stammbäumen und dem, was dazu gehört. Doch für ſolche Beſchäftigungen iſt jetzt nicht die Zeit — leider. Du haſt keine Vorſtellung, wie's im Lande hergeht. Ich möchte ſagen,

alle Begriffe sind auf den Kopf gestellt. Es wird eine Riesenarbeit geben, bis diese ganzen Verirrungen wieder ausgerottet sind.

Rosmer. Das glaube ich auch. Aber eine Arbeit dieser Art liegt mir absolut nicht.

Rebekka. Und dann glaube ich auch, daß Herr Rosmer nachgerade die Dinge im Leben mit offneren Augen ansieht als früher.

Kroll. stutzt. Offneren Augen?

Rebekka. Ja, — oder mit freieren Augen. Unbefangener.

Kroll. Was soll das heißen? Rosmer, — Du bist doch wohl nicht so schwach, Dich von so einer Zufälligkeit täuschen zu lassen, daß die Führer des großen Haufens einen vorläufigen Sieg errungen haben!

Rosmer. Lieber Freund, Du weißt doch, wie wenig Verständnis ich für Politik habe. Aber es kommt mir doch so vor, als sei in den letzten Jahren sozusagen etwas mehr Selbständigkeit in das Denkvermögen des einzelnen gekommen.

Kroll. Na, — und das siehst Du so ohne weiteres als einen Gewinn an! Übrigens bist Du gründlich im Irrtum, mein Freund. Hör' nur mal herum, was das für Ansichten sind, die unter den Radikalen gang und gäbe sind, hier auf dem Lande wie in der Stadt. Sie sind nicht um ein Haar anders als die Weisheit, die im „Blinkfeuer" verkündet wird.

Rebekka. Ja, Mortensgard hat hier in der Gegend großen Einfluß auf die Leute.

Kroll. Nun denkt mal an — ein Mann mit einer so schmutzigen Vergangenheit! Ein Mensch, der eines unsittlichen Verhältnisses wegen aus seinem Lehramt gejagt wurde —! Und so einer will sich als Volksführer aufspielen! Und es geht! Es geht wirklich! Sein Blatt will er jetzt vergrößern, hör' ich. Aus sicherer Quelle habe ich erfahren, daß er einen geschickten Mitarbeiter sucht.

Rebekka. Es wundert mich nur, daß Sie und Ihre Freunde ihm nichts entgegenstellen.

Kroll. Das ist ja gerade das, was wir jetzt wollen! Heute haben wir die „Amtszeitung" gekauft. Mit der Geldfrage hatte es keine Schwierigkeiten. Aber — wendet sich zu Rosmer. Ja, nun bin ich unmittelbar bei dem eigentlichen Anliegen, das ich an Dich habe. Sieh mal, mit der Leitung — der journalistischen Leitung, damit hapert es. — Sag' mal, Rosmer, — könntest Du Dich nicht, der guten Sache zuliebe, veranlaßt fühlen, sie zu übernehmen?

Rosmer fast erschrocken. Ich!

Rebekka. Aber wie können Sie das nur denken!

Kroll. Daß Du vor den Volksversammlungen Angst hast und den Brutalitäten aus dem Wege gehen willst, ohne die es da nicht abgeht, das ist ja am Ende begreiflich. Aber die unauffälligere Thätigkeit eines Redakteurs oder richtiger gesagt —

Rosmer. Nein, nein, lieber Freund, so was darfst Du mir nicht zumuten.

Kroll. Ich möchte mich ja selbst sehr gern auch in der Richtung versuchen. Aber ich würde es absolut nicht schaffen können. Es lastet ohnehin schon eine Unmasse Arbeit auf mir — Du hingegen bist jetzt von Amtsgeschäften völlig frei. — Wir anderen werden Dir natürlich helfen, so gut wir können.

Rosmer. Ich kann nicht, Kroll. Ich bin zu so etwas nicht geschaffen.

Kroll. Nicht geschaffen? Dasselbe sagtest Du, als Dein Vater Dir das Amt erwirkte —

Rosmer. Ich hatte recht. Darum hab' ich's auch wieder aufgegeben.

Kroll. Ach, wenn Du nur als Redakteur so tüchtig bist wie Du als Prediger warst, dann sind wir ganz zufrieden.

Rosmer. Lieber Kroll, — nun sag' ich Dir aber ein für alle Mal, — ich thu' es nicht.

Kroll. Na, dann wirst Du uns aber doch wenigstens Deinen Namen borgen?

Rosmer. Meinen Namen?

Kroll. Ja, schon der Name Johannes Rosmer würde ein Gewinn für das Blatt sein. Wir andern gelten ja doch für ausgeprägte Parteimänner. Ich selbst bin, wie ich höre, als ein arger Fanatiker verschrieen. Deshalb können wir nicht darauf rechnen, unter eigenem Namen dem Blatte erfolgreichen Eingang bei den irregeführten Massen zu verschaffen. Du hingegen, — Du hast Dich immer vom Kampfe ferngehalten. Deine milde, redliche Gesinnung, — Deine feine Denkungsart — Deine unantastbare Ehrenhaftigkeit sind von jedermann hier in der ganzen Gegend gekannt und geschätzt. Und dann die Achtung und der Respekt, den Du noch von Deiner früheren Stellung als Geistlicher her genießt. Und endlich die Ehrwürdigkeit Deines Familiennamens!

Rosmer. Ach, der Familienname —

Kroll zeigt auf die Porträts. Die Rosmers auf Rosmersholm — Priester und Offiziere. Beamte in hohen, verantwortungsvollen Stellungen. Korrette Ehemänner, einer wie der andere, — ein Geschlecht, das nun schon bald ein paar hundert Jahre hier als das erste im Bezirk ansässig ist. Legt die Hand auf Rosmers Schulter. Rosmer, — Du bist es Dir selbst und den Traditionen Deines Geschlechts schuldig, mitzuthun und das zu verteidigen, was bis jetzt in unserer Gesellschaft für recht und billig gegolten hat. Wendet sich um. Was sagen Sie, Fräulein West?

Rebekka mit einem leichten, stillen Lachen. Lieber Herr Rektor — ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie unsagbar lächerlich mir die ganze Geschichte vorkommt.

Kroll. W—as? Lächerlich?

Rebekka. Ja, denn ich will Ihnen nur gerade heraus ſagen —

Rosmer ſchnell. Nein, — nicht doch! Jetzt nicht!

Kroll blickte beide abwechſelnd an. Aber was in aller Welt, liebe Freunde, —? Bricht ab. Hm!

Madam Helſeth kommt durch die Thür rechts.

Madam Helſeth. Draußen im Küchenflur iſt ein Mann. Er ſagt, er will zum Herrn Paſtor.

Rosmer erleichtert. Ah ſo! Laſſen Sie ihn bitte nur herein.

Madam Helſeth. Hier in die Stube?

Rosmer. Jawohl.

Madam Helſeth. Aber er ſieht gar nicht ſo aus, daß man ihn in die Stube laſſen kann.

Rebekka. Wie ſieht er denn aus, Madam Helſeth?

Madam Helſeth. Na, nicht ſehr ſchön, Fräulein.

Rosmer. Hat er nicht geſagt, wie er heißt?

Madam Helſeth. Ja, ich glaube, er hat geſagt, er heißt Hetmann oder ſo ähnlich.

Rosmer. Ich kenne keinen dieſes Namens.

Madam Helſeth. Und dann ſagt er noch, er heißt Ulrik.

Rosmer ſtutzt. Ulrik-Hetman! So vielleicht?

Madam Holſeth. Ja, richtig — Hetman.

Kroll. Den Namen, den habe ich doch ſchon mal gehört —

Rebekka. So hat er ſich doch gewöhnlich unterzeichnet, jener wunderliche — —

Rosmer zu Kroll. Das iſt Ulrik Brendels Schriftſtellername, Du.

Kroll. Der aufgegebene Ulrik Brendel. Ganz recht!

Rebekka. Er iſt alſo noch am Leben.

Rosmer. Ich glaubte, er reiſte mit einer Theatergeſellſchaft umher.

Kroll. Er ſäße im Arbeitshauſe — das war das letzte, was ich von ihm hörte.

Rosmer. Laſſen Sie ihn herein, Madam Helſeth.

Madam Helſeth. Ja, ja. Ab.

Kroll. Willſt Du dieſen Menſchen wirklich in Deine Stube laſſen?

Rosmer. Ach, Du weißt doch, daß er einmal mein Lehrer war.

Kroll. Ja, ich weiß, daß er Dir den Kopf mit aufrühreriſchen Ideen vollſtopfte, und daß Dein Vater ihn dann mit der Reitpeitſche zum Hauſe hinaus jagte.

Rosmer ein wenig bitter. Vater war ja Major auch hier in ſeinem Haus.

Kroll. Noch im Grabe ſollteſt Du ihm dafür danken, mein lieber Rosmer. Na!

Madam Helſeth öffnet Ulrik Brendel die Thür rechts, geht wieder und ſchließt hinter ihm. Er iſt eine ſtattliche, etwas abgemagerte, doch bewegliche, rührige Erſcheinung; Haar und Bart grau. Übrigens gekleidet wie ein gewöhnlicher Landſtreicher. Zerſchliſſener Rock, elendes Schuhwerk; vom Hemd ſieht man nichts. Er hat alte ſchwarze Handſchuhe an; einen weichen ſchmutzigen Hut trägt er zuſammengeklappt unter dem Arm, und in der Hand einen Spazierſtock.

Brendel zuerſt unſicher, geht dann ſchnell auf den Rektor zu und reicht ihm die Hand. Guten Abend, Johannes!

Kroll. Erlauben Sie —

Brendel. Du haſt wohl nicht geglaubt, mich noch mal wiederzuſehen? Und noch dazu in dieſen verhaßten Mauern?

Kroll. Erlauben Sie —. Zeigt. Da. —

Brendel wendet ſich um. Richtig. Da iſt er ja! Johannes — mein Junge, — Du, den ich am meiſten geliebt habe.

Rosmer reicht ihm die Hand. Mein alter Lehrer!

Brendel. Trotz gewiſſer Erinnerungen wollte ich doch nicht an Rosmersholm vorüber gehen, ohne eine flüchtige Viſite gemacht zu haben.

Rosmer. Sie sind hier jetzt herzlich willkommen. Das dürfen Sie glauben.

Brendel. Ah! die reizende Dame? — Verbeugt sich. Natürlich die Frau Propstin.

Rosmer. Fräulein West.

Brendel. Vermutlich eine nähere Anverwandte. Und jener Unbekannte —? Gewiß ein Amtsbruder.

Rosmer. Rektor Kroll.

Brendel. Kroll? Kroll? Warte mal — — haben Sie nicht in Ihren jungen Jahren Philologie studiert?

Kroll. Ja, selbstverständlich.

Brendel. Goddam, dann hab' ich Dich ja doch gekannt!

Kroll. Erlauben Sie mal — —

Brendel. Warst Du nicht — — —

Kroll. Erlauben Sie mal — —

Brendel. — einer von den Tugendbolden, die nicht eher ruhten, als bis ich aus dem Debattierklub raus war?

Kroll. Das kann wohl sein. Aber ich protestiere gegen jede nähere Bekanntschaft.

Brendel. Na, na! As you like it, Herr Doktor. Das kann mir ganz egal sein. Ulrik Brendel bleibt doch der Mann, der er ist.

Rebekka. Sie wollen wohl in die Stadt, Herr Brendel?

Brendel. Die Frau Pastor haben's getroffen. Von Zeit zu Zeit bin ich genötigt, eine Schlacht zu schlagen für meine Existenz. Ich thu's nicht gern, doch — enfin — die zwingende Notwendigkeit —

Rosmer. Mein lieber Herr Brendel, kann ich Ihnen da vielleicht mit irgend etwas dienen? Ich meine in irgend einer Hinsicht — —

Brendel. Ha! was für ein Vorschlag! Willst Du etwa

das Band befleckten, das uns verbindet? Niemals, Johannes, — niemals!

Rosmer. Was haben Sie denn aber in der Stadt vor? Glauben Sie nur, es wird Ihnen nicht so leicht fallen — —

Brendel. Laß das nur meine Sorge sein, mein Junge. Die Würfel sind gefallen. Wie ich hier vor Dir stehe, befinde ich mich auf einer umfassenden Reise. Umfassender als all meine früheren Streifzüge zusammen. Zum Rektor. Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Professor — entre nous, — giebt es in Ihrer werten Stadt so ein einigermaßen anständiges, respektables und geräumiges Versammlungslokal?

Kroll. Das geräumigste ist der Saal des Arbeiter-Vereins.

Brendel. Haben Sie, Herr Dozent, vielleicht einen qualifizierten Einfluß in diesem gewiß sehr nützlichen Verein?

Kroll. Mit dem Verein habe ich nichts zu schaffen.

Rebekka zu Brendel. Sie müssen sich an Peder Mortensgård wenden.

Brendel. Pardon, madame, — was ist das für ein Idiot?

Rosmer. Warum muß der denn gerade ein Idiot sein?

Brendel. Das hör' ich doch schon am Namen, daß ein Plebejer ihn trägt!

Kroll. Auf die Antwort war ich nicht gefaßt.

Brendel. Aber ich will mich bezwingen. Es bleibt mir ja nichts anderes übrig. Wenn man — wie ich — an einem Wendepunkt seines Lebens steht —. Abgemacht. Ich setze mich mit dem Menschen in Verbindung — leite direkte Unterhandlungen ein —

Rosmer. In vollem Ernst — stehen Sie wirklich an einem Wendepunkt?

Brendel. Das müßte mein geliebter Junge doch wissen: wo Ulrik Brendel auch steht, da steht er immer in vollem Ernst. — Ja, mein Lieber, jetzt ziehe ich einen neuen Menschen

an. Ich werde heraustreten aus der reservierten Zurückgezogenheit, die ich bis jetzt beobachtet habe.

Rosmer. Wie —?

Brendel. Ich will mit kräftiger Hand ins Leben eingreifen. Trete hervor. Trete auf. Es ist eine sturmbewegte Zeit der Sonnenwende, in der wir atmen. — Jetzt will ich mein Scherflein auf dem Altar der Befreiung niederlegen.

Kroll. Wollen Sie auch —?

Brendel zu allen gewendet. Hat das Publikum hier genauere Kenntnis von den Schriften, die von mir im Umlauf sind?

Kroll. Nein, ich muß aufrichtig gestehen, —

Rebekka. Ich habe Verschiedenes gelesen. Denn mein Pflegevater hatte sie.

Brendel. Schöne Frau, — da haben Sie Ihre Zeit verplempert. Denn das ist lauter Plunder, werd' ich Ihnen sagen.

Rebekka. So?

Brendel. Was Sie gelesen haben, ja. Meine bedeutungsvollen Werke, die kennt weder Mann noch Weib. Kein Mensch — außer mir.

Rebekka. Wie geht denn das zu?

Brendel. Weil sie nicht geschrieben sind.

Rosmer. Aber, lieber Herr Brendel —

Brendel. Du weißt, mein Johannes, ich bin ein Stück Epikuräer. Ein Gourmet. Das bin ich zeitlebens gewesen. Ich liebe in Einsamkeit zu genießen. Denn da genieße ich doppelt. Nein — zwanzigfach. Sieh mal — wenn goldene Träume sich auf mich herniedersenkten — mich umwogten — wenn neue, schwindelnd hohe, mächtig schwellende Gedanken in mir erstanden — mich umrauschten mit gewaltigen Flügeln — dann formte ich sie aus in Gedichten, in Gesichten, in Bildern. So in großen Umrissen, verstehst Du.

Rosmer. Jawohl, ja.

Brendel. Ach, Du! Wie hab' ich in meinem Leben genossen und geschwelgt! Des Ausformens rätselvolle Seligkeit, — wie gesagt, so in großen Umrissen — der Beifall, der Dank, die Berühmtheit, der Lorbeerkranz — alles hab' ich mit vollen, freudezitternden Händen eingestrichen. Mich in meinen heimlichen Vorstellungen mit einer Wonne gesättigt, — einer Wonne, — ach, so himmlisch groß —!

Kroll. Hm —.

Rosmer. Aber nie haben Sie es niedergeschrieben?

Brendel. Kein Wort. Dieses platte Schreiberhandwerk hat mir immer einen greulichen Widerwillen erregt. Und warum sollte ich auch meine eigenen Ideale profanieren, wenn ich sie in Reinheit und für mich allein genießen konnte? Aber jetzt sollen sie geopfert werden. Wahrhaftig — mir ist dabei zu Mute wie einer Mutter, die ihre jungen Töchter in der Gatten Arme legt. Aber ich opfere sie dennoch, — opfere sie auf dem Altar der Befreiung. Eine Reihe formvollendeter Vorträge — überall im Lande —!

Rebekka lebhaft. Das ist groß von Ihnen, Herr Brendel! Sie geben das Teuerste her, was Sie haben.

Rosmer. Das einzige.

Rebekka sieht Rosmer bedeutungsvoll an. Und wie viele giebt es denn, die das thun? Die dazu den M u t haben!

Rosmer erwidert den Blick. Wer weiß?

Brendel. Die Versammlung ist bewegt. Das erquickt mein Herz — und stärkt den Willen. Und somit schreite ich denn zur That. Doch noch eins —. Zum Rektor. Können Sie mir sagen, Herr Präzeptor, ob es einen Mäßigkeitsverein in der Stadt giebt? Einen Mäßigkeitsverein strengster Observanz? Den giebt es natürlich dort.

Kroll. Zu dienen, ja. Ich selbst bin Vorsitzender.

Brendel. Als ob ich Ihnen das nicht angesehen hätte! Na.

dann iſt es nicht unmöglich, daß ich Sie aufſuche und mich nur eine Woche aufnehmen laſſe.

Kroll. Verzeihen Sie — aber wir nehmen keine Mitglieder wochenweiſe auf.

Brendel. A la bonne heure, Herr Pädagoge. Ulrik Brendel hat derlei Vereinen niemals das Haus eingeräumt. Wendet ſich um. Aber ich darf meinen Aufenthalt nicht länger ausdehnen in dieſem Hauſe, das ſo reich an Erinnerungen. Ich muß in die Stadt und mir ein paſſendes Logis ſuchen. Es giebt doch wohl ein ordentliches Hotel dort, will ich hoffen.

Rebekka. Wollen Sie nicht etwas Warmes trinken, ehe Sie gehen?

Brendel. Was für eine Sorte Warmes, meine Gnädige?

Rebekka. Eine Taſſe Thee oder —

Brendel. Ich danke der hochherzigen Wirtin des Hauſes. Aber ich nehme die private Gaſtfreundſchaft nicht gern in Anſpruch. Grüßt mit der Hand. Leben Sie wohl, meine Herrſchaften! Geht zur Thür, kommt aber wieder zurück. Ach, iſt ja wahr —. Johannes, — Paſtor Rosmer, — willſt Du nicht Deinem alten Lehrer um unſerer langjährigen Freundſchaft willen einen Gefallen thun?

Rosmer. Ja, herzlich gern.

Brendel. Gut. So leih' mir — auf einen Tag oder zwei — ein geſtärktes Oberhemd.

Rosmer. Das iſt alles?

Brendel. Denn ſieh, ich reiſe zu Fuß — diesmal. Mein Koffer wird mir nachgeſchickt.

Rosmer. Jawohl. Aber brauchen Sie ſonſt nichts?

Brendel. Ja, hör' mal, — Du könnteſt vielleicht einen alten getragenen Sommerrock entbehren?

Rosmer. O ja, das kann ich ganz gewiß.

Brendel. Und weil zu dem Rock doch auch ein Paar anständige Stiefel gehören —

Rosmer. Die werden sich auch noch finden. Sobald wir Ihre Adresse haben, schicken wir die Sachen in die Stadt.

Brendel. Keinesfalls! Nur keine Umstände meinetwegen! Ich nehme die Bagatellen mit.

Rosmer. Schön, schön. Bitte kommen Sie mit nach oben.

Rebekka. Lassen Sie mich lieber. Ich und Madam Helseth werden schon alles besorgen.

Brendel. Nie werde ich erlauben, daß diese distinguierte Dame —!

Rebekka. Ach was! Kommen Sie nur, Herr Brendel.

Ab rechts.

Rosmer hält ihn zurück. Sagen Sie, — könnte ich Ihnen sonst mit gar nichts dienen?

Brendel. Ich wüßte wirklich nicht, was das sein sollte. Tod und Teufel, ja — da fällt mir ein —! Johannes, hast Du zufällig acht Kronen bei Dir?

Rosmer. Wollen mal nachsehen. Öffnet das Portemonnaie. Da sind zwei Zehnkronenscheine.

Brendel. Jawohl, ja, das ist ganz egal. Ich kann sie nehmen. Krieg' sie überall in der Stadt gewechselt. Inzwischen meinen Dank. Vergiß nicht, daß es zwei Zehner waren, die ich bekam. Gute Nacht, Du mein lieber, guter Junge! Gute Nacht, verehrter Herr!

Geht zur Thür rechts, wo Rosmer ihn verabschiedet und die Thür hinter ihm schließt.

Kroll. Barmherziger Gott, — das also war der Ulrik Brendel, von dem die Welt früher einmal etwas Großes erwartete!

Rosmer leise. Er hat wenigstens den Mut gehabt, das Leben nach seinem eigenen Kopf zu leben. Und das, scheint mir, ist immerhin etwas.

Kroll. Was denn? Ein Leben wie seins! Ich glaube fast, er wäre im stande, Deine Begriffe noch einmal zu verwirren.

Rosmer. Ach nein, Du. Jetzt bin ich in jeder Beziehung mit mir ins Reine gekommen.

Kroll. Ach, wenn dem doch nur so wäre, lieber Rosmer. Denn Du bist so sehr empfänglich für Eindrücke von außen her.

Rosmer. Setzen wir uns. Und dann will ich mit Dir reden.

Kroll. Ja, thun wir das.

Sie setzen sich auf das Sofa.

Rosmer nach einer Pause. Findest Du es nicht schön und gemütlich bei uns?

Kroll. Ja, es ist jetzt schön und gemütlich hier und friedlich. Du, Rosmer, Du hast Dein Heim. Und ich habe das meine verloren.

Rosmer. Mein Lieber, sprich nicht so. Was jetzt einen Riß bekommen hat, das kann noch mal wieder werden.

Kroll. Nie. Nie mehr. Der Stachel bleibt zurück. Es kann nie wieder wie früher werden.

Rosmer. Nun hör' mich mal an, Kroll. Wir beide stehen uns jetzt so lange, lange Jahre nahe. Hältst Du es für denkbar, daß unsere Freundschaft in die Brüche gehen könnte?

Kroll. Ich weiß auf der Welt nichts, was uns entzweien könnte. Wie kommst Du auf so was?

Rosmer. Weil Du ein so entscheidendes Gewicht auf Übereinstimmung in Meinungen und Anschauungen legst.

Kroll. Na ja; aber wir beide sind doch so ungefähr einig. Jedenfalls doch in den großen Kernfragen!

Rosmer leise. Nein. Nicht mehr.

Kroll will aufspringen. Was ist das?

Rosmer hält ihn zurück. Du mußt sitzen bleiben. Ich bitte Dich, Kroll.

Kroll. Was ist denn los? Ich verstehe Dich nicht. Heraus mit der Sprache!

Rosmer. Es ist ein neuer Sommer über mein Inneres gekommen. Der Geist einer neuen Jugend. Und deshalb stehe ich jetzt d a —

Kroll. Wo, — wo stehst Du?

Rosmer. Wo Deine Kinder stehen.

Kroll. Du? Du! Das ist doch wohl nicht möglich! Sag', w o stehst Du?

Rosmer. Auf derselben Seite, wo Laurits und Hilda stehen.

Kroll läßt den Kopf sinken. Abtrünnig. Johannes Rosmer abtrünnig.

Rosmer. Ich wäre so glücklich — so unendlich glücklich gewesen im Gefühl dessen, was Du abtrünnig nennst. So aber habe ich furchtbar gelitten. Denn ich wußte ja doch, ich würde Dir einen bitteren Schmerz bereiten.

Kroll. Rosmer, — Rosmer! Das verwind' ich nie. Sieht ihn schwermütig an. Ach, daß auch Du mit dabei sein und Deine Hand dem Werke des Verderbens und der Zerstörung leihen mußt, von dem dieses Land heimgesucht wird.

Rosmer. Es ist das Werk der Befreiung, bei dem ich mitthun will.

Kroll. Ja, ich weiß, ich weiß! So nennen es die Verführer wie die Verführten. Aber glaubst Du denn, daß von dem Geiste eine Befreiung zu erwarten ist, der im Begriff steht, unser ganzes soziales Leben zu vergiften?

Rosmer. Dem herrschenden Geiste schließ' ich mich nicht an. Keiner der streitenden Parteien. Ich will versuchen, von allen Seiten Menschen zu sammeln. So viele und so intensiv ich vermag. Ich will leben und meine ganze Lebenskraft für den einen Zweck einsetzen — dem Volk im Lande das wahre Urteil zu schaffen.

Kroll. Du meinſt alſo, wir hatten im Volk noch nicht Urteil genug! Ich für mein Teil finde, wir alle zuſammen ſind auf dem beſten Wege, in den Schmutz hinuntergezogen zu werden, wo ſonſt nur der gemeine Mann zu gedeihen pflegt.

Rosmer. Eben darum ſtelle ich dem Urteil des Volkes die wahre Aufgabe.

Kroll. Was für eine Aufgabe?

Rosmer. Alle Leute im Lande zu Adelsmenſchen zu machen.

Kroll. Alle Leute —!

Rosmer. Oder doch möglichſt viele.

Kroll. Durch welche Mittel?

Rosmer. Ich denke: dadurch, daß ich die Geiſter frei mache und die Willen läutere.

Kroll. Du biſt ein Träumer, Rosmer. Die willſt Du frei machen? Die willſt Du läutern?

Rosmer. Nein, mein Freund — ich will nur verſuchen, ſie dazu zu erwecken. Thun — müſſen ſie es ſelbſt.

Kroll. Und Du meinſt, ſie können es?

Rosmer. Ja.

Kroll. Durch eigene Kraft alſo?

Rosmer. Nur durch eigene Kraft. Eine andere giebt es nicht.

Kroll ſteht auf. Heißt das ſprechen, wie es ſich für einen Prieſter geziemt?

Rosmer. Ich bin kein Prieſter mehr.

Kroll. Und Dein Kinderglaube?

Rosmer. Den hab' ich nicht mehr.

Kroll. Haſt ihn nicht —!

Rosmer. Ich hab' ihm entſagt. Ich mußte ihm entſagen, Kroll.

Kroll erſchüttert, beherrſcht ſich jedoch. Ja ſo! — Jawohl, ja. Das eine folgt wohl aus dem andern. Deshalb biſt Du am Ende aus dem Dienſte der Kirche ausgetreten?

Rosmer. Jawohl. Als ich mir klar wurde über mich selbst, — als ich die volle Gewißheit erlangte, daß es nicht nur eine vorübergehende Anfechtung sei, sondern etwas, wovon ich mich nie wieder freimachen könnte oder wollte — da ging ich.

Kroll. So lange also hat es in Dir gegärt. Und wir, — Deine Freunde, wir haben nichts davon erfahren. Rosmer! Rosmer! — wie konntest Du uns diese traurige Wahrheit verschweigen!

Rosmer. Weil ich der Ansicht war, dies sei eine Sache, die nur mich anginge. Und dann wollte ich auch Dir und den anderen Freunden nicht unnötig Kummer verursachen. Ich dachte, ich könnte fortfahren hier zu leben wie bisher — still und froh und glücklich. Ich wollte lesen und mich in all die Werke vertiefen, die bis dahin für mich Bücher mit sieben Siegeln gewesen waren. Mich so recht warm hineinleben in die große Welt der Wahrheit und Freiheit, die mir jetzt offenbart worden.

Kroll. Abtrünnig. Jedes Wort zeugt davon. Aber warum bekennst Du denn nun doch Deinen heimlichen Abfall? Und warum gerade jetzt?

Rosmer. Du selbst hast mich dazu gezwungen, Kroll.

Kroll. Ich? Ich habe Dich gezwungen —?

Rosmer. Als ich von Deinem wüsten Treiben in den Versammlungen hörte, — als ich las von diesen lieblosen Reden, die Du dort führtest — von Deinen gehässigen Ausfällen gegen die, die auf der andern Seite stehen — von dem höhnischen Verdammungsurteil, das Du für Deine Widersacher hattest —. Kroll! Was ist aus Dir geworden! Da trat die Pflicht unabweisbar vor mich hin. Die Menschen werden schlecht unter der Wirkung des Streites, der sich erhoben. Es muß Friede und Freude und Versöhnung in die Gemüter kommen. Und darum trete ich jetzt hervor und bekenne mich offen als den, der ich bin. Und so will ich denn meine Kräfte erproben — wie die

anderen. Könnteſt Du — Deinerſeits — nicht auch mitthun, Kroll?

Kroll. Nie in dieſem Leben ſchließe ich einen Vergleich mit den zerſtörenden Kräften der Geſellſchaft.

Rosmer. So laß uns doch wenigſtens mit adeligen Waffen kämpfen — wenn wir ſchon kämpfen müſſen.

Kroll. Wer nicht mit mir iſt in den entſcheidenden Lebensfragen, den kenne ich nicht mehr. Und ihm bin ich keine Rückſicht ſchuldig.

Rosmer. Gilt das auch mir?

Kroll. Du ſelbſt haſt mit mir gebrochen, Rosmer.

Rosmer. Aber iſt denn das ein Bruch!

Kroll. Und ob! Es iſt ein Bruch mit allen, die Dir bis heut nahe geſtanden. Nun haſt Du die Folgen zu tragen.

Rebekka kommt von rechts und öffnet die Thür weit.

Rebekka. So! Nun iſt er auf dem Weg zu ſeinem großen Opferfeſt. Und jetzt können wir zu Tiſche gehen. Wenn ich bitten darf, Herr Rektor.

Kroll *nimmt ſeinen Hut.* Gute Nacht, Fräulein Weſt. Hier habe ich nichts mehr zu ſuchen.

Rebekka *geſpannt.* Was iſt das? *Schließt die Thür und kommt näher.* Sie haben geſprochen —?

Rosmer. Jetzt weiß er's.

Kroll. Wir laſſen Dich nicht aus den Händen, Rosmer. Wir werden Dich ſchon wieder auf unſere Seite zwingen.

Rosmer. Dahin komme ich niemals mehr.

Kroll. Das werden wir ja ſehen. Du biſt nicht der Mann dazu, einſam zu ſtehen.

Rosmer. Ich bin doch nicht ſo ganz einſam. — Wir ertragen die Einſamkeit hier zuzweit.

Kroll. Ah! —! *Ein Verdacht ſteigt in ihm auf.* Das auch noch! Beatens Wort —!

Rosmer. Beate —?

Kroll weist den Gedanken von sich. Nein, nein, — das war häßlich —. Verzeih mir.

Rosmer. Was denn? Was?

Kroll. Nichts mehr davon. Pfui! Verzeih mir! Lebwohl!

Geht zur Thür des Vorzimmers.

Rosmer folgt ihm. Kroll! So dürfen wir nicht auseinandergehen. Morgen komme ich zu Dir.

Kroll im Vorzimmer, dreht sich um. Nicht über meine Schwelle!

Nimmt seinen Stock und geht.

Rosmer steht einen Augenblick in der offenen Thür; dann schließt er sie und geht an den Tisch.

Rosmer. Das macht nichts, Rebekka. Wir werden's zu ertragen wissen. Als zwei treue Freunde. Du und ich.

Rebekka. Was glaubst Du, meinte er mit dem „Pfui"?

Rosmer. Mach' Dir darüber keine Sorgen, meine Liebe, Er glaubte selbst nicht, was er meinte. Aber morgen will ich ihn besuchen. Gute Nacht!

Rebekka. Auch heut gehst Du so zeitig auf Dein Zimmer? Nach dem, was geschehen?

Rosmer. Heute wie sonst. Ich fühle mich so leicht, nun, da es vorüber ist. Sieh — ich bin ganz ruhig, liebe Rebekka. Trag' auch Du es mit Fassung. Gute Nacht!

Rebekka. Gute Nacht, lieber Freund! Und schlaf' wohl.

Rosmer ab durch die Thür des Vorzimmers. Dann hört man ihn eine Treppe hinaufgehen.

Rebekka geht an einen Klingelzug in der Nähe des Ofens und schellt.

Bald darauf Madam Helseth von rechts.

Rebekka. Decken Sie nur wieder ab, Madam Helseth. Der Herr Pastor will nicht speisen — und der Herr Rektor ist nach Haus gegangen.

Madam Helseth. Der Herr Rektor ist fort? Was ist denn los mit dem Herrn Rektor?

Rebekka nimmt ihre Häkelarbeit. Er prophezeite, es würde ein schweres Unwetter heraufziehen —

Madam Helseth. Das ist aber sonderbar. Es ist doch kein Wölkchen am Himmel zu sehen.

Rebekka. Wenn er nur nicht dem weißen Roß begegnet. Denn ich fürchte, wir werden bald von derlei Spuk zu hören kriegen.

Madam Helseth. Um Gotteswillen, Fräulein! Lassen Sie doch die ekligen Reden.

Rebekka. Na, na, na —

Madam Helseth leise. Meinen Sie wirklich, Fräulein, hier ist einer, der bald fort muß?

Rebekka. I bewahre! Aber es giebt gar mancherlei weiße Rosse auf dieser Welt, Madam Helseth. — Gute Nacht denn! Ich gehe jetzt auf mein Zimmer.

Madam Helseth. Gute Nacht, Fräulein.

Rebekka mit der Häkelei rechts ab.

Madam Helseth schraubt den Lampendocht herunter, schüttelt den Kopf und murmelt vor sich hin: Herrjeh, — herrjeh. Dieses Fräulein West. Was sie manchmal für Reden führt!

Zweiter Akt.

Rosmers Arbeitszimmer. An der Wand links ist die Eingangsthür. Im Hintergrund eine Thüröffnung mit aufgezogenem Vorhang, durch die man ins Schlafzimmer kommt. Ein Fenster rechts, davor ein Schreibtisch, der mit Büchern und Papieren bedeckt ist. Bücherregale und Schränke an den Wänden. Einfache Möbel. Ein altmodisches Kanapee vorn links, davor ein Tisch.

Rosmer, im Hausrock, sitzt in einem hochlehnigen Stuhl am Schreibtisch. Er schneidet eine Broschüre auf und blättert darin; hie und da schaut er ein wenig hinein.

Es klopft an der Thür links.

Rosmer ohne sich umzuwenden. Komm nur herein.

Rebekka im Morgenkleid tritt ein.

Rebekka. Guten Morgen.

Rosmer blättert in der Schrift. Guten Morgen, meine Liebe. Wünschest Du was?

Rebekka. Ich wollte nur hören, ob Du gut geschlafen hast?

Rosmer. O, ich habe fest und sanft geschlafen. Keine Träume —. Wendet sich um. Und Du?

Rebekka. Danke schön. So gegen Morgen —

Rosmer. Ich weiß nicht, mir ist lange nicht so leicht ums Herz gewesen wie jetzt. Ach, es war doch recht gut, daß ich mit der Sprache herausgekommen bin.

Rebekka. Ja, Du hätteſt nicht ſo lange ſchweigen ſollen, Rosmer.

Rosmer. Ich begreife ſelbſt nicht, daß ich ſo feige ſein konnte.

Rebekka. Na, es war doch nicht eigentlich Feigheit —

Rosmer. Ach ja, ja, Du, — wenn ich der Sache auf den Grund gehe, ſo war doch auch Feigheit mit dabei.

Rebekka. Um ſo beherzter haſt Du dann den Knoten zerhauen. — Setzt ſich zu ihm auf einen Stuhl am Schreibtiſch. Aber nun will ich Dir was erzählen, was ich gethan habe, — und worüber Du mir nicht böſe ſein darfſt.

Rosmer. Böſe? Meine Liebe, wie kannſt Du glauben —?

Rebekka. Es war nämlich am Ende doch ein bißchen eigenmächtig von mir, aber —

Rosmer. Na, ſo laß doch hören.

Rebekka. Geſtern Abend, wie Ulrik Brendel ging, — da hab' ich ihm zwei bis drei Zeilen an Mortensgård mitgegeben.

Rosmer ein wenig bedenklich. Aber, liebe Rebekka —. Na, und was haſt Du denn geſchrieben?

Rebekka. Ich habe geſchrieben, er würde Dir einen großen Dienſt erweiſen, wenn er ſich des unglücklichen Menſchen ein bißchen annehmen und ihn nach Möglichkeit unterſtützen würde.

Rosmer. Meine Liebe, das hätteſt Du nicht thun ſollen. Du haſt Brendel damit nur geſchadet. Und Mortensgård, das iſt doch ein Mann, den ich mir am liebſten ganz vom Leibe halten möchte. Du weißt doch, daß ich mal Händel mit ihm gehabt habe.

Rebekka. Aber biſt Du nicht auch der Meinung, es wäre ganz gut, wenn Du wieder in Beziehungen zu ihm kämſt?

Rosmer. Ich? Zu Mortensgård? Aus welchen Gründen, meinſt Du?

Rebekka. Nun, weil Du Dich doch eigentlich nicht ſicher

fühlen kannſt, — ſeit ſich das zwiſchen Dir und Deinen Freunden ereignet hat.

Rosmer ſieht ſie an und ſchüttelt den Kopf. Haſt Du wirklich glauben können, Kroll oder einer von den anderen hätten im Sinn, Rache zu nehmen? — Sie wären im ſtande —?

Rebekka. In der erſten Hitze, lieber Freund —. Das kann man niemals ſicher wiſſen. Mir ſcheint — ſo, wie Kroll es aufnahm —

Rosmer. Ach, Du ſollteſt ihn doch beſſer kennen. Kroll iſt ein Ehrenmann durch und durch. Heute Nachmittag gehe ich in die Stadt und rede mit ihm. Ich will mit ihnen allen reden. Du wirſt ſchon ſehen, wie leicht es geht —

Madam Helſeth in der Thür links.

Rebekka ſteht auf. Was iſt, Madam Helſeth?

Madam Helſeth. Herr Rektor Kroll ſteht unten im Vorzimmer.

Rosmer ſteht ſchnell auf. Kroll!

Rebekka. Der Rektor! Denk' mal an —!

Madam Helſeth. Er fragt, ob er heraufkommen und den Herrn Paſtor ſprechen könne.

Rosmer zu Rebekka. Was hab' ich geſagt! — Gewiß kann er das. Geht an die Thür und ruft die Treppe hinunter: Komm herauf, lieber Freund! Du ſollſt herzlich willkommen ſein!

Rosmer hält die Thür offen. — Madam Helſeth geht. — Rebekka zieht den Vorhang der Thüröffnung zuſammen. Dann ordnet ſie dies und jenes. Kroll, den Hut in der Hand, tritt ein.

Rosmer leiſe, bewegt. Ich wußte doch, es würde nicht das letzte Mal ſein —

Kroll. Heute ſehe ich die Sachen in ganz anderem Licht als geſtern.

Rosmer. Ja, nicht wahr, Kroll? Das thuſt Du? Nun, wo Du Dir's überlegt haſt —

Kroll. Du mißverstehst mich durchaus. *Legt seinen Hut auf den Tisch am Kanapee.* Ich lege großen Wert darauf, mit Dir unter vier Augen zu reden.

Rosmer. Weshalb kann Fräulein West nicht —?

Rebekka. Nein, nein, Herr Rosmer. Ich gehe.

Kroll *sieht sie von oben bis unten an.* Und dann muß ich Sie um Entschuldigung bitten, mein Fräulein, daß ich so früh am Tage komme. Daß ich Sie überrasche, noch ehe Sie Zeit gehabt —

Rebekka *lacht.* Wie denn? Sie nehmen wohl Anstoß daran, daß ich hier zu Haus im Morgenrock gehe?

Kroll. Wie sollt' ich denn! Ich weiß doch absolut nicht, was jetzt Schick und Brauch auf Rosmersholm ist.

Rosmer. Aber Kroll, — Du bist ja wie umgewandelt heute!

Rebekka. Ich empfehle mich, Herr Rektor. *Geht links hinaus.*

Kroll. Du erlaubst wohl — *setzt sich auf das Kanapee.*

Rosmer. Ja, mein Lieber, machen wir's uns bequem und plaudern wir. *Setzt sich auf einen Stuhl, Kroll gerade gegenüber.*

Kroll. Ich habe seit gestern kein Auge zugethan. Ich habe gelegen und mir Gedanken gemacht — die ganze Nacht.

Rosmer. Und was meinst Du heute?

Kroll. Das läßt sich nicht mit wenigen Worten sagen, Rosmer. Laß mich mit einer Art Einleitung beginnen. Ich kann Dir was von Ulrik Brendel erzählen.

Rosmer. Ist er bei Dir gewesen?

Kroll. Nein. Er hat sich in einer schofsen Kneipe häuslich niedergelassen. In der schofelsten Gesellschaft natürlich. Er hat gezecht und traktiert, solange er noch was hatte. Dann schimpfte er die ganze Bande Pack und Pöbel. Da hat er übrigens recht gehabt. Aber dann kriegte er Prügel und wurde in den Rinnstein geworfen.

Rosmer. So ist er doch wohl unverbesserlich.

Kroll. Den Rock, den hatte er auch versetzt. Aber den soll man ihm wieder eingelöst haben. Errätst Du, wer?

Rosmer. Du selbst vielleicht?

Kroll. Nein. Der noble Herr Mortensgård.

Rosmer. Ja so!

Kroll. Ich habe mir erzählen lassen, Herrn Brendels erster Besuch habe dem Idioten und Plebejer gegolten.

Rosmer. Das war ja ein Glück für ihn —.

Kroll. Allerdings war es das. Lehnt sich über den Tisch, etwas näher zu Rosmer hin. Und da wären wir denn bei einer Sache angelangt, vor der ich Dich warnen muß um unserer alten — unserer ehemaligen Freundschaft willen.

Rosmer. Mein Lieber, um was handelt es sich?

Kroll. Darum, daß man hier im Haus hinter Deinem Rücken ein falsches Spiel treibt nach irgend einer Richtung.

Rosmer. Wie kannst Du das glauben? Meinst Du etwa Reb —, Fräulein West damit?

Kroll. Sie — jawohl. Von ihrem Standpunkt begreife ich es sehr wohl. Sie ist nun doch schon lange gewöhnt, hier das Regiment zu führen. Dessen ungeachtet aber —

Rosmer. Lieber Kroll, Du befindest Dich da in einem großen Irrtum. Sie und ich, — wir haben auch nicht das kleinste Geheimnis vor einander.

Kroll. Hat sie Dir auch bekannt, daß sie mit dem Redakteur des „Blinkfeuers" in Briefwechsel getreten ist?

Rosmer. Ach, Du meinst die paar Zeilen, die sie Ulrik Brendel mitgegeben hat.

Kroll. Du bist also dahinter gekommen. Und billigst Du, daß sie auf solche Art Verbindungen anknüpft mit diesem Schandschreiber, der jede liebe Woche mich in meiner Lehrthätigkeit wie in meinem öffentlichen Auftreten an den Pranger zu stellen sucht?

Rosmer. Mein Bester, an diese Seite der Sache hat sie gewiß nicht einmal gedacht. Und übrigens, — sie hat natürlich ebenso wie ich in allen Dingen freie Hand.

Kroll. So? Das gehört wohl auch zu der neuen Richtung, die Du jetzt eingeschlagen hast. Denn auf Deinem Standpunkt, da steht wohl auch Fräulein West?

Rosmer. Allerdings. Wir beide haben uns getreulich zusammen durchgerungen.

Kroll sieht ihn an und schüttelt langsam den Kopf. Ach, Du blinder, bethörter Mann!

Rosmer. Ich? Wie kommst Du darauf?

Kroll. Weil ich das Schlimmste nicht zu denken wage — nicht denken will. Nein, nein! Laß mich ausreden. — Du legst doch wirklich Wert auf meine Freundschaft, Rosmer? Und auch auf meine Achtung? Nicht wahr?

Rosmer. Auf die Frage brauche ich wohl nicht zu antworten.

Kroll. Nun, aber da ist noch was andres, und das heischt eine Antwort, — eine offene Erklärung von Deiner Seite. — Willst Du gestatten, daß ich Dich in eine Art Verhör nehme?

Rosmer. Verhör?

Kroll. Ja, — daß ich Dich ausfrage über allerlei, woran erinnert zu werden Dir peinlich sein mag. Sieh mal, — die Geschichte mit Deinem Abfall, — na, oder Deiner Befreiung, wie Du's ja nennst — die hängt mit so vielem andern zusammen, worüber Du mir um Deiner selbst willen Rechenschaft schuldig bist.

Rosmer. Mein Lieber, frag' nur nach Herzenslust. Ich habe nichts zu verheimlichen.

Kroll. Nun denn, so sag' mir — was mag nach Deiner Meinung wohl der letzte Grund gewesen sein, warum Beate hinging und ihrem Leben ein Ende machte?

Rosmer. Kannst Du daran noch zweifeln? Oder, besser

gesagt, kann man nach Gründen fragen für das, was ein unglücklicher, kranker, unzurechnungsfähiger Mensch unternimmt?

Kroll. Bist Du sicher, daß Beate so ganz unzurechnungsfähig war? Die Ärzte waren wenigstens der Ansicht, die Sache sei nicht so ganz ausgemacht.

Rosmer. Wenn die Ärzte sie jemals so gesehen hätten, wie ich sie so manches Mal gesehen bei Tag und bei Nacht, dann hätten sie nicht gezweifelt.

Kroll. Damals hab' ich auch nicht gezweifelt.

Rosmer. Ein Zweifel war ja doch auch leider ganz ausgeschlossen. Ich habe Dir doch von ihrer maßlosen, ungestümen Leidenschaftlichkeit erzählt, — von der sie verlangte, ich sollte sie erwidern. Ach, das Entsetzen, das sie mir eingeflößt hat! Und dann ihre grundlosen, aufreibenden Selbstanklagen während der letzten Jahre.

Kroll. Jawohl, nachdem sie erfahren hatte, daß sie für immer kinderlos bleiben müsse.

Rosmer. Na, also überlege selbst —. So ein qualvolles, grausiges Entsetzen über etwas ganz Unverschuldetes — ! Und sie sollte zurechnungsfähig gewesen sein?

Kroll. Hm —. Erinnerst Du Dich vielleicht, ob Du damals Bücher im Hause hattest, die von dem Zweck der Ehe handelten — nach der vorgeschrittenen Auffassung unserer Zeit?

Rosmer. Ich entsinne mich, daß Fräulein West mir ein solches Werk geliehen hat. Denn sie erbte ja, wie Du weißt, die Bücherssammlung des Doktors. Aber, mein lieber Kroll, Du glaubst doch wohl nicht, daß wir so unvorsichtig waren, die arme Kranke in solche Dinge einzuweihen? Ich kann Dir hoch und heilig versichern, uns trifft keine Schuld. Ihre eigenen zerrütteten Gehirnnerven, die haben sie auf diese traurigen Irrwege gebracht.

Kroll. Eins kann ich Dir jedenfalls jetzt erzählen. Und zwar dies: die arme gequälte und überspannte Beate hat darum

ihrem Leben selbst ein Ende gemacht, damit Du fortan glücklich leben könntest — frei leben könntest, — nach eigenem Gefallen.

Rosmer ist halb vom Stuhl aufgefahren. Was willst Du damit sagen?

Kroll. Du sollst mich erst ruhig anhören, Rosmer. Denn nun kann ich darüber sprechen. Im letzten Jahre ihres Lebens war sie zweimal bei mir, um mir ihre Angst und Verzweiflung zu klagen.

Rosmer. Über dieselbe Sache?

Kroll. Nein. Das erste Mal kam sie und behauptete, Du seist auf dem Weg des Abfalls. Du wolltest mit dem Glauben Deiner Väter brechen.

Rosmer eifrig. Was Du da sagst, das ist unmöglich, Kroll. Ganz unmöglich! Da mußt Du Dich irren.

Kroll. Wieso?

Rosmer. Weil ich, solange Beate lebte, noch in Zweifel und Kampf mit mir selbst lag. Und den Kampf kämpfte ich allein aus und in aller Stille. Ich glaube nicht einmal, daß Rebekka —

Kroll. Rebekka?

Rosmer. Na ja — Fräulein West. Ich nenne sie Rebekka der Kürze wegen.

Kroll. Das hab' ich bemerkt.

Rosmer. Darum ist es mir ganz unbegreiflich, wie Beate auf den Gedanken kommen konnte. Und warum sprach sie nicht mit mir selbst darüber? Und das hat sie nie gethan. Niemals auch nur mit einem Worte.

Kroll. Die Arme, — sie bat und bettelte, ich sollte mit Dir sprechen.

Rosmer. Und warum hast Du's nicht gethan?

Kroll. Konnte ich denn damals auch nur einen Augenblick daran zweifeln, daß sie geistesgestört sei? Eine solche Anklage gegen einen Mann wie Du! — Und dann kam sie noch einmal,

etwa einen Monat später. Anscheinend war sie ruhiger. Aber als sie wegging, sagte sie: Nun können sie auf Rosmersholm sich auf das weiße Roß gefaßt machen.

Rosmer. Jawohl, ja, das weiße Roß, — von dem hat sie oft gesprochen.

Kroll. Und als ich dann ihr die traurigen Gedanken auszureden suchte, da antwortete sie nur: Mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Denn jetzt muß Johannes sich gleich mit Rebekka verheiraten.

Rosmer fast sprachlos. Was sagst Du da —! Ich mich verheiraten mit —!

Kroll. Das war an einem Donnerstag Nachmittag. Am Sonnabend Abend stürzte sie sich vom Steg hinunter in den Mühlengraben.

Rosmer. Und da hast Du uns nicht gewarnt —!

Kroll. Du weißt ja selbst, wie oft sie davon sprach, daß sie sicher bald sterben müsse.

Rosmer. Das weiß ich schon. Aber trotzdem — Du hättest uns warnen müssen.

Kroll. Das hatte ich auch vor. Aber da war es schon zu spät.

Rosmer. Aber warum hast Du dann nicht später —? Warum hast Du dies alles verschwiegen?

Kroll. Was hätte es denn für einen Zweck gehabt, hierher zu kommen und Dich noch mehr zu quälen und zu beunruhigen? Ich hielt die ganzen Geschichten ja doch für lauter leere und wüste Hirngespinste. — Bis gestern Abend.

Rosmer. Also jetzt nicht mehr?

Kroll. Hat Beate nicht ganz klar gesehen, als sie meinte, Du würdest von Deinem Kinderglauben abfallen?

Rosmer starrt vor sich hin. Ja, das verstehe ich nicht. Das ist mir das Unbegreiflichste von der Welt.

Kroll. Unbegreiflich oder nicht, — es iſt nun einmal ſo. Und jetzt frage ich Dich, Rosmer, — wieviel Wahrheit enthält ihre zweite Bezichtigung? Die letzte, meine ich.

Rosmer. Bezichtigung? War das denn eine Bezichtigung?

Kroll. Du haſt vielleicht nicht genau beachtet, wie die Worte lauteten. Sie wolle fort, ſagte ſie —. Warum? Nun?

Rosmer. Damit ich mich mit Rebekka verheiraten könnte —.

Kroll. Die Worte lauteten nicht ganz ſo. Beate drückte ſich anders aus. Sie ſagte: Es bleibt mir nicht mehr viel Zeit. Denn jetzt muß Johannes ſich gleich mit Rebekka verheiraten.

Rosmer ſieht ihn einen Moment an; dann ſteht er auf. Jetzt verſtehe ich Dich, Kroll.

Kroll. Nun — und? Was haſt Du zu antworten?

Rosmer immer ſachte, indem er ſich beherrſcht. Auf ſo etwas Unerhörtes —? Die einzig richtige Antwort wäre, Dir die Thür zu weiſen.

Kroll ſteht auf. Schön.

Rosmer ſtellt ſich vor ihn. Hör' mich jetzt an. Seit Jahr und Tag, — von dem Augenblick an, da Beate uns verließ — haben Rebekka Weſt und ich hier allein auf Rosmersholm gelebt. Dieſe ganze Zeit über haſt Du Beatens Bezichtigung gekannt. Aber auch nicht einen Moment habe ich bemerkt, daß Du an unſerem Zuſammenleben hier Anſtoß genommen hätteſt.

Kroll. Bis geſtern Abend wußte ich nicht, daß ein abtrünniger Mann und ein freigewordenes Weib dieſes Zuſammenleben führten.

Rosmer. Ah —! Du meinſt alſo, bei abtrünnigen und freigewordenen Menſchen könne man die Lauterkeit des Gemütes nicht finden? Du glaubſt, es könne nicht der Sittlichkeitstrieb in ihnen leben wie eine Naturgewalt!

Kroll. Ich halte nicht viel von der Sorte Sittlichkeit, die ihre Wurzel nicht im Glauben der Kirche hat.

Rosmer. Und davon nimmst Du Rebekka und mich nicht aus? Nicht mein und Rebekkas Verhältnis?

Kroll. Ich kann zu Euren Gunsten nicht die Ansicht aufgeben, daß die Kluft wohl nicht allzu tief ist zwischen dem freien Gedanken und der — hm!

Rosmer. Und — was!

Kroll. — und der freien Liebe, — wenn Du's denn durchaus hören willst.

Rosmer leise. Und Du schämst Dich nicht, mir das zu sagen?! Du, der Du mich seit meiner frühsten Kindheit kennst.

Kroll. Eben darum. Ich weiß, wie leicht Du Dich von den Leuten beeinflussen läßt, mit denen Du umgehst. Und diese Deine Rebekka —. Na, also dieses Fräulein West — von ihr wissen wir ja eigentlich so gut wie nichts. Kurz und gut, Rosmer, — ich gebe Dich noch nicht auf. Und Du selbst, — Du mußt Dich bei Zeiten zu retten suchen.

Rosmer. Mich retten? Wieso —?

Madam Helseth guckt durch die Thür links herein.

Rosmer. Was wollen Sie?

Madam Helseth. Ich wollte das Fräulein bitten, runter zu kommen.

Rosmer. Das Fräulein ist nicht hier oben.

Madam Helseth. Nein? Sieht sich um. Das ist doch sonderbar. Ab.

Rosmer. Du sagtest —?

Kroll. So höre. Was hier zu Beatens Lebzeiten im Geheimen vor sich gegangen ist, — und was hier jetzt noch vor sich geht, — das will ich nicht näher untersuchen. Du warst ja tief unglücklich in Deiner Ehe. Und das muß Dir wohl gewissermaßen zur Entschuldigung dienen —.

Rosmer. Ach, wie wenig Du mich im Grunde kennst —!

Kroll. Unterbrich mich nicht. Was ich also sagen wollte, —

wenn dieſes Zuſammenleben mit Fräulein Weſt durchaus fortgeſetzt werden ſoll, ſo iſt es abſolut nötig, daß Du Deine Schwenkung totſchweigſt, — dieſe traurige Fahnenflucht, wozu ſie Dich verleitet hat. Laß mich reden! Laß mich reden! Ich ſage, — ſchlimmſten Falles denke und meine und glaube Du in Gottes Namen, was Du willſt — in der einen wie in der andern Richtung. Aber behalte Deine Anſichten für Dich. Das iſt ja eine rein perſönliche Angelegenheit. Es liegt gar keine Notwendigkeit vor, ſo was ins ganze Land hinauszupoſaunen.

Rosmer. Für mich iſt es eine Notwendigkeit, aus einer falſchen und zweideutigen Stellung herauszukommen.

Kroll. Aber Du haſt eine Pflicht gegenüber den Traditionen Deines Geſchlechtes, Rosmer! Vergiß das nicht! Rosmersholm iſt ſeit undenklichen Zeiten ſo etwas wie ein Wohnſitz der Zucht und Ordnung geweſen, — der ehrerbietigen Achtung vor dem, was die Beſten unſerer Geſellſchaft vertreten und verfochten haben. Die ganze Gegend hat ihr Gepräge von Rosmersholm erhalten. Es würde eine unſelige, eine heilloſe Verwirrung entſtehen, wenn es ruchbar würde, daß Du ſelbſt mit dem gebrochen haſt, was ich den Rosmerſchen Familiengedanken nennen möchte.

Rosmer. Lieber Kroll — von der Seite kann ich die Sache nicht anſehen. Ich halte es für meine unabweisbare Pflicht, hier ein wenig Licht und Freude zu verbreiten, wo das Geſchlecht der Rosmer in der langen, langen Zeit Dunkelheit und Mißbehagen geſchaffen hat.

Kroll ſieht ihn ſtreng an. Ja! Das wäre eine würdige That für den Mann, mit dem das Geſchlecht ausſtirbt. Davon laß die Hände, Du! Das iſt keine Arbeit, die ſich für Dich eignet. Du biſt geſchaffen, um als ſtiller Forſcher zu leben.

Rosmer. Wohl möglich. Aber ich, ich will auch einmal mitthun im Kampf des Lebens.

Kroll. Der Kampf des Lebens, — weißt Du, was dabei

für Dich herauskommen wird? Es wird ein Kampf mit allen Deinen Freunden werden, ein Kampf auf Leben und Tod.

Rosmer leise. Sie sind doch wohl nicht alle so fanatisch wie Du.

Kroll. Du bist eine arglose Seele, Rosmer. Eine unerfahrene Seele bist Du. Du ahnst nicht, wie gewaltig das Unwetter über Dich hereinbrechen wird.

Madam Helseth guckt durch die angelehnte Thür links.

Madam Helseth. Das Fräulein läßt fragen —

Rosmer. Was giebt es?

Madam Helseth. Da unten ist wer, der mal gern den Herrn Pastor sprechen möchte.

Rosmer. Ist's der vielleicht, der gestern Abend hier war?

Madam Helseth. Nein — es ist der Herr Mortensgard.

Rosmer. Mortensgård!

Kroll. Aha! So weit sind wir also schon! So weit schon!

Rosmer. Was will er von mir? Warum haben Sie ihn nicht wieder fortgeschickt?

Madam Helseth. Das Fräulein sagte, ich sollte fragen, ob er raufkommen dürfe.

Rosmer. Sagen Sie ihm, ich hätte Besuch —

Kroll. Lassen Sie ihn nur heraufkommen, Madam Helseth.

Madam Helseth ab.

Kroll nimmt seinen Hut. Ich räume das Feld — vorläufig. Aber die Hauptschlacht ist noch nicht geschlagen.

Rosmer. So wahr ich lebe, Kroll, — ich habe nichts mit Mortensgård zu schaffen.

Kroll. Ich glaube Dir nicht mehr. In keinem Punkte. In gar keiner Beziehung glaub' ich Dir fortan mehr. Krieg bis aufs Messer gilt es jetzt. Wir wollen doch mal sehen, ob wir Dich nicht unschädlich machen können.

Rosmer. O, Kroll, — wie tief — wie unendlich tief stehst Du jetzt!

Kroll. Ich! Und so einer wie Du sagt mir das! Denk' an Beate!

Rosmer. Fängst Du wieder damit an?!

Kroll. Nein. Wie Du das Rätsel des Mühlengrabens löst, das mache mit Deinem Gewissen ab, — wenn Du so was überhaupt noch hast.

Peder Mortensgård kommt leise und unauffällig durch die Thür links. Er ist ein kleiner, dürrer Mann mit dünnem rötlichem Haar und Bart.

Kroll mit einem Blick voll Haß. Na also, das „Blinkfeuer" —. Angesteckt auf Rosmersholm! Knöpft seinen Rock zu. Ja, dann brauche ich nicht länger im Zweifel zu sein, welchen Kurs ich zu steuern habe.

Mortensgård gemütlich. Das „Blinkfeuer" wird immer angesteckt sein, um dem Herrn Rektor heimzuleuchten.

Kroll. Ja, Ihre gute Absicht, die kennen wir längst. Allerdings giebt es ein Gebot, das sagt: wir sollen nicht falsch Zeugnis ablegen wider unsern Nächsten —

Mortensgård. In den Geboten brauchen Sie mich nicht zu unterweisen, Herr Rektor.

Kroll. Auch nicht über das sechste?

Rosmer. Kroll —!

Mortensgård. Ist das nötig, so wäre wohl der Herr Pastor der Berufenste.

Kroll mit verborgenem Hohn. Der Herr Pastor? Unleugbar ist der Pastor Rosmer in dem Punkte der Berufenste. — Gute Verrichtung, meine Herren.

Geht und schlägt die Thür hinter sich zu.

Rosmer mit einem langen Blick auf die Thür, sagt dann vor sich hin: Ja, ja — dann muß es eben so sein! Wendet sich um. Wollen Sie mir bitte sagen, Herr Mortensgård, was Sie zu mir führt?

Mortensgård. Mein Besuch galt eigentlich Fräulein West. Ich glaubte ihr für den freundlichen Brief danken zu müssen, den ich gestern von ihr bekommen habe.

Rosmer. Ich weiß, daß sie Ihnen geschrieben hat. Haben Sie sie schon gesprochen?

Mortensgård. Ja, kurz. Mit flüchtigem Lächeln. Ich höre, die Anschauungen hier auf Rosmersholm haben sich in mancher Beziehung geändert.

Rosmer. In vielen Dingen haben sich meine Anschauungen geändert. Ich möchte beinah sagen, in allen Dingen.

Mortensgård. Das Fräulein hat es mir gesagt. Und darum, meinte sie, könnte ich heraufgehen und mit Ihnen ein wenig darüber plaudern, Herr Pastor.

Rosmer. Über was, Herr Mortensgård?

Mortensgård. Würden Sie mir gestatten, im „Blinkfeuer" von Ihrer Sinnesänderung Mitteilung zu machen, — und auch davon, daß Sie sich der Sache des Freisinns und des Fortschritts anschließen?

Rosmer. Das können Sie getrost thun. Ich bitte Sie sogar, es mitzuteilen.

Mortensgård. So soll es morgen früh hinein. Es ist eine große und wichtige Neuigkeit, daß der Pastor Rosmer auf Rosmersholm der Ansicht ist, er könne auch in dieſem Sinne für die Sache des Lichtes kämpfen.

Rosmer. Ich verstehe Sie nicht ganz.

Mortensgård. Ich meine nur, das Rückgrat unserer Partei wird jedesmal neu gestärkt, so oft wir einen ernsthaften, christlich gesinnten Anhänger gewinnen.

Rosmer ein wenig erstaunt. Sie wissen also nicht —? Hat Fräulein West Ihnen das nicht auch gesagt?

Mortensgård. Was denn, Herr Pastor? Das Fräulein

hatte alle Hände voll zu thun. Sie sagte, ich solle nur herauf gehen und das übrige aus Ihrem eigenen Munde hören.

Rosmer. Na, so will ich Ihnen denn sagen, daß ich mich durchaus freigemacht. In jeder Richtung. Ich stehe jetzt in gar keinen Beziehungen mehr zu den Lehrsätzen der Kirche. Diese Dinge gehen mich fortan nicht das Geringste mehr an.

Mortensgård sieht ihn bestürzt an. Nein, — und wenn der Mond vom Himmel fiele, ich könnte nicht erstaunter —! Sie sagen selbst sich los, Herr Pastor —!

Rosmer. Jawohl. Ich stehe jetzt da, wo Sie selbst schon lange gestanden haben. Das dürfen Sie also morgen im „Blinkfeuer" mitteilen.

Mortensgård. Das auch? Nein, lieber Herr Pastor — Verzeihen Sie — aber diese Seite der Sache verdient nicht berührt zu werden.

Rosmer. Nicht berührt zu werden?

Mortensgård. Vorläufig nicht, meine ich.

Rosmer. Aber ich begreife nicht —.

Mortensgård. Sehen Sie mal, Herr Pastor —. Sie stehen nicht so mittendrin in den Verhältnissen wie ich, wissen Sie. Wenn Sie nun aber ins Lager des Freisinns übergehen und wenn Sie — wie Fräulein West sagte — teil an der Bewegung nehmen wollen, — so thun Sie das doch wohl mit dem Wunsche, dem Freisinn und der Bewegung sich so nützlich zu machen, wie Sie nur irgend können.

Rosmer. Ja, das wünsche ich von Herzen.

Mortensgård. Na, dann will ich Ihnen nur gleich sagen, Herr Pastor: machen Sie Ihren Abfall von der Kirche vor aller Augen kund, so binden Sie sich gleich im ersten Augenblick die Hände.

Rosmer. Meinen Sie?

Mortensgård. Ja, seien Sie überzeugt, Sie werden dann

nicht mehr viel ausrichten in unserer Gegend hier. Und außerdem — an Freidenkern haben wir genügenden Vorrat, Herr Pastor. Fast möcht' ich sagen, wir haben schon zu viel von dieser Art Leute. Was die Partei braucht, das sind christliche Elemente, — etwas, das alle respektieren müssen. Und an denen fehlt's uns gewaltig. Drum ist es das ratsamste, Sie halten reinen Mund über Dinge, die das Publikum nichts angehen. Sehen Sie, das ist so meine Ansicht.

Rosmer. So —. Sie wagen also nicht, sich mit mir einzulassen, wenn ich offen meinen Abfall bekenne?

Mortensgård schüttelt den Kopf. Ich thäte es ungern, Herr Pastor. In letzter Zeit habe ich es mir zur Regel gemacht, keiner Sache oder keiner Person mehr meine Unterstützung zu leihen, die den kirchlichen Dingen zu Leibe will.

Rosmer. Haben Sie sich denn selbst in letzter Zeit der Kirche wieder zugewandt?

Mortensgård. Das ist eine Sache für sich.

Rosmer. Aha, auf die Art also! Ja, dann verstehe ich Sie.

Mortensgård. Herr Pastor — Sie dürfen nicht vergessen, daß ich — besonders ich — nicht volle Freiheit des Handelns habe.

Rosmer. Was bindet Sie denn?

Mortensgård. Ich bin ein Gezeichneter — und das bindet mich.

Rosmer. Ah, — ja so.

Mortensgård. Ein Gezeichneter, Herr Pastor. Das sollten ganz besonders Sie nicht vergessen. Denn Sie waren es ja in erster Reihe, der mir das Mal aufgedrückt hat.

Rosmer. Hätte ich damals gestanden, wo ich heute stehe, so hätte ich Ihre Verfehlung mit behutsameren Händen angefaßt.

Mortensgård. Das denk' ich auch. Aber jetzt ist es zu spät. Sie haben mich ein für alle Mal gezeichnet. Fürs ganze Leben gezeichnet! Na, Sie wissen wohl nicht so ganz, was dergleichen

auf ſich hat. Aber jetzt werden Sie vielleicht den brennenden Schmerz bald ſelbſt ſpüren, Herr Paſtor.

Rosmer. Ich?

Mortensgård. Ja. Denn Sie glauben doch wohl nun und nimmer, daß der Rektor Kroll und ſein Kreis Abſolution haben werden für ein Vergehen wie das Ihre?! Und die „Amtszeitung", heißt es, ſoll jetzt recht blutig werden. Es kann ſchon der Fall eintreten, daß auch Sie ein Gezeichneter werden.

Rosmer. Auf allen Gebieten des Perſönlichen fühle ich mich unverwundbar, Herr Mortensgård. Mein Wandel läßt ſich nicht antaſten.

Mortensgård mit einem feinen Lächeln. Das war ein großes Wort, Herr Paſtor.

Rosmer. Mag ſein. Aber ich habe das Recht, ein ſo großes Wort auszuſprechen.

Mortensgård. Auch wenn Sie Ihren Wandel ſo gründlich prüften, wie Sie einmal den meinen geprüft haben?

Rosmer. Sie ſagen das ſo ſonderbar. Was meinen Sie denn damit? Iſt's etwas Beſtimmtes?

Mortensgård. Ja, es iſt eine beſtimmte Sache. Nur eine. Aber die könnte eine mehr als ſchlimme Wendung nehmen, wenn boshafte Gegner davon Wind bekämen.

Rosmer. Wollen Sie mir nicht bitte ſagen, was das ſein könnte?

Mortensgård. Erraten Sie's nicht ſelbſt, Herr Paſtor?

Rosmer. Nein, wirklich nicht. Ich habe keine Ahnung.

Mortensgård. Na, dann muß ich ja wohl damit heraus rücken. — Ich habe einen ſeltſamen Brief in Verwahrung, der hier auf Rosmersholm geſchrieben iſt.

Rosmer. Fräulein Weſts Brief, meinen Sie? Iſt der ſo ſeltſam?

Mortensgård. Nein, der Brief ist nicht seltsam. Aber ich habe mal einen andern Brief aus diesem Haus bekommen.

Rosmer. Auch von Fräulein West?

Mortensgård. Nein, Herr Pastor.

Rosmer. Nun, von wem denn? Von wem?

Mortensgård. Von Ihrer seligen Frau.

Rosmer. Von meiner Frau! Sie haben einen Brief von meiner Frau bekommen?

Mortensgård. Ja, das hab' ich.

Rosmer. Wann?

Mortensgård. Es war in der letzten Lebenszeit der Seligen. Es mag nun wohl so etwa anderthalb Jahre her sein. Und der Brief, der ist seltsam.

Rosmer. Sie wissen wohl, daß meine Frau damals gemütskrank war.

Mortensgård. Ja, ich weiß, es gab viele, die das glaubten. Aber ich meine, dem Brief konnte man so was nicht anmerken. Wenn ich sage, der Brief war seltsam, so meine ich das in anderer Beziehung.

Rosmer. Und wie in aller Welt konnte es meiner armen Frau nur einfallen, Ihnen zu schreiben?

Mortensgård. Ich habe den Brief zu Hause. Sie beginnt ungefähr so: sie lebe in großer Angst und Sorge. Denn es gäbe hier zu Lande so viele schlechte Menschen, schreibt sie. Und diese Menschen dächten nur daran, Ihnen Verdruß zu bereiten und Schaden zuzufügen.

Rosmer. Mir?

Mortensgård. Ja, so sagt sie. Und nun kommt das Seltsamste. Soll ich es sagen, Herr Pastor?

Rosmer. Ja gewiß! Alles! Ohne Vorbehalt.

Mortensgård. Die Selige bittet und fleht mich an, großmütig zu sein. Sie wisse, — schreibt sie, — daß Sie es gewesen

Herr Paſtor, der meine Abſetzung vom Lehramt durchgeſetzt hat. Und dann bittet ſie mich inſtändig, mich nicht zu rächen.

Rosmer. Womit, glaubte ſie denn, könnten Sie ſich rächen?

Mortensgård. Es ſtand in dem Brief: ſollt' ich von Gerüchten hören, daß auf Rosmersholm ſündige Dinge im Schwange ſeien, ſo dürfte ich dem keinen Glauben ſchenken. Denn nur ſchlechte Menſchen ſtreuten ſo was aus, um Sie unglücklich zu machen.

Rosmer. Das ſteht in dem Briefe!

Mortensgård. Sie können ihn gelegentlich ſelbſt leſen, Herr Paſtor.

Rosmer. Aber ich begreife nicht —! Die böſen Gerüchte, ſo wie ſie in ihrer Einbildung beſtanden, — worauf ſollten die denn hinauslaufen?

Mortensgård. Erſtens, daß Sie von Ihrem Kinderglauben abgefallen ſeien, Herr Paſtor. Das leugnete Ihre Frau mit aller Entſchiedenheit — damals. Und ferner — hm —

Rosmer. Ferner?

Mortensgård. Ja, ferner ſchreibt ſie — und das iſt ziemlich verworren — ihr ſei von einem ſündigen Verhältnis auf Rosmersholm nichts bekannt. Nie ſei ein Unrecht an ihr begangen worden. Und wenn derlei Gerüchte dennoch verbreitet werden ſollten, ſo flehte ſie mich an, im „Blinkfeuer" das nicht zu berühren.

Rosmer. War kein Name genannt?

Mortensgård. Nein.

Rosmer. Wer brachte Ihnen den Brief?

Mortensgård. Ich habe verſprochen, es nicht zu ſagen! Er wurde mir eines Abends in der Dämmerſtunde ins Haus gebracht.

Rosmer. Hätten Sie ſich gleich erkundigt, ſo würden Sie erfahren haben, daß meine arme unglückliche Frau nicht ganz zurechnungsfähig war.

Mortensgård. Ich habe mich erkundigt, Herr Pastor. Aber ich muß sagen, daß ich einen solchen Eindruck nicht empfangen habe.

Rosmer. Nicht? — Aber warum machen Sie mich jetzt eigentlich mit diesem alten, verworrenen Brief bekannt?

Mortensgård. Um Ihnen den Rat zu geben, äußerst vorsichtig zu sein, Herr Pastor.

Rosmer. In meinem Lebenswandel, meinen Sie?

Mortensgård. Ja. Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie fortan kein geweihter Mann mehr sind.

Rosmer. Sie bleiben also dabei, daß es hier was zu verbergen giebt?

Mortensgård. Ich weiß nicht, weshalb ein freier Mann nicht das Recht hätte, sein Leben voll auszuleben. Aber wie gesagt, seien Sie von heut an vorsichtig. Sollte irgend was in die Öffentlichkeit dringen, das den Vorurteilen zuwiderläuft, so können Sie sicher sein, daß die ganze freie Geistesrichtung das ausbaden muß. Adieu, Herr Pastor.

Rosmer. Adieu.

Mortensgård. Und nun gehe ich gleich in die Druckerei und setze die große Neuigkeit ins „Blinkfeuer".

Rosmer. Setzen Sie alles hinein.

Mortensgård. Ich setze nicht mehr hinein, als die guten Leute zu wissen brauchen.

Er grüßt und geht. Rosmer bleibt in der Thür stehen, während Mortensgård die Treppe hinunter geht. Man hört, wie die Hausthür geschlossen wird.

Rosmer in der Thür, ruft mit gedämpfter Stimme: Rebekka! Re —. Hm. Laut. Madam Helseth, ist Fräulein West nicht unten?

Madam Helseth. Man hört sie unten im Vorzimmer. Nein, Herr Pastor, hier ist sie nicht. Der Vorhang im Hintergrund wird zur Seite gezogen. Rebekka erscheint in der Thüröffnung.

Rebekka. Rosmer!

Rosmer dreht sich um. Was! Du warst in meinem Schlafzimmer drin? Meine Liebe, was hast Du da gemacht?

Rebekka geht zu ihm hin. Ich habe gehorcht.

Rosmer. Aber Rebekka, wie konntest Du nur?

Rebekka. Nun ja — warum nicht. Es klang so häßlich, — was er da von meinem Morgenrock sagte —

Rosmer. Ah? Du warst also auch drin, als Kroll —?

Rebekka. Ja. Ich wollte wissen, was er im Schilde führte.

Rosmer. Das hätte ich Dir ja doch erzählt.

Rebekka. Schwerlich hättest Du mir alles erzählt. Und sicher nicht mit seinen eigenen Worten.

Rosmer. Du hast alles gehört?

Rebekka. Das meiste, denk' ich. Wie Mortensgård kam, da mußte ich auf einen Augenblick hinunter.

Rosmer. Und dann bist Du wieder gekommen —

Rebekka. Sei mir deshalb nicht böse, lieber Freund.

Rosmer. Thu ganz, was Du für recht und richtig hältst. Du hast ja doch Deine volle Freiheit. — Aber was sagst Du nun, Rebekka —? Ach, nie, mein' ich, war ich so auf Dich angewiesen wie jetzt.

Rebekka. Wir beide waren doch auf das vorbereitet, was mal kommen mußte.

Rosmer. Nein, nein, — auf d a s nicht.

Rebekka. Auf d a s nicht?

Rosmer. Ich konnte mir schon denken, daß früher oder später mal unser schöner, reiner Freundschaftsbund beschmutzt und verdächtigt werden würde. Aber nicht von Krolls Seite. Von ihm hätte ich so was nimmermehr erwartet. Nur von dieser rohen und niedrig gesinnten Gesellschaft. O ja, — ich hatte schon meine guten Gründe, wenn ich unsern Bund so eifersüchtig vor den Augen der Welt verbarg. Es war ein gefährliches Geheimnis.

Rebekka. Ach, was schert uns denn das Urteil dieser anderen! Wir sind uns selbst unserer Unschuld bewußt.

Rosmer. Ich? Ohne Schuld? Ja, das glaubte ich freilich auch — bis zu dieser Stunde. Aber jetzt, — jetzt, Rebekka —

Rebekka. Nun, — jetzt?

Rosmer. Wie soll ich mir Beatens entsetzliche Anklage erklären?

Rebekka ungestüm. Ach, sprich nicht von Beate. Denk' nicht an Beate mehr! Nun warst Du doch so schön losgekommen von ihr, der Toten.

Rosmer. Seit ich das erfahren, ist sie gewissermaßen wieder unheimlich lebendig geworden.

Rebekka. Nein, — nicht doch, Rosmer! Nicht doch!

Rosmer. Doch, sag' ich Dir. Wir müssen der Sache auf den Grund zu kommen suchen. Wie ist Beate in dieses unselige Mißverständnis hineingeraten?

Rebekka. Du fängst doch wohl nicht selbst an zu zweifeln, daß sie so gut wie irrsinnig war?

Rosmer. O ja, Du! Eben davon bin ich nicht mehr so ganz fest überzeugt. Und außerdem, — wenn es der Fall war —

Rebekka. Wenn es der Fall war? — Und was dann?

Rosmer. Ich meine, — wo sollen wir dann den eigentlichen Grund dafür suchen, daß die kränkliche Beschaffenheit ihres Gemüts in Irrsinn überging?

Rebekka. Ach! was hilft es denn, daß Du Dich unablässig in solche Grübeleien verlierst!

Rosmer. Ich kann nicht anders, Rebekka. Ich kann diese quälenden Zweifel nicht los werden, so gern ich auch will.

Rebekka. Aber es kann doch gefährlich werden, — wenn man so ewig um diesen einen trostlosen Gedanken herumschwirrt.

Rosmer geht unruhig und gedankenvoll umher. Ich muß mich auf irgend eine Art selbst verraten haben. Sie muß bemerkt haben, wie

glücklich ich mich von dem Augenblick an gefühlt habe, da Du zu uns kamſt.

Rebekka. Nun ja, lieber Freund, und wenn dem nun ſo wäre —

Rosmer. Du ſollſt ſehen, — es iſt ihr nicht entgangen, daß wir dieſelben Bücher laſen. Daß wir einander ſuchten und von den vielen neuen Dingen ſprachen. Aber ich begreife es nicht! Denn ich war doch ſo eifrig auf ihre Schonung bedacht. Wenn ich zurückdenke, ſo iſt mir, als hätte ich ſie um mein Leben nicht an unſeren Angelegenheiten teilnehmen laſſen mögen. — Oder war das nicht der Fall, Rebekka?

Rebekka. O freilich war es das!

Rosmer. Und bei Dir auch. — Und dennoch —! Ach! der Gedanke daran iſt furchtbar! So iſt ſie alſo hier umhergegangen — dieſe Frau, — mit ihrer leidenden Liebe, — und hat geſchwiegen und geſchwiegen, — und auf uns aufgepaßt — und alles bemerkt und — und alles mißverſtanden.

Rebekka ringt die Hände. Ach, wäre ich doch nie nach Rosmersholm gekommen!

Rosmer. Ach, wenn man ſich vorſtellt, was ſie in der Stille gelitten hat! Was für ſcheußliche Dinge mag ſie ſich in ihrem kranken Hirn zurechtgelegt und uns zum Vorwurf gemacht haben! — Hat ſie zu Dir irgend eine Äußerung gethan, die Dir etwas wie einen Fingerzeig hätte geben können?

Rebekka wie aufgeſcheucht. Zu mir! Glaubſt Du, ich wäre dann auch nur einen Tag länger hier geblieben?

Rosmer. Nein, nein, das verſteht ſich. — O, was für einen Kampf muß ſie gekämpft haben! Und ſo allein gekämpft, Rebekka! Verzweifelt und ganz allein. Und dann ſchließlich — ergreifend und anklagend dieſer Sieg im Mühlengraben!

Er wirft ſich in den Stuhl am Schreibtiſch, ſtützt die Ellenbogen auf den Tiſch und vergräbt ſein Geſicht in den Händen.

Rebekka nähert sich ihm vorsichtig von hinten. Nun hör' mich mal an, Rosmer. Wenn es in Deiner Macht stände, Beate zurückzurufen — zu Dir — nach Rosmersholm, — würdest Du's dann thun?

Rosmer. Ach, was weiß ich, was ich thun würde oder nicht. Ich habe für nichts anderes Gedanken als für das Eine, — das Unwiderrufliche.

Rebekka. Jetzt solltest Du zu leben anfangen, Rosmer Du warst schon im Begriff. Du hattest Dich ganz frei gemacht — nach allen Seiten. Du fühltest Dich so froh und so leicht —

Rosmer. Ach ja, Du, — das that ich wirklich. — Und nun kommt diese drückende Last.

Rebekka hinter ihm mit den Armen auf der Stuhllehne. Wie schön war's, wenn wir in der Dämmerung unten in der Stube saßen und einander halfen, die neuen Lebenspläne zu entwerfen. Du wolltest in das lebendige Leben eingreifen — in das lebendige Leben des Tages, — wie Du sagtest. Du wolltest wie ein befreiender Gast von Heim zu Heim ziehen. Wolltest die Geister und die Willen Dir gewinnen. Adelsmenschen schaffen rings umher — in weiteren und weiteren Kreisen. Adelsmenschen.

Rosmer. Frohe Adelsmenschen.

Rebekka. Ja — frohe.

Rosmer. Denn es ist die Freude, die die Geister adelt, Rebekka.

Rebekka. Und meinst Du — nicht auch der Schmerz? Der große Schmerz?

Rosmer. Ja, — wenn man durch ihn hindurch könnte. Über ihn hinweg. Ganz über ihn hinweg.

Rebekka. Und das mußt Du.

Rosmer schüttelt wehmütig den Kopf. Darüber komme ich niemals hinweg — ganz hinweg nie. Immer wird ein Zweifel zurück

bleiben. Eine Frage. Ich werde nie mehr in dem Gefühl ſchwelgen können, das das Leben ſo wunderbar ſchön macht.

Rebekka über der Stuhllehne, leiſer. Was meinſt Du damit, Rosmer?

Rosmer ſieht zu ihr auf. Die ſtille, frohe Schuldloſigkeit.

Rebekka tritt einen Schritt zurück. Ja. Die Schuldloſigkeit.

Kurze Pauſe.

Rosmer ſtützt die Ellenbogen auf den Tiſch, den Kopf in der Hand, und blickt vor ſich hin. Und wie ſie verſtanden hat, zu kombinieren. Wie ſyſtematiſch ſie Glied an Glied gereiht hat! Erſt nährt ſie leiſe Zweifel an meiner Rechtgläubigkeit —. Wie konnte ſie nur damals auf ſo etwas verfallen. Aber ſie verfiel darauf. Und dann wuchs der Zweifel zur Gewißheit. Und dann — ja, dann war es ihr ja eine Leichtigkeit, alles andere für denkbar zu halten. Richtet ſich im Stuhl auf und fährt ſich mit den Händen durchs Haar. O, dieſe wüſten Vorſtellungen! Ich kann ſie nie wieder los werden. Das fühle ich wohl. Ich weiß es. Eh' man ſich deſſen verſieht, kommen ſie dahergeſtürmt und erinnern an die Tote!

Rebekka. Wie das weiße Roß auf Rosmersholm!

Rosmer. Genau ſo. Daherſauſend in der Dunkelheit. In der Stille.

Rebekka. Und dieſes unſeligen Hirngeſpinſtes wegen willſt Du dem lebendigen Leben entſagen, in das Du eben erſt eingegriffen haſt?

Rosmer. Du haſt recht, es iſt hart. Hart, Rebekka. Aber eine Wahl ſteht mir nicht frei. Wie ſollt' ich wohl darüber hinwegkommen können.

Rebekka hinter dem Stuhl. Indem Du Dir neue Verhältniſſe ſchaffſt.

Rosmer ſtutzt, ſieht auf. Neue Verhältniſſe?

Rebekka. Ja, neue Verhältniſſe zur umgebenden Welt.

Lebe, wirke, handle. Sitz' nicht da und grüble und brüte über unlösbare Rätsel.

Rosmer steht auf. Neue Verhältnisse! Geht durchs Zimmer, bleibt an der Thür stehen und kommt dann zurück. Eine Frage fällt mir ein. Hast Du Dir nicht auch die Frage gestellt, Rebekka!

Rebekka atmet mühsam. Laß mich — hören — was das für eine Frage ist.

Rosmer. Wie, meinst Du, wird sich unser Verhältnis fortan gestalten?

Rebekka. Ich denke, unsere Freundschaft wird schon standhalten — allem, was da kommen mag.

Rosmer. Nun, so meint' ich's nicht gerade. Aber das, was uns von Anfang an zusammengeführt — das, was uns so fest mit einander verknüpft hat, — unser gemeinsamer Glaube an ein reines Zusammenleben von Mann und Weib —

Rebekka. Nun ja, — und?

Rosmer. Ich meine, ein solches Verhältnis also — wie das unsere, — eignet sich das nicht zunächst für ein Leben, das man in stillem, glücklichem Frieden führt —?

Rebekka. Nun und weiter —?

Rosmer. Doch jetzt thut sich mir ein Leben auf voll Kampf und Unruhe und heftiger Gemütsbewegungen. Denn, Rebekka, ich will es leben, mein Leben! Ich lasse mich nicht von unheimlichen Möglichkeiten zu Boden werfen. Ich lasse mir meinen Lebensweg nicht vorschreiben, weder von Lebenden noch — von anderen.

Rebekka. Nein, nein — duld' es nicht! Sei ganz und gar ein freier Mann, Rosmer!

Rosmer. Aber weißt Du, was mir da in den Sinn kommt? Weißt Du's nicht? Siehst Du nicht, wie ich am besten Erlösung finden kann von diesen quälenden Erinnerungen — von der ganzen traurigen Vergangenheit?

Rebekka. Nun?

Rosmer. Indem ich ihr eine neue, lebendige Wirklichkeit entgegenstelle.

Rebekka greift nach der Stuhllehne. Eine lebendige —? Was — heißt das?

Rosmer geht näher. Rebekka, — wenn ich Dich nun fragte — willst Du meine zweite Frau werden?

Rebekka, einen Augenblick sprachlos, jubelt auf. Deine Frau! Deine —! Ich!

Rosmer. Gut. Versuchen wir's. Wir beide wollen eins sein. Hier soll es nicht länger eine leere Stelle geben nach der Toten.

Rebekka. Ich — an Beatens Stelle —!

Rosmer. Dann ist sie aus der Welt. Ganz und gar. Für alle Ewigkeit!

Rebekka leise und bebend. Glaubst Du das, Rosmer?

Rosmer. Es muß sein! Es muß! Ich kann — ich will nicht durchs Leben gehen mit einer Leiche auf dem Rücken. Hilf mir sie abwerfen, Rebekka. Und laß uns denn alle Erinnerungen in der Freiheit, der Freude, der Leidenschaft ersticken. Für mich wirst Du die einzige Frau sein, die ich je gehabt habe.

Rebekka sich beherrschend. Komm darauf nie wieder zurück. Ich werde nie Deine Frau.

Rosmer. Was! Nie! Ach, Du meinst wohl, Du könntest nicht Liebe für mich haben? Ist denn nicht schon ein Funken Liebe in unserer Freundschaft?

Rebekka hält sich wie erschrocken die Ohren zu. Halt' ein, Rosmer! Sag' so etwas nicht!

Rosmer ergreift ihren Arm. Doch, doch — es ist der Keim einer Möglichkeit in unserem Verhältnis. O, ich sehe Dir an, daß auch Du das empfindest. Thust Du das nicht, Rebekka?

Rebekka wieder bestimmt und gefaßt. Hör' mich an. Das sag' ich Dir — wenn Du so fortfährst — dann verlasse ich Rosmersholm.

Rosmer. Verlassen! Du! Das kannst Du nicht. Das ist unmöglich.

Rebekka. Noch unmöglicher ist es, daß ich Deine Frau werde. Nie und nimmer kann ich das werden.

Rosmer sieht sie verblüfft an. Du sagst „kann". Und das sagst Du so seltsam. Warum kannst Du nicht?

Rebekka ergreift seine beiden Hände. Lieber Freund — um Deinet- und um meinetwillen — frage nicht, warum. Läßt ihn los. So, Rosmer.

Geht zur Thür links.

Rosmer. Fortan giebt es für mich nur noch die eine Frage — warum?

Rebekka wendet sich um und blickt ihn an. Dann ist's aus.

Rosmer. Zwischen Dir und mir?

Rebekka. Ja.

Rosmer. Nie wird es zwischen uns beiden aus sein. Nie verläßt Du Rosmersholm.

Rebekka mit der Hand auf der Thürklinke. Nein, das vielleicht nicht. Aber dringst Du in mich, — so ist es gleichwohl aus.

Rosmer. Gleichwohl aus? Wieso —?

Rebekka. Ja, — dann gehe ich den Weg, den Beate ging. — Nun weißt Du's, Rosmer.

Rosmer. Rebekka —!

Rebekka in der Thür, nicht langsam. Nun weißt Du's!

Sie geht.

Rosmer starrt wie vor den Kopf geschlagen auf die geschlossene Thür und sagt dann vor sich hin: Was — ist — das?

Dritter Akt.

Wohnstube auf Rosmersholm. Das Fenster und die Wohnstubenthür stehen offen. Die Vormittagssonne scheint draußen.

Rebekka, angezogen wie im ersten Akt, steht am Fenster, begießt die Blumen und macht sich sonst mit ihnen zu schaffen. Ihr Häkelzeug liegt im Lehnstuhl. Madam Helseth geht mit einem Federbesen umher und reinigt die Möbel.

Rebekka nach einer Pause. Es ist merkwürdig, wie lange der Herr Pastor heut oben bleibt.

Madam Helseth. Ach, das thut er ja oft. Aber nun muß er ja doch bald runter kommen.

Rebekka. Haben Sie was von ihm gesehen?

Madam Helseth. Eben nur so viel. Wie ich mit dem Kaffee hinaufkam, da ging er in sein Schlafzimmer und kleidete sich an.

Rebekka. Ich frage, weil er gestern nicht ganz wohl war.

Madam Helseth. Ja, das sah man ihm an. Ich möchte man bloß wissen, ob zwischen seinem Schwager und ihm irgend was los ist?

Rebekka. Was sollte das nach Ihrer Meinung wohl sein?

Madam Helseth. Kann ich das wissen. Vielleicht ist es dieser Herr Worten:gä·d der die beiden gegen einander aufgehetzt hat

Rebekka. Das iſt ſchon möglich. — Kennen Sie dieſen Peder Mortensgård näher?

Madam Helſeth. I bewahre! Wie können Fräulein nur ſo was denken? So einen, wie der iſt!

Rebekka. Meinen Sie, weil er die garſtige Zeitung heraus-giebt?

Madam Helſeth. Ach, nicht deswegen bloß. — Fräulein haben doch wohl gehört, daß er ein Kind mit einer verheirateten Frau hatte, der der Mann durchgebrannt war?

Rebekka. Ich habe ſo was gehört. Aber das war wohl lange, bevor ich hierher kam.

Madam Helſeth. Ja, du lieber Himmel, er war damals noch ſo jung. Und ſie hätte mehr bei Verſtande ſein ſollen als er. Er wollte ſie doch auch heiraten. Aber dazu konnte er nicht den Konſens kriegen. Und dann hat er ſchwer genug dafür büßen müſſen. — Seitdem aber hat ſich dieſer Mortensgård rausgemacht — wahrhaftigen Gott! Es giebt gar viele, die den Mann ſuchen.

Rebekka. Die meiſten kleinen Leute wenden ſich am liebſten an ihn, wenn irgend was los iſt.

Madam Helſeth. Na, es dürften wohl auch noch andere als bloß die kleinen Leute —

Rebekka blickt ſie verſtohlen an. So?

Madam Helſeth am Sofa, ſtäubt ab und fegt eifrig. Es dürften Leute ſein, von denen man es am allerwenigſten denken ſollte, Fräulein.

Rebekka macht ſich bei den Blumen zu ſchaffen. Das iſt doch wohl nur eine Vermutung von Ihnen, Madam Helſeth. Denn Sie können doch ſo was nicht ſo beſtimmt wiſſen.

Madam Helſeth. Fräulein meinen alſo, ich kann das nicht wiſſen? Und ob ich das kann! Denn ich, — wenn es nun doch ſchon mal heraus ſoll — ich bin ſelber mal mit einem Briefe bei Mortensgård geweſen.

Rebekka dreht sich um. So? — Wirklich?

Madam Helseth. Allerdings bin ich das. Und der Brief, der war Ihnen hier auf Rosmersholm geschrieben.

Rebekka. In der That, Madam Helseth?

Madam Helseth. Wahrhaftigen Gott, ja! Und auf feinem Papier war er geschrieben. Und mit feinem, rotem Lack war er gesiegelt.

Rebekka. Und Sie bekamen den Auftrag, damit hinzugehen? Ja, meine liebe Madam Helseth, dann ist es ja wohl nicht schwer zu erraten, von wem der Brief war.

Madam Helseth. Na?

Rebekka. Natürlich hat das die arme Frau Rosmer in ihrer Kränklichkeit — —

Madam Helseth. Das sagen Fräulein, nicht ich.

Rebekka. Aber was stand denn in dem Brief drin? Ach, es ist ja wahr — das können Sie nicht wissen.

Madam Helseth. Hm! Es konnte schon sein, daß ich's doch wüßte.

Rebekka. Hat sie Ihnen gesagt, was sie geschrieben?

Madam Helseth. Nein, das gerade nicht. Aber als er, der Mortensgård, ihn gelesen hatte, da fing er an, mich so auszufragen, die kreuz und quer, daß ich schon erraten konnte, was drin stand.

Rebekka. Was, glauben Sie denn, stand drin? Ach, liebste, beste Madam Helseth, sagen Sie mir's doch!

Madam Helseth. Nee, Fräulein, — um keinen Preis der Welt.

Rebekka. Ach, mir können Sie's doch sagen. Wir zwei sind doch so gute Freunde.

Madam Helseth. I Gott bewahre, wie werde ich Ihnen denn so was sagen, Fräulein. Ich kann nur sagen, daß es was Garstiges war, das sie der armen kranken Frau eingeredet hatten.

Rebekka. Wer hatte ihr's denn eingeredet?

Madam Helseth. Schlechte Menschen, Fräulein West! Schlechte Menschen.

Rebekka. Schlechte —?

Madam Helseth. Ja. Das sag' ich noch mal. Ganz schlechte Menschen müssen's gewesen sein.

Rebekka. Und wer, glauben Sie, könnte das gewesen sein?

Madam Helseth. Ach, ich weiß, was ich zu glauben habe. Aber Gott bewahr' meine Zunge. Da in der Stadt, da ist eine gewisse Frau — hm!

Rebekka. Ich kann's Ihnen ansehen, Sie meinen Frau Kroll.

Madam Helseth. Ja, die hat's hinter den Ohren! Mir gegenüber hat sie immer so dick gethan. Und Sie waren ihr auch immer ein Dorn im Auge.

Rebekka. Meinen Sie, Frau Rosmer war bei vollem Verstande, als sie den Brief an Mortensgård schrieb?

Madam Helseth. Mit dem Verstand, damit ist es so 'ne Sache, Fräulein. Ganz von Sinnen, glaub' ich, war sie nicht.

Rebekka. Aber sie war doch wie vor den Kopf geschlagen, als sie hörte, daß sie keine Kinder bekommen könnte. Und *da* nach trat der Irrsinn zu Tage.

Madam Helseth. Ja, *das* hat sie schwer getroffen, die arme Frau.

Rebekka nimmt das Häkelzeug und setzt sich auf den Stuhl am Fenster. Übrigens — meinen Sie nicht auch, es war im Grunde gut für den Herrn Pastor, Madam Helseth?

Madam Helseth. Was, Fräulein?

Rebekka. Daß keine Kinder da sind. Wie?

Madam Helseth. Hm! Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll.

Rebekka. Ja, Sie können mir glauben. Es war für ihn

das beſte. Der Paſtor Rosmer iſt nicht dazu geſchaffen, das ewige Kindergeſchrei mitanzuhören.

Madam Helſeth. Die kleinen Kinder ſchreien nicht auf Rosmersholm, Fräulein.

Rebekka ſieht ſie an. Schreien nicht?

Madam Helſeth. Nein. Hier auf dem Gut hatten die kleinen Kinder nie die Gewohnheit zu ſchreien, — ſo lange man zurückdenken kann.

Rebekka. Das iſt aber doch merkwürdig.

Madam Helſeth. Ja, iſt das nicht merkwürdig? Aber das liegt in der Familie. Und dann iſt noch eine merkwürdige Sache. Wenn ſie größer werden, dann lachen ſie nie. In ihrem ganzen Leben lachen ſie nicht.

Rebekka. Das iſt aber doch ſeltſam —

Madam Helſeth. Haben Fräulein auch nur ein einziges Mal den Herrn Paſtor lachen gehört oder geſehen?

Rebekka. Nein — wenn ich mich beſinne, dann glaub' ich faſt, Sie haben Recht. Aber die Leute hier in der Gegend, ſcheint mir, lachen im allgemeinen nicht viel.

Madam Helſeth. Das thun ſie auch nicht. Auf Rosmersholm, ſagen die Leute, hat's angefangen. Und dann mag es ſich wohl wie eine Art Seuche verbreitet haben.

Rebekka. Sie ſind mir eine nachdenkliche Frau, Madam Helſeth.

Madam Helſeth. Ach, machen Sie ſich doch nicht über mich luſtig, Fräulein — horcht. Pſt, pſt, — jetzt kommt der Herr Paſtor runter. Er kann den Federbeſen in der Stube nicht leiden. Sie geht hinaus durch die Thür rechts.

Rosmer, Hut und Stock in der Hand, kommt durch das Vorzimmer herein.

Rosmer. Guten Morgen, Rebekka.

Rebekka. Guten Morgen, mein Freund. Pauſe; hätet. Willſt Du aus?

Rosmer. Jawohl.

Rebekka. Das Wetter ist auch so schön.

Rosmer. Du warst heute Morgen nicht bei mir oben.

Rebekka. Nein, — allerdings nicht. Heut nicht.

Rosmer. Willst Du es auch in Zukunft nicht thun?

Rebekka. Ach, ich weiß noch nicht.

Rosmer. Ist was für mich gekommen?

Rebekka. Die „Amtszeitung" ist gekommen.

Rosmer. Die „Amtszeitung" —!

Rebekka. Sie liegt da auf dem Tisch.

Rosmer legt Hut und Stock fort. Steht was drin —?

Rebekka. Ja.

Rosmer. Und da schickst Du sie mir nicht herauf —

Rebekka. Du bekommst es noch früh genug zu lesen.

Rosmer. Na ja. Nimmt das Blatt und liest am Tische stehend. Was! — — „kann nicht genug vor charakterlosen Überläufern warnen" — sieht sie an. Sie nennen mich einen Überläufer, Rebekka.

Rebekka. Es ist kein Name genannt.

Rosmer. Das ist doch egal. Liest weiter. — „heimliche Verräter an der guten Sache" —. „Judasnaturen, die ihren Abfall frech bekennen, sobald sie glauben, daß der günstige und — profitabelste Zeitpunkt gekommen ist." „Rücksichtsloses Attentat auf das Andenken ehrwürdiger Ahnen" —. — „in Erwartung, daß die Machthaber des Augenblicks mit einer passenden Belohnung nicht zurückhalten werden." Legt die Zeitung auf den Tisch. Und das schreiben sie über mich! Diese Leute, die mich so lange und so genau kennen. Und das alles glauben sie doch selbst nicht. Und obwohl sie wissen, daß kein wahres Wort daran ist — sie schreiben's doch!

Rebekka. Es steht noch mehr da.

Rosmer nimmt die Zeitung wieder. — „als Entschuldigung der

Mangel an Urteil, — verderblicher Einfluß, — der ſich vielleicht auch auf ein Gebiet erſtreckt, das wir vorläufig nicht zum Gegenſtand öffentlicher Beſprechung machen wollen" — [illegible] Was iſt das?

Rebekka. Das geht auf mich, kannſt Du Dir wohl denken.

Rosmer legt die Zeitung fort. Rebekka, — das iſt die Handlungsweiſe unredlicher Männer.

Rebekka. Ja, mir ſcheint, die haben Mortensgård nichts vorzuwerfen.

Rosmer auf und ab gehend. Hier iſt ein Werk der Rettung zu leiſten. Alles, was gut iſt im Menſchen, geht zu Grunde, wenn das ſo weiter gehen darf. Aber das ſoll es nicht! O, wie froh, — wie froh wär' ich, könnt' ich ein wenig Licht bringen in das Düſter dieſer Abſcheulichkeiten.

Rebekka ſteht auf. Ja, nicht wahr? Das wäre eine große und herrliche Lebensaufgabe für Dich!

Rosmer. Denk' nur, wenn ich ſie zur Selbſterkenntnis auferwecken könnte. Wenn ich ſie dahin bringen könnte, daß ſie bereuen und ſich vor ſich ſelbſt ſchämen. Wenn ich erreichen könnte, daß ſie ſich einander nähern in Verträglichkeit, — in Liebe, Rebekka.

Rebekka. Ja, ſetz' nur alle Kräfte dafür ein, und Du wirſt ſehen, Du gewinnſt.

Rosmer. Ich glaube, es müßte gelingen. Ach, was für eine Luſt wär' es dann, zu leben. Kein haßerfüllter Streit mehr. Nur Wettſtreit. Aller Augen gerichtet auf das eine Ziel. Jeder Wille, jeder Sinn vorwärts ſtrebend, — empor, — ein jeglicher auf ſeinem eigenen, naturnotwendigen Wege. Das Glück aller, — geſchaffen durch alle. Sieht zufällig hinaus, ſchrickt zuſammen und ſagt ſchwermütig: Ach! Nicht durch mich.

Rebekka. Nicht —? Nicht durch Dich?

Rosmer. Und auch nicht für mich.

Rebekka. Ach, Rosmer, laß doch solche Zweifel nicht in Dir aufkommen.

Rosmer. Glück, — liebe Rebekka, — Glück ist zuerst und vor allen Dingen das stille, frohe, sichere Gefühl der Schuldlosigkeit.

Rebekka sieht vor sich hin. Ja, die Schuld —.

Rosmer. Ach, das kannst Du gar nicht so recht beurteilen. Aber ich —

Rebekka. Du am wenigsten!

Rosmer zeigt zum Fenster hinaus. Der Mühlenbach!

Rebekka. Ach, Rosmer —!

Madam Helseth sieht durch die Thür rechts herein.

Madam Helseth. Fräulein!

Rebekka. Später, später. Jetzt nicht.

Madam Helseth. Nur ein Wort, Fräulein.

Rebekka geht zur Thür. Madam Helseth teilt ihr etwas mit. Sie flüstern eine Weile zusammen. Madam Helseth nickt und geht.

Rosmer unruhig. War's was für mich?

Rebekka. Nein, bloß häusliche Angelegenheiten. — Du solltest jetzt einen Spaziergang in der frischen Luft machen, lieber Rosmer. Jawohl, einen tüchtigen Spaziergang.

Rosmer nimmt den Hut. Ja, komm. Gehen wir zusammen.

Rebekka. Nein, mein Lieber, ich kann jetzt nicht. Du mußt allein gehen. Nun such' aber auch die trübseligen Gedanken loszuwerden. Versprich mir das.

Rosmer. Die werd' ich wohl nie wieder los — das fürcht' ich.

Rebekka. Daß etwas so Grundloses aber auch solche Macht über Dich erlangen kann —!

Rosmer. Es ist eben nicht so grundlos — leider. Die ganze Nacht lag ich und sann nach über alles. Beate hat am Ende doch richtig gesehen.

Rebekka. Worin, meinst Du?

Rosmer. Richtig gesehen, als sie glaubte, ich liebte Dich Rebekka.

Rebekka. Richtig gesehen — darin!

Rosmer legt den Hut auf den Tisch. Die Frage beschäftigt mich unausgesetzt — ob wir beide uns nicht die ganze Zeit selbst betrogen haben — wenn wir unser Verhältnis Freundschaft nannten.

Rebekka. Meinst Du am Ende, man hätte es ebensogut nennen können ein —

Rosmer. — Liebesverhältnis. Ja, Du, das mein' ich. Schon als Beate noch lebte, warst Du es, der alle meine Gedanken gehörten. Nach Dir, und nur nach Dir stand mein Sehnen. Bei Dir, und nur bei Dir empfand ich jene stille, frohe, wunschlose Glückseligkeit. Wenn wir's uns recht überlegen, Rebekka, — fing unser Zusammenleben an wie eine süße, heimliche Kinderliebschaft. Ohne Wunsch und ohne Träume. Hattest Du nicht dieselbe Empfindung? Sag'.

Rebekka kämpft mit sich. Ach — ich weiß nicht, was ich Dir antworten soll.

Rosmer. Und dieses Leben, das wir innerlich mit einander und für einander führten, das haben wir für Freundschaft gehalten. Nein, Du, — unser Verhältnis ist eine geistige Ehe gewesen — vielleicht schon von den ersten Tagen an. Darum ist eine Schuld auf meiner Seite. Ich hatte kein Recht dazu — ich durfte es nicht um Beates willen.

Rebekka. Durftest nicht glücklich leben? Ist das Deine Meinung, Rosmer?

Rosmer. Sie sah unser Verhältnis mit den Augen ihrer Liebe an. Beurteilte unser Verhältnis nach der Art ihrer Liebe. Natürlich, Beate konnte nicht anders urteilen, als sie gethan.

Rebekka. Aber wie kannſt Du Dich ſelbſt verantwortlich machen für Beatens Irrtum!

Rosmer. Aus Liebe zu mir — wie ſie's verſtand — ging ſie in den Mühlengraben. Die Thatſache ſteht feſt, Rebekka. Und darüber komme ich nie hinweg!

Rebekka. Ach, ſo denk' doch an nichts anderes als an die ſchöne, große Aufgabe, für die Du Dein Leben eingeſetzt haſt.

Rosmer ſchüttelt den Kopf. Du, — die wird ſich gewiß nie durchführen laſſen. Nicht von mir. Nach dem, was ich jetzt weiß.

Rebekka. Warum nicht von Dir?

Rosmer. Weil der Sache nie der Sieg werden kann, die ihren Urſprung in der Schuld hat.

Rebekka impulſiv. Ach, dieſe Zweifel, dieſe Ängſte, dieſe Skrupel — das iſt Familienerbe. Man erzählt ſich hier, die Toten kämen zurück als ſtürmende weiße Roſſe! Mir ſcheint, dies iſt etwas dergleichen.

Rosmer. Sei's, was es will. Was hilft's, wenn ich nun doch nicht davon loskommen kann! Und Du kannſt mir glauben, Rebekka, es iſt, wie ich ſage. Die Sache, die zu dauerndem Sieg geführt werden ſoll — darf nur von einem frohen und ſchuldloſen Manne vertreten werden.

Rebekka. Iſt die Freude Dir denn ſo ganz unentbehrlich, Rosmer?

Rosmer. Die Freude? Ja, — das iſt ſie.

Rebekka. Dir, der nie lachen kann?

Rosmer. Gleichwohl. Glaub' mir, ich habe große Anlagen zum Fröhlichſein.

Rebekka. Nun ſollſt Du aber gehen, mein Lieber. Weit — recht weit gehen. Hörſt Du? — So, da iſt Dein Hut. Und da haſt Du den Stock.

Rosmer nimmt beides. Danke ſchön. Und Du gehſt nicht mit?

Rebekka. Nein, nein, ich kann jetzt nicht.

Rosmer. Nun, wie Du willſt. Du biſt ja doch bei mir.

Er geht durch das Vorzimmer ab. Bald darauf guckt Rebekka hinter der offenen Thür hinaus. Dann geht ſie an die Thür rechts.

Rebekka öffnet und ſagt halblaut: So, Madam Helſeth. Nun können Sie ihn hereinlaſſen.

Geht hinüber an das Fenſter.

Gleich darauf tritt Kroll von rechts ein. Er grüßt ſchweigend und gemeſſen und behält den Hut in der Hand.

Kroll. Iſt er nun weg?

Rebekka. Ja.

Kroll. Pflegt er weit zu gehen?

Rebekka. O ja. Aber heute iſt er ganz unberechenbar. Und wenn Sie ihm nicht begegnen wollen —

Kroll. Nein, nein. Mit Ihnen wünſche ich zu ſprechen. Und zwar allein.

Rebekka. So laſſen Sie uns die Zeit nützen. Nehmen Sie Platz, Herr Rektor.

Sie ſetzt ſich in den Lehnſtuhl am Fenſter. Kroll läßt ſich auf einen Stuhl an ihrer Seite nieder.

Kroll. Fräulein Weſt, — Sie machen ſich ſchwerlich eine Vorſtellung davon, wie nahe ſie mir geht und wie ſchmerzlich ich ſie empfinde, dieſe Schwenkung, die Johannes Rosmer vollzogen hat.

Rebekka. Wir waren darauf vorbereitet, daß das der Fall ſein würde — im Anfang.

Kroll. Nur im Anfang?

Rebekka. Rosmer hatte die ſichere Hoffnung, Sie würden früher oder ſpäter doch mit ihm gehen.

Kroll. Ich?

Rebekka. Sie ſo gut wie alle ſeine anderen Freunde.

Kroll. Da ſehen Sie's! So unfähig iſt ſein Urteilsvermögen, wenn es ſich um Menſchen und Lebensverhältniſſe handelt.

Rebekka. Übrigens — wenn er es nun mal als eine Notwendigkeit empfindet, sich nach allen Seiten frei zu machen —

Kroll. Ja, sehen Sie — das glaub' ich eben nicht.

Rebekka. Was glauben Sie denn?

Kroll. Ich glaube, Sie stecken hinter der ganzen Geschichte.

Rebekka. Das haben Sie von Ihrer Frau, Herr Rektor.

Kroll. Es kann Ihnen doch gleichgültig sein, von wem ich das habe. Aber das ist sicher, ich habe starke Zweifel — außerordentlich starke Zweifel, — wenn ich nachdenke und mir Ihr ganzes Auftreten vergegenwärtige von dem Augenblick an, als Sie hierher kamen.

Rebekka sieht ihn an. Es ist mir erinnerlich, daß es eine Zeit gegeben hat, wo Sie außerordentlich starkes Vertrauen zu mir hatten, mein lieber Herr Rektor. Ein warmes Vertrauen, hätt' ich fast gesagt.

Kroll mit gedämpfter Stimme. Wen könnten Sie auch nicht behexen, — wenn Sie es drauf anlegen.

Rebekka. Hab' ich's drauf angelegt —!

Kroll. Ja, das haben Sie. Ich bin jetzt nicht mehr so dumm zu glauben, daß irgend eine Empfindung mit im Spiel war. Sie wollten sich ganz einfach Eingang auf Rosmersholm verschaffen. Sich hier festsetzen. Und dazu sollte ich Ihnen verhelfen. Jetzt sehe ich's.

Rebekka. Sie haben also ganz vergessen, daß Beate es war, die mich quälte und anflehte, ich möchte hier ins Haus ziehen.

Kroll. Ja, nachdem Sie auch die behext hatten. Oder kann man das, was Beate für Sie nachgerade empfand, Freundschaft nennen? Es grenzte an Abgötterei — Anbetung. Es artete aus in — wie soll ich's nur nennen? — in etwas wie desperate Verliebtheit. Ja, das ist das richtige Wort.

Rebekka. Seien Sie so freundlich und vergessen Sie den Zustand Ihrer Schwester nicht. Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß man von mir sagen kann, ich sei irgendwie überspannt.

Kroll. Nein, das sind Sie wahrhaftig nicht. Aber desto gefährlicher werden Sie den Leuten, auf die Sie Einfluß haben wollen. Ihnen wird es leicht, mit Überlegung und erschöpfender Berechnung zu handeln, — eben weil Sie ein kaltes Herz haben.

Rebekka. Ein kaltes Herz? Sind Sie dessen so gewiß?

Kroll. Jetzt bin ich dessen ganz gewiß. Sonst hätten Sie hier nicht jahraus, jahrein unausgesetzt Ihr Ziel so unerschütterlich verfolgt. Jawohl — Sie haben erreicht, was Sie gewollt. Sie haben ihn und die ganzen Verhältnisse in Ihrer Gewalt. Doch um dies alles durchzusetzen, sind Sie nicht davor zurückgeschreckt, ihn unglücklich zu machen.

Rebekka. Das ist nicht wahr. Nicht ich, — Sie haben ihn unglücklich gemacht.

Kroll. So? Ich!

Rebekka. Jawohl, — als Sie ihn auf den Gedanken brachten, er sei schuld an Beatens schrecklichem Ende.

Kroll. Das hat ihn also so tief ergriffen?

Rebekka. Das können Sie sich doch wohl denken. Ein so weiches Gemüt wie er hat —

Kroll. Ich glaubte, ein sogenannter „freier" Mann wisse sich über alle Skrupel hinwegzusetzen. — Da haben wir's also! Na ja, — schließlich hätte ich's mir ja auch denken können. Dem Sproß der Männer, die da auf uns herniederschauen, — wird es am Ende doch erspart bleiben, sich von dem lossagen zu müssen, was als unveräußerliches Besitztum sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat.

Rebekka, die Augen gedankenvoll gesenkt. Johannes Rosmer wurzelt tief und stark in seinem Geschlecht. Nichts wahrer als das.

Kroll. Ja, und darauf hätten Sie Rücksicht nehmen sollen, wenn Sie etwas für ihn fühlten. Aber solche Art Rücksicht konnten Sie wohl nicht üben. Die Voraussetzungen bei Ihnen und bei ihm sind ja doch so himmelweit von einander verschieden.

Rebekka. Was für Voraussetzungen meinen Sie?

Kroll. Ich meine die Voraussetzungen der Geburt. Der Herkunft, — Fräulein West.

Rebekka. Ach so. Ja, das ist wahr. Ich bin aus sehr bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen. Indessen —

Kroll. Stand und Stellung — die meine ich nicht. Ich denke an die moralischen Voraussetzungen.

Rebekka. Voraussetzungen — in welcher Beziehung?

Kroll. Bezüglich Ihrer ganzen Herkunft.

Rebekka. Was sagen Sie da?

Kroll. Ich sage das ja nur, weil es Ihr ganzes Thun erklärt.

Rebekka. Das verstehe ich nicht. Ich will deutlichen Bescheid.

Kroll. In der That, ich meinte, Sie wüßten ganz genau Bescheid. Es wäre doch sonst recht merkwürdig gewesen, daß Sie sich von Doktor West adoptieren ließen —

Rebekka steht auf. Ah so! Jetzt verstehe ich.

Kroll. — daß Sie seinen Namen angenommen haben. Ihrer Mutter Name war Gamvik.

Rebekka auf und ab gehend. Meines Vaters Name war Gamvik, Herr Rektor.

Kroll. Der Beruf Ihrer Mutter mußte sie ja doch immerzu mit dem Bezirksarzt zusammenführen.

Rebekka. Ganz gewiß.

Kroll. Und da nimmt er Sie zu sich, — gleich nach dem Tode Ihrer Mutter. Er behandelt Sie hart. Und doch bleiben Sie bei ihm. Sie wissen, daß er Ihnen nicht einen Pfennig hinterlassen wird. Sie haben ja auch nur eine Kiste Bücher

gekriegt. Und doch halten Sie bei ihm aus. Ertragen seine Launen. Pflegen ihn bis zum letzten Augenblick.

Rebekka am Tische stehend, blickt ihn höhnisch an. Und dafür, daß ich dies alles gethan — haben Sie die Erklärung, es hafte an meiner Geburt etwas Unsittliches – etwas Verbrecherisches!

Kroll. Was Sie für ihn gethan haben, das leite ich aus dem unwillkürlichen Instinkt der Tochter her. Ihr ganzes übriges Auftreten halte ich für ein natürliches Ergebnis Ihrer Herkunft.

Rebekka heftig. Es ist ja doch kein wahres Wort an allem, was Sie sagen! Das kann ich beweisen! Denn der Vater war noch gar nicht in Finmarken, als ich geboren wurde.

Kroll. Entschuldigen Sie, — Fräulein. Er kam das Jahr vorher dorthin. Das hab' ich festgestellt.

Rebekka. Sie irren sich, sag' ich! Sie irren sich vollständig!

Kroll. Vorgestern haben Sie an dieser Stelle gesagt, Sie seien neunundzwanzig Jahre. Sie gingen in das dreißigste.

Rebekka. So? Hab' ich das gesagt?

Kroll. Ja, das thaten Sie. Und also kann ich ausrechnen —

Rebekka. Halt! Das Rechnen hilft Ihnen nichts. Denn ich will es Ihnen nur lieber gleich sagen: ich bin um ein Jahr älter, als ich mich mache.

Kroll lächelt ungläubig. Wirklich? Das ist neu. Wie ist denn das gekommen?

Rebekka. Als ich fünfundzwanzig geworden, kam ich mir unverheiratet wie ich war — so furchtbar alt vor. Und da nahm ich mir vor, ein Jahr zu unterschlagen.

Kroll. Sie? Ein „freies" Weib. Sie haben Vorurteile im Punkt des Heiratsalters?

Rebekka. Ja, es war mordsdumm — und lächerlich zugleich. Aber es bleibt an einem noch immer dies oder jenes hängen, wovon man sich nicht freimachen kann. Wir sind nun einmal so.

Kroll. Mag ſein. Aber die Rechnung kann dennoch richtig ſein. Denn ein Jahr, ehe er angeſtellt wurde, iſt Weſt dort oben vorübergehend zu Beſuch geweſen.

Rebekka begehrt auf. Das iſt nicht wahr!

Kroll. Iſt nicht wahr?

Rebekka. Nein! Denn davon hat meine Mutter nie etwas geſagt.

Kroll. So? Hat ſie das nicht?

Rebekka. Nein, — nie. Und Doktor Weſt auch nicht. Kein Sterbenswort.

Kroll. Könnte das nicht deshalb ſein, weil die beiden allen Grund hatten, ein Jahr zu überſpringen? Wie Sie's gemacht haben, Fräulein Weſt. Das iſt vielleicht eine Familieneigentümlichkeit.

Rebekka geht umher und ringt heftig die Hände. Es iſt unmöglich. Sie wollen mir das bloß einreden. Das kann ja nun und nimmermehr wahr ſein. Kann nicht wahr ſein! Nun und nimmermehr —!

Kroll ſteht auf. Aber, meine Liebe, — warum um Gottes willen werden Sie denn ſo heftig? Sie machen mir geradezu angſt! Was ſoll ich glauben und denken —!

Rebekka. Nichts. Sie ſollen weder was glauben noch was denken.

Kroll. Dann müſſen Sie mir aber wirklich erklären, warum Sie ſich dieſe Sache, — dieſe Möglichkeit ſo zu Herzen nehmen.

Rebekka faßt ſich wieder. Das iſt doch ſehr einfach, Herr Rektor. Ich habe doch keine Luſt, für ein uneheliches Kind zu gelten.

Kroll. Na ja. — Ja, ja, wir wollen uns alſo bei dieſer Erklärung beruhigen — vorläufig. Sie haben demnach alſo auch in dieſem Punkt ein gewiſſes — Vorurteil behalten?

Rebekka. Ja, das hab' ich wohl.

Kroll. Na, ich denke, es wird sich ebenso verhalten mit dem größten Teil dessen, was Sie Ihr „Freigewordensein" nennen. Sie haben sich eine ganze Masse neuer Gedanken und Ansichten angelesen. Sie sind auf verschiedenen Gebieten einigermaßen mit der Forschung vertraut, — mit der Forschung, die manches von dem umzustoßen scheint, was bei uns bisher für unumstößlich und unantastbar gegolten hat. Aber das Ganze ist bei Ihnen nur ein Wissen geworden, Fräulein West. Doktrin. Es ist Ihnen nicht in Fleisch und Blut übergegangen.

Rebekka nachdenklich. Mag sein, Sie haben recht.

Kroll. Ja, prüfen Sie sich nur selbst, und Sie werden sehen! Und wenn es so mit Ihnen steht, so weiß man wohl auch, wie es um Johannes Rosmer bestellt ist. Es wäre ja der reine, schiere Wahnsinn — es hieße ja blindlings ins Verderben rennen, wenn er vor die Öffentlichkeit treten will und seinen Abfall bekennen! Denken Sie doch bloß — er mit seinem zaghaften Gemüt! Stellen Sie ihn sich vor: verstoßen, — verfolgt von dem Kreise, dem er bisher angehört hat. Den rücksichtslosen Angriffen derer ausgesetzt, die die Spitzen unserer Gesellschaft sind. Das übersteht er in seinem ganzen Leben nicht.

Rebekka. Er muß es überstehen! Jetzt ist es zur Umkehr zu spät.

Kroll. Noch gar nicht zu spät. Absolut nicht. Was geschehen ist, kann totgeschwiegen werden, — oder es kann zum mindesten als eine rein vorübergehende, wenn auch beklagenswerte Verirrung ausgelegt werden. Doch — eine Maßregel ist unter allen Umständen nötig.

Rebekka. Und was wäre das für eine?

Kroll. Sie müssen ihn veranlassen, daß er das Verhältnis legalisiert, Fräulein West.

Rebekka. Das Verhältnis, in dem er zu mir steht?

Kroll. Ja. Sie müssen ihn dazu zu bewegen suchen.

Rebekka. Sie halten also nach wie vor an der Ansicht fest, unser Verhältnis bedürfe der — Legalisierung, wie Sie sich ausdrücken?

Kroll. Auf die Sache selbst will ich nicht näher eingehen. Aber ich glaube allerdings die Beobachtung gemacht zu haben, daß man am leichtesten die sogenannten Vorurteile auf dem Gebiet besiegt, wo es sich handelt um — hm.

Rebekka. Um das Verhältnis zwischen Mann und Weib, meinen Sie?

Kroll. Offen gesagt — ja, das glaube ich.

Rebekka geht auf und ab und sieht durchs Fenster. Fast hätt' ich gesagt, — möchten Sie doch recht haben, Herr Rektor.

Kroll. Was meinen Sie damit? Es klingt so sonderbar.

Rebekka. Ach was! Reden wir nicht mehr davon! — Ah, — da kommt er.

Kroll. Schon! Dann geh' ich.

Rebekka geht zu ihm. Nein, — bleiben Sie. Denn nun sollen Sie etwas hören.

Kroll. Nicht jetzt. Ich habe das Gefühl, ich kann ihn jetzt nicht sehen.

Rebekka. Ich bitte Sie, — bleiben Sie! Thun Sie's doch Sie würden es sonst später bereuen. Es ist das letzte Mal, daß ich Sie um etwas bitte.

Kroll sieht sie erstaunt an und legt den Hut hin. Nun wohl, Fräulein West. Gut denn.

Längere Pause. Dann tritt Rosmer durch das Vorzimmer herein.

Rosmer erblickt den Rektor, bleibt in der Thür stehen. Was! — Du bist da!

Rebekka. Er wäre Dir am liebsten aus dem Wege gegangen, Rosmer.

Kroll unwillkürlich. Du!

Rebekka. Ja, Herr Rektor. Rosmer und ich, — wir sagen „Du“ zu einander. Unser Verhältnis hat das mit sich gebracht.

Kroll. Das war's wohl, was ich hören sollte.

Rebekka. Das — und noch mehr.

Rosmer kommt näher. Was bezweckt Dein heutiger Besuch?

Kroll. Ich wollte noch einmal versuchen, Dir entgegenzutreten und Dich zur Umkehr zu bewegen.

Rosmer weist auf die Zeitung. Nach dem, was da steht?

Kroll. Das habe ich nicht geschrieben.

Rosmer. Hast Du Schritte gethan, es zu unterdrücken?

Kroll. Das wäre unverantwortlich gewesen der Sache gegenüber, der ich diene. Und außerdem stand es nicht in meiner Macht.

Rebekka reißt die Zeitung in Stücke, knüllt die Fetzen zusammen und wirft sie hinter den Ofen. So! Aus den Augen — und damit auch aus dem Sinn! Denn es kommt nichts dergleichen mehr, Rosmer.

Kroll. Ach ja, wenn Sie das doch nur erreichen könnten.

Rebekka. Komm, mein Lieber, — setzen wir uns. Alle drei. Dann will ich alles sagen.

Rosmer setzt sich mechanisch. Was ist denn über Dich gekommen, Rebekka? Diese unheimliche Ruhe —. Was bedeutet das?

Rebekka. Die Ruhe des Entschlusses. Setzt sich. Setzen Sie sich doch auch, Herr Rektor.

Kroll nimmt auf dem Sofa Platz.

Rosmer. Des Entschlusses, sagst Du. Welches Entschlusses?

Rebekka. Ich will Dir zurückgeben, was Du für Dein Leben brauchst. Du sollst Deine frohe Schuldlosigkeit wieder haben, lieber Freund.

Rosmer. Was ist denn das —!

Rebekka. Ich will nur erzählen. Nichts weiter.

Rosmer. Nun —!

Rebekka. Als ich — zusammen mit Doktor West — von

Finmarken hierher kam, da war mir's, als öffne sich mir eine neue, große, weite Welt. Der Doktor hatte mich von allem etwas gelehrt. Das Unzusammenhängende, was ich damals von dem Leben und seinen Verhältnissen wußte Mit sich kämpfend und kaum hörbar. Und dann —

Kroll. Und dann?

Rosmer. Aber Rebekka, — das weiß ich ja doch.

Rebekka nimmt sich zusammen. Ja, ja, da hast Du schließlich recht. Du weißt davon genug.

Kroll sieht sie scharf an. Es ist vielleicht besser, ich gehe.

Rebekka. Nein, Sie sollen sitzen bleiben, lieber Herr Rektor. Zu Rosmer. Ja, sieh mal — das war's also: ich wollte die neue Zeit, die anbrach, thätig miterleben. Wollte teilhaben an all den neuen Gedanken. — Der Rektor erzählte mir eines Tages, Ulrik Brendel habe einmal großen Einfluß auf Dich gehabt, als Du noch ein Junge warst. Und da meint' ich, es müßte mir gelingen können, diese Einwirkung wieder aufzunehmen.

Rosmer. Du bist mit einer geheimen Absicht hergekommen —!

Rebekka. Ich wollte, wir beide sollten Hand in Hand vorwärts schreiten in Freiheit. Weiter und weiter. Immer vorwärts bis zur äußersten Grenze. — Aber da stand ja doch diese düstere, unübersteigbare Mauer zwischen Dir und der ganzen, vollkommenen Befreiung.

Rosmer. Was für eine Mauer meinst Du?

Rebekka. Ich meine das so, Rosmer, daß Du Dich nur im hellen Sonnenschein frei auswachsen konntest —, und nun kränkeltest Du doch und siechtest dahin im Düster einer solchen Ehe.

Rosmer. Nie hast Du bisher von meiner Ehe in solcher Weise gesprochen.

Rebekka. Nein, — das wagte ich nicht; es würde Dir angst gemacht haben.

Kroll nickt Rosmer zu. Hörst Du das?

Rebekka fährt fort. Aber ich wußte ganz gut, wo die Rettung für Dich war. Die einzige Rettung. Und so handelte ich.

Rosmer. Was für Handlungen meinst Du?

Kroll. Wollen Sie damit sagen, daß —!

Rebekka. Ja, Rosmer — steht auf. Bleib nur sitzen. Auch Sie, Herr Rektor. Es muß jetzt doch an den Tag. Du warst's nicht, Rosmer. Du bist schuldlos. Ich habe Beate, — habe allmählich Beate auf die Irrwege gelockt —

Rosmer springt auf. Rebekka!

Kroll springt vom Sofa auf. — auf die Irrwege!

Rebekka. Auf die Wege die zum Mühlengraben führten. Jetzt wißt Ihr's — alle beide.

Rosmer wie vor den Kopf geschlagen. Aber ich begreife nicht — Was sagt sie da? Ich verstehe kein Wort —!

Kroll. O ja, Du! Ich fange an zu verstehen.

Rosmer. Aber was hast Du denn gethan? Was hast Du ihr denn sagen können! Es gab ja nichts. Absolut nichts!

Rebekka. Sie bekam zu erfahren, daß Du im Begriff seist, Dich aus den alten Vorurteilen herauszuarbeiten.

Rosmer. Aber das war ja damals noch gar nicht der Fall.

Rebekka. Ich wußte, dieser Fall würde bald eintreten.

Kroll nickt Rosmer zu. Aha!

Rosmer. Und dann? Was weiter? Ich will jetzt das Übrige auch wissen.

Rebekka. Bald darauf — bat ich sie inständigst, sie möge mich fortlassen von Rosmersholm.

Rosmer. Warum wolltest Du fort — damals?

Rebekka. Ich wollte nicht fort. Ich wollte bleiben, wo ich war. Doch ihr sagte ich, es sei für uns alle das Beste — wenn ich bei Zeiten wegkäme. Ich ließ durchblicken: wenn ich noch länger bliebe, — so könnte, — so könnte irgend was geschehen.

Rosmer. Das also haſt Du geſagt und gethan.

Rebekka. Ja, Rosmer.

Rosmer. Das war's, was Du „handeln" nanntеſt.

Rebekka mit gebrochener Stimme. So nannt' ich es, jawohl.

Rosmer nach einer Pauſe. Haſt Du nun alles gebeichtet, Rebekka?

Rebekka. Ja.

Kroll. Nicht alles.

Rebekka ſieht ihn erſchrocken an. Was ſollte denn noch mehr ſein?

Kroll. Haben Sie Beate nicht ſchließlich zu verſtehen gegeben, es ſei notwendig — nicht bloß es ſei das Beſte — ſondern es ſei notwendig, aus Rückſicht auf Sie und Rosmer, daß Sie wegkämen, wo anders hin — und zwar ſo ſchnell wie möglich? — Nun?

Rebekka leiſe und undeutlich. Vielleicht hab' ich auch ſo etwas geſagt.

Rosmer ſinkt in den Lehnſtuhl am Fenſter. Und an dieſes Geſpinſt von Lüge und Betrug hat ſie — die unglückliche Kranke, geglaubt! So feſt und entſchieden geglaubt! So unerſchütterlich feſt! Sieht zu Rebekka auf. Und nie hat ſie ſich an mich gewandt. Mit keinem einzigen Worte je! Ach, Rebekka, — ich ſeh' es Dir an, — Du haſt ihr davon abgeraten.

Rebekka. Sie hatte es ſich ja doch in den Kopf geſetzt, daß ſie, — die kinderloſe Frau, kein Recht habe, hier zu ſein. Und ſo bildete ſie ſich ein, es ſei eine Pflicht gegen Dich, den Platz zu räumen.

Rosmer. Und Du, — Du haſt nichts gethan, um ihr dieſes Hirngeſpinſt auszureden?

Rebekka. Nein.

Kroll. Sie beſtärkten ſie am Ende noch darin? Antworten Sie! Thaten Sie das nicht?

Rebekka. Sie verſtand mich vermutlich ſo.

Rosmer. Jawohl, ja, — und Deinem Willen fügte ſie ſich

in allen Dingen. — Und so räumte sie den Platz. Springt auf. Wie konntest Du, — konntest Du nur dies entsetzliche Spiel treiben!

Rebekka. Ich dachte mir, es sei hier zwischen zwei Leben zu wählen, Rosmer.

Kroll streng und gebieterisch. Sie hatten kein Recht, eine solche Wahl zu treffen.

Rebekka heftig. Aber glaubt Ihr denn, ich ging und handelte mit kühler, kluger Überlegung! Damals war ich doch nicht, was ich heute bin, wo ich vor Euch stehe und erzähle. Und dann giebt es doch auch, sollt' ich meinen, zwei Arten Willen in einem Menschen. Ich wollte Beate weghaben! Auf irgend eine Art. Aber ich glaubte doch nicht, es werde jemals dahin kommen. Bei jedem Schritt, den es mich reizte vorwärts zu wagen, war mir's, als schrie etwas in mir: Nun nicht weiter! Keinen Schritt mehr! — Und doch konnte ich es nicht lassen. Ich mußte noch ein winziges Spürchen weiter. Nur noch ein einziges Spürchen —. Und dann noch eins — und immer noch eins —. Und so geschah's. — Auf diese Weise kommt so was zustande.

Kurze Pause.

Rosmer zu Rebekka. Wie stellst Du Dir nun eigentlich Deine Zukunft vor? Nach dem, was geschehen?

Rebekka. Meine Zukunft sei, wie sie will. Darauf kommt es gar nicht so sehr an.

Kroll. Kein Wort, das auf Reue schließen läßt. Sie fühlen am Ende keine?

Rebekka kalt abweisend. Verzeihung, Herr Rektor — aber das ist eine Sache, die keinen andern etwas angeht. Das habe ich mit mir selbst abzumachen.

Kroll zu Rosmer. Und mit einer solchen Frau lebst Du unter einem Dache zusammen. Noch dazu in einem vertraulichen Verhältnis. Betrachtet die Porträts. Ach! Wenn diese Toten jetzt herab sehen könnten!

Rosmer. Gehst Du in die Stadt?

Kroll nimmt seinen Hut. Ja. Je früher desto lieber.

Rosmer nimmt ebenfalls seinen Hut. So geh' ich mit Dir.

Kroll. Das wolltest Du? Ja, ich wußte wohl, Du wärst für uns noch nicht ganz verloren.

Rosmer. So komm, Kroll, komm!

Beide gehen durch das Vorzimmer ab, ohne Rebekka anzusehen.

Bald darauf geht Rebekka vorsichtig ans Fenster und guckt zwischen den Blumen hindurch hinaus.

Rebekka spricht halblaut mit sich selbst. Auch heute nicht über den Steg. Geht oben herum. Kommt nie über den Mühlengraben. Niemals. Verläßt das Fenster. Ja, ja!

Geht und zieht den Glockenstrang.

Bald darauf tritt Madam Helseth von rechts ein.

Madam Helseth. Was ist, Fräulein?

Rebekka. Madam Helseth, wollen Sie vielleicht so gut sein und mir meinen Reisekoffer vom Boden holen lassen.

Madam Helseth. Den Reisekoffer?

Rebekka. Ja, den Koffer von braunem Seehundsleder — Sie wissen schon.

Madam Helseth. Freilich. Aber mein Gott, — wollen Fräulein denn auf Reisen gehen?

Rebekka. Ja, — jetzt will ich auf Reisen gehen, Madam Helseth.

Madam Helseth. Und das gleich auf der Stelle?

Rebekka. Sobald ich gepackt habe.

Madam Helseth. So etwas hab' ich doch in meinem Leben nicht gehört! Aber Fräulein kommen doch gewiß bald wieder?

Rebekka. Ich komme nie mehr wieder.

Madam Helseth. Nie! Aber du großer Gott, was soll denn hier auf Rosmersholm werden, wenn Fräulein West nicht

mehr da sind? Nun hatte es der arme Herr Pastor doch gerade so gut und gemütlich.

Rebekka. Ja, aber heute hab' ich Angst bekommen, Madam Helseth.

Madam Helseth. Angst?! Jesus, — wovor denn?

Rebekka. Ja, mir war, als hätte ich einen Schein von weißen Rossen gesehen.

Madam Helseth. Von weißen Rossen! An hellerlichtem Tage!

Rebekka. Ach, die lassen sich wohl früh und spät blicken, — die weißen Rosse auf Rosmersholm. Bricht ab. Na, — also bitte den Reisekoffer, Madam Helseth.

Madam Helseth. Jawohl. Den Reisekoffer.

Beide gehen rechts hinaus.

Vierter Akt.

Wohnstube auf Rosmersholm. Es ist später Abend. Die Lampe, mit Schirm, brennt auf dem Tische.

Rebekka steht am Tische und packt einige Kleinigkeiten in einen Reisesack. Ihr Mantel, Hut und der weiße gehäkelte Wollshawl liegen über der Sofalehne. Madam Helseth kommt von rechts.

Madam Helseth spricht mit gedämpfter Stimme und scheint zurückhaltend. Die ganzen Sachen wären jetzt rausgetragen, Fräulein. Sie stehen auf dem Küchenflur.

Rebekka. Schön. Der Kutscher ist doch bestellt?

Madam Helseth. Jawohl. Er fragte, wann er mit dem Wagen hier sein sollte.

Rebekka. Ich denke, so um elf Uhr herum. Das Dampfschiff geht um Mitternacht.

Madam Helseth ein wenig zögernd. Und der Herr Pastor? Wenn er nun nicht bis dahin nach Hause kommt?

Rebekka. Deshalb reise ich doch. Sollte ich ihn nicht mehr sehen, so können Sie ihm sagen, ich würde ihm schreiben. Einen langen Brief. Sagen Sie das.

Madam Helseth. Ja, das ist ja alles gut und schön, — die Geschichte mit dem Schreiben. Aber, liebstes, bestes Fräulein — ich meine doch, Sie sollten's noch mal drauf ankommen lassen, mit ihm zu reden.

Rebekka. Vielleicht. Vielleicht auch nicht.

Madam Helseth. Nein, — daß ich so was erleben muß; — das hätte ich nie und nimmer gedacht!

Rebekka. Was haben Sie denn gedacht, Madam Helseth?

Madam Helseth. Ach, ich habe doch gedacht, Herr Pastor Rosmer sei ein reellerer Mann.

Rebekka. Ein reellerer Mann?

Madam Helseth. Ja, wahrhaftigen Gott, das sag' ich!

Rebekka. Aber, liebe Frau, was meinen Sie denn damit?

Madam Helseth. Ich meine: alles, was recht ist, Fräulein — er sollte sich nicht auf die Weise davon drücken.

Rebekka sieht sie an. Nun hören Sie mal, Madam Helseth. Sagen Sie mir offen und ehrlich, — warum, meinen Sie, gehe ich weg?

Madam Helseth. Lieber Gott, es ist wohl nötig, Fräulein. Ach ja, ja, ja! Aber ich meine doch, es ist nicht hübsch von dem Herrn Pastor. Für Mortensgård —, für den möchte es eine Entschuldigung geben. Denn ihr Mann war ja noch am Leben. Die beiden also konnten sich nicht heiraten, so gern sie auch wollten. Aber sehen Sie, der Herr Pastor, der — hm!

Rebekka mit einem flüchtigen Lächeln. So etwas konnten Sie von mir und dem Pastor Rosmer denken?

Madam Helseth. I Gott behüte. Das heißt, — bis heute nicht.

Rebekka. Aber heute, da —?

Madam Helseth. Na, — nach all den ekligen Geschichten, die über den Herrn Pastor in den Zeitungen stehen sollen —

Rebekka. Aha!

Madam Helseth. Denn meine Meinung ist, dem Mann, der zu Mortensgård seiner Religion übergehen kann, dem kann man, wahrhaftigen Gott, alles Mögliche zutrauen.

Rebekka. O ja, das mag ſchon ſo ſein. Aber ich? Was ſagen Sie von mir?

Madam Helſeth. Herrjeh, Fräulein, — auf Sie, mein' ich, iſt nicht viel zu ſagen. Für ein alleinſtehendes Frauenzimmer iſt es wohl nicht ganz leicht, zu widerſtehen, denk' ich mir. — Wir ſind ja man alle bloß Menſchen, Fräulein Weſt.

Rebekka. Das iſt ein wahres Wort, Madam Helſeth. Wir ſind alle nur Menſchen — Wonach horchen Sie?

Madam Helſeth leiſe. Ach, Jeſus, — ich glaube, er kommt noch gerade zur rechten Zeit.

Rebekka fährt zuſammen. Alſo doch —! Beſtimmt. Nun ja. Sei's denn!

Rosmer kommt aus dem Vorzimmer herein.

Rosmer ſieht die Reiſeeffekten, wendet ſich zu Rebekka und fragt: Was bedeutet das da?

Rebekka. Ich reiſe.

Rosmer. Jetzt gleich?

Rebekka. Ja. Zu Madam Helſeth. Alſo um elf Uhr.

Madam Helſeth. Schön, Fräulein. Rechts ab.

Rosmer nach kurzer Pauſe. Wo willſt Du hin, Rebekka?

Rebekka. Nach dem Norden — mit dem Dampfſchiff.

Rosmer. Nach dem Norden? Was willſt Du da?

Rebekka. Da bin ich ja doch hergekommen.

Rosmer. Aber da oben haſt Du ja doch nichts mehr zu thun.

Rebekka. Das hab' ich hier unten auch nicht.

Rosmer. Was willſt Du denn beginnen?

Rebekka. Das weiß ich nicht. Ich will nur ſehen, wie ich der Sache ein Ende mache.

Rosmer. Ein Ende machen?

Rebekka. Rosmersholm hat mich zerbrochen.

Rosmer wird aufmerkſam. Wie meinſt Du?

Rebekka. Hat mich zerbrochen, — vollständig, rettungslos — Ich hatte so einen frischen und mutigen Willen, als ich herkam. Nun aber hab' ich mich unter ein fremdes Gesetz gebeugt. — Ich glaube, ich kann mich fortan an keine Sache mehr heranwagen, was es auch sei.

Rosmer. Warum nicht? Was für ein Gesetz meinst Du eigentlich —?

Rebekka. Mein Lieber, reden wir jetzt nicht davon. — Wie ist's denn mit Dir und Kroll geworden?

Rosmer. Wir haben Frieden geschlossen.

Rebekka. So. Das ist also geschehen.

Rosmer. Er versammelte den ganzen Kreis der alten Freunde bei sich. Sie haben mich davon überzeugt, daß die Arbeit, die Sinne adeln zu wollen, durchaus nichts für mich ist. — Und überdies ist es an und für sich etwas so ganz Hoffnungsloses. — Ich geb' es auf.

Rebekka. Ja, ja, — das ist vielleicht das Beste.

Rosmer. So sprichst Du jetzt? Der Ansicht bist Du jetzt?

Rebekka. Ich bin zu der Ansicht gelangt. In den letzten paar Tagen.

Rosmer. Du lügst, Rebekka.

Rebekka. Ich lüge —!

Rosmer. Ja, Du lügst. Du hast nie an mich geglaubt. Hast nie geglaubt, ich sei der geeignete Mann, die Sache durchzukämpfen und zum Sieg zu führen.

Rebekka. Ich habe geglaubt, wir beide zusammen würden das vermögen.

Rosmer. Das ist nicht wahr. Du hast geglaubt, Du selbst werdest etwas Großes im Leben vollbringen können. Würdest mich für Deine Absichten gebrauchen können. Ich würde Dir dienlich sein können für Deine Zwecke. Das hast Du geglaubt.

Rebekka. Hör' mich an, Rosmer —

Rosmer setzt sich schwermutsvoll aufs Sofa. Ach, laß doch! Jetzt sehe ich der ganzen Geschichte auf den Grund. Ich war nur Wachs in Deiner Hand.

Rebekka. Hör' mich an, Rosmer. Wir müssen mehr über die Sache reden. Es ist das letzte Mal. Setzt sich auf einen Stuhl neben dem Sofa. Ich hatte vor, über das alles Dir zu schreiben, — wenn ich erst wieder oben im Norden sein würde. Aber es ist wohl besser, Du hörst es gleich.

Rosmer. Hast Du noch nicht alles gestanden?

Rebekka. Das Größte noch nicht.

Rosmer. Welches Größte?

Rebekka. Das, was Du nie geahnt hast. Das, was allem andern Licht und Schatten giebt.

Rosmer schüttelt den Kopf. Ich verstehe kein Wort.

Rebekka. Es ist ganz richtig, daß ich einst durch List mir Eingang auf Rosmersholm zu verschaffen suchte. Ich war der stillen Meinung, ich würde hier vielleicht mein Glück machen können. So oder so — verstehst Du.

Rosmer. Du hast es ja auch durchgesetzt, — Dein Vorhaben.

Rebekka. Ich glaube, damals hätte ich durchsetzen können, was es auch immer gewesen wäre. Denn damals hatte ich noch meinen mutigen, freigeborenen Willen. Ich kannte keine Rücksichten. Keine Beziehungen, die mir ein Hindernis gewesen wären auf meinem Wege. — Aber dann allmählich trat das ein, was den Willen in mir gebrochen — mich fürs ganze Leben mit so kläglicher Angst erfüllt hat.

Rosmer. Was trat ein? Rede so, daß ich Dich verstehe.

Rebekka. Da kam es über mich, — dieses wilde, unbezwingliche Gelüst —. Ach, Rosmer!

Rosmer. Gelüst? Über Dich —! Wonach?

Rebekka. Nach Dir!

Rosmer will aufſpringen. Was iſt das!

Rebekka hält ihn zurück. Bleib ſitzen, mein Freund. Du ſollſt noch mehr erfahren.

Rosmer. Und Du willſt ſagen — Du habeſt mich geliebt — auf ſolche Art!

Rebekka. Damals meinte ich, das müßte man Lieben nennen. Das ſei Liebe, glaubte ich. Aber das war es nicht. Es war ſo, wie ich Dir ſage. Es war ein wildes, unbezwingliches Gelüſt.

Rosmer mit Wucht. Rebekka, — biſt Du's wirklich, Du, Du — von der Du das hier erzählſt!

Rebekka. Ja, was ſagſt Du, Rosmer!

Rosmer. Und aus dem Grunde, — unter der Einwirkung davon thateſt Du das, was Du „handeln" nennſt?

Rebekka. Es war über mir gleich einem Meeresſturm. Gleich einem jener Stürme, wie wir ſie um die Winterszeit oben im Norden haben. Es faßt einen — und trägt einen mit fort, — ſo weit es tragen kann. An Widerſtand iſt da nicht zu denken.

Rosmer. Und ſo ward die unglückliche Beate mit weggefegt in den Mühlengraben.

Rebekka. Ja, Beate und ich kämpften damals eine Art Kampf auf dem Bootskiel.

Rosmer. Du warſt die ſtärkſte auf Rosmersholm, wahrhaftig. Stärker als Beate und ich zuſammen genommen.

Rebekka. Ich kannte Dich hinreichend, um zu wiſſen, — daß kein Weg zu Dir hinführte, ſolange Du nicht frei geworden, in den äußeren Verhältniſſen — wie im Geiſte.

Rosmer. Aber ich begreife Dich nicht, Rebekka. Du, — Du ſelbſt, — Dein ganzes Gebahren iſt mir ein unlösbares Rätſel. Jetzt bin ich doch frei, — im Geiſte wie in den äußeren Verhältniſſen. Du ſtehſt jetzt unmittelbar vor dem Ziel, das Du Dir von Anfang an geſteckt hatteſt. Und dennoch —!

Rebekka. Nie war ich weiter vom Ziel als jetzt.

Rosmer. — und dennoch, sag' ich, — als ich Dich gestern fragte — Dich bat: werde mein Weib, — da schriest Du wie von Angst erfaßt auf, das könne nie geschehen!

Rebekka. Da schrie ich in Verzweiflung, Du!

Rosmer. Warum?

Rebekka. Weil Rosmersholm mir die Kraft genommen hat. Hier wurde mir mein mutiger Wille gelähmt. Und verschandelt! Für mich ist die Zeit vorbei, da ich all und jedes wagen durfte. Ich habe die Energie zum Handeln verloren, Rosmer.

Rosmer. Sag', wie das gekommen ist.

Rebekka. Es ist durch das Zusammenleben mit Dir gekommen.

Rosmer. Wieso denn? Wieso?

Rebekka. Als ich mit Dir hier allein war, — und als Du Du selbst geworden —

Rosmer. Nun ja?

Rebekka. — denn Du warst nie ganz Du selbst, solange Beate lebte —

Rosmer. Leider — da hast Du schon recht.

Rebekka. Aber dann, als ich mit Dir hier zusammen leben durfte, — in Stille, — in Einsamkeit — als Du mir Deine Gedanken alle ohne Vorbehalt gabst, — eine jegliche Stimmung, so weich und so fein wie Du sie fühltest, — *da* trat die große Wandlung ein. Nach und nach, — verstehst Du. Fast unmerklich, — doch übermächtig zum Schluß. Bis auf den Grund meines Innern.

Rosmer. Ja, was ist *das*, Rebekka?

Rebekka. Jedes andere Gefühl — das häßliche, sinnestrunkene Gelüst, das wich weit, so weit von mir. Diese empörten Mächte legten sich und wurden ganz ruhig. Es kam ein Seelenfrieden über mich — eine Stille wie auf einem Vogelberg bei uns oben während der Mitternachtsonne.

Rosmer. Erzähle weiter. Alles, was Du zu ſagen haſt.

Rebekka. Da iſt nicht mehr viel zu ſagen. Nur das eine noch, daß nun die Liebe in mir erſtand. Die große, entſagende Liebe, die ſich mit einem Zuſammenleben begnügt, ſo wie es zwiſchen uns beiden geweſen iſt.

Rosmer. O, wenn ich nur eine Ahnung von alle dem gehabt hätte!

Rebekka. Es iſt beſſer ſo. Geſtern, — als Du mich fragteſt, ob ich Deine Frau werden wollte, — da jubelte ich auf —

Rosmer. Ja, nicht wahr, Rebekka! So verſtand ich es auch.

Rebekka. Einen Augenblick, ja. In Selbſtvergeſſenheit. Es war mein alter kecker Wille, der drauf und dran war, ſich wieder frei zu machen. Aber jetzt hat er keine Macht mehr, — auf die Dauer nicht.

Rosmer. Wie erklärſt Du das, was mit Dir vorgegangen iſt?

Rebekka. Es iſt die Lebensanſchauung des Hauſes Rosmer, — oder wenigſtens D e i n e Lebensanſchauung, — die meinen Willen angeſteckt hat.

Rosmer. Angeſteckt?

Rebekka. Und ihn krank gemacht hat. Ihn geknechtet hat mit Geſetzen, die früher für mich nicht gegolten haben. Das Zuſammenleben mit Dir, — Du, das hat meine Seele geadelt —

Rosmer. Ach, wenn ich das nur glauben könnte!

Rebekka. Du kannſt es getroſt glauben. Die Lebensanſchauung der Rosmer adelt. Aber — ſchüttelt den Kopf — aber, — aber —

Rosmer. Aber? Nun?

Rebekka. — aber ſie tötet das Glück, Du.

Rosmer. Meinſt Du, Rebekka?

Rebekka. Mir wenigſtens.

Rosmer. Ja, aber weißt Du das auch ſo gewiß? Wenn ich Dich nun noch einmal fragte — ? Dich von ganzem Herzen bäte —

Rebekka. Ach, mein Freund, — komm nie wieder darauf zurück! Es ist ein Ding der Unmöglichkeit —! Denn Du mußt wissen, Rosmer, ich habe — eine Vergangenheit.

Rosmer. Handelt sich's um mehr noch als Du erzählt hast?

Rebekka. Ja. Noch um anderes und um mehr.

Rosmer mit flüchtigem Lächeln. Ist es nicht seltsam, Du, — Rebekka? Denk Dir, eine Ahnung von so etwas hat mich zuweilen gestreift.

Rebekka. Wahrhaftig? Und —? Trotzdem —?

Rosmer. Geglaubt hab' ich es nie. Ich habe nur damit gespielt, — so in meinen Gedanken, weißt Du.

Rebekka. Wenn Du's verlangst, so will ich Dir auch das gleich erzählen.

Rosmer abwehrend. Nein, nein. Kein Wort will ich wissen. Was es auch sei, — ich habe Vergessenheit dafür.

Rebekka. Aber ich nicht.

Rosmer. O, Rebekka —!

Rebekka. Ja, — das ist doch eben das Furchtbare: jetzt, wo alles Glück der Welt mir mit vollen Händen geboten wird, — jetzt bin ich eine solche geworden, daß meine eigene Vergangenheit mir den Weg zum Glück versperrt.

Rosmer. Deine Vergangenheit ist tot, Rebekka. Sie hat keine Gewalt mehr über Dich — keinen Zusammenhang mehr mit Dir — so, wie Du jetzt bist.

Rebekka. Ach, mein Lieber, — das sind doch nur Redensarten. Und die Schuldlosigkeit? Wo nehme ich die her?

Rosmer schwermütig. Ja, ja — die Schuldlosigkeit.

Rebekka. Die Schuldlosigkeit, ja. In ihr sind das Glück und die Freude. Das war ja die Lehre, die Du in jenen frohen Adelsmenschen der Zukunft lebendig machen wolltest —

Rosmer. Ach, erinnere mich daran nicht. Das war nur ein nicht zu Ende geträumter Traum, Rebekka. Eine übereilte

Eingebung, an die ich ſelbſt nicht mehr glaube. — Die Menſchen laſſen ſich wohl nicht von außen her adeln.

Rebekka leiſe. Meinſt Du, nicht durch die ſtille Liebe?

Rosmer gedankenvoll. Ja, — das wäre recht eigentlich das Große. Wohl die herrlichſte Frucht unſeres ganzen Lebens, mein' ich. — Wenn dem ſo wäre. unruhig. Aber wie komme ich mit der Frage ins Reine? Wie komme ich ihr auf den Grund?

Rebekka. Glaubſt Du mir nicht, Rosmer?

Rosmer. Ach, Rebekka, — wie kann ich ganz und unbefangen an Dich glauben? An Dich, die Du fortdauernd ſo ſehr viel verheimlicht und verhehlt haſt! — Jetzt kommſt Du ſchon wieder mit etwas Neuem. Liegt dem irgend ein Zweck zu Grunde, ſo ſag' es mir gerade heraus. Willſt Du am Ende irgend was damit erreichen? Ich will ja ſo gern alles für Dich thun, was ich vermag.

Rebekka ringt die Hände. Ach, dieſe tötlichen Zweifel —! Rosmer, — Rosmer!

Rosmer. Was? Iſt es nicht furchtbar? Aber ich kann nichts dagegen thun. Ich werde den Zweifel nie wieder los. Werde nie davon überzeugt ſein, daß ich Dich in ganzer und reiner Liebe beſitze.

Rebekka. Aber legt denn in der Tiefe Deines Innern nichts Zeugnis dafür ab, daß mit mir eine Wandlung vor ſich gegangen iſt! Und daß dieſe Wandlung durch Dich gekommen iſt, — durch Dich allein!

Rosmer. Ach, Du, — ich glaube nicht mehr an meine Fähigkeit, Menſchen umzuwandeln. Ich glaube an mich ſelbſt in keiner Beziehung mehr. Ich glaube nicht an mich und nicht an Dich.

Rebekka ſieht ihn düſter an. Wie willſt Du denn da weiter leben?

Rosmer. Ja, das weiß ich selbst nicht. Darüber bin ich mir nicht klar. Ich glaube nicht, daß ich weiter leben *kann*. — Und ich weiß auch auf der weiten Welt nichts, um dessen willen es sich zu leben verlohnte.

Rebekka. Ach, das Leben, — das hat seine Erneuerung in sich. Laß uns daran festhalten! Wir verlassen es noch immer früh genug.

Rosmer springt unruhig auf. So gieb mir den Glauben wieder! Den Glauben an *Dich*, Rebekka! Den Glauben an Deine Liebe! Beweise! Beweise will ich haben!

Rebekka. Beweise? Wie kann ich Dir Beweise geben —!

Rosmer. Das *mußt* Du! Geht auf und ab. Ich ertrage sie nicht, diese öde, — diese entsetzliche Leere, — diese — diese —

Es klopft heftig an der Thür des Vorzimmers.

Rebekka fährt vom Stuhl empor. Ah, — hast Du gehört!

Die Thür wird geöffnet. **Ulrik Brendel** tritt ein. Er trägt ein Manschettenhemd, schwarzen Rock und gute Stiefel, in denen die Hosen stecken. Sonst ist er gekleidet wie das letzte Mal. Er sieht verstört aus.

Rosmer. Ach, Sie sind's, Herr Brendel!

Brendel. Johannes, lieber Junge, — meinen Gruß — und leb' wohl!

Rosmer. Wo wollen Sie so spät hin?

Brendel. Bergab.

Rosmer. Wie —?

Brendel. Ich will jetzt heimwärts, mein teurer Jünger. Ich habe Heimweh bekommen nach dem großen Nichts.

Rosmer. Ihnen ist etwas passiert, Herr Brendel! Was ist es?

Brendel. So? Fällt Dir die Veränderung auf? Ja, — das muß es wohl. Als ich das letzte Mal diesen Saal betrat, — da stand ich als begüterter Mann vor Dir und schlug an meine Brusttasche.

Rosmer. So! Ich verstehe nicht ganz —

Brendel. Aber wie Du mich in dieser Nacht siehst, bin ich ein entthronter König und stehe auf dem Trümmerhaufen meines Schlosses, das in Feuer aufgegangen.

Rosmer. Wenn ich Ihnen mit irgend was dienen kann —

Brendel. Du hast Dir Dein Kinderherz konserviert, Johannes. Kannst Du mir was vorschießen?

Rosmer. Ja, herzlich gern!

Brendel. Kannst Du ein Ideal oder zwei entbehren?

Rosmer. Was sagen Sie da?

Brendel. Ein paar abgelegte Ideale! Dann thust Du ein gutes Werk. Denn ich bin jetzt blank, mein lieber Junge. Bettelarm.

Rebekka. Sie konnten wohl Ihre Vorträge nicht halten?

Brendel. Nein, meine verführerische Dame. Was meinen Sie! Ich stehe da, das Horn des Überflusses auszuleeren, und in dem Augenblick mache ich die peinliche Entdeckung, daß ich bankrott bin.

Rebekka. Und Ihre ungeschriebenen Werke alle?

Brendel. Fünfundzwanzig Jahre hab' ich dagesessen, wie der Geizhals sitzt auf seinem verschlossenen Geldschrein. Und gestern, — wie ich ihn öffnen und den Schatz herausholen will, — da war keiner drin. Der Zahn der Zeit hatte ihn zu Staub zerrieben. Von der ganzen Herrlichkeit war nichts mehr da — rien du tout.

Rosmer. Aber wissen Sie das denn so sicher?

Brendel. Hier ist kein Zweifel mehr möglich, mein Liebling. Der Präsident hat mich davon überzeugt.

Rosmer. Der Präsident?

Brendel. Na ja, — oder die Exzellenz. Comme vous voulez.

Rosmer. Aber wen meinen Sie denn?

Brendel. Peder Mortensgård natürlich.

Rosmer. Was!

Brendel geheimnisvoll. Pſt, pſt, pſt! Peder Mortensgård iſt der Zukunft Häuptling und Herr. Nie habe ich vor eines Größeren Antlitz geſtanden. Peder Mortensgård hat die Berufung zur Allgewalt. Er kann alles, was er will.

Rosmer. Ach, glauben Sie das doch nicht.

Brendel. Doch, mein Junge! Denn Peder Mortensgård will nie mehr, als er kann. Peder Mortensgård iſt kapabel, das Leben ohne Ideale zu leben. Und das, — ſiehſt Du, — das iſt das große Geheimnis des Wirkens und des Sieges. Das iſt die Summe aller Weisheit dieſer Welt. Baſta!

Rosmer halblaut. Jetzt begreife ich, — Sie gehen ärmer von hier, als Sie kamen.

Brendel. Well! Alſo nimm Dir ein Exempel an Deinem alten Lehrer. Mach' einen Strich durch alles, was er Dir je eingeprägt hat. Bau' Deine Burg nicht auf trügeriſchen Sand. Und ſieh Dich vor, — und prüfe Dich genau, — ehe Du auf dieſes anmutige Geſchöpf bauſt, das Dir hier Dein Leben verſüßt.

Rebekka. Meinen Sie mich?

Brendel. Ja, Sie reizendes Meerweib.

Rebekka. Weshalb ſollte man nicht auf mich bauen können?

Brendel einen Schritt näher. Ich habe mir ſagen laſſen, daß mein alter Schüler eine Lebensaufgabe zum Siege zu führen hat.

Rebekka. Nun, und weiter —?

Brendel. Der Sieg iſt ihm ſicher. Aber, — wohl gemerkt, — unter einer unumgänglichen Bedingung.

Rebekka. Und die wäre?

Brendel faßt ſie behutſam am Handgelenk. Daß das Weib, das ihn liebt, fröhlich hinaus in die Küche geht und ſich den feinen, roſenweißen kleinen Finger abhackt, — hier, — gerade hier am Mittelglied. Item, daß beſagtes liebendes Weib — nicht minder fröhlich — ſich das wunderbar geformte, linke Ohr ab-

ſchneidet. Läßt ſie los und wendet ſich zu Rosmer. Leb' wohl, mein ſiegender Johannes.

Rosmer. Sie wollen fort? Jetzt? In finſterer Nacht?

Brendel. Die finſtere Nacht — iſt das beſte. Friede ſei mit Euch!

Er geht.

Es iſt eine Weile ſtill in der Stube.

Rebekka atmet ſchwer. Ach, wie dumpf und ſchwül es hier iſt!

Sie geht zum Fenſter, öffnet es und bleibt davor ſtehen.

Rosmer ſetzt ſich in den Lehnſtuhl am Ofen. Es bleibt doch wohl nichts anderes übrig, Rebekka. Ich ſeh' es. Du mußt fort.

Rebekka. Ja, ich ſehe keine Wahl.

Rosmer. Laß uns die letzten Augenblicke nutzen. Komm her und ſetz Dich zu mir.

Rebekka geht und ſetzt ſich aufs Sofa. Was willſt Du denn von mir, Rosmer?

Rosmer. Zunächſt will ich Dir nur ſagen, Du brauchſt um Deine Zukunft nicht beſorgt zu ſein.

Rebekka lächelt. Hm. Meine Zukunft!

Rosmer. Ich habe alle Möglichkeiten vorausgeſehen. Schon lange. Was auch geſchehen mag, es iſt geſorgt für Dich.

Rebekka. Auch das noch, Du Lieber.

Rosmer. Das hätteſt Du Dir doch ſelbſt ſagen können.

Rebekka. Schon Jahr und Tag ſind darüber vergangen, daß ich an ſo was gedacht habe.

Rosmer. Ja, ja, — Du meinteſt wohl, es könnte niemals anders werden zwiſchen uns, als es war.

Rebekka. Ja, das meinte ich.

Rosmer. Ich auch. — Aber wenn ich nun von der Welt müßte —

Rebekka. Ach, Rosmer, — Du lebſt länger als ich.

Rosmer. Es steht doch wohl in meiner Macht, mit diesem elenden Leben zu machen, was mir paßt.

Rebekka. Was heißt das! Du denkst doch wohl nun und nimmermehr daran —

Rosmer. Würde das Dich wunder nehmen? Nach der kläglichen, jämmerlichen Niederlage, die ich erlitten habe! Ich, der ich meine Lebensaufgabe zum Siege führen wollte! — Und nun habe ich das Ganze im Stiche gelassen, — noch ehe die Schlacht recht eigentlich begonnen hatte!

Rebekka. Nimm den Kampf wieder auf, Rosmer! Versuch' es nur, — und Du wirst sehen, Du siegst. Du wirst Hunderte, — Du wirst Tausende von Seelen adeln. Versuch' es nur!

Rosmer. Ach, Rebekka — ich habe doch kein Zutrauen mehr zu meiner eigenen Lebensaufgabe.

Rebekka. Aber Deine Aufgabe hat ja schon ihre Probe bestanden. Einen Mensch hast Du doch jedenfalls geadelt. Mich, — für mein ganzes Leben.

Rosmer. Ja, — wenn ich Dir darin glauben könnte.

Rebekka preßt die Hände zusammen. Ja, Rosmer, — weißt Du denn nichts — garnichts, das Dir den Glauben geben könnte?

Rosmer fährt wie schaudernd zusammen. Komm darauf nicht! Nicht weiter, Rebekka! Kein Wort mehr!

Rebekka. Doch, gerade müssen wir darüber reden. Weißt Du etwas, das den Zweifel ersticken könnte? Denn ich weiß wirklich nichts.

Rosmer. Gut für Dich, daß Du nichts weißt. Gut für uns beide.

Rebekka. Nein, nein, nein, — dabei kann ich mich nicht beruhigen! Weißt Du etwas, das mich in Deinen Augen freisprechen kann, so fordere ich als mein Recht, daß Du es sagst.

Rosmer, als ob er gegen seinen Willen unwillkürlich dazu getrieben wird. Also laß uns einmal sehen. Du sagst, die große Liebe sei in

Dir. Durch mich sei Deine Seele geadelt. Ist dem so? Hast Du richtig gerechnet, Du? Wollen wir die Probe aufs Exempel machen? Was?

Rebekka. Ich bin dazu bereit.

Rosmer. Wann soll das sein?

Rebekka. Das ist mir gleich. Je früher desto besser.

Rosmer. So — laß mich denn sehen, Rebekka, — ob Du, — um meinetwillen, — noch diesen Abend — bricht ab. Nein, nein, nein!

Rebekka. Doch, Rosmer! Doch, doch! Sag's — und Du wirst sehen.

Rosmer. Hast Du den Mut, — bist Du willens, — fröhlich, wie Ulrik Brendel sagte, — um meinetwillen — noch in dieser Nacht, — fröhlich, — denselben Weg zu gehen, — den Beate ging?

Rebekka erhebt sich langsam vom Sofa und sagt fast tonlos: Rosmer —!

Rosmer. Ja, Du, — das ist die Frage, von der ich nie loskommen werde, — wenn Du fort bist. Jeden Tag und jede Stunde werde ich auf diese selbe Frage zurückkommen. Mir ist, als sähe ich Dich leibhaftig vor mir. Du stehst draußen auf dem Steg. Mitten auf dem Steg. Jetzt beugst Du Dich über das Geländer! Dir schwindelt, und es zieht Dich hinab in den Wasserschwall! Aber nein! Du weichst zurück. Du wagst es nicht, — was sie gewagt hat.

Rebekka. Wenn ich nun aber doch den Mut hätte? Und den freudigen Willen? Was dann?

Rosmer. Dann müßt' ich Dir wohl glauben. Dann würde ich wohl den Glauben an meine Lebensaufgabe zurückgewinnen. Den Glauben an meine Fähigkeit, Menschenseelen zu adeln. Den Glauben an die Fähigkeit der Menschenseele, sich adeln zu lassen.

Rebekka nimmt langsam ihren Shawl, wirft ihn über den Kopf und sagt mit Selbstbeherrschung: Du sollst Deinen Glauben wieder haben.

Rosmer. Haſt Du den Mut und den Willen — dazu, Rebekka?

Rebekka. Darüber kannſt Du morgen entſcheiden, — oder ſpäter, — wenn ſie mich herausfiſchen.

Rosmer greift an ſeine Stirn. Es liegt ein lockendes Grauen darin —!

Rebekka. Denn ich möchte nicht gern da unten liegen bleiben. Nicht länger als nötig. Es muß dafür geſorgt werden, daß ſie mich finden.

Rosmer ſpringt auf. Aber das alles, — das iſt ja Wahnſinn. Reiſe, — oder bleib! Ich will Dir auch diesmal noch auf Dein bloßes Wort glauben.

Rebekka. Redensarten, Rosmer. Jetzt nicht wieder Feigheit und Flucht! Wie kannſt Du mir fortan noch auf mein bloßes Wort und auf weiter nichts hin glauben?

Rosmer. Ich will aber nicht Deine Niederlage ſehen, Rebekka!

Rebekka. Es wird keine Niederlage.

Rosmer. Es wird eine. Nie und nimmer denkſt Du daran, den Weg Beatens zu gehen.

Rebekka. Du glaubſt nicht?

Rosmer. Nimmermehr. Du biſt nicht wie Beate. Du ſtehſt nicht unter der Macht einer verpfuſchten Lebensanſchauung.

Rebekka. Aber ich ſtehe unter der Macht der Lebensanſchauung von Rosmersholm — jetzt. Was ich verbrochen habe, — das muß ich ſühnen.

Rosmer ſieht ſie feſt an. Auf dem Standpunkt ſtehſt Du?

Rebekka. Ja.

Rosmer entſchloſſen. Gut alſo. Dann ſtehe ich unter der Macht unſerer frei gewordenen Lebensanſchauung, Rebekka. Es iſt kein Richter über uns. Und darum müſſen wir ſehen, wie wir ſelbſt Juſtiz üben.

Rebekka mißverſteht ihn. Auch das. Auch das. Mein Heimgang wird das Beſte in Dir auslöſen.

Rosmer. Ach, in mir iſt nichts mehr auszulöſen.

Rebekka. Doch, doch. Aber ich — ich würde fortan nur wie ein Meertroll ſein, der hemmend an dem Schiffe hängt, auf dem Du vorwärts ſegeln ſollſt. Ich muß über Bord. Oder ſoll ich am Ende hier oben auf der Welt umhergehen und ein verkrüppeltes Leben mit mir herumſchleppen? Brüten und grübeln über das Glück, um das meine Vergangenheit mich gebracht hat? Ich muß heraus aus dem Spiel, Rosmer.

Rosmer. Wenn Du gehſt, — ſo gehe ich mit Dir.

Rebekka lächelt faſt unmerklich, ſieht ihn an und ſagt leiſer: Ja, Du, komm mit, — und ſei Zeuge —

Rosmer. Ich gehe mit Dir, ſag' ich.

Rebekka. Bis an den Steg, jawohl. Hinauf getrauſt Du Dich ja doch nicht.

Rosmer. Haſt Du das bemerkt?

Rebekka ſchwermütig und gebrochen. Ja. — Das eben hat meine Liebe hoffnungslos gemacht.

Rosmer. Rebekka, — hier leg' ich meine Hand auf Dein Haupt. Thut, wie er ſpricht. Und nehme Dich zur Ehe als mein rechtmäßiges Weib.

Rebekka ergreift ſeine beiden Hände und neigt das Haupt an ſeine Bruſt. Ich danke Dir, Rosmer. Läßt ihn los. Und nun gehe ich — fröhlich.

Rosmer. Mann und Weib ſollen mit einander gehen.

Rebekka. Nur bis zum Steg, Rosmer.

Rosmer. Und hinauf auch. So weit Du gehſt, — ſo weit geh' ich mit Dir. Denn nun getrau' ich mich.

Rebekka. Biſt Du ſo unerſchütterlich davon überzeugt, — daß dieſer Weg für Dich der beſte iſt?

Rosmer. Ich bin überzeugt, es iſt der einzige.

Rebekka. Wenn Du Dich nun darin täuſchſt? Wenn es nur ein Blendwerk wäre? Eins von den weißen Roſſen auf Rosmersholm.

Rosmer. Das könnte ſchon ſein. Ihnen entgehen wir ja doch nicht, — wir hier auf dem Gut.

Rebekka. So bleib, Rosmer!

Rosmer. Der Mann ſoll ſeinem Weibe folgen wie das Weib ſeinem Manne.

Rebekka. Sag' mir zuerſt dies eine. Biſt Du es, der mir folgt? Oder bin ich es, die Dir folgt?

Rosmer. Dem kommen wir nie ganz auf den Grund.

Rebekka. Ich möchte es doch ſo gern wiſſen.

Rosmer. Von uns beiden folgt eins dem andern, Rebekka. Ich Dir und Du mir.

Rebekka. Das glaub' ich beinah' auch.

Rosmer. Denn nun ſind wir beide eins.

Rebekka. Ja. Nun ſind wir eins. Komm! So laß uns fröhlich gehen.

Sie gehen Hand in Hand durch das Vorzimmer, und man ſieht, wie ſie ſich nach links wenden. Die Thür bleibt hinter ihnen offen.

Eine Weile iſt das Zimmer leer. Dann öffnet Madam Helſeth die Thür rechts.

Madam Helſeth. Fräulein, — der Wagen iſt jetzt —. Sieht ſich um. Nicht da? Zuſammen aus um dieſe Zeit? Na — da muß ich aber doch ſagen —! Hm! Geht hinaus in das Vorzimmer, ſieht ſich um und kommt wieder herein. Nicht auf der Bank. Nein, nein. Geht ans Fenſter und ſieht hinaus. Jeſus! Jeſus! Das Weiße da —! — Ja, meiner Seel' — da ſtehen die beiden auf dem Steg! Gott verzeih' den ſündigen Menſchen! Sie umſchlingen ſich mit den Armen! Schreit laut auf. O — hinüber und hinein — alle beide! Hinein in den Graben. Zu Hülfe! Zu Hülfe! Ihr beben die Knie; ſie hält ſich zitternd an der Stuhllehne feſt und kann kaum die Worte herausbringen: Nein. Hier keine Hülfe. Die Selige hat ſie geholt.

Die Frau vom Meere

Schauspiel in fünf Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.
Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Personen.

Doktor Wangel, Bezirksarzt.
Ellida, seine zweite Frau.
Bolette,
Hilde, halbwüchsig } seine Töchter aus erster Ehe.
Arnholm, Oberlehrer.
Lyngstrand.
Balleſted.
Ein fremder Mann.
Junge Leute aus der Stadt. Touriſten. Sommergäſte.

Das Stück ſpielt zur Sommerszeit in einer kleinen Fjordſtadt des nördlichen Norwegen.

[Sprich: Lüngſtrand; Stiwe (S. 116); Scholdwiken (paſſim).]

Erſter Akt.

Doktor Wangels Haus, mit großer überbauter Veranda links. Garten vor dem Haus und um das Haus. Unterhalb der Veranda eine Flaggenſtange. Rechts im Garten eine Laube mit Tiſch und Stühlen. Heckenzaun mit einer kleinen Eingangsthür im Hintergrund. Hinter dem Zaun ein Weg den Strand entlang. Baumreihen längs des Weges. Zwiſchen den Bäumen ſieht man den Fjord und hohe Gebirgszüge und Bergzinnen in der Ferne. Es iſt ein warmer und leuchtend klarer Sommermorgen.

Balleſted, ein Mann in mittleren Jahren, der eine alte Samtjacke und einen breitkrämpigen Künſtlerhut trägt, ſteht unten an der Flaggenſtange und macht ſich an der Leine zu ſchaffen. Die Flagge liegt auf der Erde. Ein wenig von ihm entfernt eine Staffelei mit aufgeſpannter Leinwand. Nebenan liegen auf einem Feldſtuhl Pinſel, Palette und ein Malkaſten.

Bolette tritt durch die offene Thür des Gartenzimmers auf die Veranda hinaus. Sie trägt eine große Vaſe mit Blumen, die ſie auf den Tiſch ſtellt.

Bolette. Na, Balleſted, — kriegen Sie's auch flott in Stand?

Balleſted. Jawohl, Fräulein. Nichts leichter als das. — Mit Verlaub, — erwarten Sie heut Beſuch?

Bolette. Ja, wir erwarten heut Vormittag den Oberlehrer Arnholm bei uns. Er iſt vergangene Nacht in die Stadt gekommen.

Balleſted. Arnholm? Warten Sie mal —. Arnholm? Hieß der nicht Arnholm, der vor Jahr und Tag hier Hauslehrer war?

Bolette. Ja. Der und kein andrer.

Balleſted. Schau, ſchau! Kommt der auch mal wieder in dieſe Gegend.

Bolette. Darum möchten wir gern flaggen.

Balleſted. Ja, das gehört ſich wohl auch ſo.

Bolette geht wieder in das Gartenzimmer. Bald darauf kommt Lyngſtrand von rechts den Weg hinauf und bleibt intereſſiert ſtehen, wie er die Staffelei und die Malgeräte ſieht. Er iſt ein ſchmächtiger junger Mann, beſcheiden aber ordentlich gekleidet, und von ſchwächlichem Ausſehen.

Lyngſtrand draußen an der Hecke. Guten Morgen.

Balleſted dreht ſich um. Hoh —! Guten Morgen. Hißt die Flagge. So — nun ſteigt der Ballon. Befeſtigt die Leine und macht ſich an der Staffelei zu ſchaffen. Guten Morgen, Verehrteſter. Ich habe allerdings nicht das Vergnügen —

Lyngſtrand. Sie ſind gewiß Maler, Sie?

Balleſted. Ja, natürlich. Warum ſollt' ich nicht auch Maler ſein?

Lyngſtrand. Ja, ich ſeh's. — Darf ich mir die Freiheit nehmen, ein bißchen einzutreten?

Balleſted. Wollen Sie vielleicht herein, um zuzuſehen?

Lyngſtrand. Ja, das möcht' ich rieſig gern.

Balleſted. Ach, da iſt noch nichts Beſonderes zu ſehen. Aber bitte ſchön. Treten Sie nur näher.

Lyngſtrand. Beſten Dank. Er kommt zur Gartenthür herein.

Balleſted malt. Bei dem Fjord da zwiſchen den Inſeln, bei dem halt' ich gerade.

Lyngſtrand. Ich ſeh's, jawohl.

Balleſted. Aber die Figur fehlt noch. Hier in der Stadt iſt kein Modell aufzutreiben.

Lyngſtrand. Soll auch eine Figur hinein?

Balleſted. Ja, hier im Vordergrund an der Klippe, da ſoll ein halbtotes Meerweib liegen.

Lyngſtrand. Warum muß ſie halbtot ſein?

Balleſted. Sie hat ſich vom Meere hereinverirrt und kann nicht wieder herausfinden, und nun liegt ſie da und kommt im Brackwaſſer um, verſtehen Sie.

Lyngſtrand. Ach ſo.

Balleſted. Die Frau vom Hauſe hier, die hat mich auf den Gedanken gebracht, ſo was zu malen.

Lyngſtrand. Wie wollen Sie das Bild nennen, wenn es fertig iſt?

Balleſted. Ich denke, es ſoll heißen: „Des Meerweibs Ende".

Lyngſtrand. Das paßt famos. — Da können Sie ſicherlich was Schönes draus machen.

Balleſted ſieht ihn an. Ein Mann vom Fach vielleicht?

Lyngſtrand. Sie meinen Maler?

Balleſted. Ja.

Lyngſtrand. Nein, das bin ich nicht. Aber ich will Bildhauer werden. Ich heiße Hans Lyngſtrand.

Balleſted. So, Sie wollen Bildhauer werden? Ja ja, die Skulpturkunſt iſt auch 'ne nette, flotte Kunſt. — Ich glaube, ich habe Sie einige Male auf der Straße geſehen. Halten Sie ſich ſchon lange hier bei uns auf?

Lyngſtrand. Nein, ich bin erſt ſo an die vierzehn Tage hier. Aber ich will ſehen, ob ich nicht den Sommer über hier bleiben kann.

Balleſted. Um die Annehmlichkeiten des Badelebens zu genießen? Was?

Lyngſtrand. Ich muß verſuchen, ein bißchen zu Kräften zu kommen.

Balleſted. Doch wohl nicht kränklich?

Lyngſtrand. Ja, ich bin wohl eigentlich ein bißchen kränklich von Natur. Aber es iſt weiter nicht gefährlich. Es ſind nur ſo eine Art Beklemmungen auf der Bruſt.

Balleſted. J, — die Bagatelle! Übrigens ſollten Sie doch mal mit einem erfahrenen Arzt ſprechen.

Lyngſtrand. Ich dachte, gelegentlich mal den Doktor Wangel zu fragen.

Balleſted. Ja, thun Sie das nur. Sieht links hinaus. Da kommt wieder ein Dampfer. Ganz ſchwarz iſt es an Bord von Paſſagieren. Das Reiſen hat hier in den letzten Jahren einen beiſpielloſen Aufſchwung genommen.

Lyngſtrand. Ja, 's iſt hier ein ganz gewaltiger Verkehr, ſind' ich.

Balleſted. Und Sommerfriſchler haben wir hier auch die Maſſe. Mir iſt manchmal bange, unſere gute Stadt wird bei all dem fremden Weſen ihr Gepräge verlieren.

Lyngſtrand. Sind Sie hier in der Stadt geboren?

Balleſted. Nein, das nicht. Aber ich habe mich akkla — akklimatiſiert. Ich fühle mich mit dem Ort verknüpft durch die Bande der Zeit und der Gewohnheit.

Lyngſtrand. Sie wohnen alſo ſchon lange hier?

Balleſted. Na, ſo an die ſiebzehn, — achtzehn Jahre. Ich bin mit Stives Theatergeſellſchaft hergekommen. Aber wir geriethen da in finanzielle Schwierigkeiten. Und infolgedeſſen löſte ſich die Geſellſchaft auf und zerſtob in alle Winde.

Lyngſtrand. Aber Sie ſelbſt, Sie blieben hier?

Balleſted. Ich bin geblieben. Und das iſt mir auf die Dauer auch ganz gut bekommen. Ich war nämlich damals vorzugsweiſe im Dekorationsfach beſchäftigt, will ich Ihnen ſagen.

Bolette kommt mit einem Schaukelſtuhl heraus, den ſie auf die Veranda ſtellt.

Bolette ſpricht in das Gartenzimmer hinein: Hilde, — ſieh mal nach, ob Du den geſtickten Fußſchemel für Papa findeſt.

Lyngſtrand geht an den Fuß der Veranda und grüßt. Guten Morgen, Fräulein Wangel!

Bolette am Geländer. Ei ſieh da, — Sie ſind's, Herr

Lyngſtrand? Guten Morgen. Entſchuldigen Sie einen Augenblick, — ich will nur — geht in das Haus.

Balleſted. Kennen Sie die Familie?

Lyngſtrand. Nicht näher. Ich habe die Fräuleins nur ab und zu bei anderen Leuten getroffen. Und dann hab' ich flüchtig mit der gnädigen Frau geſprochen, — neulich beim Konzert auf der „Ausſicht". Sie ſagte, ich möchte ſie doch mal beſuchen.

Balleſted. Na, wiſſen Sie, — die Bekanntſchaft ſollten Sie kultivieren.

Lyngſtrand. Ja, ich hab' auch die Abſicht, einen Beſuch zu machen. Was man ſo eine Viſite nennt. Hätte ich nur erſt einen Anlaß —

Balleſted. Ach was, — Anlaß —. Sieht links hinaus. Himmeldonnerwetter! Packt ſeine Sachen zuſammen. Das Dampfboot iſt ſchon an der Brücke vorn. Ich muß nach dem Hotel. Vielleicht hat einer von den Neuangekommenen für mich Verwendung. Ich bin nämlich auch als Haarſchneider und Friſeur thätig, müſſen Sie wiſſen.

Lyngſtrand. Sie, Sie ſind wohl rieſig vielſeitig.

Balleſted. An kleinen Orten muß man verſtehen, ſich in unterſchiedlichen Fächern zu ak — akklimatiſieren. Sollten Sie mal irgend was nötig haben in der Haarbranche, — etwas Pomade oder dergleichen, ſo fragen Sie nur nach dem Tanzlehrer Balleſted.

Lyngſtrand. Tanzlehrer —?

Balleſted. Vorſtand des „Bläſerbunds", wenn Sie wollen Heut Abend haben wir Konzert auf der „Ausſicht". Adieu, — adieu! Er geht mit den Malgeräten durch die Stacketthür und dann links ab.

Hilde kommt heraus mit dem Schemel. Bolette bringt mehr Blumen. Lyngſtrand grüßt Hilde vom Garten herauf.

Hilde am Geländer, ohne wiederzugrüßen. Bolette ſagt, Sie hätten ſich heut hereingetraut.

Lyngſtrand. Ja, ich bin ſo frei geweſen, auf einen Moment einzutreten.

Hilde. Sie haben wohl gerade eine Morgenpromenade gemacht?

Lyngſtrand. Ach nein, — aus dem Spaziergang iſt heut nicht viel geworden.

Hilde. Sind Sie im Bad geweſen?

Lyngſtrand. Ja, ich war ein paar Augenblicke im Waſſer. Ich hab' da unten Ihre Frau Mama geſehen. Sie ging in ihre Badezelle.

Hilde. Wer ging da hinein?

Lyngſtrand. Ihre Frau Mama.

Hilde. Ach ſo, ſo. *Sie ſtellt den Schemel vor den Schaukelſtuhl.*

Bolette, *als ob ſie das Geſpräch unterbrechen wollte.* Haben Sie von Papas Boot was geſehen auf dem Fjord draußen?

Lyngſtrand. Ja, mir war's, als hätt' ich ein Segelboot landeinwärts ſteuern ſehen.

Bolette. Das iſt gewiß Papa geweſen. Er war draußen auf den Inſeln, um Kranke zu beſuchen. *Sie macht ſich, ordnend, am Tiſch zu ſchaffen.*

Lyngſtrand *thut einen Schritt auf die Verandatreppe hinauf.* Nein, aber dieſe Blumenpracht hier!

Bolette. Ja, ſieht das nicht gut aus?

Lyngſtrand. O, es ſieht himmliſch aus. Es ſieht aus, als wär' ein Feſttag hier im Haus.

Hilde. Das ſtimmt.

Lyngſtrand. Hab' ich's mir doch faſt gedacht. Es iſt ſicher heut der Geburtstag Ihres Herrn Papas?

Bolette *warnend zu Hilde.* Hm — hm!

Hilde *ohne ſich daran zu kehren.* Nein, Mama ihrer.

Lyngſtrand. So, — der Geburtstag Ihrer Frau Mama.

Bolette *leiſe, ärgerlich.* Aber, Hilde —!

Hilde ebenſo. Laß mich in Ruh'! Zu Lyngſtrand. Sie gehen wohl jetzt nach Hauſe frühſtücken?

Lyngſtrand ſteigt von der Treppe hinab. Ja, ich müßte wohl bald ein bißchen was zu mir nehmen.

Hilde. Sie ſind wohl da im Hotel recht gut aufgehoben?

Lyngſtrand. Ich wohne nicht mehr im Hotel. Es wurde mir zu teuer.

Hilde. Wo wohnen Sie denn jetzt?

Lyngſtrand. Jetzt wohne ich oben bei Madam Jenſen.

Hilde. Bei was für einer Madam Jenſen?

Lyngſtrand. Der Hebamme.

Hilde. Pardon, Herr Lyngſtrand, — aber ich habe wirklich mehr zu thun, als —

Lyngſtrand. Ach, ich hätte das gewiß nicht ſagen ſollen.

Hilde. Was denn?

Lyngſtrand. Was ich eben geſagt habe.

Hilde ungnädig; mißt ihn mit den Augen. Ich verſtehe Sie abſolut nicht.

Lyngſtrand. Nein, nein. Aber jetzt muß ich mich von den Damen bis auf weiteres verabſchieden.

Bolette geht an die Treppe heran. Adieu, adieu, Herr Lyngſtrand! Sie müſſen uns für heute ſchon entſchuldigen —. Aber ſpäter einmal, — wenn Sie mal ordentlich Zeit haben — und wenn Sie Luſt haben, — da kommen Sie nur zu uns und ſagen Sie Papa guten Tag und — uns anderen.

Lyngſtrand. Ja, danke ſehr. Das will ich herzlich gern thun. Er grüßt und geht durch die Gartenthür ab. Indem er draußen auf dem Wege links vorbei geht, grüßt er noch einmal zur Veranda hinauf.

Hilde halblaut. Adieu, Mosjö! Grüßen Sie Mutter Jenſen recht ſchön von mir.

Bolette leiſe, ſchüttelt ſie am Arm. Hilde —! Du ungezogenes

Ding! Du bist wohl nicht recht bei Trost? Wie leicht hätt' er Dich hören können.

Hilde. I, — glaubst Du, daraus mach' ich mir was!

Volette sieht rechts hinaus. Da kommt Papa.

Wangel im Reiseanzug und mit einem kleinen Reisesack in der Hand kommt auf dem Fußpfad rechts zum Vorschein.

Wangel. So, da bin ich wieder, Kinderchen! Er tritt zur Stackettthür ein.

Volette geht ihm unten im Garten entgegen. Ach, wie schön, daß Du da bist.

Hilde geht gleichfalls zu ihm hinunter. Hast Du Dich jetzt für den ganzen Tag frei gemacht, Papa?

Wangel. Ach nein, ich muß später noch mal 'nen Augenblick zum Bureau hinunter. — Sagt mal, — wißt Ihr, ob Arnholm angekommen ist?

Volette. Ja, er ist vergangene Nacht gekommen. Wir haben nach dem Hotel hingeschickt.

Wangel. Gesehen habt Ihr ihn also noch nicht?

Volette. Nein. Aber er wird sicher noch heut Vormittag herkommen.

Wangel. Ja, das thut er ganz sicher.

Hilde zupft ihn. Papa, jetzt sieh Dich mal um.

Wangel sieht nach der Veranda. Ja, ich sehe schon, Kind. — Es ist ja recht festlich hier.

Volette. Ja, nicht wahr, das haben wir hübsch arrangiert?

Wangel. Ja, das muß ich allerdings sagen. — Sind — sind wir allein zu Hause?

Hilde. Ja, sie ist aus, um —

Volette fällt rasch ein. Mama ist im Bad.

Wangel sieht Volette freundlich an und streichelt ihr den Kopf. Darauf sagt er ein wenig zaudernd: Nun hört mal, Kinder, — soll das den

ganzen Tag so bleiben? Und auch die Fahne soll den ganzen Tag gehißt sein?

Hilde. Na, das kannst Du Dir doch wohl denken, Papa!

Wangel. Hm, — jawohl. Aber seht mal —

Bolette blinzelt und nickt ihm zu. Du kannst Dir doch denken, daß wir das alles dem Oberlehrer Arnholm zuliebe gemacht haben. Wenn so ein guter Freund das erste Mal kommt, Dich zu besuchen —

Hilde lächelt und zupft ihn. Denk' doch mal an, Papa, — Bolettes alter Lehrer!

Wangel mit einem halben Lächeln. Ihr beide seid mir ein paar rechte Racker —. Na, mein Gott, — schließlich ist es doch auch ganz natürlich, daß wir ihrer gedenken, die nicht mehr unter uns ist. Aber trotzdem. Da, Hilde! Giebt ihr den Reisesack. Er soll nach dem Bureau hinunter. — Nein, Kinder, — das gefällt mir nicht. Die Art und Weise nicht, wißt Ihr. Daß wir so jedes Jahr —. Na, — aber was soll man sagen! Es ist wohl nicht gut anders möglich!

Hilde will mit dem Reisesack durch den Garten links gehen, bleibt aber stehen, dreht sich um und zeigt hinaus. Sieh mal den Herrn, der da kommt. Das ist sicher der Oberlehrer.

Bolette sieht hin. Der da? Lacht. Nein, Du bist aber gut! Glaubst Du, der angejahrte Bursche, das ist Arnholm!

Wangel. Wart' mal, Kind. Ja, wahrhaftigen Gott, ich glaube, das ist er! — Ja, gewiß, das ist er!

Bolette starrt hin, mit stillem Erstaunen. Ja, weiß Gott, ich glaube auch —!

Arnholm in elegantem Morgenanzug mit goldener Brille und einem dünnen Stock erscheint draußen auf dem Wege links. Er sieht etwas überarbeitet aus. Er blickt in den Garten hinein, grüßt freundlich und tritt durch die Stackettthür ein.

Wangel geht ihm entgegen. Willkommen, lieber Arnholm. Herzlich willkommen auf der alten Scholle!

Arnholm. Danke ſehr, danke ſehr, lieber Herr Doktor. Danke tauſendmal. Sie ſchütteln einander die Hände und gehen zuſammen durch den Garten.

Arnholm. Und da ſind auch die Kinder! Reicht ihnen die Hand und ſieht ſie an. Die beiden, die hätt' ich kaum wiedererkannt.

Wangel. Ja, das glaub' ich ſchon.

Arnholm. Na doch, — Bolette vielleicht doch. — Ja, Bolette würd' ich ſchon wiedererkannt haben.

Wangel. Doch wohl kaum, mein' ich. Es iſt doch jetzt auch ſchon acht, — neun Jahre her, daß Sie ſie zuletzt geſehen haben. Ach ja, hier hat ſich wohl gar manches verändert in der Zeit.

Arnholm ſieht ſich um. Das kann ich eigentlich nicht finden. Abgeſehen davon, daß die Bäume noch ein gutes Stück gewachſen ſind — und dann, daß da die Laube hingekommen iſt —

Wangel. Ach nein, äußerlich —

Arnholm lächelnd. Und dann natürlich: Sie haben jetzt zwei große heiratsfähige Töchter im Hauſe.

Wangel. Na, heiratsfähig iſt doch wohl nur die eine.

Hilde halblaut. Da hör' mal einer den Papa!

Wangel. Aber jetzt, denk' ich, ſetzen wir uns auf die Veranda. Da iſt es kühler als hier. Bitte ſchön.

Arnholm. Danke ſehr, danke ſehr, lieber Doktor. Sie gehen hinauf. Wangel nötigt Arnholm im Schaukelſtuhl Platz zu nehmen.

Wangel. So, — jetzt machen Sie ſich's nur recht bequem und ruhen Sie ſich aus. Es ſcheint wirklich, die Reiſe hat Sie etwas angeſtrengt.

Arnholm. O, das hat weiter nichts zu ſagen. In dieſer Umgebung hier —

Bolette zu Wangel. Sollen wir nicht ein bißchen Sodawaſſer und Fruchtſaft ins Gartenzimmer bringen? Hier draußen wird es gewiß bald zu heiß werden.

Wangel. Ja, thut das, Kinder. Bringt uns Sodawaſſer und Saft. Und auch vielleicht ein bißchen Cognac.

Bolette. Auch Cognac?

Wangel. Nur ein bißchen. Wenn einer welchen haben will.

Bolette. Na ja. Hilde, bring Du den Reiſeſack nach dem Bureau hinunter. Bolette geht in das Gartenzimmer und ſchließt die Thür hinter ſich. Hilde nimmt den Reiſeſack und geht durch den Garten hinter dem Hauſe links ab.

Arnholm, der Bolette mit den Augen gefolgt iſt. Das iſt doch wirklich ein prächtiges —. Da ſind Ihnen aber zwei prächtige Mädchen herangewachſen!

Wangel ſetzt ſich. Ja, finden Sie auch?

Arnholm. Ja, ich bin geradezu überraſcht von Bolette. Und von Hilde auch. — Doch nun Sie ſelbſt, lieber Doktor —. Wollen Sie denn Ihr ganzes Leben lang hier wohnen bleiben?

Wangel. Ach ja, das wird ſchon ſo kommen. Hier bin ich geboren, hier hat meine Wiege geſtanden. Hier hab' ich ſo unendlich glücklich mit ihr gelebt, die uns ſo früh verlaſſen hat. Mit der Frau, die Sie gekannt haben, von früher her, Arnholm.

Arnholm. Ja — ja.

Wangel. Und jetzt leb' ich hier ſo glücklich mit der Frau, die mir an ihrer Statt geworden iſt. Ja, ich kann wohl ſagen, im großen und ganzen iſt das Schickſal mir hold geweſen.

Arnholm. Aber Kinder aus zweiter Ehe haben Sie nicht?

Wangel. Wir haben vor zwei, — zweieinhalb Jahren einen kleinen Jungen bekommen. Aber behalten haben wir ihn nicht lange. Er ſtarb, als er vier, — fünf Monat alt war.

Arnholm. Iſt Ihre Frau heut nicht zu Hauſe?

Wangel. Doch, — ſie muß nun bald kommen. Sie iſt hinunter, um zu baden. Das thut ſie jeden lieben Tag, die ganze Zeit. Bei jeder Witterung.

Arnholm. Fehlt ihr denn was?

Wangel. So eigentlich fehlen thut ihr nichts. Obgleich sie allerdings merkwürdig nervös in den letzten paar Jahren gewesen ist. Das heißt, ab und zu. Ich kann nicht recht klug draus werden, was eigentlich mit ihr los ist. Aber ins Wasser zu gehen, sehen Sie, das ist so recht ihr Lebenselement.

Arnholm. Ich erinnere mich von früher her.

Wangel mit einem kaum merkbaren Lächeln. Ja, Sie kennen Ellida ja von der Zeit, als Sie Lehrer waren in Skjoldviken draußen.

Arnholm. Versteht sich. Sie kam oft nach dem Pfarrhof zu Besuch. Und ich traf sie meistens auch, wenn ich im Leuchtturm war und bei ihrem Vater vorsprach.

Wangel. Die Zeit da draußen, können Sie glauben, hat tiefe Spuren in ihr zurückgelassen. Die Leute hier in der Stadt können das gar nicht begreifen. Sie nennen sie die „Frau vom Meere".

Arnholm. Was Sie sagen!

Wangel. Ja. Und sehen Sie, darum —. Sprechen Sie doch mit ihr von den alten Zeiten, lieber Arnholm. Das wird ihr ungemein wohl thun.

Arnholm sieht ihn zweifelnd an. Haben Sie denn einen Grund, das zu glauben?

Wangel. Ja, gewiß hab' ich das.

Ellidas Stimme wird im Garten rechts vernehmbar.

Ellida. Du bist es, Wangel?

Wangel steht auf. Ja, meine Liebe.

Ellida, mit einem großen, leichten Umschlagetuch und mit nassem, über die Schultern ausgebreitetem Haar, kommt zwischen den Bäumen an der Laube hervor. Arnholm steht auf.

Wangel lächelt und streckt ihr die Hände entgegen. Sieh — da ist ja die Meerfrau!

Ellida geht eilig nach der Veranda hinauf und ergreift seine Hände. Gott sei Dank, daß Du wieder da bist! Wann bist Du gekommen?

Wangel. Jetzt eben. Vor einer kleinen Weile. Zeigt auf Arnholm. Aber willst Du nicht einen alten Bekannten begrüßen —?

Ellida giebt Arnholm die Hand. Da wären Sie also. Willkommen! Und entschuldigen Sie, daß ich nicht zu Hause war —

Arnholm. Aber ich bitte. Machen Sie nur keine Umstände —

Wangel. War das Wasser schön frisch heut?

Ellida. Frisch! Ach Gott, hier ist das Wasser nie frisch. So lau und so schlaff. Uh! Das Wasser ist krank hier in den Fjorden drin.

Arnholm. Krank?

Ellida. Ja, es ist krank. Und ich glaube, es macht einen auch krank.

Wangel lächelt. Na, Du verstehst aber den Badeort zu empfehlen.

Arnholm. Ich glaube vielmehr, Sie, Frau Wangel, stehen in einem besonderen Verhältnis zum Meer und zu allem, was des Meeres ist.

Ellida. Ach ja, mag sein. Ich möchte es beinah selbst glauben. — Aber sehen Sie nur die festlichen Arrangements, die die Mädchen Ihnen zu Ehren getroffen haben?

Wangel verlegen. Hm —. Sieht auf seine Uhr. Jetzt muß ich aber bald —

Arnholm. Wirklich mir zu Ehren —?

Ellida. Na, das können Sie sich doch denken. Solchen Staat machen wir nicht alle Tage. — Uh, wie stickend heiß es hier unter dem Dach ist! Geht in den Garten hinunter. Kommen Sie hier herüber! Hier ist doch wenigstens etwas wie ein Luftzug. Sie setzt sich in die Laube.

Arnholm geht dahin. Hier, find' ich, geht in der That ein ganz frisches Lüftchen.

Ellida. Ja, wer an die drückende Atmosphäre in der Hauptstadt gewöhnt ist, wie Sie. Da soll es ja im Sommer ganz entsetzlich sein, hab' ich gehört.

Wangel, der gleichfalls in den Garten hinunter gegangen ist. Hm, liebe Ellida, Du mußt jetzt unsern guten Freund ein Weilchen allein unterhalten.

Ellida. Hast Du zu thun?

Wangel. Ja, ich muß nach dem Bureau hinunter. Und dann muß ich doch auch wohl ein bißchen Toilette machen. Aber ich bleibe nicht lange —

Arnholm setzt sich in die Laube. Beeilen Sie sich nur ja nicht, lieber Doktor. Ihre Frau und ich werden uns schon die Zeit zu vertreiben wissen.

Wangel nickt. O ja, — daran zweifle ich nicht. Na also denn — auf Wiedersehen! Geht links durch den Garten ab.

Ellida nach einer kurzen Pause. Finden Sie nicht, es sitzt sich gut hier?

Arnholm. Ich für mein Teil sitze gut.

Ellida. Das Lusthaus hier heißt mein Lusthaus. Denn ich hab's einrichten lassen. Oder vielmehr Wangel — mir zu Gefallen.

Arnholm. Und hier sitzen Sie also gewöhnlich?

Ellida. Ja, hier sitz' ich den größten Teil des Tages.

Arnholm. Wohl mit den Mädchen?

Ellida. Nein, die Mädchen — die sind mehr auf der Veranda.

Arnholm. Und Wangel?

Ellida. Ach, Wangel geht so hin und her. Bald ist er hier bei mir und bald ist er drüben bei den Kindern.

Arnholm. Haben Sie das so haben wollen?

Ellida. Ich glaube, alle Teile befinden sich am wohlsten dabei. Wir können ja zu einander hinüber sprechen —

wenn wir dann und wann mal finden, wir hätten uns was zu sagen.

Arnholm ist eine Weile in Gedanken. Als ich zuletzt Ihre Wege kreuzte —. In Skjoldviken, mein' ich —. Hm, — das ist nun schon lange her —.

Ellida. Es sind jetzt gut und gern zehn Jahre, daß Sie bei uns da draußen waren.

Arnholm. Ja, so ungefähr. Aber wenn ich Sie mir da in dem Leuchtturm vorstelle —! Die Heidin, wie Sie der alte Pfarrer nannte, weil Ihr Vater Sie auf einen Schiffsnamen hatte taufen lassen, wie er sagte, und nicht auf den Namen eines Christenmenschen —

Ellida. Nun, und —?

Arnholm. Da hätt' ich alles andere eher gedacht, als daß ich Sie hier als Frau Wangel wiederfinden würde.

Ellida. Damals war ja auch Wangel noch nicht —. Damals lebte doch noch die erste Mutter der Kinder. Ihre rechte Mutter —

Arnholm. Jawohl. Jawohl. Aber wenn das auch nicht der Fall gewesen wäre —. Wenn er auch frank und frei gewesen wäre, — so hätt' ich doch nie gedacht, daß es so kommen würde.

Ellida. Ich auch nicht. Nie und nimmermehr — damals.

Arnholm. Wangel ist ja so brav. So ehrenhaft. So herzensgut und freundlich gegen alle Menschen —

Ellida warm und herzlich. Ja, das ist er wirklich!

Arnholm. — aber er muß doch himmelweit von Ihnen verschieden sein, mein' ich.

Ellida. Da haben Sie recht. Das ist er auch.

Arnholm. Na, wie ist es denn aber gekommen? Wie ist es gekommen?

Ellida. Ach, lieber Arnholm, danach dürfen Sie mich nicht

fragen. Das würd' ich Ihnen doch nicht erklären können. Und selbst wenn ich's könnte, Sie wären doch niemals im stande, das Mindeste davon zu fassen und zu verstehen.

Arnholm. Hm — Etwas leiser. Haben Sie je Ihrem Mann was anvertraut von mir? Ich meine natürlich von dem vergeblichen Schritte, — zu dem ich mich mal habe hinreißen lassen.

Ellida. Nein. Wie können Sie nur glauben! Nicht ein Wort hab' ich ihm gesagt von — von dem, was Sie da andeuten.

Arnholm. Das freut mich. Denn ich fühlte mich etwas bedrückt bei dem Gedanken —

Ellida. Das brauchen Sie ganz und gar nicht. Ich hab' ihm nur gesagt, was ja auch wahr ist, daß ich Sie sehr gern hatte, und daß Sie mein treuster und bester Freund waren, den ich da draußen hatte.

Arnholm. Ich dank' Ihnen. Aber, nun sagen Sie mir, — warum haben Sie mir nie geschrieben, seit ich weg war?

Ellida. Ich dacht', es würde Ihnen vielleicht wehe thun, von einer zu hören, die — die Ihnen nicht in der Weise entgegenkommen konnte, wie Sie's gewünscht hatten. Ich meinte, ich würde damit doch nur wieder alte Wunden aufreißen.

Arnholm. Hm —. Ja, ja, da hatten Sie vielleicht recht.

Ellida. Aber warum haben Sie niemals geschrieben?

Arnholm sieht sie an und lächelt mit leichtem Vorwurf. Ich? Den Anfang machen? Vielleicht den Verdacht erwecken, ich wollte was Neues einleiten? Nach einem solchen Abfall, wie ich ihn erlitten hatte?

Ellida. Na ja, das versteh' ich auch ganz gut. — Haben Sie später nie an eine andere Verbindung gedacht?

Arnholm. Niemals. Ich bin meinen Erinnerungen treu geblieben.

Ellida halb im Scherz. Ach was! Lassen Sie die alten tristen

Erinnerungen ſchlafen. Ich finde, Sie ſollten wirklich lieber daran denken, ein glücklicher Ehemann zu werden.

Arnholm. Das müßte dann aber bald geſchehen, Frau Wangel. Vergeſſen Sie nicht: ich habe wahrhaftig — zu meiner Schande ſei's geſagt — ſchon die Siebenunddreißig hinter mir.

Ellida. Na ja, um ſo mehr Grund, ſich zu beeilen. Schweigt ein Weilchen, dann ſagt ſie ernſt und mit gedämpfter Stimme: Nun hören Sie mal zu, lieber Arnholm, — jetzt will ich Ihnen etwas ſagen, was ich damals nicht über die Lippen gebracht hätte, und wenn es mir das Leben gekoſtet hätte.

Arnholm. Was iſt denn das?

Ellida. Als Sie, wie Sie eben ſagten, — den vergeblichen Schritt thaten, — da konnt' ich Ihnen nicht anders antworten, als ich gethan habe.

Arnholm. Ich weiß. Sie hatten mir nichts anderes zu bieten als gute Freundſchaft. Ich weiß das ja.

Ellida. Aber Sie wiſſen nicht, daß mein ganzes Sinnen und Trachten damals anderswohin gerichtet war.

Arnholm. Damals!

Ellida. Ja doch.

Arnholm. Aber das iſt ja unmöglich! Sie irren ſich in der Zeit! Ich glaube, damals haben Sie Wangel kaum gekannt.

Ellida. Ich rede nicht von Wangel.

Arnholm. Nicht von Wangel? Aber zu der Zeit, — in Skjoldviken draußen —. Ich kann mich nicht eines einzigen Menſchen da draußen erinnern, mit dem ich mir Sie auch hätte verlobt denken können.

Ellida. Ja, ja, — das glaub' ich ſchon. Es war ja auch alles ſo toll, — rein um den Verſtand zu verlieren.

Arnholm. Aber ſo laſſen Sie mich doch Näheres davon hören!

Ellida. Ach, es genügt ja, wenn Sie wissen, daß ich damals gebunden war. Und das wissen Sie ja nun.

Arnholm. Und wenn Sie nun damals nicht gebunden gewesen wären?

Ellida. Was dann?

Arnholm. Wäre Ihre Antwort auf meinen Brief dann anders ausgefallen?

Ellida. Wie kann ich das wissen? Als Wangel kam, da fiel die Antwort ja doch anders aus.

Arnholm. Was hat es dann für einen Zweck, daß Sie mir erzählen, Sie seien gebunden gewesen?

Ellida steht auf in einer Art Angst und Unruhe. Weil ich einen haben muß, dem ich mich anvertrauen kann. Nein, nein, bleiben Sie nur sitzen.

Arnholm. Ihr Mann weiß also nichts von der Sache?

Ellida. Ich habe ihm gleich im Anfang bekannt, daß mir der Sinn einmal wo andershin gestanden. Mehr hat er nicht zu wissen verlangt. Und wir haben das später nie berührt. Es war ja auch im Grunde nichts andres als Wahnsinn. Und dann war es ja auch gleich wieder aus. Das heißt — in gewisser Beziehung.

Arnholm steht auf. Nur in gewisser Beziehung? Nicht ganz!

Ellida. Doch, doch, gewiß! Ach Gott, es ist gar nicht so, wie Sie denken, lieber Arnholm. Es ist etwas ganz Unbegreifliches. Ich weiß nicht, wie ich es erzählen könnte. Sie würden nur glauben, ich sei krank gewesen. Oder ich sei ganz von Sinnen gewesen.

Arnholm. Aber beste Frau Wangel, — jetzt müssen und sollen Sie sich wirklich ganz aussprechen.

Ellida. Nun denn! Ich will's versuchen. Wie können Sie als vernünftiger Mann es sich erklären, daß — sieht hinaus und bricht ab. Warten Sie bis nachher. Da kommt Besuch.

Lyngſtrand kommt auf dem Wege von links zum Vorſchein und tritt in den Garten. Er hat eine Blume im Knopfloch und trägt ein großes ſchönes Bouquet, mit Papier und Seidenband umwickelt. Er bleibt ein wenig zögernd und unentſchloſſen an der Veranda ſtehen.

Ellida tritt aus der Laube hervor. Sie ſuchen wohl die Mädchen, Herr Lyngſtrand?

Lyngſtrand wendet ſich um. Ah, die gnädige Frau ſind da. Grüßt und tritt näher. Nein, das nicht. Ich ſuche nicht die jungen Damen. Sie ſelbſt ſuche ich, Frau Wangel. Sie haben mir doch geſtattet, Sie zu beſuchen —

Ellida. Ja, gewiß hab' ich das. Sie ſind uns immer willkommen.

Lyngſtrand. Vielen Dank. Und da es ſich ſo glücklich trifft, daß heute gerade eine Feſtlichkeit hier im Hauſe iſt —

Ellida. So, das wiſſen Sie?

Lyngſtrand. O ja. Und darum möcht' ich ſo frei ſein, der gnädigen Frau das da zu überreichen — Er verneigt ſich und präſentiert das Bouquet.

Ellida lächelt. Aber, beſter Herr Lyngſtrand, wär' es nicht richtiger, Sie übergäben Ihre ſchönen Blumen dem Herrn Oberlehrer Arnholm ſelbſt? Denn eigentlich iſt er es doch, der —

Lyngſtrand ſieht die beiden unſicher an. Verzeihen Sie, — aber ich kenne den fremden Herrn nicht. Es iſt nur —. Ich komme aus Anlaß des Geburtstages, gnädige Frau.

Ellida. Des Geburtstages? Da haben Sie ſich geirrt, Herr Lyngſtrand. Es iſt kein Geburtstag heut hier im Hauſe.

Lyngſtrand lächelt verſchmitzt. O, ich weiß ſchon. Aber ich glaubte nicht, es ſollte ſo geheim ſein.

Ellida. Was wiſſen Sie denn?

Lyngſtrand. Daß der gnädigen Frau ihr Ge — ihr Wiegenfeſt iſt.

Ellida. Meins?

Arnholm ſieht ſie fragend an. Heute? Nein, ſicher nicht, nein.

Ellida zu Lyngſtrand. Wie ſind Sie denn darauf gekommen?

Lyngſtrand. Fräulein Hilde, die hat's verraten. Ich war vorhin ſchon ein Weilchen hier. Und da hab' ich die jungen Damen gefragt, wozu dieſer reiche Blumenſchmuck und das Flaggen wäre —

Ellida. Nun ja, und —?

Lyngſtrand. — und da antwortete Fräulein Hilde: es iſt ja heut Mamas — Wiegenfeſt.

Ellida. Mamas —! Ach ſo.

Arnholm. Aha! Er und Ellida blicken ſich verſtändnisvoll an. Ja, wenn der junge Mann es alſo weiß, Frau Wangel —

Ellida zu Lyngſtrand. Ja, wenn Sie es nun mal wiſſen, ſo —

Lyngſtrand präſentiert wieder das Bouquet. Darf ich mir alſo erlauben, zu gratulieren —

Ellida nimmt die Blumen. Ich danke Ihnen recht ſchön. — Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, Herr Lyngſtrand? Ellida, Arnholm und Lyngſtrand nehmen in der Laube Platz. Die Sache — mit meinem Geburtstag — die hätte ein Geheimnis bleiben ſollen, Herr Oberlehrer.

Arnholm. Ich verſtehe ſchon. Es ſollte nicht für uns Uneingeweihte ſein.

Ellida legt das Bouquet auf den Tiſch. Ja eben. Nicht für die Uneingeweihten.

Lyngſtrand. Ich werd' es wahrhaftig keiner Menſchenſeele weiterſagen.

Ellida. O, ſo iſt es nun nicht gemeint. — Aber — wie geht es Ihnen denn? Ich finde, Sie ſehen jetzt beſſer aus als früher.

Lyngſtrand. Ja, es geht mir ganz leidlich, mein' ich. Und dann nächſtes Jahr, wenn ich vielleicht nach den ſüdlichen Ländern reiſen kann —

Ellida. Und das werden Sie ja doch, wie die Mädchen ſagen.

Lyngſtrand. Ja, denn ich habe doch einen Wohlthäter in Bergen, der mich protegiert. Und der hat mir verſprochen, er wird mir nächſtes Jahr helfen.

Ellida. Wie ſind Sie denn zu dem gekommen?

Lyngſtrand. Ach, das traf ſich rieſig glücklich. Ich bin nämlich mal auf See geweſen mit einem von ſeinen Schiffen.

Ellida. So? Sie wollten alſo damals gern zur See?

Lyngſtrand. Nein, ganz und gar nicht. Aber als Mutter geſtorben war, da wollte Vater nicht, daß ich mich länger zu Hauſe herumtriebe. Und ſo ſchickte er mich auf See. Da hatten wir Schiffbruch im engliſchen Kanal auf der Heimfahrt. Und das war doch gut für mich.

Arnholm. Wieſo meinen Sie?

Lyngſtrand. Na, bei dem Schiffbruch eben kriegt' ich meinen Knax. Dieſe Geſchichte hier mit der Bruſt. Ich lag ſo lange in dem eiskalten Waſſer, bis ſie kamen und mich bargen. Und da mußte ich doch die See aufgeben. — Ja, das war wirklich ein großes Glück.

Arnholm. So? Finden Sie das?

Lyngſtrand. Ja. Denn der Knax iſt ja weiter nicht gefährlich. Und nun kann ich doch Bildhauer werden, was ich ſo von Herzen gerne wollte. Denken Sie nur — in dem wunderbaren Lehm zu modellieren, der ſich ſo fein unter den Fingern fügt!

Ellida. Und was wollen Sie denn modellieren? Werden es Meermänner oder Meerweiber ſein? Oder gar alte Wikinger —?

Lyngſtrand. Nein, ſo was wird's wohl nicht werden. Sobald es nur angeht, will ich verſuchen, ein großes Werk zu machen. Eine Gruppe, wie man ſo ſagt.

Ellida. Nun ja, — aber was ſoll denn die Gruppe vorſtellen?

Lyngſtrand. Ach, das ſollte was ſein, was ich ſelbſt erlebt habe.

Arnholm. Jawohl, ja, — halten Sie ſich nur daran.

Ellida. Aber was ſoll es denn ſein?

Lyngſtrand. Ja, ich hatte mir ſo gedacht, es ſollte eine junge Seemannsfrau ſein, die daliegt und merkwürdig unruhig ſchläft. Und träumen thut ſie auch. Ich glaube wohl, ich werde es ſo herauskriegen, daß man's ihr anſehen kann, wie ſie träumt.

Arnholm. Soll das alles ſein?

Lyngſtrand. Es ſoll noch eine Figur mit dabei ſein. Was man ſo eine „Erſcheinung" nennt. Das ſoll ihr Mann ſein, dem ſie die Treue gebrochen hat, während er weg war. Und der iſt im Meer ertrunken.

Arnholm. Wie, ſagen Sie —?

Ellida. Er iſt ertrunken?

Lyngſtrand. Ja. Er iſt ertrunken auf der Seefahrt. Aber nun iſt das Seltſame das, daß er gleichwohl heimgekommen iſt. Bei nachtſchlafender Zeit. Und nun ſteht er da vor dem Bett und ſieht ſie an. Er ſoll daſtehen ſo von Näſſe triefend, wie einer, den man aus dem Waſſer gezogen hat.

Ellida lehnt ſich im Stuhle zurück. Was für eine wunderliche Sache! Schließt die Augen. O, ich kann es leibhaftig vor mir ſehen.

Arnholm. Aber um alles in der Welt, Herr — Herr —! Sie ſagten doch, es ſolle was ſein, das Sie erlebt hätten.

Lyngſtrand. Jaha, — das hab' ich auch erlebt. Das heißt: in gewiſſer Beziehung.

Arnholm. Erlebt, daß ein Toter —?

Lyngſtrand. Na ja, ich meine doch nicht: ſo unmittelbar erlebt. Nicht äußerlich erlebt, verſteht ſich. Aber doch ſo —

Ellida lebhaft, geſpannt. Erzählen Sie mir alles, was Sie wiſſen und erzählen können. In dieſe Sache muß ich vollen Einblick haben.

Arnholm lächelnd. Ja, das mag so recht was für Sie sein. So etwas mit Meeresstimmung.

Ellida. Also wie war's, Herr Lyngstrand?

Lyngstrand. Ja, das war so. Damals, wie wir mit der Brigg nach Hause wollten, von einer Stadt, die Halifax heißt, da mußten wir den Bootsmann dort im Krankenhaus zurücklassen. Wir musterten dann für ihn einen Amerikaner an. Dieser neue Bootsmann —

Ellida. Der Amerikaner?

Lyngstrand. — ja; der lieh sich eines Tages vom Kapitän einen Stoß alter Zeitungen, und darin las er nun immerzu. Denn er wollte norwegisch lernen, sagte er.

Ellida. Nun? Und —?

Lyngstrand. Da war's mal abends bei einem gewaltigen Wetter. Alle Mann waren auf Deck. Ausgenommen der Bootsmann und ich. Er hatte sich nämlich den einen Fuß verstaucht, so daß er damit nicht auftreten konnte. Und ich war auch nicht so recht auf den Beinen und lag in der Koje. Na, da saß er nun da in der Back und las wieder in einem von den alten Blättern —

Ellida. Jawohl! Jawohl!

Lyngstrand. Aber wie er mitten im besten Lesen ist, da hör' ich, wie er auf einmal ein Gebrüll ausstößt. Und wie ich ihn dann ansehe, da seh' ich, daß er kreideweiß im Gesicht ist. Und da fängt er an, das Blatt zu zerknittern und zu zerknüllen und es in tausend kleine Fetzen zu zerreißen. Aber das that er still, ganz still.

Ellida. Sagt' er denn gar nichts? Sprach er nicht?

Lyngstrand. Nicht gleich. Aber nach einer Weile sagte er zu sich selbst: Verheiratet. Mit einem andern. Während ich weg war.

Ellida schließt die Augen und sagt halb leise: Sagte er das?

Lyngſtrand. Ja. Und denken Sie bloß, — das ſagte er auf gut norwegiſch. Dem muß es riesig leicht geworden ſein, fremde Sprachen zu lernen, dem Mann.

Ellida. Und was dann? Was geſchah dann weiter?

Lyngſtrand. Ja, nun kommt das Merkwürdige, was ich nie im Leben vergeſſen werde. Denn er ſetzte hinzu, — und auch das ganz leiſe: Aber mein iſt ſie und mein ſoll ſie bleiben. Und mir ſoll ſie folgen, und ſollt' ich auch heimkommen und ſie holen als ein Ertrunkener aus der ſchwarzen See.

Ellida gießt ſich ein Glas Waſſer ein. Ihre Hand zittert. Ah, — wie ſchwül es hier heut iſt —

Lyngſtrand. Und das ſagte er mit einer ſolchen Kraft des Willens, daß ich mir dachte, er müßte im ſtande ſein, es auch auszuführen.

Ellida. Wiſſen Sie nicht, — was aus dem Mann geworden iſt?

Lyngſtrand. Ach, gnädige Frau, er iſt gewiß nicht mehr am Leben.

Ellida ſchnell. Warum glauben Sie das?

Lyngſtrand. Weil wir ja doch Schiffbruch gelitten haben hernach im Kanal. Ich hatte mich ins große Boot hinunter gerettet mit dem Kapitän und fünf anderen. Der Steuermann ging in die Heckjolle. Und dadrin war auch der Amerikaner und noch ein Mann.

Ellida. Und von denen hat man ſpäter nichts mehr gehört?

Lyngſtrand. Nein, gnädige Frau, abſolut gar nichts. Mein Wohlthäter hat es mir neulich noch in einem Brief geſchrieben. Aber eben darum bekam ich ſo rieſige Luſt, ein Kunſtwerk draus zu machen. Die treuloſe Seemannsfrau ſeh' ich leibhaftig vor mir. Und dann den Rächer, der ertrunken iſt und doch heimkehrt von der See. Ich kann ſie alle beide ganz deutlich ſehen.

Ellida. Ich auch. Steht auf. Kommen Sie — wir wollen hinein. Oder lieber hinunter zu Wangel! Ich finde es hier so stickend schwül. Sie verläßt die Laube.

Lyngstrand, der ebenfalls aufgestanden ist. Ich für mein Teil muß wohl danken. Es sollte nur ein kurzer Besuch sein aus Anlaß des Wiegenfestes.

Ellida. Nun, wie Sie wollen. Reicht ihm die Hand. Adieu und schönen Dank für die Blumen.

Lyngstrand grüßt und geht durch die Stackettthür links ab.

Arnholm steht auf und geht zu Ellida hin. Ich sehe schon, es ist Ihnen sehr zu Herzen gegangen, liebe Frau Wangel.

Ellida. Ach ja, das können Sie schon sagen, obgleich —

Arnholm. Aber im Grunde mußten Sie ja doch wohl darauf vorbereitet sein.

Ellida sieht ihn, stutzig geworden, an. Vorbereitet sein?

Arnholm. Ja, das find' ich.

Ellida. Darauf vorbereitet, daß einer wiederkommen könnte —! Wiederkommen könnte auf solche Art?

Arnholm. Aber was in aller Welt —! Die Schiffergeschichte des verdrehten Bildhauers ist's, die —?

Ellida. Ach, lieber Arnholm, er ist vielleicht doch nicht so verdreht.

Arnholm. Also das Geschwätz von dem Toten, das hat Sie so erschüttert? Und ich, ich glaubte, —

Ellida. Was glaubten Sie?

Arnholm. Ich glaubte natürlich, es sei nur Komödie von Ihnen. Sie säßen da und litten Qualen, weil Sie dahinter gekommen waren, daß hier im Hause hinter Ihrem Rücken ein Familienfest gefeiert wurde. Daß Ihr Mann und seine Kinder ein Leben der Erinnerung führten, an dem Sie nicht teil haben.

Ellida. Ach nein, nein. Das mag sein, wie es will. Ich

habe kein Recht, meinen Mann ganz und allein für mich zu beanſpruchen.

Arnholm. Ich dächte doch, das hätten Sie.

Ellida. Ja. Aber ich hab's doch nicht. Das iſt's ja eben. Ich ſelbſt lebe ja auch in etwas, — woran die andern nicht teilhaben.

Arnholm. Sie! Leiſer. Iſt es ſo zu verſtehen —? Sie — Sie haben eigentlich Ihren Mann nicht lieb?

Ellida. O doch, doch, von ganzem Herzen hab' ich ihn lieb gewonnen! Und eben darum iſt es ſo entſetzlich, — ſo unerklärlich, ſo ganz undenkbar —!

Arnholm. Nun müſſen Sie mir aber Ihre Sorgen ohne jeden Vorbehalt anvertrauen! Wollen Sie, Frau Wangel?

Ellida. Ich kann nicht, lieber Freund. Wenigſtens jetzt nicht. Vielleicht ſpäter.

Bolette erſcheint auf der Veranda und geht in den Garten herunter.

Bolette. Jetzt kommt Papa vom Bureau. Wollen wir uns da nicht alle zuſammen ins Gartenzimmer ſetzen?

Ellida. Ja, das wollen wir.

Wangel, in anderm Anzuge, kommt mit Hilde links hinter dem Hauſe zum Vorſchein.

Wangel. So! Da bin ich, — ein kranker, freier Mann. Nun wollen wir uns aber auch 'nen guten kühlen Trunk leiſten, und der ſoll ſchmecken!

Ellida. Wart' einmal. Sie geht in die Laube hinein und holt das Bouquet.

Hilde. Ei ſieh mal! Die wunderbaren Blumen! Wo haſt Du die her?

Ellida. Die habe ich vom Bildhauer Lyngſtrand, meine liebe Hilde.

Hilde ſtutzt. Von Lyngſtrand?

Bolette unruhig. Iſt Lyngſtrand hier geweſen — ſchon wieder?

Ellida mit einem halben Lächeln. Ja. Er war da und hat das gebracht. Weil Geburtstag iſt, weißt Du.

Volette ſieht Hilde verſtohlen an. O —!

Hilde murmelnd. Das Rindvieh!

Wangel in peinlicher Verlegenheit zu Ellida. Hm —. Ja, ſieh mal —. Ich muß Dir ſagen, meine liebe, gute, einzige Ellida —

Ellida abbrechend. So kommt, Ihr Kinder! Wir wollen meine Blumen mit den andern zuſammen ins Waſſer thun.

Sie geht auf die Veranda hinauf.

Volette leiſe zu Hilde. Ach, im Grunde iſt ſie doch lieb!

Hilde halblaut, mit böſem Ausdruck. Affereien! Sie thut nur ſo, um Papa zu gefallen.

Wangel oben auf der Veranda, drückt Ellida die Hand. Dank — Dank! Herzlichen Dank dafür, Ellida!

Ellida macht ſich bei den Blumen zu ſchaffen. Ach was, — ſollt' ich etwa nicht mitthun bei den Geburtstagsfeierlichkeiten für — Mama.

Arnholm. Hm —.

Er geht hinauf zu Wangel und Ellida. Volette und Hilde bleiben unten im Garten.

Zweiter Akt.

Auf der „Aussicht," einer mit Gebüsch bestandenen Anhöhe hinter der Stadt. Etwas weiter hinten ist eine Warte und eine Wetterfahne. Große Steine, die sich zum Sitzen eignen, sind um die Warte herum und im Vordergrunde verteilt. Tief unten im Hintergrunde sieht man den äußeren Fjord mit Inseln und vorspringenden Landspitzen. Das offene Meer ist nicht sichtbar. Es ist Sommernacht mit Halblicht. Ein gelblich-roter Schimmer in der Luft und über den Bergzinnen weit in der Ferne.

Vom Fuß der Hügel unten rechts ertönt gedämpft der Gesang eines Quartetts.

Junge Leute aus der Stadt, Damen und Herren, kommen paarweise von rechts und gehen im vertraulichen Geplauder an der Warte vorüber und links ab. Nach einer Weile kommt Balleſted als Führer einer Gesellschaft von ausländischen Touristen und deren Damen. Er ist mit Shawls und Reisetaschen beladen.

Balleſted zeigt hinauf mit dem Stock. Voyez, messieurs et mesdames, — dort là-bas, est située encore une autre Anhöhe. Celle-là nous voulons auch monter et après descendre —

Er setzt das Gespräch englisch fort und führt die Gesellschaft links hinaus.

Hilde kommt schnell die Böschung rechts herauf, bleibt stehen und blickt zurück; bald darauf kommt Bolette denselben Weg herauf.

Bolette. Aber, Kind, warum müssen wir denn dem Lyngstrand ausreißen?

Hilde. Weil ich's nicht ausstehen kann, so langsam bergauf zu gehen. Sieh mal, — sieh, wie er raufkraxelt.

Bolette. Ach, Du weißt doch, wie übel er dran ist.

Hilde. Meinſt Du, es iſt ſehr gefährlich?

Bolette. Ja, allerdings.

Hilde. Er war ja heute Nachmittag beim Papa. Ich möchte nur wiſſen, wie Papa das anſieht.

Bolette. Papa ſagte mir, es ſei eine Verhärtung in der Lunge, — oder ſo was Ähnliches. Er wird nicht alt, ſagte Papa.

Hilde. Wirklich, hat er das geſagt! Denk' mal, Du — akkurat dasſelbe hab' ich auch vermutet.

Bolette. Aber um Gottes willen laß Dir nichts anmerken.

Hilde. Ach, was fällt Dir denn ein. Halbleiſe. Sieh mal, — jetzt iſt Hans glücklich raufgekraxelt. Hans —. Meinſt Du nicht auch, man kann es ihm am Geſicht anſehen, daß er Hans heißt?

Bolette flüſternd. Jetzt ſei aber artig! Das rat' ich Dir.

Lyngſtrand kommt von rechts mit einem Sonnenſchirm in der Hand.

Lyngſtrand. Ich muß die Damen um Entſchuldigung bitten, daß ich nicht ſo forſch gehen konnte wie Sie.

Hilde. Auch einen Sonnenſchirm haben Sie ſich zugelegt?

Lyngſtrand. Er gehört Ihrer Frau Mama. Sie ſagt, ich ſollt' ihn nur als Stock gebrauchen. Denn ich hatte keinen mit.

Bolette. Sind ſie noch da unten? Papa und die anderen?

Lyngſtrand. Jawohl. Ihr Herr Papa iſt einen Augenblick ins Reſtaurant gegangen. Und die anderen ſitzen draußen und hören ſich die Muſik an. Aber ſpäter wollen ſie raufkommen, ſagte Ihre Frau Mama.

Hilde, die daſteht und ihn anſieht. Sie ſind jetzt wohl tüchtig müde.

Lyngſtrand. Ja, ich glaube faſt, ich bin ſo was wie müde. Ich denke ſchon, ich muß mich ein kleines Weilchen hinſetzen. Er ſetzt ſich auf einen Stein im Vordergrunde rechts.

Hilde ſteht vor ihm. Wiſſen Sie, daß unten auf dem Muſikplatz ſpäter Tanz iſt?

Lyngſtrand. Ja, ich hörte, es war die Rede davon.

Hilde. Das Tanzen, das macht Ihnen wohl Vergnügen?

Bolette, die im Heidekraut nach kleinen Blumen ſucht. Ach, Hilde, — laß doch Herrn Lyngſtrand ſich erſt mal verſchnaufen.

Lyngſtrand zu Hilde. Ja, Fräulein, ich würde gern tanzen — wenn ich nur könnte.

Hilde. Ach ſo. Haben Sie's nie gelernt?

Lyngſtrand. Nein, das auch nicht. Aber das meinte ich gar nicht. Ich meinte, ich kann nicht wegen meiner Bruſt.

Hilde. Weil Sie den Knax, wie Sie ſagen, weghaben.

Lyngſtrand. Ja, — deswegen.

Hilde. Sind Sie ſehr betrübt, daß Sie den Knax haben?

Lyngſtrand. Ach nein, das kann ich nicht mal ſagen. Lächelt. Denn gerade deswegen, find' ich, ſind alle Menſchen ſo nett und ſo freundlich und ſo wohlwollend zu mir.

Hilde. Und dann iſt es ja auch weiter nicht gefährlich.

Lyngſtrand. Nein, nicht im mindeſten gefährlich. So hab' ich Ihren Herrn Vater auch verſtanden.

Hilde. Und dann geht es ja vorüber, ſobald Sie erſt auf Reiſen gehen können.

Lyngſtrand. Jaha. Dann geht's vorüber.

Bolette mit Blumen. Sehen Sie mal, Herr Lyngſtrand, — die ſollen Sie ins Knopfloch ſtecken.

Lyngſtrand. Ach, tauſend Dank, Fräulein! Das iſt wirklich zu liebenswürdig von Ihnen.

Hilde ſieht rechts hinunter. Da kommen ſie auf dem Weg unten.

Bolette ſieht gleichfalls hinunter. Wenn ſie nur wiſſen, wo ſie abbiegen müſſen. Nein, jetzt gehen ſie falſch.

Lyngſtrand ſteht auf. Ich will da hinunter an die Ecke und ihnen zuſchreien.

Hilde. Da müſſen Sie aber recht tüchtig ſchreien.

Bolette. Nein, das iſt es nicht wert. Da werden Sie nur wieder müde.

Lyngſtrand. Ach, bergab geht's ganz flott. Er geht rechts ab.

Hilde. Bergab, jawohl. Sieht ihm nach. Jetzt hopſt er ſogar! Und daran denkt er nicht, daß er wieder rauf muß.

Bolette. Der arme Menſch —.

Hilde. Wenn Lyngſtrand um Dich anhielte, würdeſt Du ihn dann nehmen?

Bolette. Biſt Du verrückt geworden?

Hilde. Ach, ich meine natürlich, wenn er den Knax nicht hätte. Und wenn er nicht ſo bald ſterben müßte. Würdeſt Du ihn *dann* nehmen?

Bolette. Ich finde, Du ſollteſt ihn nehmen.

Hilde. I, wo denkſt Du hin! Er hat ja nicht einen Pfennig. Er hat nicht mal ſo viel, um ſelbſt davon zu leben.

Bolette. Warum giebſt Du Dich denn immer ſo viel mit ihm ab?

Hilde. Ach, das thu' ich ja nur ſeines Knaxes wegen.

Bolette. Ich habe noch nichts davon gemerkt, daß Du ihn *deswegen* bemitleideſt.

Hilde. Nein, das thue ich auch gar nicht. Aber ich finde, es hat ſolchen Reiz.

Bolette. Was denn?

Hilde. Ihn anzuſehen und ihn erzählen zu laſſen, daß es nicht gefährlich iſt. Und dann, daß er ins Ausland reiſen und Künſtler werden wird. Das alles glaubt er feſt und iſt ſo ſeelenvergnügt dabei. Und doch wird nichts draus werden. Nie und nimmer. Er lebt ja nicht mehr lange. Sich das vorzuſtellen, das find' ich ſo ſpannend.

Bolette. Spannend!

Hilde. Ja, gerade das find' ich ſpannend. Ich bin ſo frei.

Bolette. Pfui, Hilde, Du biſt ein recht garſtiges Ding!

Hilde. Das will ich auch ſein. Nun erſt recht. Sieht hinunter Na endlich! Arnholm, der mag wohl nicht gern hoch ſteigen. Wendet ſich um. Ach, übrigens, — weißt Du, was ich heut Mittag bei Arnholm bemerkt habe?

Bolette. Na?

Hilde. Denk' mal, Du, — die Haare fangen an ihm auszugehen — hier oben mitten auf dem Kopf.

Bolette. Ach, Unſinn! Das iſt gewiß nicht wahr.

Hilde. Doch. Und dann hat er Runzeln hier an beiden Augen. Ach Gott, Bolette, daß Du ſo in ihn verſchoſſen ſein konnteſt, wie er noch Dein Lehrer war!

Bolette lächelt. Ja, verſtehſt Du das? Ich weiß noch, ich weinte einmal bittere Thränen, weil er geſagt hatte, den Namen Bolette finde er häßlich.

Hilde. Ja, denk' mal an! Blickt wieder hinunter. Du, ſieh nur mal dorthin! Da geht die „Frau vom Meere" — und ſchwatzt mit ihm. Nicht mit Papa. — Es ſollte mich nicht wundern, wenn die beiden ein Auge auf einander haben.

Bolette. Du ſollteſt Dich aber wirklich ſchämen, Du! Wie kannſt Du nur ſo was von ihr ſagen? Unſer Verhältnis war doch nun ſo gut geworden —

Hilde. Jawohl, — rede Dir das nur ein, mein Kindchen! Ach nein, Du, das Verhältnis zwiſchen uns und ihr wird nie im Leben gut. Denn ſie paßt gar nicht zu uns. Und wir auch nicht zu ihr. Gott noch einmal, warum mußte Papa ſie auch ins Haus ſchleppen! — Ich würde mich nicht wundern, wenn ſie eines ſchönen Tages hinginge und vor unſern Augen überſchnappte.

Bolette. Überſchnappte! Wie kommſt Du auf ſo was?

Hilde. Je nun, das wäre gar nicht ſo merkwürdig. Ihre Mutter war ja auch nicht richtig. Sie iſt als Verrückte geſtorben, das weiß ich.

Bolette. Ja, weiß der Himmel, wo Du nicht überall Deine Naſe haſt. Aber ſag's gefälligſt nicht weiter. Sei jetzt nett — Papa zuliebe. Hörſt Du wohl, Hilde?

Wangel, Ellida, Arnholm und Lyngſtrand kommen von rechts herauf.

Ellida zeigt mit der Hand nach dem Hintergrund. Da draußen liegt es!

Arnholm. Ganz recht. In der Richtung muß es ſein.

Ellida. Da draußen liegt das Meer.

Bolette zu Arnholm. Finden Sie nicht auch, daß es ſchön hier oben iſt?

Arnholm. Großartig finde ich es hier. Prachtvolle Ausſicht.

Wangel. Sie ſind wohl früher nie hier oben geweſen?

Arnholm. Nein, niemals. Zu meiner Zeit, glaub' ich, war's hier kaum durchzukommen. Nicht einmal einen Fußſteig gab es.

Wangel. Und auch keine Anlagen. Das haben wir alles in den letzten Jahren bekommen.

Bolette. Dort drüben auf der „Lotſenkuppe" iſt die Fernſicht noch großartiger.

Wangel. Wollen wir vielleicht dahin, Ellida?

Ellida ſetzt ſich auf einen Stein rechts. Danke. Ich nicht. Aber geht Ihr anderen nur. Ich bleibe dann hier ſo lange ſitzen.

Wangel. Gut, ſo will ich bei Dir bleiben. Die Mädchen können ja Herrn Arnholm herumführen.

Bolette. Haben Sie Luſt, mit uns zu gehen, Herr Arnholm?

Arnholm. O, ſehr gern. Führt auch dort hinauf ein Weg?

Bolette. O ja. Da iſt ein ſchöner, breiter Weg.

Hilde. Der Weg iſt ſo breit, daß zwei Menſchen bequem Arm in Arm gehen können.

Arnholm ſcherzend. Iſt wohl nicht wahr, Sie kleines Fräulein? Zu Bolette. Wollen wir beide probieren, ob ſie recht hat?

Bolette unterdrückt ein Lächeln. Schön. Probieren wir's.

Sie gehen Arm in Arm links ab.

Hilde zu Lyngſtrand. Wollen wir auch —?

Lyngſtrand. Arm in Arm —?

Hilde. Na, warum denn nicht? Meinetwegen gern.

Lyngſtrand nimmt ihren Arm und lacht zufrieden. Das iſt aber doch wirklich furchtbar komiſch!

Hilde. Komiſch —?

Lyngſtrand. Ja, es ſieht doch genau ſo aus, als wenn wir verlobt wären.

Hilde. Sie haben gewiß noch nie mit einer Dame am Arm promeniert, Herr Lyngſtrand. Sie gehen links hinaus.

Wangel, der hinten an der Warte ſteht. Liebe Ellida, jetzt haben wir ein Stündchen für uns —

Ellida. Ja, komm und ſetze Dich hier neben mich.

Wangel ſetzt ſich. Hier iſt's ſo frei und ſtill. Nun wollen wir uns ein wenig unterhalten.

Ellida. Wovon?

Wangel. Von Dir. Und dann von unſerem Verhältnis, Ellida. Ich ſehe wohl, ſo kann es nicht weitergehen.

Ellida. Was, meinſt Du, ſollte denn an die Stelle treten?

Wangel. Volles Vertrauen, meine Liebe. Ein Zuſammenleben, — wie früher.

Ellida. Ach, wenn das ſein könnte! Aber es iſt ſo ganz unmöglich!

Wangel. Ich glaube, ich verſtehe Dich. Aus gewiſſen Äußerungen, die Du hie und da gethan haſt.

Ellida heftig. Das thuſt Du nicht! Sage nicht, daß Du mich verſtehſt —!

Wangel. O, doch. Du biſt eine ehrliche Natur, Ellida. Du haſt einen treuen Sinn —

Ellida. Ja, den hab' ich.

Wangel. Jedes Verhältnis, in dem Du Dich ſicher und glücklich fühlen ſollſt, muß ein ganzes und ungeteiltes Verhältnis ſein.

Ellida sieht ihn gespannt an. Nun, und —?

Wangel. Du bist nicht dazu geschaffen, eines Mannes zweite Frau zu sein.

Ellida. Wie kommst Du auf einmal darauf?

Wangel. Es ist mir oft etwas wie eine Ahnung durch den Kopf geschossen. Heute ist es mir zur Gewißheit geworden. Das Erinnerungsfest der Kinder —. Du sahst in mir eine Art Mitschuldigen —. Nun ja, — eines Mannes Erinnerungen lassen sich doch nicht auslöschen. Die meinen wenigstens nicht. Ich bin nicht so.

Ellida. Das weiß ich. Ach, das weiß ich so gut.

Wangel. Aber dennoch irrst Du Dich. Du hast die Vorstellung, als sei die Mutter der Kinder sozusagen noch am Leben. Als stände sie unsichtbar zwischen uns. Du glaubst, mein Herz sei gleich geteilt zwischen Dir und ihr. Und dieser Gedanke ist es, der Dich empört. Du siehst sozusagen etwas Unsittliches in unserem Verhältnis. Und eben darum kannst Du — oder willst Du nicht länger mit mir leben als meine Frau.

Ellida steht auf. Hast Du das alles gesehen, Wangel? In das alles hineingesehen?

Wangel. Ja, heute habe ich endlich tief da hineingeblickt. Bis auf den Grund geblickt.

Ellida. Bis auf den Grund, sagst Du. Ach, glaube nur das nicht.

Wangel steht auf. Ich weiß sehr wohl, das da ist noch nicht alles, liebe Ellida.

Ellida ängstlich. Du weißt, es ist noch mehr?

Wangel. Ja. Daß Du die Umgebung hier nicht ertragen kannst. Die Berge drücken und lasten auf Deiner Seele. Es ist hier nicht Licht genug für Dich. Der Himmel rings über Dir nicht weit genug. Nicht Kraft und Fülle genug im Strom der Luft.

Ellida. Da haſt Du wirklich recht. Tag und Nacht, Sommer und Winter iſt es über mir — dieſes Heimweh, das mich nach dem Meer hinzieht.

Wangel. Das weiß ich wohl, liebe Ellida. *Legt die Hand auf ihren Kopf.* Und deshalb ſoll das arme, kranke Kind wieder dahin, wo es zu Hauſe iſt.

Ellida. Wie meinſt Du das?

Wangel. Ganz einfach. Wir ziehen weg.

Ellida. Ziehen weg!

Wangel. Ja. Hinaus nach irgend einem Platz am offenen Meer, — nach einem Ort, wo Du ganz nach Deinem Sinn ein Heim finden kannſt.

Ellida. Ach, mein Lieber, gieb für immer dieſen Gedanken auf! Das iſt ganz unmöglich. Du kannſt in der Welt nirgendwo anders glücklich leben als hier.

Wangel. Das kommt gar nicht in Betracht. Und außerdem, — glaubſt Du, ich kann hier glücklich leben — ohne Dich?

Ellida. Aber ich bin ja da. Und ich bleibe da. Du haſt mich doch.

Wangel. Hab' ich Dich, Ellida?

Ellida. Ach, ſprich nicht von dieſer andern Sache. Hier haſt Du doch das alles, wofür Du lebſt und ſtrebſt. Die ganze Thätigkeit Deines Lebens liegt eben hier.

Wangel. Das kommt gar nicht in Betracht, ſag' ich. Wir ziehen weg von hier. Ziehen irgendwo dahinaus. Das ſteht nun einmal unerſchütterlich feſt, liebe Ellida.

Ellida. Und was glaubſt Du, würden wir dabei gewinnen?

Wangel. Du würdeſt Deine Geſundheit und den Frieden Deiner Seele wiederfinden.

Ellida. Das kann. Und Du ſelbſt! Denk' doch auch an Dich. Was würdeſt Du dabei gewinnen?

Wangel. Ich würde Dich wiederfinden, Du Liebe.

Ellida. Aber das kannſt Du nicht! Nein, nein, das kannſt Du nicht, Wangel! Der Gedanke iſt ja gerade das Entſetzliche, — das Verzweifelte.

Wangel. Es wird auf den Verſuch ankommen. Gehſt Du hier mit ſolchen Gedanken herum, ſo giebt es in der That keine andere Rettung für Dich, als — weg von hier! Und das je eher, je lieber. Die Sache ſteht nun einmal unerſchütterlich feſt, hörſt Du.

Ellida. Nein! So will ich denn in Gottes Namen Dir lieber alles gerade herausſagen! So, wie es iſt.

Wangel. Ja, ja, — thu das nur!

Ellida. Denn unglücklich ſollſt Du Dich nicht machen um meinetwillen. Ganz beſonders, da es uns doch nichts helfen kann.

Wangel. Ich habe jetzt Dein Wort, daß Du mir alles ſagſt, — ſo, wie es iſt.

Ellida. Ich werd' es Dir ſagen, ſo gut ich kann. Und ſo, wie ich's zu wiſſen glaube. — Komm her und ſetz' Dich neben mich. Sie ſetzen ſich auf die Steine.

Wangel. Nun, Ellida? Alſo —?

Ellida. An dem Tage, als Du da hinauskamſt und mich fragteſt, ob ich Dir angehören könnte und wollte, — da haſt Du ſo offen und ſo ehrlich zu mir von Deiner erſten Ehe geſprochen. Die ſei ſo glücklich geweſen, ſagteſt Du.

Wangel. Das war ſie auch.

Ellida. Jawohl, ja, — ich glaub' ſchon, mein Lieber. Nicht deswegen erwähne ich das jetzt. Ich will Dich nur daran erinnern, daß ich meinerſeits auch aufrichtig gegen Dich war. Denn ich ſagte Dir ohne jeden Vorbehalt, daß ich einmal in meinem Leben einen andern geliebt hatte. Daß es zwiſchen uns zu — zu einer Art Verlobung gekommen war.

Wangel. Einer Art —?

Ellida. Ja, ſo etwas Ähnliches. Na, das dauerte ja

nur ganz kurze Zeit. Er reiste ab. Und später macht' ich dann der Sache ein Ende. Das habe ich Dir alles gesagt.

Wangel. Aber, liebe Ellida, warum rührst Du denn diese Geschichten wieder auf? Im Grunde ging mich das ja gar nichts an. Und ich habe ja doch auch nicht einmal die Frage an Dich gerichtet, wer er war.

Ellida. Nein, das hast Du nicht. Du bist immer so rücksichtsvoll gegen mich.

Wangel lächelt. Ach, in diesem Falle —. Ich konnte mir ja wohl ungefähr den Namen denken.

Ellida. Den Namen!

Wangel. In Skjoldviken und in der Umgebung da draußen gab es ja nicht viele, auf die man raten konnte. Oder, besser gesagt, es war wohl nur ein einziger —

Ellida. Du meinst gewiß, es war — Arnholm.

Wangel. Ja, — etwa nicht —?

Ellida. Nein.

Wangel. So? Nicht? Ja, dann steht mir wahrhaftig der Verstand still.

Ellida. Erinnerst Du Dich, es kam einmal im Spätherbst ein großes amerikanisches Schiff mit Havarie nach Skjoldviken?

Wangel. Ja, ich erinnere mich ganz gut. An Bord dieses Schiffes hat man ja eines Morgens den Kapitän ermordet in seiner Kajüte gefunden. Ich war selbst draußen und obduzierte die Leiche.

Ellida. Ja, das warst Du wohl.

Wangel. Der Untersteuermann war es ja wohl, der ihn ermordet hatte.

Ellida. Das kann niemand sagen! Denn es kam nie an den Tag.

Wangel. Da ist doch kaum ein Zweifel möglich. Warum wär' er denn sonst ins Wasser gegangen, wie er gethan?

Ellida. Er ist nicht ins Wasser gegangen. Er ging hinauf mit einem Nordlandsfahrer.

Wangel stutzt. Woher weißt Du das?

Ellida mit Überwindung. Ja, Wangel, — der Untersteuermann: mit dem bin ich ja eben — verlobt gewesen.

Wangel springt auf. Was sagst Du da! Kann das möglich sein!

Ellida. Ja, — so ist's. Er war es.

Wangel. Aber um alles in der Welt, Ellida —! Wie konnte Dir so was einfallen! Dich mit so einem zu verloben! Mit einem wildfremden Menschen! — Wie hieß er mit Namen?

Ellida. Damals nannte er sich Friman. Später, in den Briefen, unterschrieb er sich Alfred Johnston.

Wangel. Und wo war er her?

Ellida. Von Finmarken oben, sagte er. Geboren war er übrigens in Finnland drüben. War wohl als Kind eingewandert — mit seinem Vater, glaub' ich.

Wangel. Also ein Kwäne.

Ellida. Ja, so heißen sie ja.

Wangel. Was weißt Du sonst von ihm?

Ellida. Nur, daß er früh zur See gegangen war. Und daß er weite Fahrten gemacht hatte.

Wangel. Sonst gar nichts?

Ellida. Nein. Wir kamen nie dazu, von so was zu sprechen.

Wangel. Wovon spracht Ihr denn?

Ellida. Wir sprachen meist von dem Meer.

Wangel. Ah —! Vom Meer also?

Ellida. Von Sturm und von Stille. Von finsteren Nächten auf dem Meer. Von dem Meer an glitzernden, sonnenhellen Tagen sprachen wir auch. Aber meist sprachen wir von den Walfischen und von den Delphinen und von den Seehunden, die in der Mittagswärme gewöhnlich draußen auf den Schären liegen. Und dann sprachen wir von den Möwen und von den

Adlern und all den anderen Seevögeln, weißt Du. — Denk' nur, — ist es nicht seltsam, — wenn wir von solchen Dingen sprachen, da kam's mir vor, als wären sie alle, Seetiere und Seevögel, mit ihm verwandt.

Wangel. Und Du —?

Ellida. Ja, es schien mir fast, als wär' auch ich mit ihnen allen verwandt geworden.

Wangel. Jawohl, ja. — Und da also, da hast Du Dich mit ihm verlobt?

Ellida. Ja. Er sagte, ich sollt' es thun.

Wangel. Solltest? Hattest Du denn keinen eigenen Willen?

Ellida. Nicht, wenn er in der Nähe war. Ach, — hernach kam mir das ganz unbegreiflich vor.

Wangel. Bist Du oft mit ihm zusammengekommen?

Ellida. Nein, nicht sehr oft. Eines Tages war er draußen bei uns und sah sich den Leuchtturm an. Dadurch wurde ich mit ihm bekannt. Und nachher trafen wir uns hin und wieder. Aber dann kam ja die Geschichte mit dem Kapitän dazwischen. Und da mußte er weg.

Wangel. Jawohl, — erzähl' mir doch noch mehr davon!

Ellida. Es war frühmorgens in der Dämmerung, — da bekam ich einen Zettel von ihm. Und darauf stand, ich sollte zu ihm hinauskommen nach Bratthammer, — Du weißt, die Landspitze zwischen dem Leuchtturm und Skjoldviken.

Wangel. Ja, gewiß, ja gewiß — die kenn' ich ganz gut.

Ellida. Da hinaus sollte ich gleich kommen, schrieb er, er habe mit mir zu reden.

Wangel. Und Du bist hingegangen?

Ellida. Ja. Ich konnte nicht anders. Na, und da erzählte er mir denn, daß er in der Nacht den Kapitän erstochen habe.

Wangel. Das hat er also selbst gesagt! So ohne weiteres!

Ellida. Ja. Aber er ſagte, er habe nur gethan, was recht und billig war.

Wangel. Recht und billig? Warum erſtach er ihn denn?

Ellida. Er wollte nicht mit der Sprache heraus. Er ſagte, das ſei nichts für meine Ohren.

Wangel. Und Du glaubteſt ihm auf ſein bloßes Wort?

Ellida. Ja, was anderes kam mir gar nicht in den Sinn. Na, weg mußte er ja doch. Aber wie er mir nun Lebewohl ſagen wollte —. Nein, das kannſt Du Dir nicht vorſtellen, auf was er da verfiel.

Wangel. Nun? So erzähle doch!

Ellida. Er zog ein Schlüſſelbund aus der Taſche und nahm dann vom Finger einen Ring, den er gewöhnlich trug. Mir zog er auch einen kleinen Ring ab, den ich am Finger hatte. Dieſe beiden ſteckte er zuſammen an das Schlüſſelbund. Und dann ſagte er, nun müßten wir uns alle beide dem Meer antrauen.

Wangel. Antrauen —?

Ellida. Ja, ſo ſagte er. Und ſomit warf er das Bund mit den Ringen mit aller Kraft in die Meerestiefe hinaus, ſo weit er konnte.

Wangel. Und Du, Ellida? Du machteſt das alles mit?

Ellida. Ja, denk' nur an, — es kam mir damals vor, als müßte das alles ſo und nicht anders ſein. — Aber, Gott ſei Dank, — dann fuhr er weg!

Wangel. Und wie er nun glücklich weg war —?

Ellida. Ach, Du kannſt Dir wohl denken, daß ich bald wieder zur Beſinnung kam. Zu der Einſicht kam, wie verdreht und ſinnlos das alles geweſen war.

Wangel. Du ſprachſt vorhin von Briefen. Du haſt alſo ſpäter doch noch von ihm gehört?

Ellida. Ja, ich habe von ihm gehört. Zuerſt bekam ich

ein paar kurze Zeilen aus Archangel. Er ſchrieb nur, er wollte hinüber nach Amerika. Und dann gab er mir an, wo ich die Antwort hinſenden könne.

Wangel. Und Du thateſt das?

Ellida. Gleich. Ich ſchrieb natürlich, es müſſe alles zwiſchen uns aus ſein. Und daß er nicht mehr an mich denken ſollte, wie ich nie mehr an ihn denken wollte.

Wangel. Und trotzdem hat er doch wieder geſchrieben?

Ellida. Ja, er hat wieder geſchrieben.

Wangel. Und was antwortete er auf das, was Du ihm hatteſt zu verſtehen gegeben?

Ellida. Auf das nicht mit einem Wort. Es war, als hätte ich überhaupt nicht mit ihm gebrochen. Er ſchrieb ganz beſonnen und ruhig, ich ſollte nur auf ihn warten. Sobald er mich zu ſich nehmen könnte, wollte er mich's wiſſen laſſen. Und dann ſollte ich gleich kommen.

Wangel. Er wollte Dich alſo nicht freigeben?

Ellida. Nein. Dann hab' ich wieder geſchrieben. Faſt Wort für Wort dasſelbe wie das erſte Mal. Oder noch entſchiedener.

Wangel. Und dann gab er doch nach?

Ellida. Ach nein, glaube das nur nicht. Er ſchrieb ſo ruhig wie vorher. Nicht ein Wort davon, daß ich mit ihm gebrochen hatte. Da ſah ich denn ein, daß es vergeblich ſei. Und deshalb hab' ich nie wieder an ihn geſchrieben.

Wangel. Und haſt auch nichts von ihm gehört?

Ellida. Doch, ich habe hernach noch drei Briefe von ihm bekommen. Einmal ſchrieb er mir aus Kalifornien und ein anderes Mal aus China. Der letzte Brief, den ich von ihm bekam, war aus Auſtralien. Da ſchrieb er, er wollte nach den Goldminen gehen. Aber ſeit der Zeit hat er nichts mehr von ſich hören laſſen.

Wangel. Der Mann hat eine ungewöhnliche Macht über Dich gehabt, Ellida.

Ellida. Ach ja, ja. Der grauenvolle Mensch!

Wangel. Aber daran darfst Du nicht mehr denken. Nie mehr! Das mußt Du mir versprechen, meine liebe, teure Ellida! Jetzt wollen wir eine andere Kur mit Dir versuchen. Eine frischere Luft als hier in den Fjorden drin. Die salzichte, stärkende Seeluft! Wie? Was sagst Du dazu?

Ellida. Ach, sprich davon nicht! Denk' an so was nicht! Damit ist mir nicht geholfen. Ich fühl' es nur zu gut, — die Last werd' ich auch draußen nicht loswerden.

Wangel. Was für eine Last, Liebste, — was meinst Du damit eigentlich?

Ellida. Das Grauenvolle, mein' ich. Diese unbegreifliche Macht über die Seele —

Wangel. Aber das bist Du ja doch los. Schon lange. Seit Du mit ihm gebrochen hast. Das ist ja nun doch längst vorbei.

Ellida springt auf. Nein, das ist es eben nicht!

Wangel. Nicht vorbei!

Ellida. Nein, Wangel, — es ist nicht vorbei! Und ich fürchte, das wird nie vorbei sein. Nie im Leben!

Wangel mit erstickter Stimme. Willst Du damit sagen, Du hast in Deinem Innersten den Fremden nie vergessen können?

Ellida. Ich hatte ihn vergessen. Aber dann mit einem Mal war's, als käme er wieder.

Wangel. Wie lange ist das her?

Ellida. Es ist jetzt ungefähr drei Jahre her. Oder ein wenig länger. — Zu der Zeit, als ich das Kind erwartete.

Wangel. Ah! Zu der Zeit also? Ja, Ellida, — da fange ich an, mir über alles Mögliche klar zu werden.

Ellida. Du irrst Dich, mein Lieber! Was über mich ge-

kommen iſt, das —. Ach, ich glaube: im Leben nicht wird man ſich darüber klar werden.

Wangel blickt ſie ſchmerzerfüllt an. Sich das vorzuſtellen — drei ganze Jahre biſt Du da umhergegangen — im Herzen Liebe für einen andern. Für einen andern! Nicht für mich, — nein, für einen andern!

Ellida. O, da irrſt Du Dich durchaus. Ich fühle für keinen andern Liebe als für Dich.

Wangel mit gedämpfter Stimme. Warum haſt Du denn dieſe ganze Zeit über nicht als meine Frau mit mir leben wollen?

Ellida. Wegen des Entſetzens, das von dem fremden Mann ausgeht.

Wangel. Entſetzen —?

Ellida. Ja, Entſetzen. Ein Entſetzen, ſo grauenvoll, wie es, glaub' ich, nur das Meer haben kann. Denn nun, Wangel, ſollſt Du hören —

Die jungen Leute aus der Stadt kommen von links zurück, grüßen und gehen rechts ab. Mit ihnen zuſammen kommen Arnholm, Bolette, Hilde und Lyngſtrand.

Bolette, indem ſie vorübergehen. Was, Ihr geht noch immer hier oben ſpazieren?

Ellida. Ja, es iſt ſo kühl und ſchön hier auf der Höhe.

Arnholm. Wir für unſer Teil wollen jetzt mal hinunter und tanzen.

Wangel. Schön, ſchön. Wir kommen auch bald hinunter.

Hilde. Adieu denn inzwiſchen.

Ellida. Herr Lyngſtrand, — ach, warten Sie einen Augenblick.

Lyngſtrand bleibt ſtehen. Arnholm, Bolette und Hilde rechts ab.

Ellida zu Lyngſtrand. Wollen Sie auch tanzen?

Lyngſtrand. Nein, gnädige Frau, ich glaube, ich darf nicht.

Ellida. Ja, es iſt beſſer, Sie ſind vorſichtig. Die Sache

mit der Bruſt —. Sie haben es doch immer noch nicht ganz verwunden.

Lyngſtrand. So ganz richtig nicht, — nein.

Ellida etwas zögernd. Wie lange mag es jetzt nun wohl her ſein, daß Sie die Reiſe machten —?

Lyngſtrand. Wo ich den Knax abbekam?

Ellida. Ja, die Reiſe, von der Sie heute früh erzählten.

Lyngſtrand. Ach, das iſt nun wohl ſo an die —? Warten Sie mal. Ja, das iſt nun wohl gut und gern drei Jahre her.

Ellida. Drei Jahre alſo.

Lyngſtrand. Oder ein bißchen länger. Wir verließen Amerika im Februar. Und dann im März hatten wir den Schiffbruch. Es war die Tag- und Nachtgleiche, in deren Stürme wir reingekommen waren.

Ellida ſieht Wangel an. Alſo um die Zeit iſt es geweſen —.

Wangel. Aber, liebe Ellida —?

Ellida. Na, laſſen Sie ſich nicht aufhalten, Herr Lyngſtrand. Gehen Sie nur. Aber nicht tanzen!

Lyngſtrand. Nein, nur zuſehen. Er geht rechts ab.

Wangel. Liebe Ellida, — warum fragteſt Du ihn wegen der Reiſe aus?

Ellida. Johnſton iſt mit an Bord geweſen. Deſſen bin ich ganz gewiß.

Wangel. Woraus ſchließt Du das?

Ellida ohne zu antworten. Er hat an Bord erfahren, daß ich mich mit einem andern verheiratet hatte. Während er fort war. Und dann — zu derſelben Stunde kam das da über mich!

Wangel. Das — Entſetzen?

Ellida. Ja. Mit einem Mal kann ich ihn dann plötzlich leibhaftig vor mir ſtehen ſehen. Oder eigentlich mehr ſeitwärts. Er ſieht mich niemals an. Er iſt nur da.

Wangel. Wie erſcheint er Dir denn?

Ellida. So, wie ich ihn das letzte Mal gesehen habe.

Wangel. Vor zehn Jahren?

Ellida. Jawohl. Draußen auf Bratthammer. Am allerdeutlichsten sehe ich an seiner Brust die Nadel mit der großen, blauweißen Perle. Die Perle gleicht dem Auge eines toten Fisches. Und das stiert mich so an!

Wangel. Um Gottes willen —! Du bist kränker, als ich glaubte. Kränker, als Du selbst weißt, Ellida.

Ellida. Ja, ja, — hilf mir, wenn Du kannst! Denn ich fühle, wie sich's mehr und mehr um mich zusammenzieht.

Wangel. Und in solch einem Zustand gehst Du nun drei ganze Jahre hier umher. Trägst diese geheimen Leiden, ohne Dich mir anzuvertrauen.

Ellida. Aber das konnt' ich ja doch nicht! Bis zu diesem Augenblicke nicht, wo es nötig wurde — um Deinetwillen. Hätt' ich Dir das alles anvertrauen sollen, — so hätt' ich Dir ja doch auch — das Unaussprechliche anvertrauen müssen.

Wangel. Das Unaussprechliche —?

Ellida abwehrend. Nein, nein, nein! Frag' nicht! Nur *eins* noch. Dann nichts mehr. — Wangel, — wie sollen wir es ergründen — dieses Rätsel mit den Augen des Kindes —?

Wangel. Liebste, beste Ellida, ich versichere Dich, es war nur Einbildung von Dir. Das Kind hatte ganz genau solche Augen wie andere normale Kinder.

Ellida. Nein, das hatte es nicht! Daß Du das nicht sehen konntest! Des Kindes Augen wechselten die Farbe wie die See. Lag der Fjord in der Ruhe des Sonnenlichts, so waren die Augen danach. Bei stürmischem Wetter ebenfalls. — Ach, ich sah es wohl, wenn Du es auch nicht gesehen hast.

Wangel nachgebend. Hm, — mag schon sein. Aber selbst wenn dem so wäre? Was dann?

Ellida leise und näher. Ich habe solche Augen schon einmal gesehen.

Wangel. Wann? Und wo —?

Ellida. Draußen auf Bratthammer. Vor zehn Jahren.

Wangel weicht einen Schritt zurück. Was soll das —?

Ellida flüstert bebend: Das Kind hatte des fremden Mannes Augen.

Wangel schreit unwillkürlich auf: Ellida —!

Ellida schlägt in Verzweiflung die Hände über dem Kopf zusammen. Nun wirst Du wohl begreifen, warum ich nimmermehr als Deine Frau mit Dir leben *will*, — nimmermehr leben *darf*. Sie wendet sich schnell ab und flieht über die Anhöhen nach rechts hinab.

Wangel eilt ihr nach und ruft: Ellida, — Ellida! Meine arme unglückliche Ellida!

Dritter Akt.

Ein abseits gelegener Teil von Wangels Garten. Der Ort ist feucht, sumpfig und von großen alten Bäumen überschattet. Rechts sieht man den Rand eines schimmeligen Teiches. Ein niederer offener Zaun trennt den Garten von dem Fußwege und dem Fjord im Hintergrunde. Ganz hinten die Gebirgskette und die Bergzinnen jenseits des Fjords. Es ist später Nachmittag gegen Abend.

Bolette sitzt nähend auf einer Steinbank links. Auf der Bank liegen ein paar Bücher und ein Nähkorb. Hilde und Lyngstrand, beide mit Fischereigeräten, bewegen sich am Rand des Teiches.

Hilde giebt Lyngstrand ein Zeichen. Stehen Sie still! Da sehe ich einen großen.

Lyngstrand sieht dahin. Wo ist er denn?

Hilde zeigt mit der Hand. Sehen Sie nicht — da unten ist er. Und sehen Sie da! Donnerwetter ja, da ist noch einer! Sieht zwischen den Bäumen hindurch. Uh, — da kommt er und verscheucht sie uns!

Bolette sieht auf. Wer kommt?

Hilde. Dein Oberlehrer, Madam!

Bolette. Meiner —?

Hilde. Meiner ist er doch wahrhaftigen Gott nie gewesen.

Arnholm wird rechts zwischen den Bäumen sichtbar.

Arnholm. In dem Teich, da giebt's jetzt Fische?

Hilde. Ja, es wimmeln ein paar mächtig alte Maränen darin.

Arnholm. Sieh mal an, die alten Karauschen sind noch am Leben?

Hilde. Ja die, die sind zäh. Nun wollen wir aber mal sehen, wie wir ein paar davon abmurksen.

Arnholm. Sie sollten's doch lieber draußen auf dem Fjord versuchen.

Lyngstrand. Nein, der Teich — der ist sozusagen gewissermaßen geheimnisvoller.

Hilde. Ja, hier ist es spannender. — Kommen Sie eben aus dem Wasser?

Arnholm. Soeben. Ich komme geradenwegs aus der Badeanstalt.

Hilde. Sie sind wohl in dem Napf da dringeblieben?

Arnholm. Ja, ich bin kein sonderlicher Schwimmer.

Hilde. Können Sie auf dem Rücken schwimmen?

Arnholm. Nein.

Hilde. Aber ich. Zu Lyngstrand. Wir wollen's da oben auf der andern Seite probieren.

Sie gehen den Teich entlang rechts ab.

Arnholm geht näher zu Bolette heran. Sie sitzen so allein, Bolette?

Bolette. Ach ja, das thu' ich gewöhnlich.

Arnholm. Ist Ihre Mutter nicht hier unten im Garten?

Bolette. Nein. Ich glaube, sie ist mit Papa aus.

Arnholm. Wie geht's ihr denn heute Nachmittag?

Bolette. Ich weiß nicht recht. Ich habe zu fragen vergessen.

Arnholm. Was sind das für Bücher, die Sie da haben?

Bolette. Ach, das eine ist so eine Pflanzenlehre. Und das andere eine Erdbeschreibung.

Arnholm. Lesen Sie gern solche Sachen?

Bolette. Ja, wenn ich Zeit dazu habe —. Doch zunächst und vor allen Dingen habe ich ja für die Wirtschaft zu sorgen.

Arnholm. Aber hilft denn nicht Ihre Mutter — Ihre Stiefmutter — hilft sie Ihnen nicht dabei?

Bolette. Nein, das ist meine Sache. Ich mußte dem ja doch vorstehen die zwei Jahre, als Papa allein war. Und dann ist es nachher auch dabei geblieben.

Arnholm. Aber Sie haben nach wie vor die gleiche große Lust zum Lesen?

Bolette. Ja, ich lese, was ich von nützlichen Büchern auftreiben kann. Man will ja doch gern was von der Welt wissen. Hier leben wir doch so ganz abseits von allem, was vorgeht. Oder so gut wie abseits.

Arnholm. Aber, liebe Bolette, sagen Sie das doch nicht.

Bolette. J ja. Ich finde, wir leben nicht sonderlich anders als die Karauschen im Teich da unten. Den Fjord haben sie unmittelbar in der Nähe, und da streichen die großen wilden Fischschwärme aus und ein. Aber davon erfahren die armen zahmen Hausfische nichts. Da dürfen sie nie mit dabei sein.

Arnholm. Ich glaube auch, es würde ihnen nicht besonders gut bekommen, wenn sie da hinausschlüpften.

Bolette. Ach, ich meine, das wäre doch wohl egal.

Arnholm. Übrigens können Sie doch nicht sagen, daß man hier so ganz abseiten des Lebens sitzt. Jedenfalls nicht im Sommer. Hier ist doch gerade jetzt so was wie ein Sammelplatz des Weltlebens. Beinah ein Knotenpunkt — so vorübergehend.

Bolette lächelt. Ach ja, Sie, der Sie ja selbst nur so vorübergehend hier sind, Sie haben's wohl leicht, sich über uns lustig zu machen.

Arnholm. Ich mich lustig machen —? Wie kommen Sie darauf?

Bolette. Jawohl, diese ganze Geschichte mit dem Sammelplatz und dem Knotenpunkt des Weltlebens, das haben Sie ja doch nur von den Leuten in der Stadt gehört. Die gebrauchen solche Ausdrücke.

Arnholm. Ja, aufrichtig gesagt, das hab' ich bemerkt.

Volette. Im Grunde genommen ist aber doch kein wahres Wort daran. Für uns nicht, die wir hier ständig leben. Was haben wir davon, daß die große fremde Welt hier vorbeikommt auf der Reise nach der Mitternachtssonne da oben? Wir selbst dürfen ja doch nicht mit dabei sein. Wir kriegen keine Mitternachtssonne zu sehen. Ach nein, — wir müssen hübsch artig unser Leben hier in unserm Karauschenteich verbringen.

Arnholm setzt sich neben sie. Sagen Sie mir mal, liebe Volette, — ist's denn irgend was, — ich meine was Bestimmtes, wonach Sie hier zu Hause sich so sehnen?

Volette. Ach ja, das wär's schon.

Arnholm. Und was ist's denn eigentlich? Wonach sehnen Sie sich denn so?

Volette. Wegzukommen — danach vor allem.

Arnholm. Danach also in erster Linie?

Volette. Ja. Und dann möcht' ich auch etwas mehr lernen. Recht ordentlich zu Hause sein in allen Dingen.

Arnholm. Damals, als ich Ihnen Unterricht gab, hat Ihr Vater oft gesagt, er würde Ihnen erlauben, zu studieren.

Volette. Ach ja, der arme Papa, — er sagt so vieles. Aber wenn es Ernst werden soll, dann —. Es ist kein rechter Zug in Papa.

Arnholm. Nein, — da haben Sie leider recht. Der fehlt ihm recht eigentlich. Aber haben Sie denn jemals mit ihm von der Sache gesprochen? So recht ernsthaft und eindringlich?

Volette. Nein, das hab' ich eigentlich auch nicht gethan.

Arnholm. Aber, wissen Sie, das sollten Sie doch wirklich thun. Eh' es zu spät wird, Volette. Warum thun Sie das nicht?

Volette. Nun, weil auch in mir kein rechter Zug ist, wie ich glaube. Das hab' ich gewiß von Papa geerbt.

Arnholm. Hm, — ob Sie da wohl nicht gegen sich selbst ungerecht sind?

Bolette. Ach, leider nein. Und dann hat ja auch Papa so wenig Zeit, an mich und an meine Zukunft zu denken. Er hat auch wenig Luſt dazu. So was ſchiebt er am liebſten von ſich, wenn er irgend kann. Denn er iſt doch ſo ganz von Ellida in Anſpruch genommen —

Arnholm. Von wem —? Wie —?

Bolette. Ich meine, er und meine Stiefmutter —. Abbrechend. Papa und Mama haben genug mit ſich ſelber zu thun, das können Sie ſich doch wohl denken.

Arnholm. Na, dann wär's um ſo beſſer, Sie verſuchten wegzukommen aus den Verhältniſſen hier.

Bolette. Ja, aber ich glaube, dazu hab' ich auch kein Recht. Kein Recht, Papa zu verlaſſen.

Arnholm. Aber, liebe Bolette, einmal werden Sie ja das doch müſſen. Darum mein' ich, ſollten Sie je eher je lieber —

Bolette. Ja, es bleibt wohl nichts andres übrig. Ich muß ja doch auch an mich denken. Muß verſuchen, irgend eine Stellung zu bekommen. Wenn Papa mal nicht mehr da iſt, dann habe ich ja keinen, an den ich mich halten kann. — Doch der arme Papa, — mich graut davor, ihn zu verlaſſen.

Arnholm. Graut —?

Bolette. Ja, um ſeiner ſelbſt willen.

Arnholm. Herrgott, — und Ihre Stiefmutter? Sie bleibt doch bei ihm.

Bolette. Ja, allerdings. Aber ſie iſt ſo gar nicht tauglich zu all den Dingen, in denen meine Mutter eine ſo glückliche Hand hatte. Es giebt ſo mancherlei, was die nicht ſieht. Oder was ſie vielleicht nicht ſehen will, oder was ihr gleichgültig iſt. Ich weiß nicht, was es eigentlich iſt.

Arnholm. Hm, — ich glaube, ich verſtehe ſchon, was Sie damit meinen.

Volette. Der arme Papa, — er ist schwach in manchen Dingen. Sie haben das vielleicht selbst schon bemerkt. Zu thun hat er ja auch nicht genug, um die Zeit damit auszufüllen. Und dann, — daß sie so ganz außer stande ist, ihm eine Stütze zu sein. — Daran ist er übrigens wohl teilweise selber schuld.

Arnholm. Wieso, meinen Sie?

Volette. Ach, Papa möchte immer gern fröhliche Gesichter um sich sehen. Es muß Sonnenschein und Lustigkeit im Hause sein, sagt er. Deshalb fürcht' ich, er giebt ihr manchmal eine Medizin, die ihr auf die Dauer gar nicht gut bekommt.

Arnholm. Glauben Sie das wirklich?

Volette. Ja, ich kann den Gedanken nicht los werden. Denn sie ist so seltsam zuweilen. Heftig. Aber ist's denn nicht wider alle Billigkeit, daß ich immer hier zu Hause hocken muß! Im Grunde hat Papa ja doch nicht den mindesten Nutzen davon. Und ich habe doch auch Pflichten gegen mich selbst, finde ich.

Arnholm. Wissen Sie was, liebe Volette, — diese Dinge müssen wir beide eingehender besprechen.

Volette. Ach, was kann das viel helfen! Ich denke, ich bin wohl dazu bestimmt, hier im Karauschenteich zu bleiben.

Arnholm. Gar nicht. Das kommt nur auf Sie an.

Volette lebhaft. Meinen Sie?

Arnholm. Ja, glauben Sie mir. Das liegt ausschließlich in Ihrer Hand.

Volette. O, könnt' ich doch nur —! Wollen Sie vielleicht bei Papa ein gutes Wort für mich einlegen?

Arnholm. Das auch. Aber vor allen Dingen möcht' ich offenherzig und von der Leber weg mit Ihnen selbst reden, liebe Volette. Sieht nach links hinaus. Still! Lassen Sie sich nichts merken. Wir kommen später darauf zurück.

Ellida kommt von links. Sie iſt ohne Hut und hat nur ein großes Tuch über Kopf und Schultern geworfen.

Ellida in unruhiger Lebhaftigkeit. Hier iſt's gut! Hier iſt's herrlich!

Arnholm ſteht auf. Haben Sie einen Spaziergang gemacht?

Ellida. Ja, einen langen, langen, wundervollen Spaziergang über die Höhen — mit Wangel. Und jetzt wollen wir aufs Waſſer und ſegeln.

Bolette. Willſt Du Dich nicht ſetzen?

Ellida. Nein, danke. Nicht ſitzen.

Bolette rückt auf der Bank zur Seite. Hier iſt ja Platz genug.

Ellida geht umher. Nein, nein, nein. Nicht ſitzen. Nicht ſitzen.

Arnholm. Der Spaziergang iſt Ihnen ohne Zweifel gut bekommen. Sie ſehen ſo erfriſcht aus.

Ellida. O, ich fühle mich ach! ſo wohl, ſo wohl! Ich fühle mich unbeſchreiblich glücklich! So ſicher! So ſicher —. Sieht nach links hinaus. Was iſt das für ein großes Dampfſchiff, das da kommt?

Bolette ſteht auf und ſieht hinaus. Das muß der große Engländer ſein.

Arnholm. Er hält draußen an der Tonne. Läuft er dieſen Ort gewöhnlich an?

Bolette. Nur auf eine halbe Stunde etwa. Er geht weiter den Fjord hinauf.

Ellida. Und dann wieder hinaus — morgen. Hinaus auf das große offene Meer. Weit übers Meer hin. Der Gedanke — da mit dabei zu ſein! Wer das könnte! Wer das nur könnte!

Arnholm. Haben Sie nie eine größere Seereiſe gemacht, Frau Wangel?

Ellida. Nie im Leben. Nur ſo kleine Fahrten hier in den Fjorden drin.

Bolette mit einem Seufzer. Ach ja, wir müssen schon mit dem Festlande vorlieb nehmen.

Arnholm. Na, da sind wir ja auch eigentlich zu Hause.

Ellida. Nein, das glaub' ich eben, das sind wir nicht.

Arnholm. Nicht auf dem Festland?

Ellida. Nein. Ich glaube das nicht. Ich glaube, wenn sich die Menschen nur von Anfang an gewöhnt hätten, ihr Leben auf dem Meere zu verbringen, — oder vielleicht im Meere, — so wären wir weit vollkommener, als wir jetzt sind. Nicht nur besser, auch glücklicher.

Arnholm. Glauben Sie das wirklich?

Ellida. Ja, ich möchte wissen, ob wir das nicht wären. Ich habe schon oft mit Wangel darüber gesprochen —

Arnholm. Nun, und er —?

Ellida. Er meinte, es wäre wohl nicht unmöglich.

Arnholm scherzend. Na, meinetwegen. Aber geschehen ist geschehen. Wir haben also ein für alle Mal unsern Beruf verfehlt und sind Landtiere geworden statt Seetiere. Unter allen Umständen aber dürfte es jetzt zu spät sein, den Fehler wieder gut zu machen.

Ellida. Ja, da sprechen Sie eine traurige Wahrheit aus. Und ich glaube, die Menschen ahnen selbst so etwas. Und tragen es mit sich herum wie eine geheime Reue und Kümmernis. Sie können mir glauben, — eben *darin* hat die Schwermut der Menschen ihren tiefsten Grund. Ja, — das können Sie mir glauben.

Arnholm. Aber, beste Frau Wangel, — ich habe nicht den Eindruck bekommen, daß die Menschen wirklich *so* schwermütig sind. Ich finde im Gegenteil: die Mehrzahl sieht das Leben leicht und lustig an — und mit einer großen, stillen, unbewußten Freude.

Ellida. Ach nein, das ist wohl nicht so. *Die* Freude —

die mag unſerer Freude über den langen, lichten Sommertag gleichen. Über ihr hängt die Ahnung von den kommenden Zeiten der Dunkelheit. Und eben dieſe Ahnung, die wirft ihren Schatten auf die Freude der Menſchen, — wie die treibende Wolke ihren Schatten wirft über den Fjord. So blank und blau lag er da. Und dann mit einem Mal —

Bolette. Du ſollteſt Dich jetzt nicht mit ſo traurigen Gedanken beſchäftigen. Eben noch warſt Du ſo froh und ſo friſch —

Ellida. Ja, ja, gewiß war ich das. Ach, das alles — das iſt ſo dumm von mir. Sieht ſich unruhig um. Wenn nur Wangel erſt käme. Er hat es mir ſo feſt verſprochen. Und nun kommt er doch nicht. Er hat es gewiß vergeſſen. Ach, lieber Herr Arnholm, ſehen Sie doch mal nach, ob Sie ihn mir finden können.

Arnholm. Sehr gern.

Ellida. Sagen Sie ihm, er möge doch ja gleich kommen. Denn jetzt kann ich ihn nicht ſehen —

Arnholm. Ihn nicht ſehen —?

Ellida. Ach, Sie verſtehen mich nicht. Wenn er nicht da iſt, kann ich mich manchmal nicht darauf beſinnen, wie er ausſieht. Und dann iſt es, als hätt' ich ihn ganz verloren. — Das iſt ach! ſo qualvoll. Aber gehen Sie nur! Sie geht an dem Teich umher.

Bolette zu Arnholm. Ich gehe mit Ihnen. Sie wiſſen ja nicht Beſcheid —

Arnholm. Ach — ich werde ſchon —

Bolette lacht. Nein, nein, ich bin unruhig. Ich habe Angſt, er iſt an Bord des Dampfſchiffes.

Arnholm. Angſt?

Bolette. Ja, er ſieht gewöhnlich nach, ob Bekannte mit ſind. Und dann iſt ja doch eine Reſtauration an Bord —

Arnholm. Ah! Dann kommen Sie nur.

Er und Bolette gehen links ab.

Ellida ſieht eine Weile und ſtiert in den Teich. Ab und zu ſpricht ſie leiſe und in abgebrochenen Lauten mit ſich ſelbſt.

Draußen auf dem Fußpfad hinter dem Gartenzaun kommt von links ein fremder Mann im Reiſegewand. Haar und Bart ſind buſchig und von rötlicher Farbe. Er hat eine ſchottiſche Mütze auf dem Kopf und eine Reiſetaſche an einem Riemen über der Schulter.

Der Fremde geht langſam den Zaun entlang und ſpäht in den Garten hinein. Wie er Ellidas anſichtig wird, bleibt er ſtehen, ſieht ſie unverwandt und prüfend an und ſagt mit gedämpfter Stimme: Guten Abend, Ellida!

Ellida wendet ſich um und ruft: Ach, mein Lieber, — biſt Du endlich da!

Der Fremde. Ja, endlich einmal.

Ellida ſieht ihn überraſcht und ängſtlich an. Wer ſind Sie? Suchen Sie wen hier?

Der Fremde. Das kannſt Du Dir doch denken.

Ellida ſtutzt. Was iſt das! Wie reden Sie mich an! Zu wem wollen Sie?

Der Fremde. Ich will doch wohl zu Dir.

Ellida zuckt zuſammen. Ah —! Starrt ihn an, taumelt zurück, mit einem halb erſtickten Aufſchrei: Die Augen! — Die Augen!

Der Fremde. Na, — komm' ich Dir endlich wieder bekannt vor? Ich, — ich habe Dich gleich erkannt, Ellida.

Ellida. Die Augen! Sehen Sie mich nicht ſo an! Ich rufe um Hülfe!

Der Fremde. Pſt, pſt! Hab' keine Angſt. Ich thu' Dir ja nichts.

Ellida hält die Hände vor die Augen. Sehen Sie mich nicht ſo an, ſag' ich!

Der Fremde lehnt ſich mit den Armen auf den Gartenzaun. Ich bin mit dem engliſchen Dampfer gekommen.

Ellida ſchielt ſcheu nach ihm hin. Was wollen Sie von mir?

Der Fremde. Ich verſprach Dir doch wiederzukommen, ſobald ich könnte, —

Ellida. Reisen Sie ab! Reisen Sie wieder ab! Kommen Sie nie — nie wieder her! Ich hab' Ihnen doch geschrieben, daß alles zwischen uns zu Ende wäre! Alles, alles! Das wissen Sie doch!

Der Fremde unbeirrt, ohne darauf zu antworten. Ich wäre gern früher zu Dir gekommen. Aber ich konnte nicht. Nun endlich konnt' ich. Und da bin ich, Ellida.

Ellida. Was wollen Sie denn von mir? Was haben Sie vor? Aus welchem Grunde sind Sie gekommen?

Der Fremde. Du kannst Dir doch wohl denken, ich bin gekommen, um Dich zu holen.

Ellida weicht entsetzt zurück. Mich zu holen! Das wollen Sie!

Der Fremde. Ja, versteht sich.

Ellida. Aber Sie müssen doch wissen, daß ich verheiratet bin!

Der Fremde. Ja, das weiß ich.

Ellida. Und trotzdem —! Trotzdem kommen Sie, um — um — mich zu holen!

Der Fremde. Allerdings will ich das.

Ellida faßt sich mit beiden Händen an den Kopf. O, dies Entsetzliche —! O, dies Grauenvolle, Grauenvolle —!

Der Fremde. Willst Du vielleicht nicht?

Ellida verstört. Sehen Sie mich nicht so an!

Der Fremde. Ich frage, ob Du nicht willst?

Ellida. Nein, nein, nein! Ich will nicht! In meinem ganzen Leben nicht! Ich will nicht, sag' ich! Ich kann nicht und will nicht! Leiser. Ich darf auch nicht.

Der Fremde steigt über den Zaun und kommt in den Garten hinein. Nun denn, Ellida, — so laß mich Dir nur *eines* sagen, eh' ich gehe.

Ellida will fliehen, kann aber nicht. Sie steht wie von Schreck gelähmt und stützt sich auf einen Baumstamm am Teich. Rühren Sie mich nicht an! Kommen Sie mir nicht nahe! Nicht näher! Rühren Sie mich nicht an, sag' ich!

Der Fremde behutſam, ein paar Schritt näher. Du brauchſt nicht ſolche Angſt vor mir zu haben, Ellida.

Ellida bedeckt die Augen mit den Händen. Sehen Sie mich nicht ſo an.

Der Fremde. Nur nicht ängſtlich. Nicht ängſtlich.

Wangel kommt durch den Garten von links.

Wangel noch auf halbem Wege zwiſchen den Bäumen. Na, Du haſt wohl eine tüchtige Weile auf mich gewartet.

Ellida ſtürzt ihm entgegen, klammert ſich feſt an ſeinen Arm und ruft: Ach, Wangel, — rette mich! Rette Du mich — wenn Du kannſt!

Wangel. Ellida, — was um Gotteswillen —!

Ellida. Rette mich, Wangel! Siehſt Du ihn denn nicht? Da hinten ſteht er ja!

Wangel ſieht dahin. Der Mann da? Tritt näher. Darf ich fragen, — wer *ſind* Sie? Und was haben Sie hier im Garten zu ſuchen?

Der Fremde deutet mit einer Kopfbewegung auf Ellida. Ich habe mit *der Frau* da zu ſprechen.

Wangel. Ach ſo. Dann ſind Sie es wohl geweſen, der —? Zu Ellida. Ich höre, es iſt ein Fremder im Hof geweſen und hat nach Dir gefragt.

Der Fremde. Ja, das war ich.

Wangel. Und was wollen Sie von meiner Frau? Wendet ſich um. Kennſt Du den Mann, Ellida?

Ellida leiſe, ringt die Hände. Ach, ob ich ihn kenne! Ja, ja, ja!

Wangel ſchnell. Nun —?

Ellida. Ach, Wangel! *Er* iſt es ja. Er iſt es ſelbſt. Er — Du weißt doch —!

Wangel. Was! Was ſagſt Du da! Dreht ſich um. Sind Sie der Johnſton, der mal —?

Der Fremde. Na, — nennen Sie mich immerhin Johnſton. Meinetwegen. Übrigens heiß' ich nicht ſo.

Wangel. Nicht?

Der Fremde. Nicht mehr, nein.

Wangel. Und was wollen Sie eigentlich von meiner Frau? Es iſt Ihnen doch wohl bekannt, daß die Tochter des Leuchtturmwärters ſchon lange verheiratet iſt. Und mit wem ſie verheiratet iſt, das müſſen Sie doch auch wiſſen.

Der Fremde. Das weiß ich nun ſchon länger als drei Jahre.

Ellida geſpannt. Wie haben Sie das erfahren?

Der Fremde. Ich war auf dem Heimweg zu Dir. Da fiel mir eine alte Zeitung in die Hand. Es war ein Blatt hier aus der Gegend. Und da ſtand die Sache von der Trauung.

Ellida ſieht vor ſich hin. Von der Trauung —. Alſo das war's —

Der Fremde. Das packte mich ſo ſeltſam. Denn das mit den Ringen, — das war ja auch eine Trauung, Ellida.

Ellida vergräbt das Geſicht in den Händen. O —!

Wangel. Wie können Sie wagen —!

Der Fremde. Hatteſt Du das vergeſſen?

Ellida fühlt ſeinen Blick; ungeſtüm: Sehen Sie mich doch nicht ſo an!

Wangel ſtellt ſich ihm entgegen. An mich haben Sie ſich zu wenden und nicht an ſie. Alſo, kurz und gut, — nun Sie die Verhältniſſe kennen, — was haben Sie denn eigentlich hier noch zu thun? Warum kommen Sie her und ſuchen meine Frau auf?

Der Fremde. Ich hatte Ellida verſprochen, zu ihr zu kommen, ſobald ich könnte.

Wangel. Ellida —! Schon wieder!

Der Fremde. Und Ellida hat mir ganz feſt verſprochen, auf mich zu warten, bis ich käme.

Wangel. Ich höre, Sie nennen meine Frau beim Vornamen. Solche Art Vertraulichkeit iſt nicht Landesbrauch

Der Fremde. Ich weiß wohl. Aber da sie doch in erster Reihe mir gehört —

Wangel. Ihnen? Noch immer —!

Ellida versteckt sich hinter Wangel. O —! Er läßt mich nimmermehr los.

Wangel. Ihnen? Sie sagen, daß sie Ihnen gehört?

Der Fremde. Hat sie Ihnen nicht von den zwei Fingerringen erzählt? Von meinem und Ellidas Ring?

Wangel. Jawohl. Aber was weiter? Sie hat es doch später wieder rückgängig gemacht. Sie haben doch ihre Briefe bekommen. Sie wissen's also doch selbst.

Der Fremde. Ellida und ich, wir waren einig darin: das mit den Ringen sollte zu Recht bestehen und die volle Geltung einer Trauung haben.

Ellida. Aber ich will nicht, hören Sie! In meinem ganzen Leben will ich nichts mehr von Ihnen wissen! Sehen Sie mich nicht an! Ich will nicht, sag' ich!

Wangel. Sie müssen nicht bei Troste sein, Mann, wenn Sie glauben, Sie können hier irgend ein Recht auf solche Kindereien begründen.

Der Fremde. Das ist wahr. Ein Recht, — in dem Sinne, wie Sie das auffassen, hab' ich allerdings nicht.

Wangel. Aber was wollen Sie denn noch? Sie bilden sich doch nicht etwa ein, Sie können sie mit Gewalt mir nehmen. Gegen ihren eigenen Willen!

Der Fremde. Nein. Was sollte das auch wohl nützen? Will Ellida mit mir kommen, so muß sie freiwillig gehen.

Ellida stutzt und sagt stürmisch: Freiwillig —!

Wangel. Und das könnten Sie denken —!

Ellida vor sich hin. Freiwillig —!

Wangel. Sie müssen von Sinnen sein. Gehen Sie Ihres Wegs! Wir haben nichts mehr mit Ihnen zu schaffen.

Der Fremde sieht auf seine Uhr. Bald ist es für mich Zeit, wieder an Bord zu gehen. Einen Schritt näher. Nun wohl, Ellida, — so hätte ich denn meine Schuldigkeit gethan. Wieder näher. Ich habe mein Wort gehalten, das ich Dir gegeben habe.

Ellida flehend, weicht ihm aus. Ach, rühren Sie mich nicht an!

Der Fremde. So überlege Dir's bis morgen Abend —

Wangel. Hier ist nichts zu überlegen. Machen Sie, daß Sie fortkommen!

Der Fremde noch immer zu Ellida. Jetzt geh' ich mit dem Dampfer den Fjord hinauf. Morgen Abend also komme ich wieder. Und dann werd' ich Dich aufsuchen. Du magst im Garten hier auf mich warten. Denn ich möchte am liebsten die Sache mit Dir allein abmachen, verstehst Du.

Ellida leise und bebend. Ach, hörst Du, Wangel?

Wangel. Sei nur ruhig, den Besuch werden wir schon zu verhindern wissen.

Der Fremde. Bis dahin lebe wohl, Ellida. Morgen Abend also.

Ellida flehentlich. Ach nein, nein, — kommen Sie morgen nicht! Kommen Sie nie wieder!

Der Fremde. Und solltest Du *dann* willens sein, mir übers Meer zu folgen —

Ellida. Ach, sehen Sie mich doch nicht so an!

Der Fremde. Ich meine nur, dann mußt Du Dich reisefertig halten.

Wangel. Geh ins Haus hinein, Ellida.

Ellida. Ich kann nicht. Ach, hilf mir! Rette mich, Wangel.

Der Fremde. Denn *das* bedenke wohl; gehst Du nicht morgen mit mir, dann ist alles aus.

Ellida sieht ihn bebend an. So ist alles aus? Ein für alle Mal —?

Der Fremde nickt mit dem Kopf. Dann läßt sich nichts mehr ändern, Ellida. Ich komme nie mehr in diese Lande. Du wirst

mich nimmer wiederſehen. Auch nie mehr von mir hören. Dann bin ich für Dich tot und geſtorben auf immer.

Ellida atmet unruhig. O —!

Der Fremde. Überlege Dir alſo genau, was Du thuſt. Lebwohl. Geht und ſteigt über den Zaun, bleibt ſtehen und ſagt: Alſo, Ellida, — halte Dich reiſefertig morgen Abend. Denn da komme ich und hole Dich. Er geht langſam und ruhig den Fußpfad entlang und rechts ab.

Ellida ſieht ihm eine Weile nach. Freiwillig, ſagte er! Denk nur an, — er ſagte, ich ſollte freiwillig mit ihm gehen.

Wangel. Faſſe Dich nur. Er iſt ja fort jetzt. Und Du wirſt ihn nie wiederſehen.

Ellida. Ach, wie kannſt Du denn das ſagen? Morgen kommt er ja doch wieder.

Wangel. Laß ihn nur kommen. Dich ſoll er jedenfalls nicht finden.

Ellida ſchüttelt den Kopf. Ach, Wangel, glaub' nur ja nicht, daß Du ihn hindern kannſt.

Wangel. Doch, Liebſte, — vertraue nur auf mich.

Ellida grübelnd, ohne ihn anzuhören. Wenn er nun hier geweſen iſt — morgen Nacht —? Und wenn er dann mit dem Dampfſchiff übers Meer iſt —?

Wangel. Ja, was dann?

Ellida. Ich möchte wiſſen, ob er dann nie — nie wiederkommt?

Wangel. Nein, liebe Ellida, — da kannſt Du ganz ſicher ſein. Was hätte er dann auch wohl hier noch zu ſuchen? Jetzt hat er ja aus Deinem eigenen Munde gehört, daß Du gar nichts von ihm wiſſen willſt. Damit iſt die Sache erledigt.

Ellida vor ſich hin. Morgen alſo. Oder nie.

Wangel. Und ſollt's ihm auch einfallen wieder herzukommen —

Ellida geſpannt. Was dann —?

Wangel. Dann ſteht es ja in unſerer Macht, ihn unſchädlich zu machen.

Ellida. Ach, glaub' das nur nicht.

Wangel. Es ſteht in unſerer Macht, ſag' ich Dir! Kannſt Du nicht auf andere Weiſe Ruhe vor ihm finden, dann ſoll er büßen für den Mord am Kapitän.

Ellida heftig. Nein, nein, nein! Nur das nicht! Wir wiſſen nichts von dem Mord am Kapitän! Ganz und gar nichts!

Wangel. Wir wiſſen nichts?! Er hat es Dir doch ſelbſt eingeſtanden!

Ellida. Nein, nichts davon! Sagſt Du was, ſo leugn' ich es ab. Man ſoll ihn nicht einſperren! Er gehört hinaus aufs offene Meer. Da gehört er hin!

Wangel ſieht ſie an und ſagt langſam: Ach, Ellida, — Ellida!

Ellida klammert ſich ungeſtüm an ihn an. Ach, Du Lieber, Treuer, — rette mich vor dieſem Mann!

Wangel macht ſich ſanft los. Komm! Komm mit mir!

Lyngſtrand und Hilde, beide mit Fiſchereigeräten, kommen rechts am Teich zum Vorſchein.

Lyngſtrand geht ſchnell auf Ellida zu. Gnädige Frau, jetzt ſollen Sie aber mal was Kurioſes hören!

Wangel. Was denn?

Lyngſtrand. Denken Sie bloß, — wir haben den Amerikaner geſehen!

Wangel. Den Amerikaner?

Hilde. Ja, ich hab' ihn auch geſehen.

Lyngſtrand. Er ging oben am Garten herum und dann an Bord des großen engliſchen Dampfers.

Wangel. Woher kennen Sie den Mann?

Lyngſtrand. Ich bin mal zur See mit ihm gefahren. Ich habe feſt geglaubt, er wäre ertrunken. Und nun iſt er ganz lebendig.

Wangel. Wiſſen Sie etwas Näheres von ihm?

Lyngſtrand. Nein. Aber er iſt ſicher gekommen, um ſich an ſeinem treuloſen Seemannsweib zu rächen.

Wangel. Was ſagen Sie da?

Hilde. Lyngſtrand will ihn zu einem Kunſtwerk benutzen, das er vor hat.

Wangel. Ich verſtehe kein Wort —

Ellida. Du ſollſt es ſpäter erfahren.

Arnholm und Bolette kommen auf dem Fußpfad jenſeits des Gartenzauns von links her.

Bolette zu denen im Garten. Kommt her und ſeht! Jetzt geht der engliſche Dampfer den Fjord hinauf.

Ein großes Dampfſchiff gleitet langſam vorbei in gemeſſener Entfernung.

Lyngſtrand zu Hilde hinten am Gartenzaun. Heute Nacht kommt er gewiß über ſie.

Hilde nickt. Über das treuloſe Seemannsweib, — ja.

Lyngſtrand. Denken Sie nur, — zu mitternächtiger Stunde.

Hilde. Ich glaube, das muß ſpannend ſein.

Ellida ſieht dem Schiffe nach. Morgen alſo —

Wangel. Und dann nie mehr.

Ellida leiſe und bebend. O, Wangel, — rette mich vor mir ſelbſt!

Wangel ſieht ſie beſorgnisvoll an. Ellida! Ich ahne es, — dahinter iſt etwas.

Ellida. Ein etwas iſt dahinter, das zieht und lockt.

Wangel. Das zieht und lockt —?

Ellida. Der Mann iſt wie das Meer.

Sie geht langſam und grübelnd durch den Garten links hinaus. Wangel geht unruhig neben ihr und beobachtet ſie forſchend.

Vierter Akt.

Gartenstube bei Wangel. Thüren rechts und links. Im Hintergrund zwischen beiden Fenstern eine offene Glasthür nach der Veranda hinaus. Unter ihr draußen ist ein Stück Garten sichtbar. Links ein Sofa mit Tisch. Rechts ein Piano und weiter hinten ein großer Blumentisch. Mitten im Zimmer ein runder Tisch mit Stühlen. Auf dem Tisch ein blühender Rosenstock, umgeben von anderen Topfpflanzen. — Es ist Vormittag.

In der Stube am Tisch links sitzt Volette auf dem Sofa, mit einer Stickerei beschäftigt. Lyngstrand sitzt auf einem Stuhl am oberen Ende des Tisches. Unten im Garten sitzt Vallested und malt. Hilde steht daneben und sieht ihm zu.

Lyngstrand, die Arme auf dem Tisch, sitzt eine Weile schweigend da und sieht zu, wie Volette arbeitet. Das muß verteufelt schwer sein, so eine Borte zu nähen, Fräulein Wangel.

Volette. Ach nein. Das ist nicht so schwer. Wenn man nur beim Zählen ordentlich aufpaßt —

Lyngstrand. Zählen? Müssen Sie auch zählen?

Volette. Ja, die Stiche. Sehen Sie her.

Lyngstrand. Richtig, ja! Denken Sie nur! Das ist ja beinah eine Art Kunst. Können Sie auch zeichnen?

Volette. O ja, wenn ich ein Muster vor mir habe.

Lyngstrand. Sonst nicht?

Volette. Nein, sonst nicht.

Lyngstrand. Dann ist es aber doch keine richtige Kunst.

Bolette. Nein, zum größten Teil iſt es doch bloß — Handfertigkeit.

Lyngſtrand. Aber ich glaube ſchon, Sie könnten vielleicht Kunſt lernen.

Bolette. Wenn ich keine Anlagen dazu habe?

Lyngſtrand. Thut nichts. Wenn Sie beſtändig mit einem richtigen, echten Künſtler zuſammen ſein könnten —

Bolette. Glauben Sie, dann könnte ich von ihm lernen?

Lyngſtrand. Nicht lernen ſo auf die gewöhnliche Art. Aber ich glaube, es würde über Sie kommen nach und nach. Durch etwas wie ein Wunder, Fräulein Wangel.

Bolette. Das wäre wunderlich.

Lyngſtrand nach einer kleinen Pauſe. Haben Sie ſchon einmal nachgedacht —? Ich meine — ob Sie ſchon gründlicher und ernſthaft über die Ehe nachgedacht haben, Fräulein?

Bolette ſieht ihn flüchtig an. Über —? Nein.

Lyngſtrand. Aber ich.

Bolette. So? Haben Sie das?

Lyngſtrand. J ja, — ich denke ſehr oft über ſolche Dinge nach. Ganz beſonders über die Ehe. Und dann habe ich doch auch in verſchiedenen Büchern darüber geleſen. Ich glaube, die Ehe, die muß man als wie 'ne Art Wunder betrachten. Daß die Frau ſich allmählich umwandelt und ihrem Manne ähnlich wird.

Bolette. Seine Intereſſen teilt ſie, meinen Sie?

Lyngſtrand. Ja, eben das mein' ich!

Bolette. Nun, und ſeine Gaben? Und ſeine Anlagen und Fähigkeiten?

Lyngſtrand. Hm ja, — ich möchte wiſſen, ob nicht das alles auch —

Bolette. So glauben Sie vielleicht auch, das, was ein

Mann durch Lektüre — oder Gedankenarbeit — ſich erworben hat, — das könnte wohl auch auf ſeine Frau übergehen?

Lyngſtrand. Auch das, jawohl. Nach und nach. Wie durch ein Wunder. Aber ich weiß ſchon, ſo was kann nur in einer Ehe vorkommen, die treu und voll Liebe und ſo recht glücklich iſt.

Bolette. Sind Sie nie auf den Gedanken gekommen, daß auch ein Mann vielleicht ſo zu ſeiner Frau hinübergezogen werden und mit ihr verwachſen könnte? Ihr ähnlich werden könnte, mein' ich.

Lyngſtrand. Ein Mann? Nein, — der Gedanke iſt mir nie gekommen.

Bolette. Aber warum nicht das eine ebenſo gut wie das andere?

Lyngſtrand. Weil ein Mann doch einen Beruf hat, für den er lebt. Und das eben macht einen Mann ſo ſtark und feſt, Fräulein Wangel. Ein Mann, der hat einen Lebensberuf.

Bolette. Jeder ohne Ausnahme?

Lyngſtrand. O nein. Ich denke zunächſt nur an den Künſtler.

Bolette. Meinen Sie, ein Künſtler thut recht daran, wenn er ſich verheiratet?

Lyngſtrand. Allerdings mein' ich das. Wenn er nur eine finden kann, die er recht von Herzen lieb hat, ſo —

Bolette. Und doch. Ich denke mir, er ſollte am eheſten nur für ſeine Kunſt leben.

Lyngſtrand. Gewiß ſoll er das. Aber das kann er doch ganz gut, auch wenn er ſich verheiratet.

Bolette. Ja, aber ſie?

Lyngſtrand. Sie? Wieſo —?

Bolette. Die Frau, die er heiratet. Wofür ſoll denn die leben?

Lyngſtrand. Sie ſoll auch für ſeine Kunſt leben. Ich finde, eine Frau müßte ſich dabei von Herzen glücklich fühlen.

Bolette. Hm, — ich weiß nicht recht —

Lyngſtrand. Ja, Fräulein, das können Sie glauben. Nicht allein die Ehre und das Anſehen iſt es, das ſie durch ihn genießt —. Denn ich finde, darauf iſt ſchließlich der geringſte Wert zu legen. Vielmehr der Umſtand, daß ſie ihm beim Schaffen helfen kann, — daß ſie ihm die Arbeit leichter machen kann, indem ſie um ihn iſt und ihn hegt und pflegt und ihm das Leben recht angenehm macht. Das, mein' ich, müßte geradezu herrlich für eine Frau ſein.

Bolette. Ach, Sie wiſſen ſelbſt nicht, wie egoiſtiſch Sie ſind!

Lyngſtrand. Ich egoiſtiſch! Du lieber Gott —! Ach, wenn Sie mich nur ein wenig beſſer kennen würden — Neigt ſich näher zu ihr hin. Fräulein Wangel, — wenn ich nun mal nicht mehr da bin — und das bin ich doch bald nicht mehr —

Bolette ſieht ihn teilnehmend an. Fangen Sie wieder an? Glauben Sie doch nur ſo was Trauriges nicht.

Lyngſtrand. Ich finde, im Grunde iſt das doch gar nicht ſo traurig.

Bolette. Wie meinen Sie das denn?

Lyngſtrand. Ich reiſe doch etwa in einem Monat. Zunächſt von hier fort. Und ſpäter gehe ich doch nach dem Süden.

Bolette. Ach ſo. Jawohl.

Lyngſtrand. Wollen Sie dann ab und zu mal an mich denken, Fräulein?

Bolette. Ja, das will ich gern.

Lyngſtrand froh. Das müſſen Sie mir verſprechen!

Bolette. Ja, das verſpreche ich.

Lyngſtrand. Hoch und heilig, Fräulein Bolette?

Bolette. Hoch und heilig. Fällt in einen anderen Ton. Ach, aber was hat denn das eigentlich für einen Zweck! Das führt ja doch zu rein gar nichts.

Lyngſtrand. Wie können Sie das nur ſagen! Für mich

wäre es ein so herrliches Bewußtsein, daß Sie hier zu Haus herumgehen und an mich denken.

Volette. Na, und was dann weiter?

Lyngstrand. Ja, was? — weiter weiß ich eigentlich nicht so recht —

Volette. Ich auch nicht. Es steht so viel im Wege. Alles, find' ich, steht im Wege.

Lyngstrand. O, es könnte doch irgend ein Wunder geschehen. Eine glückliche Fügung des Schicksals — oder so was. Denn ich glaube nun mal, das Glück ist mit mir.

Volette lebhaft. Ja, nicht wahr! Das glauben Sie doch!

Lyngstrand. Ja, das glaube ich fest und sicher. Und dann — nach einigen Jahren — wenn ich wieder heimkomme als ein namhafter Bildhauer und in guten Verhältnissen und in der Fülle der Gesundheit —

Volette. Ja, ja, gewiß. Das wollen wir hoffen.

Lyngstrand. Das können Sie getrost hoffen. Wenn Sie nur treu und warm an mich denken, während ich fern in den südlichen Ländern bin. Und darauf habe ich ja nun Ihr Wort.

Volette. Das haben Sie. Schüttelt den Kopf. Aber es kommt doch sicher nichts dabei heraus.

Lyngstrand. Doch, Fräulein Volette, — und wenn auch nur das dabei herauskäme, daß ich um so leichter und sorgloser an meinem Werk arbeiten könnte.

Volette. Also das glauben Sie?

Lyngstrand. Ja, das fühle ich in meinem Innersten. Und dann mein' ich, muß es doch auch für Sie erquickend sein, — hier in der Abgeschiedenheit — das Bewußtsein, daß Sie mir sozusagen beim Schaffen geholfen haben.

Volette blickt ihn an. Nun, — und Sie Ihrerseits?

Lyngstrand. Ich —?

Bolette blickt in den Garten hinaus. Still! Sprechen wir von etwas anderem. Da kommt Herr Arnholm.

Arnholm kommt unten im Garten links zum Vorschein. Er bleibt stehen und spricht mit Vallested und Hilde.

Lyngstrand. Haben Sie Ihren alten Lehrer gern, Fräulein Bolette?

Bolette. Ob ich ihn gern habe?

Lyngstrand. Ja, ich meine, ob Sie ihn leiden mögen?

Bolette. O freilich. Denn man hat an ihm einen so wackeren Freund und Ratgeber. — Und dann ist er immer hilfsbereit, wo er nur kann.

Lyngstrand. Aber ist das nicht merkwürdig, daß er nicht geheiratet hat?

Bolette. Das finden Sie so merkwürdig?

Lyngstrand. Ja. Denn er soll doch ein wohlhabender Mann sein.

Bolette. Das mag er wohl sein. Aber es ist für ihn wohl nicht so leicht gewesen eine zu finden, die ihn haben wollte, denk' ich mir.

Lyngstrand. Wieso denn das?

Bolette. Na, er ist doch der Lehrer von fast all den jungen Mädchen gewesen, die er kennt. Das sagt er selbst.

Lyngstrand. Na, was thut denn das?

Bolette. Herrgott, man heiratet doch nicht einen, der unser Lehrer gewesen ist!

Lyngstrand. Glauben Sie nicht, daß ein Mädchen ihren Lehrer lieben könnte?

Bolette. Wenn sie mal erst richtig erwachsen ist, nicht.

Lyngstrand. Nicht — denk' mal an!

Bolette warnend. Na, na, na!

Vallested hat inzwischen seine Sachen zusammengepackt und trägt sie rechts in den Garten hinaus. Hilde hilft ihm. Arnholm geht auf die Veranda hinauf und kommt in die Stube.

Arnholm. Guten Morgen, meine liebe Bolette. Guten Morgen, — Herr — Herr — hm! Er ſieht mißvergnügt aus und nickt Lyngſtrand kalt zu, der aufſteht und ſich verbeugt.

Bolette ſteht auf und geht auf Arnholm zu. Guten Morgen, Herr Oberlehrer.

Arnholm. Wie geht's hier heute?

Bolette. Danke, ganz gut.

Arnholm. Iſt Ihre Stiefmutter am Ende auch heut im Waſſer?

Bolette. Nein, ſie iſt oben auf ihrem Zimmer.

Arnholm. Nicht ganz munter?

Bolette. Ich weiß nicht. Denn ſie hat ſich eingeſchloſſen.

Arnholm. Hm, — hat ſie das?

Lyngſtrand. Frau Wangel hat ſich wohl geſtern ordentlich alteriert über den Amerikaner!

Arnholm. Was wiſſen Sie davon?

Lyngſtrand. Ich habe der gnädigen Frau erzählt, ich hätte ihn leibhaftig hinten am Garten herum gehen ſehen.

Arnholm. Ach ſo.

Bolette zu Arnholm. Sie und Papa ſind gewiß dieſe Nacht lange aufgeblieben.

Arnholm. Ja, ziemlich lange. Wir kamen auf ernſte Dinge zu ſprechen.

Bolette. Haben Sie auch ein wenig über mich und meine Angelegenheiten mit ihm ſprechen können?

Arnholm. Nein, liebe Bolette. Ich bin nicht dazu gekommen. Denn er war von etwas ganz anderem ſo völlig eingenommen.

Bolette ſeufzt. Ach ja, — das iſt er immer.

Arnholm ſieht ſie bedeutungsvoll an. Aber nachher wollen wir beide eingehender davon ſprechen. — Wo iſt Ihr Vater jetzt? Vielleicht nicht zu Hauſe?

Bolette. Doch. Er iſt ſicher unten im Bureau. Ich will ihn gleich heraufholen.

Arnholm. Nein, danke. Thun Sie das nicht. Ich will lieber zu ihm hinuntergehen.

Bolette horcht nach links. Warten Sie mal, Herr Oberlehrer. Ich glaube, Papa ist schon auf der Treppe. Ja. Er ist wohl oben gewesen, um nach ihr zu sehen.

Wangel kommt durch die Thür links herein.

Wangel reicht Arnholm die Hand. So, lieber Freund, — sind Sie schon da? Es ist nett von Ihnen, daß Sie so früh kommen. Ich möchte gerne weiter mit Ihnen sprechen.

Bolette zu Lyngstrand. Wollen wir vielleicht einen Augenblick in den Garten hinuntergehen zu Hilde?

Lyngstrand. Ja, riesig gern, Fräulein.

Er und Bolette gehen in den Garten hinunter und zwischen den Bäumen im Hintergrunde ab.

Arnholm, der ihnen mit den Augen gefolgt ist, wendet sich zu Wangel. Kennen Sie den jungen Mann etwas näher?

Wangel. Nein, durchaus nicht.

Arnholm. Halten Sie es denn aber für richtig, daß er sich da mit den Mädchen so viel herumtreibt?

Wangel. Thut er das? Das hab' ich nicht einmal bemerkt.

Arnholm. Auf so etwas, find' ich, sollten Sie doch ein bißchen aufpassen.

Wangel. Ja, da haben Sie ganz recht. Aber, lieber Gott, was soll ich armer Mann thun? Die Kinder sind doch nun mal so dran gewöhnt, ihr eigener Herr zu sein. Sie lassen sich nichts sagen, nicht von mir noch von Ellida.

Arnholm. Auch nicht von ihr?

Wangel. Nein. Und schließlich kann ich doch auch nicht verlangen, daß sie sich in so etwas hineinmischt. Das ist auch nichts für sie. Abbrechend. Aber nicht davon wollten wir sprechen. So sagen Sie mir denn, — haben Sie weiter über die Sache nachgedacht? Über alles das, was ich Ihnen erzählt habe?

Arnholm. Ich habe an nichts anderes gedacht, seit wir uns diese Nacht trennten.

Wangel. Und was meinen Sie also, ist da zu thun?

Arnholm. Lieber Doktor, ich meine, Sie als Arzt müssen das besser wissen als ich.

Wangel. Ach, wenn Sie wüßten, wie schwierig das ist für einen Arzt, ein richtiges Urteil zu gewinnen über einen Kranken, der ihm so nahe steht! Und das hier ist doch auch keine gewöhnliche Krankheit. Hier hilft kein gewöhnlicher Arzt — und keine gewöhnlichen Mittel.

Arnholm. Wie geht es ihr heut?

Wangel. Ich war jetzt eben bei ihr, und da kam sie mir ganz ruhig vor. Aber hinter allen ihren Stimmungen ist etwas verborgen, über das ich mir durchaus nicht klar werden kann. Und dann ist sie so unbeständig, — so unberechenbar, — so überraschend veränderlich.

Arnholm. Das ist wohl eine Folge ihres krankhaften Gemütszustandes.

Wangel. Nicht ausschließlich. Im letzten Grunde ist ihr das angeboren. Ellida gehört zum Meervolk. Das ist die Sache.

Arnholm. Wie meinen Sie das eigentlich, lieber Doktor?

Wangel. Haben Sie nicht bemerkt, wie die Menschen da draußen am offenen Meer gewissermaßen ein Volk für sich sind? Es ist beinah, als lebten sie des Meeres eigenes Leben mit. Es ist Wellengang — und auch Ebbe und Flut — in ihrem Denken wie in ihren Empfindungen. Und dann lassen sie sich niemals verpflanzen. Ach, ich hätte das früher bedenken sollen. Es war geradezu eine Versündigung an Ellida, sie da wegzunehmen und hierher zu bringen.

Arnholm. Zu der Ansicht sind Sie jetzt gekommen?

Wangel. Ja, mehr und mehr. Aber ich hätte mir das von vornherein sagen sollen. Ach, im Grunde hab' ich's ja

auch gewußt. Aber ich ließ es in mir nicht zu Worte kommen. Denn ich hatte sie doch so lieb, sehen Sie! Darum dacht' ich in erster Reihe an mich selbst. So unverantwortlich egoistisch war ich damals!

Arnholm. Hm, — ein jeder Mann ist sicherlich ein bißchen egoistisch unter solchen Umständen. Übrigens habe ich den Fehler bei Ihnen nie bemerkt, Doktor.

Wangel geht unruhig im Zimmer auf und ab. O doch! Und hernach bin ich es auch noch gewesen. Ich bin ja so viel, viel älter als sie. Ich hätte ihr wie ein Vater sein sollen — und zugleich wie ein Führer. Ich hätte mein Möglichstes thun sollen, um ihr Gedankenleben zu entwickeln und zu klären. Aber leider ist daraus nie etwas geworden. Ich hab' nicht die rechte Energie dazu gehabt, sehen Sie. Wollte ich sie doch am liebsten so haben, wie sie war. Aber dann wurd' es schlimmer und schlimmer mit ihr. Und ich ging hier umher und wußte nicht, was ich machen sollte. Leiser. Darum hab' ich an Sie geschrieben in meiner Not und Sie gebeten herzukommen.

Arnholm sieht ihn erstaunt an. Was heißt das! Darum haben Sie geschrieben?

Wangel. Ja. Aber lassen Sie nichts merken.

Arnholm. Aber Herrgott noch einmal, lieber Doktor, — was für eine Förderung haben Sie sich denn eigentlich von mir versprochen? Das versteh' ich nicht.

Wangel. Na, das ist doch ganz verständlich. Weil ich auf falscher Fährte war. Ich glaubte, Ellida hätte einmal ihr Herz an Sie gehängt, und es hinge im geheimen noch ein klein wenig an Ihnen. Es würde ihr am Ende gut thun, Sie wieder zu sehen und mit Ihnen zu reden von der Heimat und den alten Tagen.

Arnholm. Also Ihre Frau meinten Sie, als Sie schrieben, hier sei wer, der auf mich wartete und sich vielleicht nach mir sehnte!

Wangel. Ja, wen denn sonst?

Arnholm schnell. Nein, nein, Sie haben recht. — Aber ich hab' es nicht verstanden.

Wangel. Sehr natürlich, wie gesagt. Ich war doch auf ganz falscher Fährte.

Arnholm. Und Sie sagen von sich, Sie seien egoistisch!

Wangel. Ach, ich hatte doch eine so große Schuld abzutragen. Ich meinte, ich dürfte kein Mittel unversucht lassen, das ihr die Seele vielleicht ein wenig erleichtern könnte.

Arnholm. Wie erklären Sie denn nun eigentlich die Macht, die dieser Fremde auf Ihre Frau ausübt?

Wangel. Hm, lieber Freund, — die Sache dürfte Seiten haben, die sich nicht erklären lassen.

Arnholm. Etwas, was an und für sich unerklärlich ist, meinen Sie? Ganz unerklärlich?

Wangel. Jedenfalls unerklärlich bis auf weiteres.

Arnholm. Glauben Sie denn an so was?

Wangel. Ich glaube nicht, ich bestreite nicht. Ich weiß nur nicht. Deshalb laß' ich es dahingestellt sein.

Arnholm. Ja, aber sagen Sie mir mal eins. Diese ihre seltsame, unheimliche Behauptung, daß die Augen des Kindes —?

Wangel eifrig. An die Sache mit den Augen glaube ich ganz und gar nicht! Ich will an so was nicht glauben! Das muß die pure Einbildung von ihr sein. Nichts andres.

Arnholm. Haben Sie auf die Augen des Mannes acht gegeben gestern, als Sie ihn sahen?

Wangel. Gewiß that ich das.

Arnholm. Und Sie haben keinerlei Ähnlichkeit gefunden?

Wangel ausweichend. Hm, — Herrgott, was soll ich da antworten? Es war doch nicht mehr ganz hell, als ich ihn sah. Und überdies hatte Ellida doch vorher so viel von dieser

Ähnlichkeit gesprochen - . Ich weiß absolut nicht, ob ich im stande gewesen wäre, ihn ganz unbefangen anzusehen.

Arnholm. Jawohl, das mag sein. Aber nun das andere? Daß diese ganze Angst und Unruhe gerade zu der Zeit über sie gekommen ist, als dieser fremde Mensch allem Anschein nach auf der Heimreise war?

Wangel. Ja, sehen Sie, — das ist auch etwas, in das sie sich seit vorgestern hineinphantasiert und hineingeträumt haben muß. Es ist gar nicht so plötzlich — so mit einem Mal — über sie gekommen, wie sie jetzt behauptet. Aber seit sie von dem jungen Lyngstrand gehört hat, daß Johnston — oder Friman — oder wie er nun heißen mag, — vor drei Jahren — im März — auf der Herreise gewesen ist, — da glaubt sie jetzt offenbar, die Unruhe hätte ihr Gemüt genau in eben demselben Monat ergriffen.

Arnholm. War das denn nicht der Fall?

Wangel. Aber ganz und gar nicht! Es lassen sich Spuren und Anzeichen dafür lange vor der Zeit nachweisen. — Allerdings kam es — zufälligerweise — gerade im März vor drei Jahren zu einem ziemlich heftigen Ausbruch bei ihr —

Arnholm. Also doch —!

Wangel. Ja, aber das läßt sich ganz einfach aus dem Zustande — den Umständen — erklären, in denen sie sich damals gerade befand.

Arnholm. Also Zeichen gegen Zeichen.

Wangel baut die Hände. Und ihr nicht helfen zu können! So ganz ratlos zu sein! So gar kein Mittel zu wissen!

Arnholm. Wenn Sie sich nun entschließen könnten, den Wohnort zu wechseln? Anders wohin zu ziehen? So daß sie in Verhältnissen leben könnte, wo sie sich heimischer fühlte?

Wangel. Ach, mein Lieber, — glauben Sie denn, ich habe ihr

nicht auch das angeboten! Ich hab' ihr vorgeschlagen, wir wollten nach Skjoldviken hinausziehen. Aber sie will nicht.

Arnholm. Auch das nicht?

Wangel. Nein. Sie meint, das würde keinen Zweck haben. Und da hat sie vielleicht auch nicht so unrecht.

Arnholm. Hm, — das meinen Sie?

Wangel. Ja, und außerdem, — wenn ich mir's überlege, — so weiß ich wirklich nicht, wie ich das anstellen sollte. Denn ich glaub', ich kann es wirklich vor den Mädchen nicht verantworten, wenn ich nach einem so entlegenen Winkel ziehe. Sie müssen ja doch an einem Ort leben, wo wenigstens ein bißchen Aussicht ist, sie einmal zu versorgen.

Arnholm. Versorgen? Denken Sie schon ernstlich daran?

Wangel. Ja, du lieber Gott, — ich muß doch auch daran denken! Aber dann — andrerseits wieder — die Rücksicht auf meine arme kranke Ellida —! Ach, lieber Arnholm, — ich bin wirklich — in vielen Beziehungen — zwischen Hammer und Amboß.

Arnholm. Wegen Bolette brauchen Sie sich vielleicht keine so große Sorge zu machen — abbrechend. Ich möchte nur wissen, wo sie ist — wo sie hin sind?

Er geht hin zur offenen Thür und sieht hinaus.

Wangel nach dem Piano hinüber. Ach, ich würde so gern jedes Opfer bringen, — für sie alle drei. — Wenn ich nur wüßte, wie.

Ellida kommt durch die Thür links herein.

Ellida schnell zu Wangel. Geh ja nicht aus heute Morgen!

Wangel. Nein, gewiß nicht. Ich bleibe zu Haus bei Dir. Zeigt auf Arnholm, der sich nähert. Aber willst Du nicht unsern Freund begrüßen?

Ellida wendet sich um. Ah, Sie sind da, Herr Arnholm! Giebt ihm die Hand. Guten Morgen.

Arnholm. Guten Morgen, gnädige Frau. Na, heut haben Sie also nicht gebadet, wie sonst?

Ellida. Nein, nein, nein! Davon kann heute nicht die Rede sein. Aber vielleicht wollen Sie sich einen Augenblick setzen?

Arnholm. Nein, ich danke sehr, — jetzt nicht. Sieht zu Wangel hin. Ich habe den Mädchen versprochen, zu ihnen in den Garten hinunter zu kommen.

Ellida. Gott weiß, ob Sie sie im Garten treffen. Ich weiß nie recht, wo die sich herumtreiben.

Wangel. O doch, sie halten sich gewiß unten am Teich auf.

Arnholm. Na, ich werde ihnen schon auf die Spur kommen.

Er nickt zum Gruß und geht über die Veranda rechts nach dem Garten hinaus.

Ellida. Wieviel ist die Uhr, Wangel?

Wangel sieht auf die Uhr. Es ist eben elf vorbei.

Ellida. Elf vorbei. Und um elf — halb zwölf heut Abend kommt das Dampfschiff. Ach, hätt' ich's nur erst überstanden!

Wangel tritt näher an sie heran. Liebe Ellida, — eins möcht' ich Dich gern noch fragen.

Ellida. Was denn?

Wangel. Vorgestern Abend — oben auf der „Aussicht" — da sagtest Du, in den letzten drei Jahren hättest Du ihn oft leibhaftig vor Dir gesehen.

Ellida. Das hab' ich auch. Das mußt Du mir glauben.

Wangel. Na, wie hast Du ihn denn da gesehen?

Ellida. Wie ich ihn gesehen habe?

Wangel. Ich meine, — wie sah er aus, wenn Du ihn vor Dir zu sehen glaubtest?

Ellida. Aber, lieber Wangel, — Du weißt doch jetzt selbst wie er aussieht.

Wangel. Sah er auch ſo aus in Deinen Vorſtellungen?

Ellida. Ja, freilich.

Wangel. Genau ſo, wie Du ihn geſtern Abend in der Wirklichkeit geſehen haſt?

Ellida. Ja, genau ſo.

Wangel. Aber weshalb haſt Du ihn denn da nicht gleich wiedererkannt?

Ellida ſtutzt. Hab' ich das nicht?

Wangel. Nein. Du haſt ſelbſt nachher geſagt, anfangs wußteſt Du abſolut nicht, wer der Fremde war.

Ellida betroffen. Ja, ich glaube wirklich, Du haſt recht Findeſt Du das nicht ſonderbar, Wangel? Denk mal an, — ich hab' ihn nicht gleich erkannt!

Wangel. Nur an den Augen, ſagteſt Du —

Ellida. Ach ja, — die Augen! Die Augen!

Wangel. Na, — aber auf der „Ausſicht" oben haſt Du geſagt, er zeige ſich Dir immer ſo, wie er war, als Ihr Euch getrennt habt. Da draußen vor zehn Jahren.

Ellida. Hab' ich das geſagt?

Wangel. Ja.

Ellida. Dann hat er damals wohl ungefähr ſo ausgeſehen wie jetzt.

Wangel. Nein. Du haſt vorgeſtern auf dem Heimweg eine ganz andere Schilderung von ihm gegeben. Vor zehn Jahren trug er keinen Bart, ſagteſt Du. Ganz anders gekleidet war er auch. Und dann die Buſennadel mit der Perle —! Die hat der Mann doch geſtern gar nicht gehabt.

Ellida. Nein, die hat er nicht gehabt.

Wangel ſieht ſie forſchend an. Denk alſo ein wenig nach, liebe Ellida. Oder — kannſt Du Dich vielleicht nicht mehr darauf beſinnen, wie er ausſah, als er auf Bratthammer mit Dir ſtand?

Ellida nachdenklich, ſchließt die Augen eine Weile. Nicht ganz deutlich. Nein, — heute kann ich es durchaus nicht. Iſt das nicht ſonderbar?

Wangel. Gar nicht ſo ſonderbar. Es iſt Dir jetzt ein neues Wirklichkeitsbild entgegengetreten. Und das beſchattet das alte, — ſo daß Du es nicht mehr ſehen kannſt.

Ellida. Glaubſt Du, Wangel?

Wangel. Ja. Und es beſchattet auch Deine kranken Vorſtellungen. Deshalb iſt es gut, daß die Wirklichkeit gekommen iſt.

Ellida. Gut! Das nennſt Du gut?

Wangel. Ja. Daß ſie gekommen iſt, — das dürfte Dir die Geneſung bringen.

Ellida ſetzt ſich aufs Sofa. Wangel, — komm und ſetz' Dich her zu mir. Ich muß Dir alle meine Gedanken ſagen.

Wangel. Ja, thu das, liebe Ellida. Er ſetzt ſich auf einen Stuhl auf der andern Seite des Tiſches.

Ellida. Es war eigentlich ein großes Unglück — für uns beide, — daß grade wir zwei zuſammenkommen mußten.

Wangel ſtutzt. Was ſagſt Du da!

Ellida. Ach ja. Das war es. Und das iſt ja doch auch ſo natürlich. Es *mußte* ein Unglück werden. So, wie wir zwei zuſammengekommen ſind!

Wangel. Was hat denn nicht geſtimmt an der Art, wie wir zwei —!

Ellida. Hör' mal, Wangel, — es hilft nichts, daß wir noch länger uns ſelbſt belügen — und einander belügen!

Wangel. Thun wir denn das? Wir belügen uns, ſagſt Du!

Ellida. Ja, allerdings. Oder — wir verbergen jedenfalls die Wahrheit. Denn die Wahrheit — die klare, nackte Wahrheit — die iſt doch, — daß Du herauskamſt zu uns und — und mich kaufteſt.

Wangel. Kaufteſt —! — „kaufteſt", ſagſt Du?

Ellida. Ach, ich war ja doch nicht um ein Haar beſſer als Du. Ich ſchlug ein. Ging hin und verkaufte mich an Dich.

Wangel ſieht ſie ſchmerzvoll an. Ellida, — bringſt Du's wirklich übers Herz, das ſo zu nennen?

Ellida. Aber giebt es denn einen andern Namen dafür! Du konnteſt nicht länger die Leere zu Hauſe ertragen. Du ſahſt Dich um nach einer neuen Frau —

Wangel. Und nach einer neuen Mutter für die Kinder, Ellida.

Ellida. Vielleicht auch das — ſo nebenbei. Obwohl — Du wußteſt ja gar nicht, ob ich mich zu der Stellung eignen würde. Du hatteſt mich ja doch nur geſehen — und ein paar Mal oberflächlich mit mir geſprochen. Dann bekamſt Du Luſt auf mir, und dann —

Wangel. Ja, nenn' es nur ganz ſo, wie's Dir gefällt.

Ellida. Und ich meinerſeits —. Ich ſtand ja ſo ganz hilflos da und ratlos und ſo ganz allein. Es war ja ſo ſelbſtverſtändlich, daß ich einſchlug — als Du kamſt und mir anbotſt, mich auf Lebenszeit zu verſorgen.

Wangel. Von meiner Seite war das ſicher nicht als eine „Verſorgung" gemeint, liebe Ellida. Ich fragte Dich ehrlich, ob Du mit mir und den Kindern das Wenige teilen wollteſt, was ich mein Eigen nennen durfte.

Ellida. Ja, das haſt Du gethan. Aber ich hätte es doch nicht annehmen ſollen! Um keinen Preis der Welt hätt' ich das annehmen ſollen! Hätte mich nicht vertaufen ſollen! Lieber die niedrigſte Arbeit, — lieber das ärmſte Los in — in Freiwilligkeit — und nach eigener Wahl!

Wangel ſteht auf. Die fünf oder ſechs Jahre, die wir mit einander verlebt haben, ſind alſo ſo ganz ohne Wert für Dich geweſen?

Ellida. Ach, glaub' das nur nicht, Wangel! Ich hab' es

ſo gut hier bei Dir gehabt, wie es ſich ein Menſch nur wünſchen mag. Aber ich kam nicht in Freiwilligkeit zu Dir ins Haus. Das iſt die Sache.

Wangel blickt ſie an. Nicht — in Freiwilligkeit!

Ellida. Nein. Nicht freiwillig bin ich Dir gefolgt.

Wangel mit gedämpfter Stimme. Ah, — da fällt mir ein — das Wort von geſtern.

Ellida. In dem Wort liegt das alles. Das hat mir die Augen geöffnet. Und darum ſeh' ich es jetzt.

Wangel. Was ſiehſt Du?

Ellida. Ich ſehe, das Leben, das wir zwei mit einander führen, — das iſt im Grunde keine Ehe.

Wangel bitter. Da haſt Du ein wahres Wort geſprochen. Das Leben, das wir jetzt führen, das iſt keine Ehe.

Ellida. Auch früher nicht. Niemals. Von Anfang an nicht. Sieht vor ſich hin. Die erſte — die hätte eine ganze und reine Ehe werden können.

Wangel. Die erſte? Welche erſte meinſt Du?

Ellida. Meine — mit ihm.

Wangel blickt ſie verwundert an. Ich verſtehe kein Wort!

Ellida. Ach, lieber Wangel, — wir wollen einander nicht belügen. Und auch uns ſelbſt nicht.

Wangel. Nun ja? Aber was denn weiter?

Ellida. Ja, ſiehſt Du, — wir können nie darüber hinwegkommen — daß ein freiwilliges Gelübde genau ebenſo bindend iſt wie eine Trauung.

Wangel. Aber da muß ich doch ſagen —!

Ellida erhebt ſich mit Heftigkeit. Willige ein, daß ich Dich verlaſſe, Wangel!

Wangel. Ellida —! Ellida —!

Ellida. Ja, ja, — willige doch nur ein! Du kannſt mir

glauben, — zu dem Ende führt es ſchließlich doch. So wie wir beide nun mal zuſammengekommen ſind.

Wangel, indem er ſeinen Schmerz beherrſcht. So weit mußte es alſo mit uns kommen.

Ellida. Es mußte ſo kommen. Es konnte nicht anders kommen.

Wangel ſieht ſie ſchwermütig an. Alſo hätt' ich Dich auch nicht durch das Zuſammenleben gewonnen. Dich nie — nie ganz beſeſſen.

Ellida. Ach, Wangel, — wenn ich Dich nur ſo lieb haben könnte, wie ich gern möchte! So recht von Herzen, wie Du's verdienſt! Aber ich fühl' es wohl, — das kommt nie.

Wangel. Eine Scheidung alſo? Was Du verlangſt, das iſt eine Scheidung, — eine regelrechte, geſetzliche Scheidung?

Ellida. Mein Lieber, Du verſtehſt mich ſo wenig. Die Formen, die ſind mir ganz gleichgültig. Auf ſolche Äußerlichkeiten, denk ich, kommt es doch nicht an. Ich will nur, daß wir beide uns in Freiwilligkeit dahin einigen, auseinanderzugehen.

Wangel bitter, nicht ironiſch. Den Handel rückgängig zu machen, — ja.

Ellida lebhaft. Ja eben! Den Handel rückgängig zu machen!

Wangel. Und was dann, Ellida? Nachher? Haſt Du erwogen, was wir beide dann zu erwarten haben? Wie ſich fernerhin das Leben für Dich und für mich geſtalten wird?

Ellida. Das iſt gleichgültig. Es mag ſich geſtalten hernach, wie es will. Was ich flehentlich von Dir erbitte Wangel, — das iſt ja doch das Wichtigſte! Gieb mich doch nur frei! Gieb mir meine volle Freiheit wieder!

Wangel. Ellida, — Du ſtellſt da eine furchtbare Zumutung an mich. Gieb mir doch wenigſtens Zeit, mich zu einem Entſchluß zu ſammeln. Wir wollen uns eingehender beſprechen. Und nimm auch Du Dir Zeit zu überlegen, was Du thuſt!

Ellida. Aber wir haben doch keine Zeit zu verlieren mit ſo was! Ich muß ja heute noch meine Freiheit wiederhaben!

Wangel. Warum denn das?

Ellida. Er kommt ja doch heut Abend.

Wangel fährt zuſammen. Kommt! Er! Was hat der fremde Mann mit dieſer Sache hier zu thun?

Ellida. Ich will ihm in voller Freiheit gegenüberſtehen.

Wangel. Und was — was gedenkſt Du dann weiter zu thun?

Ellida. Ich will nicht die Ausrede gebrauchen, ich ſei die Frau eines andern. Nicht die Ausrede gebrauchen, ich hätte keine Wahl. Denn ſonſt wär' es keine Entſcheidung.

Wangel. Du ſprichſt von Wahl! Wahl, Ellida! Wahl in ſolcher Sache!

Ellida. Ja, die Wahl muß ich haben. Die Wahl nach beiden Seiten hin. Muß die Möglichkeit haben, ihn allein ziehen zu laſſen — oder auch — ihm zu folgen.

Wangel. Weißt Du denn auch ſelbſt, was Du ſagſt? Ihm folgen! Dein ganzes Schickſal in ſeine Hände geben!

Ellida. Aber hab' ich denn nicht mein ganzes Schickſal in Deine Hände gegeben! Und zwar — ganz ohne weiteres.

Wangel. Mag ſein. Aber er! Er! Ein Wildfremder! Ein Menſch, den Du kaum kennſt!

Ellida. Aber Dich kannt' ich ja doch vielleicht noch weniger. Und trotzdem bin ich Dir gefolgt.

Wangel. Damals wußteſt Du doch wenigſtens ungefähr, was für einem Leben Du entgegengingſt. Aber hier? Hier? So überlege doch! Was weißt Du hier? Nicht das Geringſte weißt Du. Nicht einmal, wer er iſt — oder was er iſt.

Ellida ſieht vor ſich hin. Das iſt wahr. Aber das iſt ja gerade das Grauenvolle.

Wangel. Wohl iſt das grauenvoll, ja

Ellida. Darum iſt mir auch, als ob ich da hinein müſſe.

Wangel ſieht ſie an. Weil es Dir vor Augen ſteht als etwas Grauenvolles?

Ellida. Ja. Eben darum.

Wangel näher. Hör' einmal, Ellida, — was verſtehſt Du denn eigentlich unter dem Grauenvollen?

Ellida denkt nach. Das iſt das Grauenvolle, — was abſchreckt und anzieht.

Wangel. Anzieht auch?

Ellida. Vor allem anzieht, — glaub' ich.

Wangel langſam. Du biſt dem Meer verwandt.

Ellida. Das iſt auch das Grauenvolle.

Wangel. Und das Grauenvolle wiederum iſt Dir verwandt. Du ſchreckſt ab und ziehſt an.

Ellida. Meinſt Du, Wangel?

Wangel. Ich habe Dich doch wohl noch nicht ſo recht gekannt. Noch nicht ganz bis auf den Grund. Das wird mir jetzt nach und nach klar.

Ellida. Darum ſollſt Du mich auch freigeben! Mich von einem jeden Verhältnis zu Dir und Deinem Eigentum entbinden. Ich bin nicht die, für die Du mich gehalten haſt. Nun ſiehſt Du's ja doch ſelbſt. Nun können wir uns trennen in Einklang — und in Freiwilligkeit.

Wangel dumpf. Es wäre vielleicht das beſte für uns beide — wenn wir uns trennen würden. — Und dennoch, — ich kann nicht! — Du biſt für mich das Grauenvolle, Ellida. Das was anzieht, — das iſt das Stärkſte in Dir.

Ellida. Meinſt Du?

Wangel. Wir wollen ſehen, mit Überlegung über dieſen Tag hinwegzukommen. Mit voller Ruhe des Gemütes. Ich darf Dich heut nicht freigeben noch fortlaſſen. Dazu habe ich nicht die Befugnis. Nicht die Befugnis dazu um Deiner ſelbſt

willen, Ellida. Ich mache mein Recht geltend und meine Pflicht, Dich zu beſchützen.

Ellida. Beſchützen? Wogegen braucht's hier Schutz? Es droht mir ja keinerlei rohe Gewalt von außen her. Das Grauenvolle liegt tiefer, Wangel! Das Grauenvolle, — das iſt jenes Ziehen und Locken in meinem eigenen Gemüt. Und was kannſt Du wohl dagegen thun?

Wangel. Ich kann Dich ſtärken und widerſtandsfähiger machen.

Ellida. Ja, — für den Fall, daß ich Widerſtand leiſten *wollte*.

Wangel. Willſt Du denn das nicht?

Ellida. Ach, gerade *das* weiß ich ja ſelber nicht!

Wangel. Heute entſcheidet ſich alles, liebe Ellida —

Ellida ungeſtüm. Ja, denke Dir! Die Entſcheidung ſo nahe! Die Entſcheidung fürs ganze Leben!

Wangel. — und morgen —

Ellida. Ja, morgen! Vielleicht iſt dann meine wahre Zukunft dahin!

Wangel. Deine wahre —?

Ellida. Ein Leben in Freiheit, ein volles und unverkürztes, dahin, — dahin für mich! Und vielleicht — auch für ihn.

Wangel leiſer, faßt ſie am Handgelenk. Ellida, — liebſt Du dieſen fremden Mann?

Ellida. Ob ich —? Ach, was weiß *ich*! Ich weiß nur, daß er für mich voll des Grauens iſt und daß —

Wangel. — und daß —?

Ellida reißt ſich los. — und daß mir iſt, als gehöre ich zu *ihm*.

Wangel ſenkt den Kopf. Nun fang' ich an, mehr und mehr zu verſtehen.

Ellida. Und was für ein Mittel haſt Du denn dagegen? Und weiſst Du mir einen Rat?

Wangel blickt ſie ſchwermütig an. Morgen, — da iſt er alſo fort. Dann iſt das Unglück von Deinem Haupt abgewendet. Und dann bin ich bereit, Dich freizugeben und ziehen zu laſſen: Wir machen den Handel wieder rückgängig, Ellida.

Ellida. Ach, Wangel —! Morgen — dann iſt es ja doch zu ſpät —!

Wangel ſieht nach dem Garten. Die Kinder! Die Kinder —! Die wollen wir doch wenigſtens ſchonen — bis auf weiteres.

Arnholm, Bolette, Hilde und Lyngſtrand werden im Garten ſichtbar. Lyngſtrand verabſchiedet ſich unten und geht links ab. Die übrigen kommen in die Stube.

Arnholm. Ja, glauben Sie nur, wir haben da eben Pläne geſchmiedet —

Hilde. Wir wollen heut Abend auf den Fjord raus und —

Bolette. Nein, nichts ſagen!

Wangel. Auch wir beide haben hier Pläne geſchmiedet.

Arnholm. Ah, — wirklich?

Wangel. Morgen geht Ellida nach Skjoldviken — für einige Zeit.

Bolette. Geht —?

Arnholm. Sehen Sie, das iſt ſehr vernünftig, Frau Wangel.

Wangel. Ellida will wieder heim. Heim zum Meer.

Hilde mit einem Sprung auf Ellida zu. Gehſt weg! Gehſt von uns weg?

Ellida erſchrocken. Aber Hilde! Was haſt Du denn?

Hilde faßt ſich. Ach, nichts weiter. Halblaut, wendet ſich von ihr ab. Geh Du nur!

Bolette angſtvoll. Papa, — ich ſeh's Dir an, — Du gehſt mit — nach Skjoldviken!

Wangel. Gewiß nicht, nein! Vielleicht ſprech' ich da draußen ab und zu mal vor —

Bolette. Und hier bei uns - -?

Wangel. Da ſprech' ich auch vor —

Bolette. — ab und zu, ja!

Wangel. Liebes Kind, es muß ſo ſein. Er geht durch das Zimmer.

Arnholm flüſtert: Wir reden hernach weiter, Bolette.

Er geht zu Wangel hin. Sie ſprechen leiſe zuſammen hinten an der Thür.

Ellida halblaut zu Bolette. Was war das mit Hilde? Sie ſah ja wie verſtört aus!

Bolette. Haſt Du nie gemerkt, wonach Hilde hier tagein tagaus gedürſtet hat?

Ellida. Gedürſtet?

Bolette. Von dem Augenblick, als Du ins Haus gekommen biſt.

Ellida. Nein, nein, — wonach denn?

Bolette. Nach einem einzigen zärtlichen Wort von Dir.

Ellida. Ah —! Sollte hier eine Aufgabe für mich ſein!

Sie faßt ſich mit den Händen an den Kopf und ſieht unbeweglich vor ſich hin, als ob widerſtreitende Gedanken und Stimmungen ſie durchkreuzten.

Wangel und Arnholm kommen im flüſternden Geſpräch durchs Zimmer nach vorn. Bolette geht nach rechts und ſieht in das Seitenzimmer hinein. Dann macht ſie die Thür auf.

Bolette. Lieber Papa, — es iſt angerichtet — falls Du —

Wangel mit erzwungener Faſſung. So, mein Kind? Das iſt ja nett. Bitte ſchön, Arnholm! Wir wollen jetzt hinein und einen Abſchiedstrunk thun — mit der „Frau vom Meere". Sie gehen auf die Thür rechts zu.

Fünfter Akt.

Der abgelegene Teil von Wangels Garten am Karauſchenteich. Zunehmende Dämmerung in der Sommernacht.

Arnholm, Bolette, Lyngſtrand und Hilde in einem Boot; ſie ſtoßen ſich mit dem Ruder vorwärts das Ufer links entlang.

Hilde. Sehen Sie, hier können wir ganz bequem ans Land hopſen!

Arnholm. Nein, nein, thun Sie das nicht!

Lyngſtrand. Ich kann nicht hopſen, Fräulein.

Hilde. Sie, Arnholm, können Sie auch nicht hopſen?

Arnholm. Das möcht' ich lieber bleiben laſſen.

Bolette. Dann wollen wir da hinten anlegen an der Treppe vom Badehaus. Sie ſtoßen ſich mit dem Ruder nach rechts hinaus. In demſelben Augenblick wird Balleſted rechts auf dem Fußpfad ſichtbar. Er trägt Notenhefte und ein Waldhorn. Er begrüßt die Inſaſſen des Boots, wendet ſich um und ſpricht mit ihnen. Man hört die Antworten entfernter und entfernter von draußen.

Balleſted. Was ſagen Sie? — Ja, freilich iſt es von wegen des engliſchen Dampfers. Denn es iſt dies Jahr das letzte Mal, daß er kommt. Aber wenn Sie noch was von der Muſik haben wollen, dann dürfen Sie nicht zu lange machen. Ruft: Was? Schüttelt mit dem Kopf. Verſtehe nicht, was Sie ſagen!

Ellida tritt, mit ihrem Shawl um den Kopf, von Wangel begleitet, links auf

Wangel. Aber, liebe Ellida, — ich versichere Dich, — es ist noch reichlich Zeit.

Ellida. Nein, nein — das ist es nicht! Er kann jeden Augenblick kommen.

Balleſted draußen am Gartenzaun. Ah, guten Abend, Herr Doktor! Guten Abend, gnädige Frau!

Wangel wird ihn gewahr. Ach, Sie sind's? Ist heut Abend hier noch Musik?

Balleſted. Jawohl. Der „Bläserbund" will was zum besten geben. An festlichen Veranlassungen haben wir um diese Zeit keinen Mangel. Heut soll's dem Engländer zu Ehren sein.

Ellida. Dem Engländer! Ist er schon in Sicht?

Balleſted. Noch nicht. Aber er kommt ja vom Land herein — zwischen den Inseln durch. Eh' man sich's versieht, mit einem Mal ist er da.

Ellida. Ja, — so ist es.

Wangel halb zu Ellida gewendet. Heute ist seine letzte Fahrt. Dann kommt er nicht mehr.

Balleſted. Ein trauriger Gedanke, Herr Doktor. Aber darum wollen wir auch, wie gesagt, ihm Ehre anthun. Ach ja, ach ja! Nun geht bald die frohe Sommerszeit zu Ende. „Bald sind sie zu, die Sunde all", wie's in dem Trauerspiel heißt.

Ellida. Sind sie zu, die Sunde all, — jawohl.

Balleſted. Ein trister Gedanke das. Nun sind wir seit Wochen und Monden des Sommers frohe Kinder gewesen. Es hält schwer, sich mit den Tagen der Dunkelheit auszusöhnen. Wenigstens im Anfang, find' ich. Denn die Menschen können sich alki — a — klimatisieren, Frau Wangel. J ja, das können sie. Er grüßt und geht links hinaus.

Ellida blickt auf den Fjord hinaus. Ach, diese qualvolle Spannung! Diese beklemmende letzte halbe Stunde vor der Entscheidung.

Wangel. Es ſteht alſo feſt, Du willſt ſelber mit ihm ſprechen?

Ellida. Ich muß ſelber mit ihm ſprechen. Denn in Freiwilligkeit ſoll ich ja doch meine Wahl treffen.

Wangel. Du haſt keine Wahl, Ellida. Du darfſt nicht wählen. Du darfſt nicht — um meinetwillen.

Ellida. Die Wahl kannſt Du nimmermehr verhindern. Weder Du noch ſonſt wer. Du kannſt mir verbieten, mit ihm zu gehen, — ihm zu folgen, — für den Fall, daß ich das wähle. Du kannſt mich hier mit Gewalt zurückhalten. Gegen meinen Willen. Das kannſt Du. Aber daß ich wähle, — im Innerſten meines Herzens wähle, — ihn wähle und nicht Dich, — wenn ich ſo wählen will und muß, — das kannſt Du nicht verhindern.

Wangel. Nein, da haſt Du recht. Das kann ich nicht verhindern.

Ellida. Und woher ſollt' ich denn auch die Kraft des Widerſtandes nehmen! An dieſes Haus hier feſſelt und knüpft mich auch nicht das Allergeringſte. Ich habe ja doch ſo gar nicht Wurzel geſchlagen in Deinem Hauſe, Wangel. Die Kinder gehören mir nicht. Ihre Herzen gehören mir nicht, mein' ich. Nie hat mir das gehört. — Wenn ich fortgehe, — das heißt, für den Fall, daß ich fortgehe, — entweder heut mit ihm — oder morgen nach Skjoldviken, ſo hab' ich auch nicht einen Schlüſſel abzugeben, — nicht eine Anordnung zu treffen, auch nicht die allerkleinſte. So gar nicht habe ich Wurzel geſchlagen in Deinem Hauſe. So ganz außer Zuſammenhang mit allem bin ich geweſen vom erſten Augenblick an.

Wangel. Du haſt es ſelbſt ſo gewollt.

Ellida. Nein, das hab' ich nicht. Ich hab' es weder gewollt, noch hab' ich es nicht gewollt. Ich habe ganz einfach nur alles ſo gelaſſen, wie ich's vorfand an dem Tage, als ich kam. Du — und kein anderer — hat es ſo gewollt.

Wangel. Ich dachte, es wäre so zu Deinem Besten.

Ellida. Ach ja, Wangel, das weiß ich ja ganz gut. Aber es liegt eine Vergeltung darin. Etwas, das sich rächt. Denn jetzt seh' ich mich hier vergeblich nach einer Kraft um, die bindet, — nach einer Stütze, — nach einer Hülfe, — nach einem Gefühl, das mich hinzieht zu alledem, was unser beider innerstes Besitztum hätte sein sollen.

Wangel. Das seh' ich ja wohl ein, Ellida. Und deshalb sollst Du auch von morgen an Deine Freiheit wieder haben. Du sollst fortan Dein eigenes Leben führen dürfen.

Ellida. Und das nennst Du mein eigenes Leben! Ach nein, mein eigenes, richtiges Leben, das geriet aus dem Geleise, als ich mich auf ein Zusammenleben mit Dir einließ. Ringt die Hände in Angst und Unruhe. Und nun, — heut Abend — in einer halben Stunde — kommt er, den ich im Stich gelassen habe, — der Mann, an dem ich unverbrüchlich hätte festhalten sollen, so wie er an mir festgehalten hat! Nun kommt er und bietet mir — zum letzten und einzigen Male — an, das Leben von neuem zu leben, — mein eigenes, richtiges Leben, — das Leben, das abschreckt und anzieht — und dem ich nicht entsagen kann. In Freiwilligkeit nicht!

Wangel. Eben darum ist es nötig, daß Dein Mann — der zugleich Dein Arzt — die Entscheidung Dir abnimmt — und in Deinem Namen handelt.

Ellida. Ja, Wangel, ich verstehe das ganz gut. Ach, glaube nur nicht, daß es nicht auch manchmal Zeiten giebt, wo mir ist, als würde mir Frieden und Rettung, wenn ich mich flüchtete ins Innerste Deiner Seele, — wenn ich versuchte, all den Mächten zu trotzen, die anziehen und abschrecken. Aber ich kann auch das nicht. Nein, nein, — ich kann es nicht!

Wangel. Komm, Ellida, — wir wollen zusammen ein wenig auf und ab gehen.

Ellida. Ich möchte ſo gern. Aber ich getraue mich nicht. Denn er ſagte doch, ich ſollte hier auf ihn warten.

Wangel. Komm nur. Du haſt noch Zeit genug.

Ellida. Glaubſt Du?

Wangel. Noch reichlich Zeit, ſag' ich Dir.

Ellida. Na, dann wollen wir ein wenig gehen. Sie gehen im Vordergrunde rechts hinaus. In demſelben Augenblick werden Arnholm und Bolette an dem oberen Ufer des Teiches ſichtbar.

Bolette bemerkt die Fortgehenden. Sehen Sie doch —!

Arnholm leiſe. Pſt, — laſſen Sie ſie gehen.

Bolette. Können Sie begreifen, was ſie ſeit den letzten Tagen mit einander haben?

Arnholm. Haben Sie etwas bemerkt?

Bolette. Und ob!

Arnholm. Etwas Außergewöhnliches?

Bolette. O ja. So mancherlei. Sie nicht?

Arnholm. Ach, ich weiß nicht ſo recht —

Bolette. Doch, doch! Aber Sie wollen bloß nicht mit der Sprache heraus.

Arnholm. Ich glaube, Ihrer Stiefmutter wird die kleine Reiſe, die ſie macht, gut thun.

Bolette. Meinen Sie?

Arnholm. Ja, ich ſollte meinen, es wäre für alle Teile gut, wenn ſie ab und zu ein bißchen wegkommt.

Bolette. Geht ſie morgen in ihre alte Heimat, nach Skjoldviken, dann kommt ſie ſicherlich nie mehr zu uns zurück.

Arnholm. Aber, liebe Bolette, wie kommen Sie denn auf ſo was?

Bolette. Ja, das glaub' ich ſteif und feſt. Warten Sie nur ab! Sie ſollen ſehen, — ſie kommt nicht wieder. Wenigſtens nicht, ſo lange ich und Hilde hier im Hauſe ſind.

Arnholm. Auch Hilde?

Bolette. Na, mit Hilde würd' es am Ende noch gehen. Denn sie ist ja doch schließlich noch ein Kind. Und dann ist ihr Ellida im Grunde ein Gegenstand der Verehrung, glaub' ich. Aber mit mir ist das was andres, sehen Sie. Eine Stiefmutter, die gar nicht so sehr viel älter ist als man selbst —

Arnholm. Liebe Bolette, — was Sie betrifft, so ist der Augenblick vielleicht nicht zu fern, wo Sie weg dürfen.

Bolette lebhaft. So? Meinen Sie! Sie haben also mit Papa darüber gesprochen?

Arnholm. Das hab' ich auch gethan, jawohl.

Bolette. Na, — und was hat er denn gesagt?

Arnholm. Hm, — Ihren Vater beschäftigten ja doch andere Gedanken so lebhaft in diesen Tagen —

Bolette. Ja, ja, dasselbe hab' ich doch schon früher gesagt.

Arnholm. Aber so viel kriegt' ich doch aus ihm heraus, daß Sie von seiner Seite auf Beistand kaum zu rechnen haben.

Bolette. Nicht —?

Arnholm. Er setzte mir seine Verhältnisse so einleuchtend auseinander — meinte, so etwas sei für ihn geradezu ein Ding der Unmöglichkeit.

Bolette vorwurfsvoll. Und da konnten Sie's übers Herz bringen, mich hier zum besten zu haben.

Arnholm. Das hab' ich ganz gewiß nicht gethan, liebe Bolette. Es hängt einzig und allein von Ihnen ab — ob Sie von hier fort kommen wollen oder nicht.

Bolette. Was hängt, sagen Sie, von mir ab?

Arnholm. Ob Sie in die Welt hinaus wollen. Das alles lernen wollen, wozu Sie die meiste Neigung haben. An alledem teilnehmen wollen, wonach Sie sich hier immer und immer sehnen. Unter freundlicheren Bedingungen leben wollen, Bolette. Was meinen Sie dazu?

Bolette schlägt die Hände zusammen. Ach, du großer Gott —!

Das ist ja doch aber alles ganz unmöglich. Wenn Papa nicht will und nicht kann, so —. Denn ich wüßte doch sonst keine Menschenseele, an die ich mich wenden könnte.

Arnholm. Und wenn Ihnen nun Ihr alt — Ihr früherer Lehrer die Hand zur Hülfe böte — würden Sie sich entschließen können, sie zu ergreifen?

Bolette. Sie, Herr Arnholm! Sie wären willens —?

Arnholm. Ihnen beizustehen? Ja, von Herzen gern. Mit Rat und mit That. Das können Sie glauben. — Sie schlagen also ein? Wie? Gehen drauf ein?

Bolette. Ob ich drauf eingehe! Hinauszukommen, — die Welt zu sehen, — etwas recht Ordentliches zu lernen! Was da groß und herrlich ist und so unerfüllbar mir vor Augen stand —!

Arnholm. Ja, das kann Ihnen jetzt alles zur Wirklichkeit werden. Wenn Sie nur wollen.

Bolette. Und zu diesem unerhörten Glück wollen Sie mir verhelfen! Ach, — aber sagen Sie mir, — kann ich ein solches Opfer von einem fremden Menschen annehmen?

Arnholm. Von mir können Sie es schon annehmen, Bolette. Von mir können Sie annehmen, was es auch sei.

Bolette faßt seine Hände. Ja, ich möchte beinah auch glauben, ich kann es! Ich weiß nicht, wieso; aber — impulsiv. O, ich könnte lachen und weinen zugleich vor Freude! Vor Glückseligkeit! Ach, — so soll ich also doch noch wahrhaft leben dürfen. Ich hatte allmählich schon Angst bekommen, auf das Leben verzichten zu müssen.

Arnholm. Darum brauchen Sie keine Angst zu haben, liebe Bolette. Aber nun müssen Sie mir auch ganz aufrichtig sagen — ob etwas — irgend etwas Sie hier festhält?

Bolette. Mich festhält? Bewahre, — nichts.

Arnholm. Wirklich gar nichts?

Bolette. Nein, gar nichts. Das heißt, — Papa hält mich ja gewissermaßen fest. Und Hilde auch. Aber —

Arnholm. Na, — Ihren Vater müssen Sie früher oder später ja doch verlassen. Und Hilde wird ja auch einmal im Leben ihren eigenen Weg gehen. Das ist also nur eine Frage der Zeit. Nichts anderes. Und sonst also giebt es nichts, was Sie zurückhält, Bolette? Keine Beziehung irgend welcher Art?

Bolette. Nein, absolut nichts. Was das betrifft, so kann ich schon reisen, wohin es auch sei.

Arnholm. Ja, wenn dem so ist, liebe Bolette, — so sollen Sie auch mit mir reisen.

Bolette klatscht in die Hände. Ach Gott im Himmel, — welch ein Glück, sich das vorzustellen!

Arnholm. Denn ich hoffe doch, daß Sie volles Vertrauen zu mir haben?

Bolette. Ja, das hab' ich wirklich!

Arnholm. Und Sie zögern also nicht, sich und Ihre Zukunft getrost und zuversichtlich in meine Hände zu legen, Bolette? Nicht wahr? Sie zögern doch nicht?

Bolette. Ach, gewiß nicht! Wie sollt' ich auch? Wie können Sie nur denken! Sie sind doch mein alter Lehrer — mein Lehrer aus den alten Tagen, mein' ich.

Arnholm. Nicht darum nur. Auf die Seite der Sache will ich weiter keinen Nachdruck legen. Aber —. Na, — Sie sind also frei, Bolette. Es giebt keinerlei Beziehung, die Sie zurückhält. Und so frag' ich Sie denn — ob Sie geneigt — geneigt wären, sich mir fürs Leben zu verbinden?

Bolette tritt erschrocken zurück. Ach, — was sagen Sie da!

Arnholm. Fürs ganze Leben, Bolette. Ob Sie meine Frau werden wollen.

Bolette halb zu sich selbst. Nein, nein, nein! Das ist unmöglich! Ganz unmöglich!

Arnholm. Sollt' es Ihnen wirklich so ganz unmöglich sein, zu —?

Volette. Aber, was Sie da ſagen, das können Sie doch nun und nimmer im Ernſt meinen, Herr Arnholm! Sieht ihn an. Oder — doch —. Haben Sie es ſo gemeint, — als Sie ſich erboten, ſo viel für mich zu thun?

Arnholm. Nun hören Sie mich mal an, Volette. Es ſcheint, ich habe Sie ſehr überraſcht.

Volette. O, wie ſollte mich ſo etwas nicht — von Ihnen —. Das mußte mich doch überraſchen!

Arnholm. Da mögen Sie recht haben. Sie wußten ja doch nicht, — konnten nicht wiſſen, daß ich Ihretwegen die Reiſe hierher gemacht habe.

Volette. Sie ſind gekommen — meinetwegen?

Arnholm. Allerdings bin ich das, Volette. Im Frühjahr erhielt ich einen Brief von Ihrem Vater. Und darin kommt eine Wendung vor, die mich auf den Gedanken brachte — hm —, daß Sie Ihrem früheren Lehrer eine — mehr als freundſchaftliche Erinnerung bewahrt hätten.

Volette. Wie konnte Papa ſo etwas ſchreiben!

Arnholm. So hatte er es ja auch gar nicht gemeint. Aber ich lebte mich doch nun einmal in die Einbildung hinein, hier wäre ein junges Mädchen, das meine Wiederkehr ſehnſüchtig erwartete. — Nein, Sie dürfen mich jetzt nicht unterbrechen, liebe Volette! Und, — ſehen Sie wohl, — wenn man wie ich die eigentlichen Jugendjahre hinter ſich hat, dann übt ein ſolcher Glaube — oder ſolche Einbildung — eine überaus nachhaltige Wirkung aus. Es bildete ſich in mir eine lebhafte — eine dankbare Neigung für Sie heraus. Mir war's, als müßt' ich zu Ihnen hin. Sie wiederſehen. Ihnen ſagen, daß ich die Gefühle teile, die Sie für mich hegten, wie ich mir einredete.

Volette. Wenn Sie aber nun wiſſen, daß das nicht der Fall war! Daß es ein Irrtum geweſen iſt!

Arnholm. Hilft nichts, Volette. Ihrem Bilde, — ſo wie

ich's in mir trage, — hat die Stimmung, in die der Irrtum mich versetzt hat, für immer Farbe und Gepräge gegeben. Sie können das vielleicht nicht verstehen. Aber so ist es.

Bolette. Nimmermehr hätt' ich es für möglich gehalten, daß so etwas draus werden würde!

Arnholm. Wenn es sich nun aber zeigt, daß es doch so ist? Was sagen Sie dann, Bolette? Könnten Sie sich dann nicht entschließen, meine — ja, meine Frau zu werden?

Bolette. Aber ich finde, es ist ein Ding der Unmöglichkeit, Herr Arnholm. Sie sind ja doch mein Lehrer gewesen! Ich kann mir nicht vorstellen, wie ich je in einem anderen Verhältnis zu Ihnen stehen könnte.

Arnholm. Nun, — wenn Sie wirklich meinen, Sie könnten nicht —. Dann bleiben also unsere Beziehungen unverändert, liebe Bolette.

Bolette. Wie meinen Sie?

Arnholm. Ich halte natürlich trotzdem mein Wort. Ich werde dafür sorgen, daß Sie wegkommen und sich in der Welt umsehen können. Etwas lernen können, wozu Sie wirklich Lust haben. In sicheren und unabhängigen Verhältnissen leben können. Ihre spätere Zukunft werde ich auch schon sichern, Bolette. Denn in mir werden Sie immer einen guten, treuen, zuverlässigen Freund haben. Das können Sie glauben!

Bolette. Ach Gott, — Herr Arnholm, — das ist jetzt doch aber alles ganz und gar unmöglich geworden?

Arnholm. Auch das ist unmöglich?

Bolette. Ja, das können Sie sich doch wohl denken! Nach dem, was Sie mir eben gesagt haben, — und nach der Antwort, die ich Ihnen gegeben habe —. Ach, Sie müssen doch selbst einsehen, daß ich nun unter keinen Umständen mehr so unermeßlich viel von Ihnen annehmen kann! Nicht das Allergeringste kann ich von Ihnen annehmen. Danach nimmermehr!

Arnholm. Sie wollen also lieber nach wie vor hier zu Hause hocken und das Leben Leben sein lassen?

Bolette. Ach, der Gedanke daran — was ist das für eine furchtbare Qual!

Arnholm. Sie wollen darauf verzichten, von der Welt draußen etwas zu sehen? Darauf verzichten, an alledem teilzunehmen, wonach Sie sich hier so lebhaft sehnen, wie Sie selbst sagen? Zu wissen, daß es in der Welt so unendlich vieles giebt, — und doch von gar nichts je so eine rechte Anschauung zu bekommen?! Überlegen Sie wohl, Bolette.

Bolette. Ja, ja, — Sie haben im höchsten Grade recht, Herr Arnholm.

Arnholm. Um dann, — wenn Ihr Vater mal nicht mehr ist, — am Ende hilflos und allein in der Welt dazustehen. Oder auch sich einem andren Manne hinzugeben, — für den Sie — möglicherweise — auch keine Neigung empfinden können.

Bolette. Ach ja, — ich sehe wohl, wie wahr das alles ist —, was Sie sagen. Aber trotzdem —! — Oder vielleicht doch —?

Arnholm schnell. Nun?

Bolette sieht ihn voll Zweifel an. Am Ende wär's doch so unmöglich nicht —.

Arnholm. Was, Bolette?

Bolette. Daß es sich machen ließe, — auf das einzugehen, — was Sie mir vorgeschlagen haben.

Arnholm. Meinen Sie, Sie wären vielleicht doch nicht abgeneigt —? Sie könnten auf jeden Fall mir die Freude gönnen, Ihnen als ein treuer Freund zur Seite zu stehen?

Bolette. Nein, nein, nein! Das nimmermehr! Das wäre ja jetzt ganz und gar unmöglich. — Nein, Herr Arnholm, — dann nehmen Sie mich lieber.

Arnholm. Bolette! Sie wollen also doch!

Volette. Ja, — ich glaube — ich will.

Arnholm. Sie wollen alſo doch meine Frau werden!

Volette. Ja. Wenn Sie noch glauben, daß — daß Sie mich nehmen können.

Arnholm. Ob ich das glaube —! Ergreift ihre Hand. Dank, — Dank, Volette! Was Sie ſonſt noch ſagten, — Ihre Zweifel vorhin, — das ſchreckt mich nicht ab. Habe ich auch jetzt nicht Ihr ganzes Herz, ſo werde ich's mir ſchon noch erobern! Ach, Volette, ich werde Sie auf Händen tragen!

Volette. Und dann darf ich mich in der Welt umſehen. Darf mit im Leben ſtehen. Das haben Sie mir verſprochen.

Arnholm. Und das halt' ich.

Volette. Und ich darf alles lernen, wozu ich Luſt habe.

Arnholm. Ich will ſelbſt Ihr Lehrer ſein. Wie früher, Volette. Denken Sie an das letzte Schuljahr —.

Volette ſtill und in ſich vertieft. Der Gedanke, — ſich frei zu wiſſen — und in die Fremde hinaus zu können. Und ſich auch nicht mehr wegen der Zukunft ängſtigen zu müſſen. Nicht immer um das dumme Auskommen beſorgt zu ſein —.

Arnholm. Nein, alledem brauchen Sie nicht einen Gedanken mehr zu opfern. Und — nicht wahr, meine liebe Volette, — das iſt auch eine ganz ſchöne Sache? Was?

Volette. Ja. Das iſt es freilich. Das iſt wahr und gewiß.

Arnholm nimmt ſie in ſeine Arme. Ach, Sie werden ſchon ſehen, wie gemütlich und behaglich wir uns einrichten werden! Und wie gut und friedlich und einträchtig wir zwei miteinander auskommen werden, Volette!

Volette. Ja, ich fange auch an zu —. Ich glaube im Grunde — es wird ſchon gehen. Sieht nach rechts hinaus und macht ſich ſchnell los. Ah! Sagen Sie ja nichts!

Arnholm. Was iſt denn, Liebſte?

Volette. Ach, es iſt der arme —. Zeigt hinaus. Sehen Sie da hinten.

Arnholm. Iſt das Ihr Vater —?

Volette. Nein, es iſt der junge Bildhauer. Er geht da hinten mit Hilde.

Arnholm. So, Lyngſtrand. Was iſt denn mit ihm los?

Volette. Ach, Sie wiſſen doch, wie ſchwach und kränklich er iſt.

Arnholm. Wenn es nur nicht Einbildung iſt.

Volette. Ach nein, es iſt ſchon wahr. Er macht's gewiß nicht lange mehr. Aber für ihn iſt das vielleicht das Beſte.

Arnholm. Meine Liebe, wieſo das Beſte?

Volette. Ja, weil — weil doch aus ſeiner Kunſt gewiß nichts Ordentliches wird. — Wir wollen gehen, ehe ſie da ſind.

Arnholm. Herzlich gern, meine liebe Volette.

Hilde und Lyngſtrand werden am Teich ſichtbar.

Hilde. Ei, ei! Wollen die Herrſchaften nicht auf uns warten?

Arnholm. Volette und ich wollen lieber ein paar Schritt vorausgehen. Er und Volette gehen links hinaus.

Lyngſtrand lacht hin. Es iſt gar ſehr vergnüglich hier jetzt. Alle Leute gehen paarweis. Immer zwei und zwei zuſammen.

Hilde ſieht ihnen nach. Ich möchte drauf ſchwören, er geht auf Freiersfüßen.

Lyngſtrand. So? Haben Sie ſo was bemerkt?

Hilde. O ja. Das iſt doch nicht ſchwer, — wenn man die Augen offen hat.

Lyngſtrand. Aber Fräulein Volette nimmt ihn nicht. Da bin ich ſicher.

Hilde. Nein. Denn ſie findet, er hat ein ſo eklig altes Ausſehen gekriegt. Und dann meint ſie, wird er auch bald eine Glatze haben.

Lyngstrand. Na, deswegen ist's nicht allein. Sie würde ihn doch nicht nehmen.

Hilde. Woher können denn Sie das wissen?

Lyngstrand. Doch — es ist eben jemand anders da, an den sie versprochen hat immer zu denken.

Hilde. Bloß zu denken?

Lyngstrand. So lange er weg ist, ja.

Hilde. Ach, dann sind Sie's wohl selbst, an den sie denken soll!

Lyngstrand. Das könnte schon sein.

Hilde. Hat sie Ihnen das versprochen?

Lyngstrand. Ja, denken Sie sich an, das hat sie mir versprochen! Aber Sie dürfen ihr ja nicht sagen, daß Sie was wissen.

Hilde. O, Gott behüte meine Zunge. Ich bin verschwiegen wie das Grab.

Lyngstrand. Ich finde das nun zu lieb von ihr.

Hilde. Und wenn Sie nun wieder hierher zurückkommen, — wollen Sie sich dann mit ihr verloben? Und sie auch heiraten?

Lyngstrand. Nein, das wird sich nicht gut machen lassen. Denn ich darf doch die ersten Jahre an so was nicht denken. Und wenn ich mal so weit bin, dann wird sie wohl schon ein bißchen zu alt für mich sein, glaub' ich.

Hilde. Aber doch wollen Sie, sie soll immer an Sie denken?

Lyngstrand. Ja, weil das für mich so förderlich ist. Für mich als Künstler, verstehen Sie. Und sie kann's doch leicht thun, weil sie selber keinen rechten Lebensberuf hat. — Aber lieb ist es trotzdem von ihr.

Hilde. Meinen Sie, Sie würden forscher an Ihrem Werk arbeiten können, wenn Sie wissen, daß Bolette hier herumgeht und an Sie denkt?

Lyngſtrand. Ja, ich ſtelle mir das vor. Sehen Sie, — da irgendwo in der Welt ein junges, feines und verſchwiegenes Weib zu wiſſen, das ſo Tag und Nacht ſtill von einem träumt —. Ich meine, das muß ſo was — was —. Ich weiß nicht recht, wie ich's nennen ſoll.

Hilde. Meinen Sie vielleicht — was Spannendes?

Lyngſtrand. Spannendes? Ja richtig. Spannendes, — das mein' ich. Oder ſo was Ähnliches. Sieht ſie eine Weile an. Sie, Fräulein Hilde, Sie ſind ſo klug. Ganz riesig klug ſind Sie. Wenn ich wieder nach Haus komme, dann ſind Sie ungefähr ſo alt wie jetzt Ihre Schweſter. Vielleicht ſehen Sie dann auch ſo aus, wie Ihre Schweſter jetzt ausſieht. Und vielleicht denken und fühlen Sie dann ebenſo wie jetzt Ihre Schweſter. So daß Sie vielleicht dann Sie und Ihre Schweſter — in einer Geſtalt ſind ſozuſagen.

Hilde. Würden Sie das wünſchen?

Lyngſtrand. Ich weiß nicht recht. Ja, ich glaube faſt. Aber jetzt — für dieſen Sommer — wär' mir's lieber, Sie blieben Sie ſelbſt. Und akkurat ſo, wie Sie ſind.

Hilde. Mögen Sie mich ſo am beſten leiden?

Lyngſtrand. Ja, ſo mag ich Sie gar zu gut leiden.

Hilde. Hm, — ſagen Sie mir mal, als Künſtler, — finden Sie's hübſch, daß ich immer in hellen Sommerkleidern gehe?

Lyngſtrand. Ja, freilich find' ich das hübſch.

Hilde. Finden Sie, daß die hellen Farben mich kleiden?

Lyngſtrand. Ja, hell kleidet Sie wunderbar, nach meinem Geſchmack.

Hilde. Aber ſagen Sie mir mal, als Künſtler, — wie glauben Sie, würde mir ſchwarz ſtehen?

Lyngſtrand. Schwarz, Fräulein Hilde?

Hilde. Ja, ſchwarz von oben bis unten. Glauben Sie, daß mir das gut ſtehen würde?

Lyngſtrand. Schwarz iſt zwar eigentlich nichts für die Sommerzeit. Übrigens würde Ihnen gewiß auch ſchwarz ausgezeichnet ſtehen. Gerade Ihnen bei Ihrem Ausſehen.

Hilde ſieht vor ſich hin. Ganz ſchwarz bis an den Hals. — Schwarze Halskrauſe. — Schwarze Handſchuhe. — Und ein langer ſchwarzer Schleier hinten runter.

Lyngſtrand. Wenn Sie ſich ſo anzögen, Fräulein Hilde, dann würde ich wünſchen, ich wäre ein Maler — und müßte eine junge ſchöne, trauernde Witwe malen.

Hilde. Oder eine junge trauernde Braut.

Lyngſtrand. Ja, dazu würden Sie noch beſſer paſſen. Aber das möchten Sie doch wohl nicht, ſich ſo kleiden?

Hilde. Ich weiß nicht recht. Aber ich find', es iſt ſpannend.

Lyngſtrand. Spannend?

Hilde. Spannend, ſich das vorzuſtellen, jawohl. Zeigt plötzlich nach links hinaus. Sehen Sie mal da!

Lyngſtrand ſieht dahin. Der große engliſche Dampfer! Und ganz vorn an der Brücke!

Wangel und Ellida werden am Teich ſichtbar.

Wangel. Aber ich verſichere Dir, liebe Ellida, — Du irrſt! Sieht die anderen. So, ſeid Ihr beide da? Nicht wahr, Herr Lyngſtrand, — er iſt noch nicht in Sicht?

Lyngſtrand. Der große Engländer?

Wangel. Jawohl!

Lyngſtrand zeigt hin. Da liegt er ſchon, Herr Doktor.

Ellida. Ah —! Ich wußt' es doch.

Wangel. Gekommen!

Lyngſtrand. Gekommen wie ein Dieb in der Nacht, kann man ſchon ſagen. Ganz unauffällig und lautlos —

Wangel. Gehen Sie nur mit Hilde zur Brücke hin. Machen Sie ſchnell! Sie will ſich gewiß die Muſik anhören.

Lyngſtrand. Ja, wir waren eben im Begriff zu gehen, Herr Doktor.

Wangel. Wir anderen kommen vielleicht nach. In einem Weilchen kommen wir.

Hilde flüſtert Lyngſtrand zu: Die beiden gehen auch paarweis.

Sie und Lyngſtrand gehen durch den Garten links ab. Während des Folgenden hört man fern draußen auf dem Fjord Blechmuſik.

Ellida. Gekommen! Er iſt da! Ja, ja, — ich fühl's.

Wangel. Du ſollteſt lieber hineingehen, Ellida. Laß mich allein mit ihm reden.

Ellida. Ach, — das iſt unmöglich! Unmöglich, ſag' ich! Stößt einen Schrei aus. Ah, — ſiehſt Du ihn, Wangel!

Der fremde Mann kommt von links und bleibt auf dem Fußweg jenſeits des Gartenzauns ſtehen.

Der Fremde grüßt. Guten Abend. Da wär' ich alſo wieder, Ellida.

Ellida. Ja, ja, ja, — nun iſt die Stunde gekommen.

Der Fremde. Alſo biſt Du reiſefertig? Oder biſt Du's nicht?

Wangel. Sie ſehen doch ſelbſt, daß ſie's nicht iſt.

Der Fremde. Nicht den Reiſeanzug mein' ich oder dergleichen. Auch nicht gepackte Koffer. Was ſie auf der Reiſe braucht, das hab' ich alles bei mir an Bord. Eine Kajüte hab' ich auch ſchon für ſie beſorgt. Zu Ellida. Ich frage Dich alſo biſt Du bereit, mir zu folgen, — in Freiwilligkeit mir zu folgen?

Ellida flehend. Ach, fragen Sie mich nicht! Seien Sie nicht ein ſolcher Verſucher!

Man hört eine Schiffsglocke in gewiſſer Entfernung.

Der Fremde. Jetzt läutet's an Bord das erſte Mal. Jetzt mußt Du ja oder nein ſagen.

Ellida händeringend. Entſcheidung! Entſcheidung fürs ganze Leben! Es nie mehr ändern können!

Der Fremde. Nie mehr. In einer halben Stunde iſt es zu ſpät.

Ellida ſieht ihn ſcheu und forſchend an. Warum halten Sie eigentlich ſo unerſchütterlich feſt an mir?

Der Fremde. Fühlſt Du nicht wie ich, daß wir zwei zuſammengehören?

Ellida. Meinen Sie des Gelübdes wegen?

Der Fremde. Gelübde binden keinen. Nicht Weib, noch Mann. Wenn ich ſo unerſchütterlich an Dir feſt halte, ſo geſchieht es, weil ich nicht anders *kann*.

Ellida leiſe und bebend. Warum ſind Sie nicht früher gekommen?

Wangel. Ellida!

Ellida ungeſtüm. Ach, — wie's mich zieht und ſucht und lockt — ins Unbekannte hinein! Des Meeres ganze Macht drängt ſich *darin* allein zuſammen.

Der Fremde ſteigt über den Gartenzaun.

Ellida flüchtet hinter Wangel. Was iſt das? Was wollen Sie?

Der Fremde. Ich ſeh' es, — ich hör' es Dir an, Ellida, — *mich* wählſt Du ſchließlich *doch*.

Wangel tritt ihm entgegen. Meine Frau hat hier nicht zu wählen. Ich bin da für ſie zu wählen — und ſie zu ſchützen! Jawohl zu ſchützen! Wenn Sie ſich nicht von hier wegverfügen, — aus dem Lande weg — auf Nimmerwiederſehen — wiſſen Sie, was Sie dann zu gewärtigen haben?

Ellida. Nein, nein, Wangel! Nicht doch!

Der Fremde. Was können Sie mir thun?

Wangel. Ich kann Sie feſtnehmen laſſen — als einen Verbrecher! Auf der Stelle! Noch ehe Sie wieder an Bord ſind! Denn ich weiß ganz genau Beſcheid über den Mord in Skjoldviken.

Ellida. Ach Wangel, — wie kannſt Du —!

Der Fremde. Darauf war ich vorbereitet. Und deswegen — nimmt einen Revolver aus der Brusttasche — deswegen hab' ich mich auch mit dem hier versehen.

Ellida wirft sich zwischen beide. Nein, nein, — töten Sie ihn nicht! Töten Sie lieber mich!

Der Fremde. Nicht Dich, noch ihn. Deswegen sei unbesorgt. Der da ist zu eignem Gebrauch. Denn ich will leben und sterben als ein freier Mann.

Ellida in zunehmender Erregung. Wangel! Laß mich Dir sagen, — sagen, daß er's hört! Wohl kannst Du mich hier zurückhalten! Dazu hast Du Macht und Mittel! Und das willst Du ja doch auch thun! Aber meine Seele, — meine Gedanken, — dieses ganze lockende Sehnen und Begehren — das kannst Du nicht in Fesseln schlagen! Das wird streben und stürmen — ins Unbekannte hinaus, für das ich geschaffen war, — und das Du mir verschlossen hast!

Wangel in stillem Schmerz. Ich sehe wohl, Ellida! Schritt für Schritt entgleitest Du mir. Das Verlangen nach dem Grenzenlosen und Endlosen — und nach dem Unerreichbaren, — das treibt Deinen Geist zuletzt noch ganz ins nächtige Dunkel hinein.

Ellida. Ach, ja, ja, — ich fühl's über mir — wie schwarze, lautlose Schwingen!

Wangel. So weit soll es nicht kommen. Eine andere Rettung ist nicht möglich für Dich. Ich sehe wenigstens keine. Und darum — darum mach' ich — den Handel jetzt auf der Stelle rückgängig. — Jetzt magst Du also Deinen Weg wählen — in voller — voller Freiheit.

Ellida starrt ihn eine Weile an, als ob sie die Sprache verloren. Ist es wahr, — wahr, — was Du sagst! Meinst Du das aus — aus innerstem Herzen?

Wangel. Ja, — aus tiefinnerstem, gequältem Herzen mein' ich das.

Ellida. Und kannſt Du es auch! Kannſt Du es geſchehen laſſen?

Wangel. Ja, das kann ich. Ich kann es — weil ich Dich ſo innig liebe.

Ellida leiſe und bebend. So nahe alſo ſtänd' ich Dir — ſo innerlich nahe.

Wangel. Das haben die Jahre und das Zuſammenleben gewirkt.

Ellida ſchlägt die Hände zuſammen. Und ich, — ich habe das ſo gar nicht geſehen!

Wangel. Deine Gedanken gingen andere Wege. Aber nun alſo, — nun biſt Du außer jedem Zuſammenhang mit mir und meinem Eigentum. Und mit den Meinigen. Nun kann Dein eigenes, Dein wahres Leben — wieder hinein — ins rechte Geleiſe kommen. Denn jetzt kannſt Du in Freiheit wählen. Und unter eigener Verantwortung, Ellida.

Ellida faßt ſich an den Kopf und ſtarrt vor ſich hin, in der Richtung, wo Wangel ſteht. In Freiheit und — und unter eigener Verantwortung! Unter eigener Verantwortung auch? — Darin liegt — die Kraft der Wandlung!

Die Dampfſchiffsglocke läutet zum zweiten Male.

Der Fremde. Hörſt Du, Ellida! — Da läuten ſie zum letzten Mal. Alſo komm!

Ellida wendet ſich ihm zu, blickt ihn feſt an und ſagt mit machtvoller Stimme: Nimmermehr geh' ich mit Ihnen nach dieſer Stunde.

Der Fremde. Du gehſt nicht!

Ellida klammert ſich an Wangel. O, — nimmermehr verlaſſ' ich Dich nach dieſer Stunde!

Wangel. Ellida, — Ellida!

Der Fremde. Es iſt alſo aus?

Ellida. Ja! Aus für alle Zeiten!

Der Fremde. Ich ſeh' es wohl. Hier iſt etwas, das ſtärker iſt als mein Wille.

Ellida. Ihr Wille hat auch nicht ſo viel Macht mehr über mich! Für mich ſind Sie ein toter Mann, — der vom Meer heimgekehrt iſt. Und dahin wieder zurückkehrt. Aber mir graut nicht mehr vor Ihnen. Und auch nichts lockt und zieht mich mehr.

Der Fremde. Leben Sie wohl, Frau! Er ſchwingt ſich über den Gartenzaun. Von jetzt ab ſind Sie in meinem Leben nichts mehr und nichts minder als — ein überſtandener Schiffbruch. Er geht links ab.

Wangel ſieht ſie eine Weile an. Ellida, — Deine Seele iſt wie das Meer. Sie hat Ebbe und Flut. Woher iſt die Wandlung gekommen?

Ellida. Ach, begreifſt Du denn nicht, daß die Wandlung gekommen iſt, — daß die Wandlung kommen mußte — in dem Augenblick, da ich in Freiheit wählen durfte?

Wangel. Und das Unbekannte, — das lockt und zieht Dich nicht mehr?

Ellida. Weder zieht es mich an, noch ſchreckt es mich ab. Ich hätte ins Unbekannte hinein ſchauen — hätte hinein gehen können, — wenn ich ſelbſt nur gewollt hätte. Ich hätt' es ja doch wälzen können. Und darum konnt' ich auch drauf verzichten.

Wangel. Ich fange an, Dich zu verſtehen — nach und nach. Du denkſt und empfindeſt in Bildern — und in ſichtbaren Vorſtellungen. Dein Sehnſuchtsdrang nach dem Meer, — jenes Etwas, das Dich lockte und zu ihm zog, — dem fremden Manne, — das war der Ausdruck für den Freiheitstrieb, der in Dir erwacht und gewachſen war. Nichts andres als das.

Ellida. Ach, ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Aber Du biſt mir ein guter Arzt geweſen. Das rechte Mittel, das haſt Du nicht nur gefunden, — Du haſt auch gewagt, es zu gebrauchen, — das einzige, das mir helfen konnte.

Wangel. Ja, — in der äußersten Not und Gefahr wagen wir Ärzte so viel. — Aber jetzt kommst Du doch wieder zu mir zurück, Ellida?

Ellida. Ja, lieber, treuer Wangel, — nun komm' ich zu Dir zurück. Nun kann ich es. Denn nun komme ich zu Dir in Freiheit, — freiwillig — und unter meiner Verantwortung.

Wangel blickt sie innig an. Ellida, Ellida! Ach, — der Gedanke, daß wir beide jetzt ganz für einander leben können —

Ellida. — und mit gemeinsamen Lebenserinnerungen Deinen — so wie meinen.

Wangel. Ja, nicht wahr, Du Liebe!

Ellida. — und für unsere beiden Kinder, Wangel.

Wangel. Unsere, sagst Du!

Ellida. Die nicht mein Eigen sind, — aber die ich mir schon erringen werde.

Wangel. Unsere —! Küßt froh und eilig ihr die Hände. Dank, — unendlichen Dank für dies Wort!

Hilde, Ballested, Lyngstrand, Arnholm und Volette erscheinen im Garten links. Gleichzeitig viele junge Leute aus der Stadt und Sommerfrischler auf dem Fußweg draußen.

Hilde halblaut zu Lyngstrand. Sehen Sie nur mal — wie verlobt sie und Papa ausschauen.

Ballested, der es gehört hat. Es ist Sommerzeit, Fräuleinchen!

Arnholm sieht zu Wangel und Ellida hin. Da fährt der Engländer.

Volette geht an den Zaun. Von hier aus kann man ihn am besten sehen.

Lyngstrand. Die letzte Reise in diesem Jahr.

Ballested. „Bald sind sie zu, die Sunde all", wie der Dichter sagt. Das ist traurig, Frau Wangel! Und jetzt verlieren wir auch Sie für einige Zeit. Morgen ziehen Sie ja doch nach Skjoldviken hinaus, wie ich höre.

Wangel. Nein, — daraus wird nichts. Wir beide haben uns heut Abend anders entſchloſſen.

Arnholm ſieht ſie abwechſelnd an. Ah, — wirklich!

Bolette kommt nach vorn. Papa, — iſt's wahr?

Hilde auf Ellida zu. Du bleibſt doch bei uns?!

Ellida. Ja, liebe Hilde, — wenn Du mich haben willſt.

Hilde, kämpfend zwiſchen Weinen und Lachen. O, — und Du fragſt noch — ob ich will —!

Arnholm zu Ellida. Das kommt aber in der That überraſchend —!

Ellida lächelt; ernſt. Na, ſehen Sie wohl, Herr Arnholm —. Erinnern Sie ſich, — wir haben geſtern davon geſprochen! Wenn man mal eine Feſtlandskreatur geworden iſt, — dann findet man nicht mehr den Weg zurück — zum Meere. Und auch nicht zum Meeresleben.

Balleſted. Aber das iſt ja akkurat ſo wie mit meinem Meerweib!

Ellida. Ungefähr ſo, — ja.

Balleſted. Nur mit dem Unterſchied: das Meerweib — das ſtirbt daran. Die Menſchen dagegen — die können ſich akklam — akkli—matiſieren. Ja, ja, — ich verſichere Ihnen, Frau Wangel, die können ſich ak—kli—matiſieren!

Ellida. Ja, in Freiheit, da können ſie's, Herr Balleſted.

Wangel. Und unter eigener Verantwortung, liebe Ellida.

Ellida raſch, reicht ihm die Hand. Das iſt es.

Das große Dampfſchiff gleitet lautlos über den Fjord weg. Die Muſik ertönt näher am Lande.

Hedda Gabler

Schauspiel in vier Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge
Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Perſonen.

Jörgen Teſman, Staatsſtipendiat der Kulturgeſchichte.
Hedda, ſeine Frau.
Fräulein Juliane Teſman, ſeine Tante.
Frau Elvſted.
Aſſeſſor Brack.
Ejlert Löwborg.
Berte, Dienſtmädchen bei Teſmans.

Das Stück ſpielt in Teſmans Villa; weſtliche Stadtgegend.

[Sprich: Elwſted, Eilert Löwborg; Rüſing (paſſim).]

Erſter Akt.

Ein geräumiges, fein und geſchmackvoll eingerichtetes Geſellſchaftszimmer, dekoriert in dunkeln Farben. An der Rückwand eine breite Thüröffnung mit zurückgeſchlagenen Portièren. Durch dieſe Öffnung gelangt man in ein kleineres Zimmer, das in demſelben Stil gehalten iſt wie das Geſellſchaftszimmer. An der rechten Wand des Geſellſchaftszimmers iſt eine Flügelthür, durch die man ins Vorzimmer kommt. Gegenüber, zur Linken, eine Glasthür, gleichfalls mit zurückgeſchlagenem Vorhang. Durch die Scheiben erblickt man einen Teil der draußen liegenden, gedeckten Veranda und herbſtlich gefärbte Laubbäume. Im Vordergrund ſteht ein ovaler Tiſch mit Decke, der von Stühlen umgeben iſt. Vor der rechten Wand ein breiter, dunkler Kachelofen, ein Lehnſtuhl mit hohem Rücken, ein Fußſchemel mit Kiſſen und zwei Tabourets. Hinten im Winkel rechts ein Eckſofa und ein kleiner runder Tiſch. Vorn links, etwas von der Wand entfernt, ein Sofa. An der Glasthür ein Pianoforte. Zu beiden Seiten der Thüröffnung im Hintergrund ſtehen Etagèren mit Terracotta- und Majolika-Gegenſtänden. — An der Rückwand des inneren Zimmers ſieht man ein Sofa, einen Tiſch und ein paar Stühle. Über dieſem Sofa hängt das Porträt eines ſchönen älteren Mannes in Generalsuniform. Über dem Tiſch eine Hängelampe mit Glocke von mattem Milchglas. — Ringsum im Geſellſchaftszimmer eine Menge Blumenſträuße in Vaſen und Gläſern; andere liegen auf dem Tiſche. Beide Zimmer ſind mit dicken Fußteppichen belegt. — Morgenbeleuchtung. Die Sonne ſcheint durch die Glasthür.

Juliane Tesman, mit Hut und Sonnenſchirm, kommt durch das Vorzimmer; Berte, die ein mit Papier umwickeltes Bouquet trägt, folgt ihr. Fräulein Tesman iſt eine Dame von angenehmem und gutmütigem Ausſehen; ſie iſt ungefähr 65 Jahre. Einfach, doch ſorgfältig gekleidet; graues Straßenkoſtüm. Berte iſt ein älteres Dienſtmädchen von ſchlichtem, etwas ländlichem Äußern.

Fräulein Tesman bleibt innerhalb der Thür stehen, horcht und sagt mit gedämpfter Stimme: Aber nein —! Ich glaube wirklich, sie sind noch nicht auf den Beinen!

Berte gleichfalls mit gedämpfter Stimme. Das hab' ich doch gesagt, Fräulein. Denken Sie doch bloß, wie spät in der Nacht das Dampfschiff angekommen ist! Und dann nachher! Herrjeh, — was die junge Frau nicht alles noch auszupacken hatte, bis sie zu Bett kam!

Fräulein Tesman. Ja, ja — mögen sie sich nur recht ausschlafen! Aber frische Morgenluft, die sollen sie im Zimmer drin haben, wenn sie kommen. Sie geht zur Glasthür und macht sie weit auf.

Berte am Tisch, ratlos, mit dem Bouquet in der Hand. Wahrhaftigen Gott ja, — ob hier wohl noch ein anständiger Platz ist! — Ich meine, ich setz' es da hin, Fräulein! Stellt das Bouquet aufs Piano.

Fräulein Tesman. Na, jetzt hast Du also eine neue Herrschaft, meine liebe Berte. Der Himmel weiß, wie furchtbar schwer es mir geworden ist, mich von Dir zu trennen.

Berte weinerlich. Und mir erst, Fräulein! Was soll ich erst sagen? Ich war doch nun schon so manches liebe Jahr in Fräuleins Diensten gewesen!

Fräulein Tesman. Wir müssen uns drein schicken, Berte. Es bleibt uns weiß Gott nichts anderes übrig. Sieh mal, Jörgen muß Dich in der Wirtschaft haben. Er muß. Von Kindesbeinen an war er ja doch gewöhnt, daß Du für ihn sorgst.

Berte. Ja, aber Fräulein, die kommt mir doch gar nicht aus dem Sinn, die zu Hause liegt. Die Arme, die so ganz hilflos ist! Und nun gar das neue Mädchen! In ihrem ganzen Leben lernt die nicht, es der Kranken recht zu machen.

Fräulein Tesman. Ach, ich werde sie schon noch dazu anlernen. Und die Hauptsache nehm' ich selbst auf mich, verstehst Du. Wegen meiner armen Schwester, da brauchst Du Dir keine Sorge zu machen, meine liebe Berte.

Berte. Aber es iſt auch noch was anderes, Fräulein. Ich bin nämlich ordentlich bange, ich mache es der jungen Frau nicht recht.

Fräulein Tesman. Na, lieber Gott, — im Anfang kann vielleicht wohl dies oder das —

Berte. Ach, die iſt gewiß ſehr heiklich.

Fräulein Tesman. Das kannſt Du Dir doch denken. Die Tochter des General Gabler. Freilich, wie die's gewohnt war, ſolange der General noch lebte! Weißt Du noch, wenn ſie mit ihrem Vater ausgeritten iſt? In dem langen ſchwarzen Tuchrock? Und mit Federn auf dem Hut?

Berte. I ja — das ſollt' ich meinen! — Nein, wahrhaftigen Gott, wer hätte damals gedacht, daß aus ihr und dem Herrn Kandidaten ein Paar werden ſollte!

Fräulein Tesman. Ich hätt's auch nicht gedacht. Aber iſt ja wahr — Du, Berte, eh' ich's vergeſſe: Du darfſt Jörgen nicht mehr Kandidat nennen. Du mußt ſagen: Herr Doktor.

Berte. Ja, das hat die junge Frau auch geſagt — die Nacht, — gleich, wie ſie zur Thür reinkamen. Iſt denn das richtig, Fräulein?

Fräulein Tesman. Freilich iſt das richtig. Denk mal an, — ſie haben ihn zum Doktor gemacht, im Ausland. Jetzt, auf der Reiſe, verſtehſt Du. Ich habe kein Sterbenswörtchen davon gewußt — bis er mir's unten auf der Dampfſchiffsbrücke erzählt hat.

Berte. I ja, aus dem kann noch alles Mögliche werden. So tüchtig, wie der iſt. Aber das hätt' ich doch nun und nimmer gedacht, daß er ſich auch damit abgeben würde, die Leute zu kurieren.

Fräulein Tesman. Nein, ſolch ein Doktor iſt er nicht geworden. — Nicht bedeutungsvoll. Übrigens iſt es vielleicht bald ſo weit, daß Du ihn noch ſtattlicher titulieren kannſt.

Berte. Was Sie ſagen! Und wie denn, Fräulein?

Fräulein Tesman lächelt. Hm, — ja, das möchteſt Du wohl wiſſen! Bewegt. Ach, lieber Gott ja, — wenn der ſelige Jochum aus ſeinem Grabe aufſtehen und ſchauen könnte, was aus ſeinem

kleinen Buben geworden iſt! [illegible] Aber hör' mal, Berte, — warum haſt Du das gethan und die Überzüge von allen Möbeln weggenommen.

Berte. Die gnädige Frau ſagte, ich ſollt' es thun. Sie kann keine Überzüge an den Stühlen leiden, ſagte ſie.

Fräulein Tesman. Alſo wollen ſie ſich hier drin aufhalten — ſo für alle Tage?

Berte. Ja, ſo ſcheint es. Wenigſtens die junge Frau. Denn er — der Herr Doktor, — der ſagte nichts.

Tesman kommt trällernd von der rechten Seite des Hinterzimmers, einen offenen leeren Handkoffer tragend. Er iſt ein mittelgroßer Mann von jugendlichem Ausſehen, 33 Jahre alt, etwas korpulent, mit einem offenen, runden, vergnügten Geſicht, blondem Haar und Bart. Er trägt eine Brille und hat einen bequemen, etwas nachläſſigen Hausanzug an.

Fräulein Tesman. Guten Morgen, guten Morgen, Jörgen!

Tesman in der Thüröffnung. Tante Julle! Liebe Tante Julle! Geht auf ſie zu und ſchüttelt ihr die Hand. Den weiten Weg hier 'raus — und ſo früh am Tage! Was?

Fräulein Tesman. Du kannſt Dir doch denken, ich mußte nach Euch ſehen.

Tesman. Und dabei haſt Du noch nicht einmal Deine ordentliche Nachtruhe gehabt!

Fräulein Tesman. Ach, das macht mir gar nichts!

Tesman. Du biſt doch gut nach Haus gekommen von der Landungsbrücke? Was?

Fräulein Tesman. Ja natürlich — Gott ſei Dank! Der Herr Aſſeſſor war ſo freundlich, mich bis an die Hausthür zu begleiten.

Tesman. Es hat uns leid gethan, daß wir Dich nicht im Wagen mitnehmen konnten. Aber, Du haſt ja ſelbſt geſehen —. Hedda hatte ſo viele Schachteln, die mit mußten.

Fräulein Tesman. Ja, ſie hatte wirklich die ſchwere Menge Schachteln mit.

Berte zu Tesman. Soll ich vielleicht hineingehen und die gnädige Frau fragen, ob ich ihr mit was helfen kann?

Tesman. Nein, — danke, Berte, — laß das lieber sein. Sie sagte, sie wird schon klingeln, wenn sie etwas von Dir will.

Berte geht nach rechts. Na ja, also.

Tesman. Da sieh mal, Du, — nimm den Koffer da mit!

Berte nimmt ihn. Ich bring' ihn auf den Boden rauf. Sie geht durch die Vorzimmerthür hinaus.

Tesman. Du, Tante, denke Dir, — den ganzen Koffer hatt' ich gestopft voll nur mit Abschriften. Du, es ist geradezu unglaublich, was ich da alles in den Archiven 'rum gesammelt habe. Alte, merkwürdige Sachen, mit denen kein Mensch was anzufangen wußte —

Fräulein Tesman. Ja, ja, — Du hast Deine Zeit auf der Hochzeitsreise nicht verschwendet, Jörgen.

Tesman. Ja, das darf ich wohl sagen. Aber so nimm doch Deinen Hut ab, Tante! So! Komm, ich will Dir die Schleife aufbinden. Was?

Fräulein Tesman, während er es thut. Ach, lieber Gott, — das ist ja gerade so, als ob Du noch bei uns zu Hause wärst.

Tesman dreht und wendet den Hut in der Hand. Aber, was Du Dir für einen schönen, eleganten Hut zugelegt hast!

Fräulein Tesman. Den hab' ich mir wegen Hedda angeschafft.

Tesman. Wegen Hedda? Was?

Fräulein Tesman. Ja, damit Hedda sich meiner nicht zu schämen braucht, wenn wir mal zusammen auf der Straße gehen.

Tesman klopft sie auf die Backe. Du denkst aber auch an alles, Du gute Tante Julle! Legt den Hut auf einen Stuhl beim Tische. Und nun, — siehst Du, — nun lassen wir uns auf dem Sofa hier häuslich nieder — und schwätzen ein bißchen, bis Hedda kommt.

Sie setzen sich, Fräulein Tesman stellt ihren Sonnenschirm in die Sofaecke.

Fräulein Tesman ergreift Tesmans beide Hände und hält ihn an. Ach, wie wunderbar wohl das thut, Dich wieder vor Augen zu haben, wie Du leibst und lebst, Jörgen! O, Du, — Du lieber Junge unseres seligen Jochum!

Tesman. Und mir erst! Dich wiederzusehen, Tante Julle! Du, die an mir Vater- und Mutterstelle vertreten hat.

Fräulein Tesman. Ja, ich weiß wohl, Du wirst Deine alten Tanten immer lieb haben.

Tesman. Und mit Tante Rina geht's also noch gar nicht besser? Was?

Fräulein Tesman. Ach nein, Du, — für die Ärmste ist keine Besserung zu erwarten. Die liegt noch immer da, wie sie in den ganzen Jahren dagelegen hat. Aber der Himmel gebe, daß ich sie noch eine Zeit behalte! Denn sonst weiß ich wirklich nicht, was ich mit dem Leben anfangen soll. Besonders jetzt, sieh mal, wo ich nicht mehr für Dich zu sorgen habe.

Tesman klopft sie auf den Rücken. Na, na, na —!

Fräulein Tesman fällt unvermerkt in einen andern Ton. Nein, wenn man bedenkt, daß Du jetzt Ehemann bist, Jörgen! Und daß von allen Du Hedda Gabler heimgeführt hast. Denk einer an! Die reizende Hedda Gabler, — die so viele Courmacher um sich hatte!

Tesman trällert leicht und lächelt zufrieden. Ja, ich glaube schon, hier in der Stadt laufen nicht wenige gute Freunde von mir herum und beneiden mich. Was?

Fräulein Tesman. Und daß Du eine so lange Hochzeitsreise machen konntest! Über fünf — fast sechs Monate —

Tesman. Na, — für mich ist es ja doch auch eine Art Studienreise gewesen. Wie viele Archive mußte ich nicht durchstöbern —! Und die Masse Bücher, Du, die ich zu lesen hatte!

Fräulein Tesman. J freilich, ja. Vertraulicher und mit etwas gedämpfter Stimme. Aber hör' mal, Jörgen — hast Du mir nicht was — was Extraes zu erzählen?

Tesman. Von der Reise?

Fräulein Tesman. Ja.

Tesman. Mehr, als was ich in meinen Briefen geschrieben habe, weiß ich nicht. Daß ich den Doktor gemacht habe da unten, — das hab' ich Dir doch gestern erzählt.

Fräulein Tesman. Ja, das schon. Aber ich meine, — ob Du nicht — nicht — Aussichten hast —?

Tesman. Aussichten?

Fräulein Tesman. Mein Gott, Jörgen, — ich bin doch Deine alte Tante!

Tesman. Freilich hab' ich Aussichten, jawohl.

Fräulein Tesman. Na also!

Tesman. Ich hab' sogar die allerbesten Aussichten, in nächster Zeit Professor zu werden.

Fräulein Tesman. Ja, Professor, ja —

Tesman. Oder, — ich darf schon sagen, ich habe die Gewißheit, daß ich's werde. Aber beste Tante Julle, das weißt Du doch selbst.

Fräulein Tesman schmunzelnd. Ja, allerdings. Da hast Du recht. Wechselt den Ton. Aber wir wollten ja von der Reise reden. — Sie hat Dich wohl eine schwere Menge Geld gekostet, Jörgen?

Tesman. Na, lieber Gott, — das große Stipendium hat ja ein schönes Stück vorwärts geholfen.

Fräulein Tesman. Ich verstehe nur nicht, wie Du's angefangen hast, daß es für zwei langte.

Tesman. Ja, ja, das ist auch nicht so ohne weiteres zu verstehen. Was?

Fräulein Tesman. Und noch dazu, wenn man mit einer Dame reist. Denn das soll schrecklich viel teurer kommen, hab' ich mir sagen lassen.

Tesman. Versteht sich — ja, ein bißchen teurer kommt es

freilich. Aber Hedda mußte die Reiſe haben, Tante! Sie mußt' es wirklich. Anders hätte es ſich nicht gepaßt.

Fräulein Tesman. Nein, nein, allerdings wohl nicht. Denn eine Hochzeitsreiſe gehört ja heutzutage mit dazu. — Doch, ſag' mal: haſt Du Dich hier bei Dir zu Haus auch ſchon ordentlich umgeſehen?

Tesman. Das ſollt' ich meinen! Ich bin ſchon vom frühen Morgen an auf den Beinen.

Fräulein Tesman. Und wie findeſt Du alles?

Tesman. Ausgezeichnet! Ganz ausgezeichnet! Nur das iſt mir unklar, was wir mit den zwei leeren Zimmern thun ſollen, die zwiſchen der Hinterſtube und Heddas Schlafzimmer liegen.

Fräulein Tesman ſchmunzelt. Ach, mein lieber Jörgen, dafür wird ſich ſchon Verwendung finden — ſo mit der Zeit.

Tesman. Da haſt Du wirklich recht, Tante! Jawohl! Für den Fall, daß ich allmählich meine Bibliothek vermehre —. Was?

Fräulein Tesman. Ja eben, mein lieber Junge! An die Bibliothek, an die hab' ich gedacht.

Tesman. Am meiſten freu' ich mich aber für Hedda. Eh' wir uns verlobten, ſagte ſie doch ſo oft: ſie möchte nirgends anders wohnen als in der Villa der Staatsrätin Falk.

Fräulein Tesman. Ja, nicht wahr, — und da mußte ſich's ſo treffen, daß die Villa zu verkaufen war. Als Ihr eben abgereiſt wart.

Tesman. Wir hatten wirklich Glück, Tante Julle. Was?

Fräulein Tesman. Aber teuer, mein lieber Jörgen, teuer wird es Dich kommen, — die ganze Geſchichte.

Tesman ſieht ſie ein wenig verzagt an. Ja, das wird es am Ende, Tante?

Fräulein Tesman. Ja, du lieber Gott!

Tesman. Wie viel, glaubſt Du? So ungefähr? Was?

Fräulein Tesman. Das kann ich unmöglich wiſſen, bis alle Rechnungen da ſind.

Tesman. Na, glücklicherweiſe hat Aſſeſſor Brack ſo erträgliche Bedingungen für mich ausgemacht. Das hat er ſelbſt an Hedda geſchrieben.

Fräulein Tesman. Ja, habe deswegen nur gar keine Angſt, mein Junge! — Für die Möbel und Teppiche hab' ich überdies Sicherheit gegeben.

Tesman. Sicherheit? Du? Liebe Tante Julle, — was für eine Sicherheit konnteſt Du denn geben?

Fräulein Tesman. Ich habe die Renten verpfändet.

Tesman. Was? Deine — und Tante Rinas Renten?

Fräulein Tesman. Ja, ſieh mal, ich wußte doch keinen andern Ausweg.

Tesman ſtellt ſich vor ſie hin. Aber, Tante, biſt Du denn ganz von Sinnen! Die Renten — das iſt ja doch das Einzige, wo Du und Tante Rina von leben.

Fräulein Tesman. Na, na, — reg' Dich nur deswegen nicht ſo auf! Das Ganze iſt doch eine bloße Formſache, verſtehſt Du. Das hat Aſſeſſor Brack auch geſagt. Denn er war ſo liebenswürdig, die ganze Sache für mich zu ordnen. Eine bloße Formſache, ſagte er.

Tesman. Ja, mag ſein. Trotzdem aber —

Fräulein Tesman. Und jetzt bekommſt Du ja Dein eigenes Gehalt, womit Du abbezahlen kannſt. Herrgott, und wenn wir wirklich ein bißchen was herausrücken müſſen —? Nur ſo ein ganz kleines bißchen im Anfang —? Das würde ja für uns nur ein Glück ſein, ſozuſagen.

Tesman. Ach, Tante, — Du wirſt doch nie müde, Dich für mich aufzuopfern!

Fräulein Tesman ſteht auf und legt die Hände auf ſeine Schultern. Hab' ich denn ſonſt eine Freude auf dieſer Welt, als Dir den

Weg zu ebnen, mein lieber Junge? Du haſt doch weder Vater noch Mutter gehabt, an die Du Dich hätteſt halten können. Und jetzt ſtehen wir am Ziel, Du! Manches Mal freilich ſah es etwas düſter aus. Aber, Gottlob, jetzt biſt Du ſchön heraus, Jörgen!

Tesman. Ja, es iſt im Grunde merkwürdig, wie alles ſich gefügt hat.

Fräulein Tesman. Ja, — und alle, die ſich Dir entgegenſtellten und Dir die Bahn verſperren wollten, — ſiehſt Du, die ſind nun unterlegen. Die ſind geſtürzt, Jörgen. Der Dir am gefährlichſten war, — der that den tiefſten Sturz. Jetzt liegt er, wie er ſich ſelbſt gebettet hat, — der arme verwahrloſte Menſch.

Tesman. Haſt Du was von Ejlert gehört? Seit meiner Abreiſe, mein' ich.

Fräulein Tesman. Nur, daß er ein neues Buch herausgegeben haben ſoll.

Tesman. Was Du ſagſt! Ejlert Løvborg? Erſt kürzlich? Was?

Fräulein Tesman. Ja, ſo heißt es. Ach Gott, da kann doch nicht viel dran ſein, Du! Aber wenn Dein neues Buch erſt erſcheint, — das wird 'ne andere Sache ſein, Jörgen! Wovon wird es denn handeln?

Tesman. Es ſoll handeln von der Brabanter Hausinduſtrie im Mittelalter.

Fräulein Tesman. Denk mal an! Daß Du auch über ſo was ſchreiben kannſt!

Tesman. Übrigens kann es noch eine Weile mit dem Buch dauern. Ich muß ja doch zuerſt mal dieſe weitſchichtigen Sammlungen ordnen, weißt Du.

Fräulein Tesman. Jawohl, ordnen und ſammeln — das verſtehſt Du. Du biſt nicht umſonſt der Sohn des ſeligen Jochum.

Tesman. Ich freue mich auch redlich darauf, ans Werk zu gehen. Besonders jetzt, da ich meine eigne, gemütliche Häuslichkeit habe, wo ich arbeiten kann.

Fräulein Tesman. Und vor allen Dingen, — da Du sie hast, die Dein Herz begehrte, lieber Jörgen.

Tesman umarmt sie. Ach ja, ja, Tante Julle! Hedda — ist doch das Allerallerschönste! Nach der Thüröffnung sehend. Ich glaube, da kommt sie. Was?

Hedda kommt von der linken Seite durch das Hinterzimmer. Sie ist eine Dame von 29 Jahren. Gesicht und Gestalt von edler, vornehmer Bildung. Die Hautfarbe ist von einer matten Bleichheit. Die Augen sind stahlgrau und haben den Ausdruck einer kalten, klaren Ruhe. Das Haar hat eine schöne mittelbraune Farbe, ist aber nicht sonderlich stark. Sie trägt ein geschmackvolles, etwas lose sitzendes Morgenkostüm.

Fräulein Tesman geht Hedda entgegen. Guten Morgen, liebe Hedda! Einen herzlichen guten Morgen!

Hedda reicht ihr die Hand. Guten Morgen, liebes Fräulein Tesman! Ein so früher Besuch? Wie freundlich von Ihnen.

Fräulein Tesman scheint etwas verlegen. Na, — wie hat denn die junge Frau in ihrem neuen Heim geschlafen?

Hedda. Ach, danke! So leidlich.

Tesman lacht. Leidlich! Du bist aber gut, Hedda! Du hast ja wie ein Bär geschlafen, als ich aufstand.

Hedda. Glücklicherweise. Übrigens muß man sich an alles Neue ja doch erst gewöhnen, Fräulein Tesman. So nach und nach. Sieht nach links. Uh, — da hat das Mädchen die Altanthür aufgemacht. Hier drin ist ja ein ganzes Meer von Sonne.

Fräulein Tesman geht nach der Thür. Na, so werden wir die Thür schließen.

Hedda. Nein, nein, das nicht! Lieber Tesman, zieh doch die Vorhänge zusammen. Das giebt ein milderes Licht.

Tesman an der Thür. Jawohl, — jawohl. — So, Hedda, — jetzt hast Du Schatten und zugleich frische Luft.

Hedda. Frische Luft kann man wirklich hier brauchen. Dieser Blumensegen —. Aber meine Liebe, — wollen Sie nicht Platz nehmen, Fräulein Tesman?

Fräulein Tesman. Nein, ich danke vielmals. Jetzt weiß ich ja, daß es hier gut geht, — Gottlob! Ich muß nun auch sehen, daß ich wieder nach Hause komme — zu der Armsten, die daliegt und so sehnsüchtig wartet!

Tesman. Du, grüße sie nur viele, viele Male von mir! Und sag' ihr, ich komme nachher und besuche sie.

Fräulein Tesman. Ja, das will ich thun. Ach richtig, Jörgen — langt suchend in ihre Kleidertasche — das hätt' ich fast vergessen. Hier hab' ich was für Dich.

Tesman. Was ist denn das, Tante? Was?

Fräulein Tesman zieht ein kleines Päckchen in Zeitungspapier hervor und reicht es ihm. Da, mein lieber Junge.

Tesman öffnet. Herrjeh, nein, — die hast Du für mich aufgehoben, Tante Julle! Hedda! Du, das ist wirklich rührend. Was?

Hedda bei den Etagèren rechts. Was ist's denn, mein Lieber?

Tesman. Meine alten Morgenschuhe! Die Pantoffeln, Du!

Hedda. Ach so! Ja, ich erinnere mich, Du hast auf der Reise oft von ihnen gesprochen.

Tesman. Ja, ich habe sie auch recht sehr vermißt. Geht zu ihr hin. Nun sollst Du sie sehen, Hedda!

Hedda geht nach dem Ofen. Ach laß nur! Das interessiert mich wirklich nicht.

Tesman folgt ihr. Du, denk mal an, — die hat Tante Rina für mich gestickt — auf ihrem schweren Krankenlager. Ach, Du glaubst nicht, wie viele Erinnerungen sich für mich an die Pantoffeln knüpfen.

Hedda am Tisch. Für mich aber kaum.

Fräulein Tesman. Da hat Hedda nicht so unrecht, Jörgen.

Tesman. Ja, aber ich meine, jetzt, wo sie zur Familie gehört —

Hedda abbrechend. Mit dem Mädchen wird sicher kein Auskommen sein, Tesman!

Fräulein Tesman. Kein Auskommen mit Berte?

Tesman. Mein Schatz, — wie kommst Du denn darauf? Was?

Hedda zeigt hin. Sieh mal! Da hat sie ihren alten Hut auf dem Stuhl liegen lassen.

Tesman erschrocken, läßt die Schuhe zu Boden fallen. Aber Hedda —!

Hedda. Denk bloß, — wenn einer käme und das sähe.

Tesman. Aber Hedda, — das ist ja Tante Julles Hut!

Hedda. So?

Fräulein Tesman nimmt den Hut. Ja freilich ist es meiner. Und alt ist er übrigens gar nicht, Frau Heddachen.

Hedda. Ich hab' ihn wirklich nicht so genau angesehen, Fräulein Tesman.

Fräulein Tesman setzt den Hut auf und bindet die Hutbänder zu. Es ist wahrhaftig das erste Mal, daß ich ihn aufhabe. Ja, weiß der liebe Gott, das ist es.

Tesman. Und elegant ist er auch. Ganz prachtvoll!

Fräulein Tesman. Ach, das geht an, mein lieber Jörgen. Sieht sich um. Mein Sonnenschirm —? So, hier! Nimmt ihn. Denn das ist auch meiner. Murmelt: Nicht Berte ihrer.

Tesman. Einen neuen Hut und einen neuen Sonnenschirm! Denk mal an, Hedda!

Hedda. Hübsch und niedlich ist er.

Tesman. Ja, nicht wahr? Was? — Aber Tante, sieh Dir doch Hedda mal ordentlich an, eh' Du gehst. Sieh nur, wie hübsch und niedlich sie ist!

Fräulein Tesman. Ach, mein Junge, das ist doch nichts Neues. Hedda war ja von jeher reizend. Sie nickt und geht nach rechts.

Tesman folgt ihr. Haſt Du auch bemerkt, wie voll und üppig ſie geworden? Wie ſie in die Breite gegangen iſt auf der Reiſe?

Hedda geht auf und ab. Ach, laß doch das —!

Fräulein Tesman iſt ſtehen geblieben und wendet ſich um. In die Breite gegangen?

Tesman. Ja, Tante Julle, Du kannſt das nicht ſo recht ſehen, wenn ſie das Kleid da anhat. Aber ich, der Gelegenheit hat —

Hedda an der Glasthür, ungeduldig. Ach, zu gar nichts haſt Du Gelegenheit!

Tesman. Es muß wohl die Gebirgsluft in Tirol unten geweſen ſein —

Hedda kurz, abbrechend. Ich bin noch ganz dieſelbe, wie vor der Reiſe.

Tesman. Ja, das behaupteſt Du! Aber ob Du's auch wirklich biſt?! Was meinſt Du, Tante?

Fräulein Tesman hat die Hände gefaltet und ſtarrt Hedda an. Reizend — reizend — reizend iſt Hedda. Geht auf ſie zu, beugt mit beiden Händen Heddas Kopf herab und küßt ſie aufs Haar. Gott ſegne und behüte Hedda Tesman! Um Jörgens willen.

Hedda macht ſich ſanft los. Ach —! Laſſen Sie mich doch!

Fräulein Tesman in ſtiller Bewegung. Kinder, jeden Tag, den Gott werden läßt, komm' ich zu Euch beiden.

Tesman. Ja, Tante, das thu aber auch! Was?

Fräulein Tesman. Adieu, — adieu!

Sie geht durch die Vorzimmerthür ab. Tesman begleitet ſie hinaus. Die Thür bleibt halb offen. Man hört, wie Tesman ſeine Grüße an Tante Rina und ſeinen Dank für die Morgenſchuhe wiederholt.

Gleichzeitig geht Hedda im Zimmer auf und ab, hebt die Arme empor und ballt die Hände wie in Wut. Dann ſchlägt ſie die Vorhänge von der Glasthür zurück, bleibt ſtehen und ſieht hinaus.

Nach einer Weile kommt Tesman zurück und ſchließt die Thür hinter ſich.

Tesman hebt die Schuhe vom Boden auf. Nach was siehst Du denn, Hedda?

Hedda wieder ruhig und sich beherrschend. Ich sehe mir nur das Laub an. Es ist so gelb. Und so welk.

Tesman packt die Schuhe ein und legt sie auf den Tisch. Wir sind ja doch auch schon stark im September.

Hedda wieder unruhig. Freilich ja, — jetzt sind wir schon im — im September.

Tesman. Sag' mal, kam Tante Julle Dir nicht sonderbar vor? Beinah feierlich? Begreifst Du, was mit ihr los war? Was?

Hedda. Ich kenne sie doch kaum. Pflegt sie nicht öfters so zu sein?

Tesman. Nicht so wie heute.

Hedda entfernt sich von der Glasthür. Meinst Du, sie hat die Geschichte mit dem Hut übelgenommen?

Tesman. Ach, nicht sonderlich. Vielleicht ein klein bißchen im ersten Augenblick —

Hedda. Was ist das aber auch für eine Manier, den Hut im Salon abzulegen. Das thut man doch nicht.

Tesman. Na, Du kannst überzeugt sein, Tante Julle thut's nicht wieder.

Hedda. Übrigens will ich's schon wieder gutmachen.

Tesman. Ach liebe, gute Hedda, wenn Du das wolltest!

Hedda. Wenn Du nachher hingehst, so kannst Du sie ja für den Abend einladen.

Tesman. Ja, das werd' ich wirklich! Und dann weiß ich noch etwas, womit Du ihr eine riesige Freude machen könntest.

Hedda. Na?

Tesman. Wenn Du's über Dich bringen könntest, Du zu ihr zu sagen. Mir zuliebe, Hedda! Was?

Hedda. Nein, nein, Tesman, — das mußt Du wirklich nicht von mir verlangen. Ich hab' es Dir schon einmal gesagt.

Ich will verſuchen, ſie Tante zu nennen. Und dabei mag es ſein Bewenden haben.

Tesman. Na ja denn. Ich meine nur, jetzt, wo Du zur Familie gehörſt —

Hedda. Hm, — ich weiß nun freilich nicht — *ſie geht nach dem Hintergrunde zur Thüröffnung.*

Tesman *folgt ihr ein paar Schritte.* Iſt Dir etwas, Hedda? Was?

Hedda. Ich ſehe mir nur mein altes Piano an. Das paßt nicht ſo recht zu den andern Sachen.

Tesman. Wenn ich mein erſtes Gehalt erhebe, dann wollen wir's umtauſchen.

Hedda. Nein, nein, — nicht umtauſchen! Ich will es nicht hergeben. Wir wollen es lieber ins Hinterzimmer ſtellen. Und hier für den Salon, da können wir uns ja ein neues anſchaffen. Bei Gelegenheit, mein' ich.

Tesman *etwas verzagt.* Ja, — das können wir ja auch thun.

Hedda *nimmt das auf dem Piano ſtehende Bouquet in die Hand.* Dieſe Blumen ſtanden geſtern bei unſerer Ankunft nicht hier.

Tesman. Die hat Dir gewiß Tante Julle gebracht.

Hedda *ſieht ins Bouquet.* Eine Viſitenkarte. *Nimmt ſie und lieſt:* „Kommt im Laufe des Tages wieder." Errätſt Du, von wem das iſt?

Tesman. Nein. Von wem denn? Was?

Hedda. Da ſteht: „Frau Schultheiß Elvſted".

Tesman. Iſt's möglich! Frau Elvſted! Fräulein Ryſing, wie ſie früher hieß.

Hedda. Allerdings. Die herumlief und Aufſehen erregte mit einem Haar, das einen nervös machen konnte. Deine alte Flamme, wie ich mir habe ſagen laſſen.

Tesman *lacht.* Na, das war bald wieder aus. Und dann war's doch auch, eh' ich Dich kannte, Hedda. Aber denk mal an — die iſt in der Stadt!

Hedda. Merkwürdig, daß sie bei uns Besuch macht. Ich kenne sie ja doch nicht weiter als vom Institut her.

Tesman. Ich hab' sie auch nicht mehr gesehen — Gott weiß wie lange. Daß sie's da oben aushält in solch 'nem abgelegenen Nest. Was?

Hedda überlegt und sagt plötzlich: Sag' mal, Tesman, — hält er sich nicht da oben irgendwo auf, — er — der Ejlert Lövborg?

Tesman. Ja freilich, da oben in der Gegend muß er sein.

Berte erscheint in der Vorzimmerthür.

Berte. Gnädige Frau, jetzt ist sie wieder da, — die Dame, die vor einer Weile hier war und die Blumen abgegeben hat. Zeigt hin. Die gnädige Frau da in der Hand haben.

Hedda. So, so? Lassen Sie sie nur eintreten.

Berte öffnet Frau Elvsted die Thür und geht selbst hinaus. — Frau Elvsted ist eine zarte Erscheinung mit schönen, weichen Gesichtsformen. Die Augen sind hellblau, groß und rund, treten etwas hervor und haben einen verschüchtert fragenden Ausdruck. Das Haar ist auffallend hell, fast weißlich-blond, und ungewöhnlich stark und wellig. Sie ist ein paar Jahre jünger als Hedda. Sie trägt ein dunkles Besuchskostüm, das geschmackvoll, aber nicht ganz nach der neuesten Mode ist.

Hedda geht ihr freundlich entgegen. Guten Tag, beste Frau Elvsted. Das ist ja reizend, daß Sie sich wieder einmal sehen lassen.

Frau Elvsted nervös, sucht sich zu beherrschen. Ja, es ist furchtbar lange her, daß wir uns nicht gesehen haben.

Tesman reicht ihr die Hand. Und wir beide auch. Was?

Hedda. Schönen Dank für Ihre herrlichen Blumen —

Frau Elvsted. Ach bitte —. Ich wollte gleich gestern Nachmittag kommen. Aber ich hörte, Sie seien noch nicht von der Reise zurück —

Tesman. Sie sind wohl noch nicht lange in der Stadt? Was?

Frau Elvſted. Ich bin geſtern gegen Mittag angekommen. Ach, ich bin in helle Verzweiflung geraten, als ich hörte, Sie ſeien nicht da.

Hedda. Verzweiflung! Warum das?

Tesman. Meine liebſte, beſte Frau Ryſing — Frau Elvſted wollt' ich ſagen —

Hedda. Es iſt doch wohl nicht was Schlimmes los?

Frau Elvſted. Allerdings. Und ich weiß keine Menſchenſeele hier, an die ich mich ſonſt wenden könnte.

Hedda legt das Bouquet auf den Tiſch. Kommen Sie, — wir wollen uns aufs Sofa ſetzen —

Frau Elvſted. Ach, ich habe zum Sitzen nicht Raſt noch Ruh'.

Hedda. Ach, das werden Sie ſchon haben. Kommen Sie nur.

Sie nötigt Frau Elvſted aufs Sofa und ſetzt ſich neben ſie.

Tesman. Na? Alſo, gnädige Frau —?

Hedda. Iſt was Beſonderes da oben bei Ihnen paſſiert?

Frau Elvſted. Ja — und auch wieder nicht. Ach — ich wünſchte von Herzen, Sie möchten mich nicht mißverſtehen —

Hedda. Aber dann wär' es wirklich das Richtigſte, Sie ſprächen frei heraus, Frau Elvſted.

Tesman. Denn deswegen ſind Sie doch wohl gekommen. Was?

Frau Elvſted. Ja, ja, — freilich. Und ſo will ich Ihnen denn ſagen — wenn Sie es nicht ſchon wiſſen, — Eilert Löv-borg iſt auch in der Stadt.

Hedda. Löv-borg —!

Tesman. Was! Eilert Löv-borg iſt wieder da! Denk mal an, Hedda!

Hedda. Herrgott, ich hör' es ja.

Frau Elvſted. Er iſt ſchon ſeit einer ganzen Woche hier. Der Gedanke — eine ganze Woche! In dieſer gefährlichen Stadt. Allein! Wo es hier ſo viele ſchlechte Geſellſchaft giebt.

Hedda. Aber beſte Frau Elvſted, — was geht er Sie eigentlich an?

Frau Elvſted ſieht ſie verſchüchtert an und ſagt ſchnell: Er iſt der Lehrer von den Kindern geweſen.

Hedda. Von Ihren Kindern?

Frau Elvſted. Von meines Mannes Kindern. Ich habe keine.

Hedda. Alſo von Ihren Stiefkindern.

Frau Elvſted. Ja.

Tesman nach dem rechten Ausdruck ſuchend. War er denn ſo weit — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll, — ſo weit — regelmäßig in ſeinem Lebenswandel, daß man ihm ſo was anvertrauen konnte? Was?

Frau Elvſted. In den letzten paar Jahren war nichts an ihm auszuſetzen.

Tesman. Wirklich nicht? Denk mal an, Hedda!

Hedda. Ich hör' es.

Frau Elvſted. Nicht das geringſte, ich verſichere Ihnen! In jeder Hinſicht. Trotzdem aber —. Jetzt, da ich ihn hier weiß — in der großen Stadt —. Und das viele Geld in Händen. Jetzt hab' ich eine Todesangſt um ihn.

Tesman. Aber warum iſt er dann nicht lieber da geblieben, wo er war? Bei Ihnen und Ihrem Mann? Was?

Frau Elvſted. Als das Buch heraus war, da hatte er bei uns keinen Augenblick Ruhe mehr.

Tesman. Iſt ja wahr — Tante Julle ſagte, er hätte ein neues Buch veröffentlicht.

Frau Elvſted. Ja, ein großes neues Buch, das von der Kulturentwicklung handelt — ſo im allgemeinen. Es iſt ſo etwa vierzehn Tage her. Und wie es nun ſo viel gekauft und geleſen wurde — und ſo ungewöhnliches Aufſehen machte —

Tesman. So, das that es also? Dann muß es wohl was gewesen sein, was er noch aus seinen guten Tagen liegen hatte.

Frau Elvsted. Von früher her, meinen Sie?

Tesman. Jawohl.

Frau Elvsted. Nein, er hat es von A bis Z eben bei uns geschrieben. Jetzt — in dem letzten Jahr.

Tesman. Das ist ja erfreulich zu hören, Hedda! Denk mal an, Du!

Frau Elvsted. Ach ja, wenn es nur Bestand haben möchte!

Hedda. Haben Sie ihn hier schon gesehen?

Frau Elvsted. Nein, noch nicht. Ich hatte so große Mühe damit, seine Adresse zu ermitteln. Aber heut Morgen hab' ich sie endlich bekommen.

Hedda sieht sie prüfend an. Im Grunde sind' ich es ein bißchen sonderbar von Ihrem Mann — hm —

Frau Elvsted zuckt nervös zusammen. Von meinem Mann? Was denn?

Hedda. Daß er Sie mit solchem Auftrag in die Stadt schickt. Daß er nicht selbst herkommt und seinen Freund aufsucht.

Frau Elvsted. Ach nein, nein, — mein Mann hat dazu keine Zeit. Und dann hatte ich — auch einige Einkäufe zu machen.

Hedda lächelt flüchtig. Na, das ist ja dann etwas anderes.

Frau Elvsted steht rasch und in Unruhe auf. Und nun bitt' ich Sie hoch und heilig, Herr Tesman, — nehmen Sie Løvborg freundlich auf, wenn er zu Ihnen kommt! Und das thut er sicher. Mein Gott — Sie sind ja früher so gute Freunde gewesen. Und überdies treiben Sie ja beide ganz dieselben Studien. Dieselbe Wissenschaft — soweit ich das beurteilen kann.

Tesman. Na, früher war das wenigstens der Fall.

Frau Elvsted. Ja, und deshalb bitt' ich Sie inständig, haben doch auch Sie, um Gotteswillen, ein wachsames Auge auf ihn. Nicht wahr, Herr Tesman, — das versprechen Sie mir?

Tesman. Ja, von Herzen gern, Frau Ryſing —

Hedda. Elvſted.

Tesman. Ich will gern für Eſlert alles thun, was in meiner Macht ſteht. Darauf können Sie ſich verlaſſen.

Frau Elvſted. Ach, wie lieb und gut das von Ihnen iſt! Drückt ihm die Hände. Ich danke, danke, danke Ihnen! Erſchrocken. Mein Mann hält ja doch ſo furchtbar viel von ihm.

Hedda ſteht auf. Du ſollteſt ihm ſchreiben, Tesman. Denn vielleicht kommt er nicht von ſelbſt zu Dir.

Tesman. Ja, das wäre wohl das Richtigſte, Hedda? Was?

Hedda. Und je früher Du es thuſt, deſto beſſer. Am liebſten gleich auf der Stelle.

Frau Elvſted bittend. Ach ja, wenn Sie das thun wollten!

Tesman. Ich ſchreibe im Augenblick. Haben Sie ſeine Adreſſe, Frau — Frau Elvſted?

Frau Elvſted. Ja. Reicht ihm einen kleinen Zettel, den ſie aus der Taſche zieht. Da iſt ſie.

Tesman. Gut, gut. Ich geh' hinein — ſieht ſich um. Ja ſo, die Pantoffeln? Ah, dort. Nimmt das Päckchen und will gehen.

Hedda. Schreib' ihm nur recht warm und freundſchaftlich. Und auch recht ausführlich.

Tesman. Ja, das will ich.

Frau Elvſted. Aber bitte, bitte, kein Wort davon, daß ich für ihn gebeten habe!

Tesman. Nein, das verſteht ſich doch von ſelbſt. Was? Er geht durch das Hinterzimmer rechts ab.

Hedda geht auf Frau Elvſted zu, lächelt und ſagt mit gedämpfter Stimme: So! Da haben wir zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen.

Frau Elvſted. Wie meinen Sie das?

Hedda. Haben Sie nicht begriffen, daß ich ihn weg haben wollte?

Frau Elvſted. Ja, damit er den Brief ſchreibt —

Hedda. Und auch, damit ich mit Ihnen allein ſprechen kann.

Frau Elvſted verwirrt. Von derſelben Sache?

Hedda. Ja, eben davon.

Frau Elvſted angſtvoll. Aber da iſt ja nichts mehr, Frau Tesman. Wirklich nichts mehr.

Hedda. O freilich iſt noch mehr, — noch bedeutend mehr. So viel verſteh' ich denn doch davon. Kommen Sie, — wir wollen uns recht vertraulich zu einander ſetzen. Sie nötigt Frau Elvſted in den Lehnſtuhl am Ofen und ſetzt ſich ſelbſt auf eins von den Taburetts.

Frau Elvſted ängſtlich, ſieht auf ihre Uhr. Aber meine liebe, gute Frau Tesman —. Ich hatte eigentlich vor, jetzt zu gehen.

Hedda. Ach, das eilt doch nicht ſo ſehr. — Na? Nun erzählen Sie mir mal, wie's bei Ihnen zu Hauſe geht.

Frau Elvſted. Ach, gerade das möcht' ich am allerwenigſten berühren.

Hedda. Aber mir gegenüber doch, meine Liebe —? Herrgott, wir ſind doch zuſammen ins Inſtitut gegangen.

Frau Elvſted. Ja, aber Sie waren eine Klaſſe über mir. Ach, was für eine gräßliche Angſt hatte ich damals vor Ihnen!

Hedda. Angſt hatten Sie — vor mir?

Frau Elvſted. Ja. Eine gräßliche Angſt. Denn wenn Sie mir auf der Treppe begegneten, dann rauften Sie mich immer bei den Haaren.

Hedda. Wirklich? Das hab' ich gethan?

Frau Elvſted. Ja, und einmal ſagten Sie, Sie würden es mir abſengen.

Hedda. Ach, das war doch bloß ſo geredet, wiſſen Sie.

Frau Elvſted. Ja, aber ich war damals noch ſo dumm. — Und ſeitdem jedenfalls — ſind wir ſo weit — weit auseinander gekommen. Unſere Kreiſe waren doch ſo ganz verſchieden.

Hedda. Na, ſo wollen wir verſuchen, einander wieder näher zu rücken. Nun hören Sie mal! Im Inſtitut ſagten wir

doch Du zu einander. Und dann nannten wir uns beim Vornamen —

Frau Elvsted. Nein, da irren Sie sich gewiß.

Hedda. Nein, durchaus nicht. Ich erinnere mich noch ganz genau. Und darum wollen wir auch jetzt intim sein, wie in den früheren Tagen. Rückt mit dem Taburett näher heran. So! Küßt sie auf die Wange. Jetzt sagst Du Du zu mir und nennst mich Hedda.

Frau Elvsted drückt und streichelt ihr die Hände. Ach, so viel Güte und Freundlichkeit —! An so etwas bin ich gar nicht gewöhnt.

Hedda. So, so, so! Und ich sage Du zu Dir, gerade so wie früher, und nenne Dich meine liebe Thora.

Frau Elvsted. Thea heiß' ich.

Hedda. Ja, richtig. Natürlich. Thea wollt' ich sagen. Sieht sie teilnehmend an. So, — Du bist so wenig an Güte und Freundlichkeit gewöhnt, Thea? Bei Dir zu Hause?

Frau Elvsted. Ach, wenn ich nur ein „zu Hause" hätte! Aber ich habe keins. Hab' nie eins gehabt.

Hedda blickt sie ein wenig an. Ich hatte eine Ahnung, daß es so etwas sein müsse.

Frau Elvsted starrt hilflos vor sich hin. Ja, — ja, — ja.

Hedda. Ich kann mich nicht mehr so genau entsinnen — aber bist Du nicht ursprünglich als Haushälterin zu Elvsteds gekommen?

Frau Elvsted. Eigentlich sollte ich als Gouvernante hinkommen. Aber seine Frau, — die damalige Frau, — war kränklich, — und meistens bettlägerig. So mußte ich mich auch der Wirtschaft annehmen.

Hedda. Aber dann, — zuletzt — wurdest Du die Frau des Hauses.

Frau Elvsted gedrückt. Ja, dann wurde ich es.

Hedda. Laß mal sehen —. Wie lange ist das nun ungefähr her?

Frau Elvſted. Daß ich verheiratet bin?

Hedda. Ja.

Frau Elvſted. Das iſt nun fünf Jahre her.

Hedda. Ja, richtig; ſo lange muß es ſein.

Frau Elvſted. Ach dieſe fünf Jahre —! Oder eigentlich die zwei — drei letzten! Ach, wenn Sie ſich vorſtellen könnten —

Hedda klopft ſie leicht auf die Hand. Sie? Pfui, Thea!

Frau Elvſted. Nein, nein, ich will's probieren. — Ja, wenn — wenn Du nur ahnen und begreifen könnteſt —

Hedda leichthin. Eilert Löveborg iſt ja auch ſo an die drei Jahre, glaub' ich, da oben geweſen.

Frau Elvſted ſieht ſie unſicher an. Eilert Löveborg? Ja — das iſt er.

Hedda. Haſt Du ihn ſchon von der Stadt her gekannt?

Frau Elvſted. So gut wie gar nicht. Das heißt, — dem Namen nach, natürlich.

Hedda. Aber da oben — da kam er alſo ins Haus zu Euch?

Frau Elvſted. Ja, er kam jeden Tag zu uns herüber. Er hatte ja die Kinder zu unterrichten. Denn ich allein konnte auf die Dauer nicht alles bewältigen.

Hedda. Das iſt begreiflich. — Und Dein Mann —? Der iſt wahrſcheinlich oft auf Reiſen?

Frau Elvſted. Ja, Sie — Du kannſt Dir wohl denken, er muß als Schultheiß häufig im Bezirk umherreiſen.

Hedda lehnt ſich an den Stuhlrücken. Thea, — arme liebe Thea, — nun mußt Du mir aber alles erzählen, — ſo wie es iſt.

Frau Elvſted. Ja, dann mußt Du fragen.

Hedda. Du, wie iſt denn eigentlich Dein Mann, Thea? Ich meine, — ſo — im Umgang. Iſt er gut zu Dir?

Frau Elvſted [illegible]. Er hat gewiß die beſten Abſichten bei allem, was er thut.

Hedda. Ich glaube nur, er muß viel zu alt für Dich sein. Gewiß über die zwanzig Jahr älter?

Frau Elvsted irritiert. Das auch. Eins kommt zum andern. Alles ist mir an ihm zuwider. Wir haben nicht einen Gedanken gemeinsam. Aber auch absolut gar nichts — er und ich.

Hedda. Aber hat er Dich nicht trotzdem gern? So auf seine Art.

Frau Elvsted. Ach was weiß ich. Er sieht in mir sicher nur etwas, das ihm nützt. Und dann kostet es nicht viel, mich zu halten. Ich bin billig.

Hedda. Das ist dumm von Dir.

Frau Elvsted schüttelt den Kopf. Ist nun mal nicht anders. Mit ihm nicht. So recht lieb hat er gewiß nur sich selbst. Und vielleicht die Kinder ein bißchen.

Hedda. Und Eilert Lövborg auch, Thea.

Frau Elvsted sieht sie an. Eilert Lövborg! Wie kommst Du darauf?

Hedda. Aber, meine Liebe, — ich meine doch, wenn Dein Mann Dich so weit hinter ihm herschickt — bis hierher — lächelt fast unmerklich. Und außerdem hast Du selbst es doch zu Tesman gesagt.

Frau Elvsted mit nervösem Zucken. Ach so! Ja, das mag wohl sein. Sagt mit innerer Erregung, doch in gedämpftem Ton: Nein, — ich kann es Dir ebenso gut auch gleich sagen! Denn es kommt ja sowieso ans Tageslicht.

Hedda. Aber, meine liebe Thea —?

Frau Elvsted. Na, kurz und gut! Mein Mann hat gar nichts von meiner Abreise gewußt.

Hedda. Was ist das! Dein Mann hat nichts davon gewußt!

Frau Elvsted. Natürlich nicht. Er war überdies nicht zu Hause. War verreist, — er auch. Ach, ich konnt' es nicht

länger aushalten, Hedda! Es war ein Ding der Unmöglichkeit' So allein, wie ich fortan da oben geweſen wäre.

Hedda. Nun? Und?

Frau Elvſted. Und da packt' ich etwas von meinen Sachen zuſammen, weißt Du. Das Notwendigſte. In aller Stille. Und dann verließ ich das Haus.

Hedda. Ohne weiteres?

Frau Elvſted. Ja. Und fuhr mit der Eiſenbahn direkt hierher.

Hedda. Aber, meine liebe, gute Thea, — daß Du Dich das getraut haſt!

Frau Elvſted ſteht auf und geht durchs Zimmer. Ja, was in aller Welt hätt' ich denn ſonſt thun ſollen!

Hedda. Und was glaubſt Du, was Dein Mann ſagen wird wenn Du wieder nach Hauſe kommſt?

Frau Elvſted am Tiſche, ſieht ſie an. Da hinauf zu ihm?

Hedda. Jawohl, — jawohl?

Frau Elvſted. Da hinauf zu ihm' geh' ich nie wieder.

Hedda ſteht auf und nähert ſich ihr. Du biſt alſo — allen Ernſtes, — auf und davon gegangen?

Frau Elvſted. Ja. Was anderes, meint' ich, blieb mir nicht übrig.

Hedda. Und — daß Du ſo vor den Augen aller Welt davon gegangen biſt.

Frau Elvſted. Ach, ſo etwas läßt ſich ja doch nicht verheimlichen.

Hedda. Und was glaubſt Du denn, werden die Leute von Dir ſagen, Thea?

Frau Elvſted. Die mögen in Gottes Namen ſagen, was ſie wollen! Läßt ſich müde und bedrückt aufs Sofa nieder. Denn ich habe nichts anderes gethan, als was ich thun mußte.

Hedda nach kurzer Pauſe. Was gedenkſt Du nun anzufangen? Was haſt Du vor?

Frau Elvſted. Das weiß ich noch nicht. Ich weiß nur, ich *muß* da leben, wo Eilert Løvborg lebt. — Wenn ich überhaupt leben *ſoll*.

Hedda ſchiebt einen Stuhl vom Tiſch heran, ſetzt ſich neben ſie und ſtreichelt ihr die Hände. Du, Thea, — wie iſt dieſes — dieſes Freundſchaftsverhältnis — zwiſchen Dir und Eilert Løvborg entſtanden?

Frau Elvſted. Ach, das iſt ſo nach und nach entſtanden. Ich gewann ſo etwas wie Macht über ihn.

Hedda. So?

Frau Elvſted. Er ließ von ſeinen alten Gewohnheiten. Nicht, weil ich ihn darum bat. Denn das getraute ich mich nie. Aber er merkte wohl, daß mir ſo etwas zuwider war. Und ſo ließ er's.

Hedda verbirgt ein unwillkürliches Hohnlächeln. Du haſt ihn alſo, was man ſo ſagt, wiederaufgerichtet — Du, kleine Thea!

Frau Elvſted. Ja, ſo behauptet er ſelbſt wenigſtens. Und er, — ſeinerſeits, — er hat ſozuſagen einen wirklichen Menſchen aus mir gemacht. Mich denken gelehrt — und allerlei verſtehen.

Hedda. Hat er *Dir* vielleicht auch Unterricht gegeben?

Frau Elvſted. Nein, nicht gerade Unterricht. Aber er ſprach mit mir. Sprach über ſo unendlich vieles und mannigfaches. Und dann kam die ſchöne, glückliche Zeit, da ich an ſeiner Arbeit teilnehmen durfte! Da ich ihm helfen durfte.

Hedda. So, das durfteſt Du?

Frau Elvſted. Ja! Wenn er etwas ſchrieb, ſo waren wir immer zu zweit dabei.

Hedda. Wie zwei gute Kameraden alſo.

Frau Elvſted lebhaft. Kameraden! Ja, denk nur, Hedda, — ſo nannt' er's auch! — Ach, ich ſollte mich ja wahrhaft froh fühlen. Aber das kann ich auch nicht. Denn ich weiß ja nicht, ob's von Dauer ſein wird.

Hedda. Biſt Du denn ſeiner ſonſt nicht ſicher?

Frau Elvſted gedrückt. Der Schatten einer Frau ſteht zwiſchen Löwborg und mir.

Hedda ſieht ſie geſpannt an. Wer kann das ſein?

Frau Elvſted. Weiß nicht. Irgend eine aus — aus ſeiner Vergangenheit. Eine, die er gewiß nie ſo recht hat vergeſſen können.

Hedda. Was hat er geſagt — darüber?

Frau Elvſted. Er hat nur ein einziges Mal — ſo nebenbei — darauf hingedeutet.

Hedda. Nun? Und was hat er geſagt?

Frau Elvſted. Er hat geſagt, als ſie ſich trennten, wollte ſie ihn mit einer Piſtole erſchießen.

Hedda kalt, ſich beherrſchend. Ach was! So was pflegt man doch hier nicht zu thun.

Frau Elvſted. Nein. Und darum glaub' ich, es muß die rothaarige Sängerin geweſen ſein, die er eine Zeitlang —

Hedda. Ja, das kann wohl ſein.

Frau Elvſted. Denn ich erinnere mich, es hieß von ihr, ſie führe eine geladene Waffe bei ſich.

Hedda. Na — dann war's natürlich die.

Frau Elvſted ringt die Hände. Ja aber denk Dir bloß, Hedda, — ich höre, die Sängerin, — die iſt wieder in der Stadt! — Ach, ich bin der Verzweiflung nahe!

Hedda blickt verſtohlen nach dem Hinterzimmer. Pſt! Da kommt Tesman. Steht auf und flüſtert: Thea, — alles das muß zwiſchen Dir und mir bleiben.

Frau Elvſted ſpringt auf. Ach ja, — ja! Um Gotteswillen —

Tesman, mit einem Brief in der Hand, kommt von rechts durch das Hinterzimmer.

Tesman. So, — nun iſt die Epiſtel fix und fertig.

Hedda. Das iſt ja ſchön. Aber Frau Elvſted will jetzt

gehen, glaub' ich. Wart' ein wenig! Ich begleite ſie bis ans Gartenthor.

Tesman. Du, Hedda, — könnte vielleicht Berte das da beſorgen?

Hedda nimmt den Brief. Ich will's ihr ſagen.

Berte kommt vom Vorzimmer.

Berte. Der Herr Aſſeſſor Brack iſt da und ſagt, er möchte die Herrſchaft gern begrüßen.

Hedda. Bitten Sie den Herrn Aſſeſſor, nur einzutreten. Und dann, — hören Sie, — bringen Sie dieſen Brief zum Kaſten.

Berte nimmt den Brief. Jawohl, gnädige Frau.

Sie öffnet die Thür dem Aſſeſſor Brack und geht ab. Der Aſſeſſor iſt ein Herr von 45 Jahren. Unterſetzt, doch von feiner Geſtalt; elaſtiſche Bewegungen. Ein rundliches Geſicht mit edlem Profil. Das Haar kurz geſchnitten, noch faſt ſchwarz und ſorgfältig friſiert. Die Augen lebhaft, beweglich. Die Augenbrauen ſtark, ebenſo der Schnurbart, mit geſtutzten Spitzen. Er trägt einen eleganten Straßenanzug, der aber für ſein Alter etwas zu jugendlich iſt. Hat einen Kneifer auf, den er hin und wieder fallen läßt.

Brack, den Hut in der Hand, grüßt. Darf man ſo früh am Tage eintreten?

Hedda. Freilich darf man das.

Tesman drückt ihm die Hand. Sie werden immer willkommen ſein! Vorſtellend. Herr Aſſeſſor Brack — Fräulein Ryſing.

Hedda. Oh —!

Brack verbeugt ſich. Ah — freut mich ſehr —

Hedda ſieht ihn an und lacht. Es iſt wirklich amüſant, Sie bei Tageslicht in Augenſchein zu nehmen, lieber Aſſeſſor.

Brack. Verändert — finden Sie vielleicht?

Hedda. Ja, etwas jünger, glaub' ich.

Brack. Danke verbindlichſt.

Tesman. Aber was ſagen Sie zu Hedda! Was? Sieht ſie nicht blühend aus? Sie iſt förmlich —

Hedda. Ach, ſo laß mich doch aus dem Spiel! Danke lieber dem Herrn Aſſeſſor für die viele Mühe, die er gehabt hat —

Brack. Ach was, — das war mir nur ein Vergnügen —

Hedda. Ja, Sie ſind eine treue Seele. Aber meine Freundin ſteht da und brennt darauf, wegzukommen. Auf Wiederſehen, Aſſeſſor! Ich bin gleich wieder da.

Gegenſeitige Verabſchiedung. Frau Elvſted und Hedda gehen durch die Vorzimmerthür hinaus.

Brack. Na — iſt Ihre Frau ſo einigermaßen zufrieden —?

Tesman. Ja, wir können Ihnen nicht dankbar genug ſein. Das heißt, — eine kleine Umſtellung, hör' ich, iſt hier und da noch nötig. Und es fehlt auch noch eines und das andere. Wir werden uns wohl noch ein paar Kleinigkeiten anſchaffen müſſen.

Brack. So? Wirklich?

Tesman. Aber da ſollen Sie nicht mit behelligt werden. Hedda ſagte, ſie will ſelbſt das beſorgen, was noch fehlt. — Wollen wir uns nicht ſetzen? Was?

Brack. Danke ſehr; einen kleinen Augenblick. Setzt ſich an den Tiſch. Ich möchte gern mit Ihnen über etwas ſprechen, lieber Tesman.

Tesman. So? Ah, verſtehe! Setzt ſich. Jetzt kommt vermutlich der ernſte Teil des Feſtes an die Reihe? Was?

Brack. Ach, mit den Geldangelegenheiten eilt es nicht ſo ſehr. Übrigens hätt' ich allerdings gewünſcht, wir hätten uns ein bißchen einfacher eingerichtet.

Tesman. Aber das wäre doch abſolut nicht gegangen. Vergeſſen Sie doch Hedda nicht, mein Lieber! Sie kennen ja doch Hedda ſo gut —. Ich konnte ihr doch nicht einen ſo ganz kleinbürgerlichen Hausſtand anbieten.

Brack. Nein, nein, — da liegt der Haſe im Pfeffer.

Tesman. Und dann — glücklicherweiſe — kann es ja auch nicht mehr lange dauern, bis ich meine Ernennung bekomme

Brack. Ach, wissen Sie, — so was kann sich oft sehr in die Länge ziehen.

Tesman. Haben Sie am Ende was Näheres gehört? Was?

Brack. Nicht etwas ganz Bestimmtes —. Abbrechend. Doch, ist ja wahr — eine Neuigkeit kann ich Ihnen erzählen.

Tesman. Na?

Brack. Ihr alter Freund, Ejlert Løvborg, ist wieder in der Stadt.

Tesman. Das weiß ich schon.

Brack. So? Woher haben Sie's denn erfahren?

Tesman. Die Dame da hat es erzählt, die eben mit Hedda hinausging.

Brack. So — so! Wie hieß sie doch? Ich habe nicht ordentlich gehört —

Tesman. Frau Elvsted.

Brack. Aha — so, die Frau des Schultheißen. Ja, — bei denen da oben hat er sich ja aufgehalten.

Tesman. Und denken Sie mal, — da hör' ich zu meiner größten Freude, daß er wieder ein ganz ordentlicher Mensch geworden ist!

Brack. Ja, das behauptet man ja.

Tesman. Und er soll ja ein neues Buch herausgegeben haben. Was?

Brack. Na, und ob!

Tesman. Und Aufsehen hat es ja auch gemacht!

Brack. Ganz ungewöhnliches Aufsehen hat es gemacht.

Tesman. Denken Sie mal an! — Ist das nicht eine Freude zu hören? Er, mit seinen merkwürdigen Fähigkeiten —. Ich war schon, zu meinem Bedauern, davon überzeugt, daß er endgültig zu Grunde gegangen sei.

Brack. Das war auch die allgemeine Ansicht.

Tesman. Ich begreife nur nicht, was er jetzt anfangen wird. Wovon in aller Welt will er denn leben? Was?

Hedda ist während der letzten Worte wieder durch die Vorzimmerthür eingetreten.

Hedda zu Brack, etwas höhnisch lächelnd. Den lieben langen Tag macht sich Tesman darüber Sorgen, wovon man leben soll.

Tesman. Herrgott, Du, — wir reden ja doch von dem armen Ejlert Lövborg.

Hedda sieht ihn rasch an. Ach so? Setzt sich in den Lehnstuhl und fragt gleichgültig: Was ist denn mit dem los?

Tesman. Na, — sein Erbteil hat er gewiß schon längst durchgebracht. Und ein neues Buch kann er wohl auch nicht jedes Jahr schreiben. Was? Na, — da frag' ich wirklich, was aus ihm werden soll.

Brack. Darüber könnte ich Ihnen vielleicht etwas erzählen.

Tesman. Na?

Brack. Sie dürfen nicht vergessen, er hat Verwandte, die nicht wenig Einfluß haben.

Tesman. Ach — die Verwandten, — die haben ihn ja leider ganz fallen lassen.

Brack. Früher nannten sie ihn doch die Hoffnung der Familie.

Tesman. Ja, früher! Aber das hat er doch selbst verscherzt.

Hedda. Wer weiß? Lächelt leicht. Oben bei Elvsteds hat man ihn ja wiederaufgerichtet —

Brack. Und dazu das Buch, das herausgekommen —

Tesman. Ja, ja, Gott gebe, man könnte ihm wirklich auf irgend eine Weise helfen. Ich habe eben an ihn geschrieben. Du, Hedda, ich hab' ihn eingeladen, heut Abend zu uns zu kommen.

Brack. Aber, mein Bester, Sie wollten doch heute zu meinem Junggesellenschmaus kommen. Das haben Sie mir doch gestern auf der Landungsbrücke versprochen.

Hedda. Hatteſt Du das vergeſſen, Tesman?

Tesman. Weiß der liebe Gott, ja!

Brack. Übrigens können Sie ganz ruhig ſein, — er kommt nicht.

Tesman. Wieſo glauben Sie? Was?

Brack etwas zögernd, ſteht auf und ſtützt die Hände auf die Stuhllehne. Lieber Tesman —. Und auch Sie, Frau Tesman —. Ich kann es nicht verantworten, Sie in Unkenntnis zu laſſen über eine Sache, die — die —

Tesman. Die Ejlert betrifft —?

Brack. Sie und ihn.

Tesman. Aber, lieber Aſſeſſor, ſo ſprechen Sie doch!

Brack. Sie müſſen darauf vorbereitet ſein, daß Ihre Ernennung vielleicht nicht ſo raſch erfolgt, wie Sie wünſchen und erwarten.

Tesman ſpringt unruhig auf. Iſt irgend was paſſiert? Was?

Brack. Die Beſetzung der Stelle dürfte vielleicht abhängig gemacht werden von einer Konkurrenz —

Tesman. Konkurrenz! Denk mal an, Hedda!

Hedda lehnt ſich weiter zurück in den Stuhl. Ah, ſchau, — ſchau!

Tesman. Aber mit wem denn! Doch wohl nie und nimmer mit —?

Brack. Allerdings. Mit Ejlert Løvborg.

Tesman ſchlägt die Hände zuſammen. Nein, nein, — das iſt ja ganz undenkbar! Ein Ding der Unmöglichkeit! Was?

Brack. Hm, — wir können's vielleicht doch erleben.

Tesman. Aber, mein lieber Aſſeſſor, — das wäre ja doch die unglaublichſte Rückſichtsloſigkeit gegen mich! Zieht mit den Armen. Denn — denken Sie doch, — ich bin ja ein verheirateter Mann! Wir haben ja doch auf die Ausſichten hin geheiratet, Hedda und ich. Sind hingegangen und haben eine Maſſe Schulden gemacht. Und auch von Tante Julle Geld geliehen. Herrgott, — ich hatte ja doch die Anſtellung ſo gut wie in der Taſche. Was?

Brack. Na, na, na, — die Anſtellung bekommen Sie wahrſcheinlich auch. Aber erſt nach einem Wettſtreit.

Hedda unbeweglich im Lehnſtuhl. Du, Tesman, denk mal — das wird beinah eine Art Sport.

Tesman. Aber liebſte Hedda, wie kannſt Du das nur ſo gleichgültig aufnehmen!

Hedda wie oben. Das thu' ich gar nicht. Ich bin wirklich geſpannt auf den Ausgang.

Brack. In jedem Fall, Frau Tesman, iſt es gut, daß Sie jetzt wiſſen, wie die Dinge ſtehen. Ich meine, — eh' Sie loslegen, die kleinen Einkäufe zu machen, mit denen Sie droben, wie ich höre.

Hedda. Das kann daran nichts ändern.

Brack. Ach ſo? Das iſt was anderes. Adieu! Zu Tesman. Wenn ich meinen Nachmittagsſpaziergang mache, komm' ich vor und hole Sie ab.

Tesman. Ach ja, ja, — ich weiß weder aus noch ein.

Hedda zurückgelehnt, ſtreckt die Hand aus. Adieu, lieber Aſſeſſor! Und auf baldiges Wiederſehen.

Brack. Beſten Dank. Adieu, adieu!

Tesman begleitet ihn bis zur Thür. Adieu, lieber Aſſeſſor! Sie müſſen mich ſchon entſchuldigen —

Brack geht durch die Vorzimmerthür hinaus.

Tesman geht durchs Zimmer. Ach Hedda, — man ſollte ſich doch wirklich nicht hineinwagen ins Land der Abenteuer. Was?

Hedda ſieht ihn an und lächelt. Thuſt Du das?

Tesman. Ja, hör' mal — es läßt ſich nicht leugnen, — es war abenteuerlich, hinzugehen und zu heiraten und Haus und Herd zu gründen auf lauter leere Ausſichten hin.

Hedda. Da haſt Du am Ende recht.

Tesman. Na, unſer gemütliches Heim, das haben wir jedenfalls, Hedda! Denk mal an, — das Heim, das wir

beide uns immer erträumt haben. Wofür wir geschwärmt haben, möcht' ich fast sagen. Was?

Hedda steht auf, langsam und müde. Es war doch die Abrede, daß wir gesellig leben — ein Haus machen wollten.

Tesman. Herrgott, ja, — und wie hatt' ich mich darauf gefreut! Denk mal an, — Dich als Frau des Hauses zu sehen, — in einem auserwählten Kreis! Was? — Ja, ja, ja, — vorläufig müssen wir beide also allein und einsam haushalten, Hedda. Dürfen höchstens Tante Julle zwischendurch mal bei uns sehen. — Ach, und wie ganz — ganz anders hättest Du es doch haben sollen —!

Hedda. Den Diener in Livree bekomm' ich natürlich nun fürs erste nicht.

Tesman. Ach nein — leider. Einen Bedienten halten, — davon, sieh mal, kann doch unmöglich die Rede sein.

Hedda. Und das Reitpferd, das ich haben sollte —

Tesman erschrocken. Das Reitpferd!

Hedda. — an das darf ich jetzt wohl nicht mal denken.

Tesman. I Gott bewahre, nein — das versteht sich doch von selbst.

Hedda geht im Zimmer auf und ab. Na, — etwas hab' ich doch jedenfalls, um mich inzwischen aufzuheitern.

Tesman freudestrahlend. Ach, Gott sei Lob und Dank! Und was ist denn das, Hedda? Was?

Hedda an der Thüröffnung, sieht ihn mit unterdrücktem Hohn an. Meine Pistolen, — Jörgen.

Tesman in Angst. Die Pistolen!

Hedda mit kalten Augen. General Gablers Pistolen.

Sie geht durch das Hinterzimmer nach links ab.

Tesman läuft zur Thüröffnung und ruft ihr nach: Aber um Gotteswillen, liebste Hedda, — laß die Hände von den gefährlichen Dingern! Mir zuliebe, Hedda! Was?

Zweiter Akt.

Das Zimmer bei Tesmans, wie im ersten Akt; nur daß das Piano nicht mehr da ist und an dessen Stelle ein eleganter kleiner Schreibtisch mit Bücherfach steht. An das Sofa links ist ein kleiner Tisch gestellt. Die meisten Blumenbouquets sind entfernt. Frau Elvsteds Bouquet steht auf dem größeren Tisch im Vordergrunde. — Es ist Nachmittag.

Hedda, die jetzt Empfangstoilette trägt, ist allein im Zimmer. Sie steht an der offenen Glasthür und ladet einen Revolver. Ein zweiter ganz gleicher liegt in einem offenen Pistolenkasten auf dem Schreibtisch.

Hedda sieht in den Garten hinunter und ruft: Zum zweiten Mal guten Tag, Herr Assessor!

Brack wird unten aus einiger Entfernung vernehmbar. Gleichfalls, Frau Tesman.

Hedda erhebt die Pistole und zielt. Jetzt schieß' ich Sie, Herr Assessor.

Brack ruft unten: Nein — nein — nein! Zielen Sie doch nicht so direkt auf mich!

Hedda. Das kommt davon, wenn man verrückte Wege geht!

Sie schießt.

Brack näher. Sind Sie denn ganz verrückt —!

Hedda. Herrgott, — hab' ich Sie vielleicht getroffen?

Brack immer noch draußen. Lassen Sie doch die dummen Witze!

Hedda. So kommen Sie herein, Assessor!

Brack, gekleidet wie zu einer Herrengesellschaft, einen Sommerüberzieher über dem Arm, kommt durch die Glasthür.

Brack. Donnerwetter — treiben Sie den Sport noch immer? Wonach schießen Sie denn eigentlich?

Hedda. O, ich stehe nur da und schieß' in die blaue Luft hinein.

Brack nimmt ihr sanft die Pistole aus der Hand. Erlauben Sie mal, gnädige Frau. Betrachtet die Pistole. Ach, die, — die kenn' ich gut. Sieht sich um. Wo haben wir denn den Kasten? So, hier. Legt die Pistole hinein und macht den Deckel zu. Für heut mag's nun genug sein des grausamen Spiels.

Hedda. Herrgott noch einmal, — was, glauben Sie denn, soll ich anfangen?

Brack. Haben Sie keinen Besuch gehabt?

Hedda schließt die Glasthür. Keinen einzigen. Alle die Intimen sind wohl noch auf dem Lande.

Brack. Und Tesman ist am Ende auch nicht zu Hause?

Hedda am Schreibtisch, schließt den Pistolenkasten in die Schublade ein. Nein. Wie er das Essen herunter hatte, da lief er gleich zu den Tanten hin. Denn er erwartete Sie nicht so früh.

Brack. Hm, — hätt's mir auch denken können. Das war dumm von mir.

Hedda wendet den Kopf und sieht ihn an. Wieso dumm?

Brack. Ach, sonst wär' ich noch ein bißchen — früher gekommen.

Hedda durchmißt das Zimmer. Ja, da hätten Sie aber erst recht niemand getroffen. Denn ich war nach Tisch in meinem Zimmer und habe mich umgekleidet.

Brack. Und giebt's da nicht so einen ganz kleinen Thürspalt, durch den man hätte verhandeln können?

Hedda. Sie haben ja vergessen, so was anbringen zu lassen.

Brack. Das war auch dumm von mir.

Hedda. Na, dann wollen wir uns also hier häuslich nieder-

laſſen. Und warten. Denn Teſman kommt gewiß ſo bald nicht wieder.

Brack. Ja ja, mein Gott, ich werde die Geduld nicht verlieren.

Hedda ſetzt ſich in die Sofaecke. Brack legt ſeinen Paletot über den Rücken des nächſtſtehenden Stuhles und ſetzt ſich, behält aber den Hut in der Hand. Kurze Pauſe. Sie ſehen einander an.

Hedda. Na?

Brack in gleichem Ton. Na?

Hedda. Ich habe zuerſt gefragt.

Brack beugt ſich etwas vornüber. Na, dann wollen wir uns ma ein bißchen gemütlich unterhalten, Frau Hedda!

Hedda lehnt ſich weiter zurück ins Sofa. Kommt es Ihnen nicht wie eine ganze Ewigkeit vor, ſeit wir uns zuletzt geſprochen haben? — Denn die paar Worte geſtern Abend und heut früh — die rechn' ich nicht weiter mit.

Brack. So — allein? Unter vier Augen?

Hedda. Ja. So ungefähr.

Brack. Jeden lieben Tag hab' ich gewünſcht, Sie möchten nur erſt wieder glücklich zu Hauſe ſein.

Hedda. Und ich habe wirklich die ganze Zeit nur denſelben Wunſch gehabt.

Brack. Sie? Wahrhaftig, Frau Hedda? Und ich glaubte doch, Sie hätten ſich ſo wunderbar auf der Reiſe amüſiert!

Hedda. Jawohl, glauben Sie das nur!

Brack. Aber Teſman hat das doch immerzu geſchrieben.

Hedda. Ja, er! Denn er weiß nun mal nichts Schöneres auf der Welt, als in Bibliotheken herumzuſtöbern. Und ſich hinzuſetzen und alte Pergamentblätter abzuſchreiben — oder ſonſt dergleichen.

Brack etwas boshaft. Na, das iſt doch ſein Beruf hier auf Erden. Zum Teil wenigſtens.

Hedda. Ja, das iſt wahr. Und da kann man freilich —. Aber ich! Ach nein, lieber Aſſeſſor — ich habe mich greulich gelangweilt.

Brack teilnahmsvoll. Meinen Sie das wirklich — in vollem Ernſt?

Hedda. Ja, das können Sie ſich doch ſelber ſagen —! So ganze ſechs Monate keinem Menſchen zu begegnen, der ein bißchen was weiß von unſerm Kreiſe. Und mit dem man über unſere eigenen Angelegenheiten reden kann.

Brack. Ja-ja, — das würde auch ich recht ſehr vermiſſen.

Hedda. Und nun das Aller-, allerunerträglichſte.

Brack. Nun?

Hedda. — immer und ewig zuſammen zu ſein mit — mit einem und demſelben.

Brack nicht beifällig. Früh und ſpät — jawohl. Man denke bloß, — zu allen möglichen Zeiten.

Hedda. Ich ſagte: immer und ewig.

Brack. Na ſchön. Aber mir ſcheint doch, mit unſerm biedern Tesman, da müßte man —

Hedda. Tesman iſt — ein Fachmenſch, mein Lieber.

Brack. Unſtreitig.

Hedda. Und mit Fachmenſchen zu reiſen iſt durchaus kein Vergnügen. Wenigſtens nicht auf die Dauer.

Brack. Nicht einmal — mit dem Fachmenſchen, den man liebt?

Hedda. O weh, — brauchen Sie doch nicht das klebrige Wort!

Brack betroffen. Wie denn, Frau Hedda?

Hedda halb lachend, halb ärgerlich. Ja, Sie ſollten's nur mal probieren! Von Kulturgeſchichte reden zu hören früh und ſpät —

Brack. Immer und ewig —

Hedda. Ja — ja — ja! Und dazu die Sache mit der Hausinduſtrie im Mittelalter —! Das iſt gar das Allergräßlichſte.

Brack sieht sie prüfend an. Aber, sagen Sie mal, — wie soll ich mir denn das eigentlich erklären, daß —? Hm —

Hedda. Daß aus mir und Jörgen Tesman ein Paar wurde, meinen Sie?

Brack. Na ja, wir wollen uns so ausdrücken.

Hedda. Herrgott, scheint Ihnen denn das so merkwürdig?

Brack. Ja und nein, — Frau Hedda.

Hedda. Ich hatte mich wirklich müde getanzt, lieber Assessor. Meine Zeit war um — schrickt leicht zusammen. I nein, — das möcht' ich denn doch nicht sagen. Auch nicht denken!

Brack. Dazu haben Sie auch ganz gewiß keinen Grund.

Hedda. Oh, — Grund —. Sieht ihn an wie auf der Lauer. Und Jörgen Tesman, — da muß man doch sagen, das ist ein in jeder Beziehung korrekter Mensch.

Brack. Korrekt wie solid. Das ist nun mal wahr.

Hedda. Und etwas eigentlich Komisches kann ich nicht an ihm finden. — Oder finden Sie?

Brack. Komisches? Nei—n, — das will ich grade nicht sagen —

Hedda. Na also. Aber ein riesig fleißiger Sammler ist er doch jedenfalls! — Da ist es doch nicht unmöglich, daß er es mit der Zeit noch mal weit bringt.

Brack sieht sie etwas unsicher an. Ich glaubte, Sie waren wie alle anderen der Meinung, es würde ein ganz hervorragender Mann aus ihm werden.

Hedda mit einem müden Ausdruck. Ja, das war ich. — Und da er nun durchaus mit aller Gewalt mich versorgen wollte —. Ich weiß nicht, warum ich es nicht hätte annehmen sollen?

Brack. Ja-ja. Von der Seite betrachtet —

Hedda. Es war doch wirklich mehr, als wozu meine anderen Verehrer bereit waren, lieber Assessor.

Brack lacht. Ja, ich kann selbstverständlich nicht für alle die

anderen einstehen. Was aber mich selbst betrifft, so wissen Sie doch, ich hatte immer einen — einen gewissen Respekt vor den ehelichen Banden. So im großen Ganzen, Frau Hedda.

Hedda scherzend. Ach, auf Sie habe ich mir wahrhaftig keine Hoffnungen gemacht.

Brack. Alles, was ich begehre, das ist ein intimer Kreis von guten Bekannten, denen ich mit Rat und That dienen und bei denen ich ein und aus gehen darf wie — wie ein erprobter Freund —

Hedda. Vom Hausherrn, meinen Sie?

Brack verbeugt sich. Offen gestanden, — lieber von der Hausfrau. Aber dann auch gleich vom Mann, versteht sich. Wissen Sie, — ein solches — ein solches, sagen wir, dreieckiges Verhältnis — das ist im Grunde eine große Annehmlichkeit für alle Teile.

Hedda. Ja, ich habe manches liebe Mal auf der Reise den dritten Mann vermißt. Äh — so unter vier Augen im Coupé zu sitzen —

Brack. Zum Glück ist die Hochzeitsreise ja nun überstanden —

Hedda schüttelt den Kopf. Die Reise dürfte noch lange, — lange dauern. Ich bin unterwegs erst bei einer Station angekommen

Brack. Na, so hüpft man heraus. Und macht sich ein bißchen Bewegung, Frau Hedda.

Hedda. Ich hüpfe nie heraus.

Brack. Wirklich nicht?

Hedda. Nein, denn es ist immer wer da, der —

Brack lachend. — der einem auf die Beine sieht, meinen Sie?

Hedda. Ja eben.

Brack. Na aber, lieber Gott —

Hedda mit abwehrender Handbewegung. Mag das nicht. — Da bleib' ich lieber sitzen, — wo ich nun mal bin. Unter vier Augen.

Brack. Na, ſo ſteigt eben ein dritter Mann bei dem Paar ein.

Hedda. Ja, ſehn Sie, — das iſt etwas ganz anderes!

Brack. Ein erprobter, verſtändnisvoller Freund —

Hedda. — unterhaltend auf allerlei Gebieten, wo's ausgelaſſen zugeht —

Brack. — und nicht die Spur Fachmenſch!

Hedda mit einem hörbaren Atemzug. Ja, das iſt freilich eine Erleichterung.

Brack hört, wie die Eingangsthür geöffnet wird und blickt verſtohlen hin. Zu iſt das Dreieck.

Hedda halblaut. Und der Zug fährt weiter.

Tesman, in grauem Straßenanzug und mit weichem Filzhut, kommt hereln durchs Vorzimmer. Er hat einen ganzen Stoß uneingebundener Bücher unter dem Arm und in den Taſchen.

Tesman geht an den Tiſch beim Eckſofa. Puh, — den ganzen Berg da zu ſchleppen, — dabei konnte einem wirklich heiß werden. legt die Bücher hin. Ich ſchwitze förmlich, Hedda. Ei, ſieh da, ſieh da, — ſind Sie ſchon da, lieber Aſſeſſor? Was? Davon hat Berte nichts geſagt.

Brack ſteht auf. Ich bin durch den Garten gekommen.

Hedda. Was ſind das für Bücher, die Du da anſchleppſt?

Tesman ſteht und blättert darin. Es ſind ein paar neue Fachſchriften, die ich notwendig brauche.

Hedda. Fachſchriften?

Brack. Aha, es ſind Fachſchriften, Frau Tesman.

Brack und Hedda wechſeln ein verſtändnisvolles Lächeln.

Hedda. Brauchſt Du noch mehr Fachſchriften?

Tesman. Ja, liebe Hedda, davon kann man nie genug haben. Man muß doch das verfolgen, was geſchrieben und gedruckt wird.

Hedda. Ja, das muß man wohl.

Tesman ſucht in den Büchern herum. Und ſieh mal her, — da hab'

ich auch Lövborgs neues Buch aufgetrieben. Reicht es ihr. Haſt Du vielleicht Luſt hineinzuſehen, Hedda? Was?

Hedda. Nein, danke ſehr. Oder — doch, vielleicht ſpäter.

Tesman. Ich hab' unterwegs ein bißchen drin geblättert.

Brack. Na, und was ſagen Sie — als Fachmann?

Tesman. Ich ſage, es iſt merkwürdig, wie maßvoll es gehalten iſt. So hat er früher nicht geſchrieben. Rafft die Bücher zuſammen. Aber jetzt will ich die ganze Geſchichte da hineintragen. Das Aufſchneiden, das wird 'ne wahre Luſt ſein —! Und dann muß ich ein bißchen Toilette machen. Zu Brack. Wir brauchen doch wohl nicht gleich auf der Stelle zu gehen? Was?

Brack. I bewahre, — es eilt noch gar nicht.

Tesman. Na, ſo laß ich mir alſo Zeit. Geht mit den Büchern ab, bleibt aber bei der Thüröffnung ſtehen und wendet ſich um. Ja ſo, Hedda, — Tante Julle kommt heut Abend nicht zu Dir.

Hedda. Nicht? Iſt vielleicht die Geſchichte mit dem Hut ſchuld?

Tesman. Ach, keine Spur. Wie kannſt Du nur ſo was von Tante Julle glauben! Denk mal an —! Aber Tante Rina geht's ſo ſchrecklich ſchlecht, weißt Du.

Hedda. So geht es ihr doch immer.

Tesman. Ja, aber gerade heut geht's ihr ganz beſonders ſchlimm, der armen Perſon.

Hedda. Na, dann gehört es ſich auch ſo, daß die andre bei ihr bleibt. Ich werde mich ſchon drein finden.

Tesman. Aber Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, wie ſeelenvergnügt Tante Julle trotz alledem war, — weil Du Dich ſo herausgemacht haſt auf der Reiſe.

Hedda ſteht auf, halblaut. Ach, — dieſe ewigen Tanten!

Tesman. Was?

Hedda geht zur Glasthür. Nichts.

Tesman. Na alſo denn.

Er geht durch das Hinterzimmer hinaus nach rechts.

Brack. Was war das für ein Hut, von dem Sie geſprochen haben?

Hedda. Ach, das war 'ne Geſchichte mit Fräulein Tesman heut früh. Sie hatte ihren Hut abgenommen und da auf den Stuhl gelegt. Sieht ihn an und lächelt. Und da that ich, als ob ich ihn für den Hut des Dienſtmädchens hielt.

Brack ſchüttelt den Kopf. Aber, beſte Frau Hedda, wie konnten Sie ihr das nur anthun, der biedern alten Dame!

Hedda nervös, geht durchs Zimmer. Ja, ſehen Sie — ſo was kommt über mich, eh' ich mich deſſen verſehe. Und dann kann ich nicht widerſtehen. Wirft ſich in den Lehnſtuhl beim Ofen. Ach, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich's mir erklären ſoll.

Brack hinter dem Lehnſtuhl. Sie ſind nicht ſo recht glücklich, — das iſt die Sache.

Hedda ſieht vor ſich hin. Ich wüßte auch nicht, warum ich — glücklich ſein ſollte. Oder können Sie mir's vielleicht ſagen?

Brack. Ja, — unter anderm deshalb, weil Sie doch nun das Heim haben, das Sie ſich gewünſcht hatten.

Hedda ſieht ihn an und lacht. Glauben Sie auch an die Wunſchgeſchichte?

Brack. Iſt denn nichts daran?

Hedda. Ja doch — etwas iſt dran.

Brack. Na?

Hedda. Soviel iſt dran: Ich ließ mich doch im vorigen Sommer von Tesman aus den Abendgeſellſchaften nach Haus begleiten —

Brack. Leider, — ich hatte doch einen ganz andern Weg.

Hedda. Das iſt wahr. Sie gingen freilich andere Wege vorigen Sommer.

Brack lacht. Schämen Sie ſich, Frau Hedda! — Na — alſo was war mit Ihnen und Tesman —?

Hedda. Ja, alſo wir kamen hier eines Abends vorbei. Und

Tesman, der arme Kerl, wußte sich vor Verlegenheit nicht zu lassen. Es fiel ihm nämlich kein Gesprächsthema ein. Da hatt' ich Mitleid mit dem gelehrten Menschen —

Brack lächelt zweifelnd. Sie? Wirklich? Hm —

Hedda. Ja, ganz wahrhaftig. Und da — um ihm aus der Not zu helfen — da sagt' ich in purem Leichtsinn, ich hätte wohl Lust, hier in dieser Villa zu wohnen.

Brack. Mehr nicht?

Hedda. An dem Abend nicht.

Brack. Aber später?

Hedda. Ja. Mein Leichtsinn hatte Folgen, lieber Assessor.

Brack. Leider, — unsre Leichtsinnigkeiten haben das nur allzu oft, Frau Hedda.

Hedda. Danke sehr! In der Schwärmerei für die Falksche Villa also, sehen Sie, begegneten sich Jörgen Tesman und ich verständnisinnig! Das führte zur Verlobung und Heirat und Hochzeitsreise, und zu was weiß ich. Ja, ja, lieber Assessor, — wie man sich bettet, so liegt man, — hätt' ich fast gesagt.

Brack. Das ist köstlich! Und im Grunde machten Sie sich vielleicht aus der ganzen Geschichte hier nicht das Allergeringste?

Hedda. Nein, weiß Gott nicht.

Brack. Ja, aber was nun? Wo wir doch alles so hübsch gemütlich für Sie eingerichtet haben?

Hedda. Ah, — mir ist, als röch' es hier in allen Zimmern nach Lavendel und getrockneten Rosen. — Aber den Geruch hat vielleicht Tante Julle mitgebracht.

Brack lacht. Nein, da glaub' ich eher, der ist noch von der seligen Staatsrätin.

Hedda. Ja, etwas Verwestes ist dabei. Es erinnert an Ballblumen — den Tag drauf. Faltet die Hände hinter dem Nacken, lehnt sich in den Stuhl zurück und sieht ihn an. Ach, lieber Assessor, —

Sie können sich nicht vorstellen, wie schauderhaft ich mich hier draußen langweilen werde.

Brack. Sollte Ihnen denn das Leben nicht irgend eine Aufgabe zu bieten haben, Frau Hedda?

Hedda. Eine Aufgabe, — die etwas Verlockendes haben könnte?

Brack. Eine solche am liebsten, natürlich.

Hedda. Gott weiß, was das für eine Aufgabe sein sollte. Manchmal denk' ich daran — abbrechend. Aber das geht gewiß auch nicht.

Brack. Wer weiß? Lassen Sie mich nur hören.

Hedda. Wenn ich nun Tesman bewegen könnte, sich auf Politik zu werfen?

Brack lacht. Tesman! Nein, hören Sie mal, — so was wie Politik, das liegt ihm gar nicht — aber ganz und gar nicht.

Hedda. Ja, das will ich gern glauben. — Aber wenn ich ihn nun trotzdem dahin bringen könnte?

Brack. Ja, — was für eine Befriedigung würde Ihnen das gewähren? Wenn er nun doch nicht dazu taugt. Warum wollen Sie ihn denn dazu bewegen?

Hedda. Weil ich mich langweile, hören Sie doch. Nach einer kleinen Pause. Sie halten es also für ganz unmöglich, daß Tesman mal Minister werden könnte?

Brack. Hm, — sehen Sie, liebe Frau Hedda, — um das zu werden, müßte er zunächst mal ein einigermaßen reicher Mann sein.

Hedda steht ungeduldig auf. Ja, da haben wir's! Es sind diese dürftigen Verhältnisse, in die ich hineingeraten bin —! Geht durchs Zimmer. Und die eben machen das Leben so erbärmlich, — so geradezu lächerlich! — Denn das ist es.

Brack. Ich glaube, die Schuld liegt wo anders.

Hedda. Wo denn?

Brack. Sie haben noch nie was so recht Aufrüttelndes erlebt

Hedda. Was Ernſtes, meinen Sie?

Brack. Ja, man kann's auch ganz gut ſo nennen. Doch das könnte vielleicht jetzt kommen.

Hedda wirft den Kopf zurück. Ach, Sie denken an die Widerwärtigkeiten mit dieſer dummen Profeſſur! Aber das mag Tesmans Sache bleiben. Dem opfere ich wahrhaftig auch noch nicht einen Gedanken.

Brack. Jaja, alſo ſehen wir davon ab. Doch wenn nun das, — was man ſo — im höhern Stil — ernſte und — und verantwortungsvolle Anſprüche nennt, an Sie heranträte? lächelt. Neue Anſprüche, kleine Frau Hedda.

Hedda böſe. Schweigen Sie! So was werden Sie nie erleben!

Brack behutſam. Wir ſprechen uns wieder in Jahresfriſt — allerhöchſtens.

Hedda kurz. Ich habe keine Anlage zu ſo was, Herr Aſſeſſor. Nur nicht ſo was wie Anſprüche!

Brack. Sollten Sie nicht, wie die meiſten andern Frauen, Anlage haben zu einem Beruf, der —?

Hedda an der Glasthür. Ach, ſchweigen Sie doch, ſag' ich! — Manchmal glaub' ich, ich habe Anlage nur zu einer Sache auf der Welt.

Brack geht näher. Und das iſt, wenn ich fragen darf?

Hedda blickt hinaus. Mich zu Tode zu langweilen. Nun wiſſen Sie's. Wendet ſich um, ſieht nach dem Hinterzimmer und lacht. Richtig, na ja! Da iſt der Herr Profeſſor.

Brack leiſe warnend. Aber, aber Frau Hedda!

Tesman im Geſellſchaftsanzug, Hut und Handſchuhe in der Hand, kommt von der rechten Seite durchs Hinterzimmer.

Tesman. Hedda, — iſt von Eilert Löwborg keine Abſage gekommen? Was?

Hedda. Nein.

Tesman. Na, dann wirſt Du ſehen, iſt er gleich da.

Brack. Glauben Sie wirklich, er kommt?

Tesman. Ja, ich bin davon überzeugt. Denn das ſind ja doch bloß lauter leere Gerüchte, was Sie heut früh erzählt haben.

Brack. So?

Tesman. Ja, wenigſtens Tante Julle hat geſagt, ſie glaubt im Leben nicht, daß er ſich mir künftig in den Weg ſtellen würde. Denken Sie mal!

Brack. Na, dann iſt ja alles ſchön und gut.

Tesman legt Hut und Handſchuhe auf einen Stuhl zur Rechten. Aber Sie müſſen ſchon geſtatten, daß ich hier noch ſo lange wie möglich auf ihn warte.

Brack. Dazu haben wir noch reichlich Zeit. Bei mir kommt keiner vor ſieben — halb acht.

Tesman. Na, dann können wir ja Hedda ſo lange Geſellſchaft leiſten. Und abwarten. Was?

Hedda trägt Bracks Überzieher und Hut hin aufs Sofa. Und ſchlimmſten Falls kann ja auch Herr Lövborg hier bei mir bleiben.

Brack will die Sachen ſelbſt nehmen. Aber ich bitte, gnädige Frau! — Was verſtehen Sie unter ſchlimmſten Falls?

Hedda. Wenn er nicht Luſt hat, mit Ihnen und Tesman zu gehen.

Tesman ſieht ſie unſchlüſſig an. Aber liebe Hedda, — meinſt Du, es geht an, daß er hier bei Dir bleibt? Was? Vergiß nicht, Tante Julle kann nicht kommen.

Hedda. Nein, aber Frau Elvſted kommt. Und dann trinken wir drei zuſammen den Thee.

Tesman. Ja, ſieh mal, dann geht's!

Brack lacht. Und das dürfte vielleicht auch das Geſündere für ihn ſein.

Hedda. Wieſo?

Brack. Herrjeh, meine gnädige Frau, Sie haben ſich doch ſchon oft genug über meine kleinen Junggeſellenſchmäuſe mokiert. Die eigneten ſich ausſchließlich für Mannsleute mit wirklich feſten Grundſätzen, meinten Sie.

Hedda. Aber Herr Löwborg hat doch jetzt feſte Grundſätze in hinreichendem Maße. Ein bekehrter Sünder —

Berte kommt durch die Vorzimmerthür.

Berte. Gnädige Frau, da iſt ein Herr, der gern 'rein möchte —

Hedda. Laſſen Sie ihn eintreten.

Tesman leiſe. Ich bin ſicher, er iſt's. Denk mal an!

Ejlert Löwborg kommt durch das Vorzimmer. Er iſt ſchlank und mager; im gleichen Alter wie Tesman, ſieht aber älter und etwas abgelebt aus. Haar und Bart ſind dunkelbraun, das Geſicht iſt länglich und bleich und hat nur auf den Backenknochen ein paar rötliche Flecken. Er trägt einen eleganten ſchwarzen, ganz neuen Beſuchsanzug. Dunkle Handſchuhe und einen Cylinder in der Hand. In der Nähe der Thür bleibt er ſtehen und verbeugt ſich haſtig. Scheint etwas verlegen.

Tesman geht ihm entgegen und ſchüttelt ihm die Hand. Lieber Ejlert, — ſo ſehen wir uns doch endlich mal wieder!

Löwborg ſpricht mit leiſer Stimme. Ich danke Dir ſehr für Deinen Brief! Nähert ſich Hedda. Darf ich auch Ihnen die Hand geben, Frau Tesman?

Hedda ergreift die dargereichte Hand. Willkommen, Herr Löwborg. Mit einer Handbewegung. Ich weiß nicht, ob die beiden Herren —?

Löwborg verbeugt ſich leicht. Herr Aſſeſſor Brack, wenn ich nicht irre.

Brack ebenſo. Habe die Ehre. Vor mehreren Jahren, —

Tesman zu Löwborg, legt ihm die Hände auf die Schultern. Und nun thu grade ſo, als ob Du zu Hauſe wärſt, Ejlert! Nicht wahr, Hedda? — Du willſt Dich doch wieder in der Stadt niederlaſſen, hör' ich? Was?

Löwborg. Das will ich.

Tesman. Na, das ist auch vernünftig. Du, hör' mal, — ich hab mir Dein neues Buch besorgt. Aber ich habe wahrhaftig noch keine Zeit gefunden, es zu lesen.

Löwborg. Die Mühe kannst Du Dir auch sparen.

Tesman. Wieso meinst Du?

Löwborg. Weil weiter nichts dran ist.

Tesman. Nein — was Du nicht sagst!

Brack. Aber es wird doch so riesig gelobt, hör' ich.

Löwborg. Das wollte ich ja grade. Und ich schrieb das Buch so, daß es allen etwas geben könnte.

Brack. Sehr vernünftig.

Tesman. Ja aber, lieber Eilert —!

Löwborg. Denn nun ich will versuchen, mir wieder eine Stellung zu schaffen. Von vorn beginnen.

Tesman etwas verlegen. Ja, das kann ich von Dir verstehen! Was?

Löwborg lächelt, legt den Hut hin und zieht ein in Papier eingeschlagenes Paket aus der Rocktasche. Aber wenn das da herauskommt, — Jörgen Tesman — das sollst Du lesen. Denn das ist erst das Wahre. Das, worin ich selber bin.

Tesman. So? Und was ist es denn eigentlich?

Löwborg. Es ist die Fortsetzung.

Tesman. Die Fortsetzung? Wovon?

Löwborg. Von meinem Buch.

Tesman. Von dem neuen?

Löwborg. Versteht sich.

Tesman. Ja, aber lieber Eilert, — das geht doch schon bis zu unserer Zeit!

Löwborg. Allerdings. Und das hier handelt von der Zukunft.

Tesman. Von der Zukunft! Herrjeh, aber von der wissen wir doch gar nichts!

Löwborg. Nein. Aber es läßt sich immerhin eins und das andre von ihr sagen. Öffnet das Paket. Da sieh mal —

Tesman. Das ist ja nicht Deine Handschrift.

Lövborg. Ich habe diktiert. Blättert in den Papieren. Es ist in zwei Abschnitte eingeteilt. Der erste handelt von den Kulturmächten der Zukunft. Und hier der andere — blättert weiter hinten — der handelt von der Kulturentwicklung der Zukunft.

Tesman. Merkwürdig! Über so was zu schreiben, das könnte mir nie einfallen.

Hedda an der Glasthür, trommelt auf die Scheiben. Hm —. Nein — nein.

Lövborg steckt die Schriftstücke in den Umschlag und legt das Paket auf den Tisch. Ich hab' es mitgebracht, weil ich Dir heut Abend ein wenig daraus vorlesen wollte.

Tesman. Ja, Du, das wäre riesig nett von Dir. Aber heut Abend —? Sieht zu Brack hin. Ich weiß nicht recht, wie sich das anstellen ließe —

Lövborg. Na, also dann ein ander Mal. Es eilt ja nicht.

Brack. Ich will Ihnen sagen, Herr Lövborg, — heut Abend ist eine kleine Fête bei mir. In erster Reihe für Tesman, verstehen Sie —

Lövborg sieht nach seinem Hut. Ah, — dann will ich nicht länger —

Brack. Aber so hören Sie doch. Möchten Sie mir nicht das Vergnügen machen, uns zu begleiten?

Lövborg kurz und bestimmt. Nein, das kann ich nicht. Danke Ihnen recht sehr.

Brack. Ach was! Thun Sie's doch! Wir sind ein kleiner, auserwählter Kreis. Und Sie dürfen glauben, es wird „ausgelassen", wie Frau Hed —, wie Frau Tesman sagt.

Lövborg. Daran zweifl' ich nicht. Trotzdem —

Brack. Dann könnten Sie Ihr Manuskript mitnehmen und bei mir Tesman daraus vorlesen. Denn ich habe Zimmer genug.

Tesman. Ja, denk mal an, Ejlert, — das könnteſt Du doch! Was?

Hedda tritt da zwischen. Aber, mein Lieber, wenn Herr Løvborg doch nun mal nicht will! Ich bin überzeugt, Herr Løvborg hat weit mehr Luſt, hier zu bleiben und mit mir zu Abend zu eſſen.

Løvborg ſieht ſie an. Mit Ihnen, gnädige Frau!

Hedda. Und mit Frau Elvſted.

Løvborg. Ah — leichthin. Der bin ich heut Mittag flüchtig begegnet.

Hedda. Sind Sie das? Ja, ſie kommt her. Und darum iſt es beinah eine Notwendigkeit, daß Sie bleiben, Herr Løvborg. Denn ſonſt hat ſie keinen, der ſie nach Haus begleitet.

Løvborg. Das iſt wahr. Beſten Dank, gnädige Frau, — ja, dann bleib' ich alſo.

Hedda. So will ich nur dem Mädchen noch einen kleinen Auftrag geben.

Sie geht zur Vorzimmerthür und klingelt. Berte tritt ein. Hedda ſpricht leiſe mit ihr und deutet nach dem Hinterzimmer. Berte nickt und geht wieder hinaus.

Tesman gleichzeitig zu Løvborg. Du, Ejlert, — die Sache hier über die Zukunft, — das iſt wohl das neue Thema, — worüber Du Vorträge halten willſt?

Løvborg. Ja.

Tesman. Denn beim Buchhändler hörte ich, Du wollteſt im Herbſt hier eine Reihe von Vorträgen halten.

Løvborg. Das will ich. Du darfſt es mir nicht verdenken, Tesman.

Tesman. I Gott bewahre! Aber — ?

Løvborg. Ich verſtehe ja, daß es Dir einigermaßen in die Quere kommt.

Tesman verzagt. Ach, ich kann doch nicht verlangen, daß Du meinetwegen —

Löwborg. Aber ich warte, bis Du Deine Ernennung haſt.

Tesman. Du warteſt! Ja aber, — aber — willſt Du denn nicht mit konkurrieren? Was?

Löwborg. Nein. Ich will nur über Dich ſiegen. In der Anſchauung der Leute.

Tesman. Herrjeh — aber dann hatte Tante Julle doch recht! Ach ja, — das hab' ich ja gewußt! Hedda! Denk mal an, — Ejlert hat gar nicht die Abſicht, uns in den Weg zu treten!

Hedda kurz. Uns? Laß mich doch aus dem Spiel!

Sie geht ins Hinterzimmer, wo Berte ſteht und ein Servierbrett mit Karaffen und Gläſern auf den Tiſch ſtellt. Hedda nickt beifällig und kommt wieder nach dem Vordergrund. Berte geht hinaus.

Tesman gleichzeitig. Aber Sie, Aſſeſſor, — was ſagen denn Sie dazu? Was?

Brack. Na, ich ſage, — Ehre und Sieg, — hm, — das mag ja was Wunderſchönes ſein —

Tesman. Ja, allerdings. Aber trotzdem —

Hedda ſieht Tesman mit kaltem Lächeln an. Ich finde, Du ſiehſt aus wie vom Blitz getroffen.

Tesman. Ja, — ungefähr ſo, — glaub' ich faſt —

Brack. Aber es war doch auch ein Gewitter, was über uns hingezogen iſt, Frau Tesman.

Hedda zeigt nach dem Hinterzimmer. Wollen die Herren nicht hineingehen und ein Glas kalten Punſch trinken?

Brack ſieht auf ſeine Uhr. Einen Stegreiftrunk? Ja, das wär' gar nicht ſo übel.

Tesman. Ausgezeichnet, Hedda! Ganz ausgezeichnet! In ſo freier, leichter Stimmung, wie ich jetzt bin —

Hedda. Bitte ſchön, auch Sie, Herr Löwborg.

Löwborg abwehrend. Ich danke ſehr. Für mich nicht.

Brack. Herrgott, — aber kalter Punſch iſt doch kein Gift, ſoviel ich weiß.

Löwborg. Für manchen vielleicht doch.

Hedda. Ich werde ſchon Herrn Löwborg ſolange Geſellſchaft leiſten.

Tesman. Jaja, liebe Hedda, thu das nur.

Er und Brack gehen ins Hinterzimmer, ſetzen ſich, trinken Punſch, rauchen Cigaretten und unterhalten ſich lebhaft während des Folgenden. Löwborg bleibt am Ofen ſtehen. Hedda geht zum Schreibtiſch.

Hedda mit etwas erhobener Stimme. Da will ich Ihnen einige Photographien zeigen, wenn's Ihnen recht iſt. Tesman und ich — wir haben nämlich auf der Heimreiſe einen kleinen Abſtecher durch Tirol gemacht.

Sie kommt mit einem Album, das ſie auf den Tiſch beim Sofa legt, und ſetzt ſich in die obere Sofaecke. Löwborg tritt näher, bleibt ſtehen und ſieht ſie an. Dann nimmt er einen Stuhl und ſetzt ſich an ihre linke Seite, mit dem Rücken gegen das Hinterzimmer.

Hedda ſchlägt das Album auf. Sehen Sie die Gebirgsgruppe da, Herr Löwborg! Das iſt der Ortler. Tesman hat es drunter geſchrieben. Hier ſteht's: Die Ortlergruppe bei Meran.

Löwborg, der ſie unverwandt betrachtet hat, ſagt leis und langſam: Hedda — Gabler.

Hedda wirft ihm ſchnell einen verſtohlenen Blick zu. Na! Pſt!

Löwborg wiederholt leiſe: Hedda Gabler!

Hedda ſieht ins Album. Ja, ſo hieß ich früher. Zu der Zeit — als wir beiden mit einander bekannt waren.

Löwborg. Und fortan, — und fürs ganze Leben — muß ich mir alſo abgewöhnen zu ſagen: Hedda Gabler.

Hedda blättert weiter. Ja, das müſſen Sie. Und ich meine, Sie ſollten ſich bei Zeiten üben. Je früher, deſto beſſer, ſcheint mir.

Löwborg mit zornerfüllter Stimme. Hedda Gabler verheiratet? Und zwar mit — Jörgen Tesman.

Hedda. Ja, — so geht's.

Löwborg. Ach, Hedda, Hedda, — wie konntest Du Dich so wegwerfen!

Hedda blickt ihn unwirsch an. Na? Nichts davon!

Löwborg. Wovon, meinst Du?

Tesman kommt herein und geht aufs Sofa zu.

Hedda hört ihn kommen und sagt gleichgültig: Und das hier, Herr Löwborg, das ist aus dem Ampezzothal unten. Sehen Sie nur die Bergspitzen! Sieht freundlich auf zu Tesman. Sag' mal, wie heißen sie doch, diese seltsamen Bergspitzen?

Tesman. Laß mal sehen. Ach, das sind ja die Dolomiten.

Hedda. Richtig, ja! — das sind die Dolomiten, Herr Löwborg.

Tesman. Du, Hedda, — ich wollte bloß fragen, ob wir nicht doch ein bißchen Punsch hier hereinstellen sollen. Wenigstens für Dich. Was?

Hedda. Sehr freundlich. Ja. Und vielleicht auch ein paar Kuchen.

Tesman. Keine Cigaretten?

Hedda. Nein.

Tesman. Schön.

Er geht ins Hinterzimmer und ab nach rechts. Brack sitzt drinnen und beobachtet Hedda und Löwborg von Zeit zu Zeit.

Löwborg mit gedämpfter Stimme, wie oben. So antworte mir doch, Hedda, — wie konntest Du das nur thun?

Hedda anscheinend ins Album vertieft. Wenn Sie fortfahren, Du zu mir zu sagen, dann red' ich mit Ihnen nicht mehr.

Löwborg. Darf ich auch nicht Du sagen, wenn wir allein sind?

Hedda. Nein. Sie können es meinetwegen denken. Aber sagen dürfen Sie's nicht.

Löwborg. Ah, ich verstehe. Das giebt Ihrer Liebe — zu Jörgen Tesman einen Stoß.

Hedda blickt verſtohlen zu ihm hin und lächelt. Liebe? Sie ſind wirklich gut!

Löwborg. Alſo nicht Liebe?

Hedda. Aber auch nicht ſo was wie Untreue! Davon will ich nichts wiſſen.

Löwborg. Hedda, — beantworten Sie mir nur das Eine —

Hedda. Pſt!

Tesman, mit einem Servierbrett, kommt aus dem Hinterzimmer.

Tesman. So! Da kommen die guten Sachen.

Er ſtellt das Brett auf den Tiſch.

Hedda. Warum kommſt Du ſelbſt und ſervierſt?

Tesman füllt die Gläſer. Weil es mir ſo rieſigen Spaß macht, Dich zu bedienen, Hedda.

Hedda. Aber Du haſt ja beide Gläſer gefüllt. Herr Löwborg will ja doch nichts haben —

Tesman. Iſt ja wahr, — aber Frau Elvſted kommt wohl gleich.

Hedda. Richtig, ja, — Frau Elvſted —

Tesman. Hatteſt Du die vergeſſen? Was?

Hedda. Wir ſitzen hier ſo in die Bilder vertieft. Reicht ihm ein Bild. Denkſt Du noch an das Landſtädtchen da?

Tesman. Ach, das am Fuß des Brenner! Da war's ja, wo wir übernachtet haben —

Hedda. — und die vielen luſtigen Sommerfrüchler getroffen haben.

Tesman. Gewiß — freilich. Denk mal an, — wenn Du hätteſt bei uns ſein können, Ejlert! Was?

Er geht wieder hinein und ſetzt ſich zu Brack.

Löwborg. Beantworten Sie mir nur die eine Frage, Hedda —

Hedda. Na?

Löwborg. War in den Beziehungen zu mir auch keine

Liebe? Auch darin nicht eine Spur, — nicht ein Schimmer von Liebe?

Hedda. Ja, wer kann das wohl ſagen? Mir kommt es vor, wir wären wie zwei gute Kameraden geweſen. Zwei ſo recht intime Freunde. Lächelt. Sie beſonders waren rieſig offenherzig.

Löwborg. Sie wollten das doch ſo haben.

Hedda. Wenn ich dran zurückdenke, ſo ſcheint mir, es lag doch was Schönes, was Verlockendes, — was Kühnes über — über dieſer heimlichen Vertraulichkeit — dieſer Kameradſchaft, von der keine Menſchenſeele eine Ahnung hatte.

Löwborg. Ja, nicht wahr, Hedda! Das mein' ich doch auch. — Wenn ich hinaufkam zu Ihrem Vater, ſo in den Nachmittagſtunden —. Und der General ſaß hinten am Fenſter und las Zeitungen, — den Rücken uns zugewandt —

Hedda. Und wir beide auf dem Eckſofa —

Löwborg. Immer in dasſelbe illuſtrierte Blatt vertieft —

Hedda. In Ermanglung eines Albums, ja.

Löwborg. Ja, Hedda, — und wenn ich Ihnen dann beichtete —! Ihnen von mir erzählte, was kein andrer damals wußte. Daſaß und geſtand, daß ich durchraſt hatte ganze Tage und Nächte. Durchraſt Stunde um Stunde — ohne Unterlaß. Ach, Hedda, — was war doch für eine Macht in Ihnen, die mich zwang ſo etwas zu geſtehen.

Hedda. Glauben Sie, es war eine Macht in mir?

Löwborg. Ja, wie ſoll ich mir's denn ſonſt erklären? Und all dieſe — dieſe verhüllten Fragen, die Sie an mich richteten —

Hedda. Und die Sie ſo großartig verſtanden haben —

Löwborg. Daß Sie ſolche Fragen ſtellen konnten! Ganz unbefangen!

Hedda. Verhüllt, wenn ich bitten darf.

Löwborg. Ja, aber doch unbefangen. Daß Sie mich ausfragen konnten über — über *ſolche* Dinge!

Hedda. Und daß Sie antworten konnten, Herr Löwborg.

Löwborg. Ja, das iſt's ja eben, was ich nicht begreife — jetzt hinterher. Aber ſagen Sie mir doch, Hedda, — war auf dem Grunde dieſes Verhältniſſes nicht doch Liebe? War's nicht auf Ihrer Seite etwas wie das Streben, mich rein zu waſchen, — wenn ich mich zu Ihnen flüchtete mit meinem Bekenntnis? War's das nicht?

Hedda. Nein, nicht ganz.

Löwborg. Was trieb Sie denn?

Hedda. Finden Sie das ſo ganz unerklärlich, daß ein junges Mädchen, — ſoweit es ſich machen läßt — in aller Heimlichkeit —

Löwborg. Na?

Hedda. Daß man dann gern ein bißchen hineingucken möchte in eine Welt, in der —

Löwborg. In der —?

Hedda. — in der man nicht Beſcheid wiſſen darf?

Löwborg. Das war's alſo?

Hedda. Das auch. Das auch, — glaub' ich beinah.

Löwborg. Kameradſchaft im Lebensverlangen. Aber warum hätte *die* nicht wenigſtens Dauer haben können?

Hedda. Daran ſind Sie ſelber ſchuld.

Löwborg. Sie haben doch mit mir gebrochen.

Hedda. Ja, als Gefahr im Verzuge war, es könnte Wirklichkeit in das Verhältnis kommen. Schämen Sie ſich, Löwborg, wie konnten Sie ſich vergreifen — an — an Ihrem unbefangenen Kameraden!

Löwborg preßt die Hände zuſammen. Ach, warum haben Sie nicht Ernſt gemacht! Warum haben Sie mich nicht niedergeſchoſſen, wie Sie mir gedroht hatten.

Hedda. Solche Angſt hab' ich vor dem Skandal.

Löwborg. Ja, Hedda, Sie ſind feig im Grunde.

Hedda. Entſetzlich feig. Ablenkend. Aber das war ja doch ein Glück für Sie. Und nun haben Sie ſich ſo hübſch getröſtet oben bei Elvſteds.

Löwborg. Ich weiß, was Thea Ihnen anvertraut hat.

Hedda. Und Sie haben ihr vielleicht was anvertraut von uns beiden.

Löwborg. Nicht ein Wort. Um ſo was zu verſtehen, dazu iſt ſie zu dumm.

Hedda. Dumm?

Löwborg. In derlei Dingen iſt ſie dumm.

Hedda. Und ich bin feig. Beugt ſich näher zu ihm hin, ohne ihm in die Augen zu ſehen, und ſagt leiſer: Doch jetzt will ich Ihnen was anvertrauen.

Löwborg geſpannt. Nun?

Hedda. Wenn ich nicht den Mut hatte, Sie niederzuſchießen —

Löwborg. Ja?!

Hedda. — ſo war das nicht meine ärgſte Feigheit — an jenem Abend.

Löwborg ſieht ſie einen Augenblick an, begreift, und flüſtert leidenſchaftlich: Ach Hedda! Hedda Gabler! Jetzt ſeh' ich einen verborgenen Grund hinter der Kameradſchaft! Du und ich —! Es war doch der Lebenstrieb in Dir —

Hedda leiſe mit einem unwirſchen Blick. Nehmen Sie ſich in acht! Glauben Sie ſo was nicht!

Es hat begonnen zu dunkeln. Berte öffnet die Vorzimmerthür von außen.

Hedda klappt das Album zu und ruft lächelnd: Na endlich! Liebſte Thea, — ſo komm doch herein!

Frau Elvſted kommt vom Vorzimmer. Sie iſt im Geſellſchaftsanzug. Die Thür wird hinter ihr geſchloſſen.

Hedda, ins Sofa gelehnt, ſtreckt ihr die Arme entgegen. Reizende Thea, — Du kannſt Dir nicht denken, wie ich auf Dich gewartet habe!

Frau Elvſted wechſelt im Vorübergehen einen leichten Gruß mit den Herren im Hinterzimmer, geht dann hin zum Tiſch und reicht Hedda die Hand. Löwborg hat ſich erhoben. Er und Frau Elvſted begrüßen einander mit ſtummem Kopfnicken.

Frau Elvſted. Ich ſollte doch vielleicht hinein und ein paar Worte mit Deinem Manne reden?

Hedda. Ach, kein Gedanke. Laß die zwei nur ſitzen. Die gehen ohnehin bald.

Frau Elvſted. Sie gehen?

Hedda. Ja, ſie wollen zu einer Kneiperei.

Frau Elvſted ſchnell zu Löwborg. Aber Sie doch nicht?

Löwborg. Nein.

Hedda. Herr Löwborg — der bleibt hier bei uns.

Frau Elvſted nimmt einen Stuhl und will ſich neben ihn ſetzen. Ach, wie ſchön iſt es hier!

Hedda. Halt, meine kleine Thea! Nicht da! Du kommſt hübſch hier zu mir herüber. Ich will in der Mitte ſein.

Frau Elvſted. Ganz wie Du willſt.

Sie geht um den Tiſch herum und ſetzt ſich aufs Sofa rechts von Hedda. Löwborg ſetzt ſich wieder auf den Stuhl.

Löwborg nach kurzer Pauſe, zu Hedda. Iſt ſie nicht reizend anzuſehen?

Hedda ſtreicht ihr leicht übers Haar. Bloß anzuſehen?

Löwborg. Jawohl. Denn wir beide, — ſie und ich, — wir ſind zwei richtige Kameraden. Wir glauben unbedingt an einander. Und deshalb können wir daſitzen und ſo unbefangen zuſammen reden —

Hedda. Unverhüllt, Herr Löwborg?

Löwborg. Nun —

Frau Elvſted leiſe ſchmiegt ſich an Hedda. Ach, wie glücklich ich

bin, Hedda! Denk nur an, — er ſagt, ich hätte ihn auch begeiſtert.

Hedda ſieht ſie mit einem Lächeln an. So, ſagt er das, mein Kind?

Löwborg. Und dann den Mut zur That, den ſie hat, Frau Tesman!

Frau Elvſted. Ach Gott, — ich Mut!

Löwborg. Unbegrenzten Mut, — wenn es ſich um den Kameraden handelt.

Hedda. Ja, Mut, — ja! Wer den hätte!

Löwborg. Was dann — meinen Sie?

Hedda. Dann vermöchte man vielleicht doch das Leben zu leben. Lenkt plötzlich ab. Aber jetzt, meine beſte Thea, — jetzt mußt Du wirklich ein Glas ſchönen kalten Punſch trinken.

Frau Elvſted. Nein, danke, — ich trinke nie ſo etwas.

Hedda. Aber Sie doch, Herr Löwborg.

Löwborg. Danke, ich auch nicht.

Frau Elvſted. Nein, er auch nicht!

Hedda ſieht ihn feſt an. Auch nicht, wenn ich es haben will?

Löwborg. Hilft nichts.

Hedda lacht. Ich hab' alſo gar keine Macht über Sie, ich Arme?

Löwborg. Nicht in dieſem Punkt.

Hedda. Im Ernſt geſprochen, ich meine, Sie ſollten es doch thun. Ihrer ſelbſt wegen.

Frau Elvſted. Aber Hedda —!

Löwborg. Wieſo?

Hedda. Oder, beſſer geſagt, der Leute wegen.

Löwborg. So?

Hedda. Die Leute könnten ja ſonſt leicht auf den Gedanken kommen, Sie fühlten ſich — im Grunde — nicht ſo recht unbefangen — nicht ſo recht ſicher Ihrer ſelbſt.

Frau Elvſted leiſe. Aber nicht doch, Hedda —!

Löveborg. Die Leute können meinetwegen glauben, was ſie wollen, — vorläufig.

Frau Elvſted froh. Ja, nicht wahr!

Hedda. Ich ſah's dem Aſſeſſor Brack vorhin ganz deutlich an.

Löveborg. Was denn?

Hedda. Er lächelte ſo höhniſch, wie Sie ſich nicht getrauten, ſich drin mit an den Tiſch zu ſetzen.

Löveborg. Mich nicht getraute! Ich wollte natürlich lieber hier bleiben und mich mit Ihnen unterhalten.

Frau Elvſted. Das war doch ganz natürlich, Hedda!

Hedda. Aber das konnte doch der Aſſeſſor nicht ahnen. Und ich ſah auch, daß er den Mund verzog und mit Tesman einen verſtohlenen Blick wechſelte, wie Sie ſich nicht getrauten, in die kleine harmloſe Geſellſchaft mitzugehen.

Löveborg. Getraute! Sie ſagen, ich getraute mich nicht?

Hedda. Ich habe das nicht geſagt. Aber der Aſſeſſor hat es ſo aufgefaßt.

Löveborg. Meinetwegen.

Hedda. Sie gehen alſo nicht mit?

Löveborg. Ich bleibe hier bei Ihnen und Thea.

Frau Elvſted. Ja, Hedda, — das kannſt Du Dir doch denken!

Hedda lächelt und nickt Löveborg beifällig zu. Alſo Grundſätze — fundamentale Grundſätze — für alle Zeit. Ja, ſo ſoll ein Mann ſein! Wendet ſich zu Frau Elvſted und tätſchelt ſie. Na, hab' ich's Dir nicht geſagt, als Du heut Morgen ſo ganz verſtört hier hereinkamſt —

Löveborg betroffen. Verſtört!

Frau Elvſted in Angſt. Hedda, — Hedda —!

Hedda. Nun ſiehſt Du's ſelbſt! Es iſt ganz unnötig, daß Du in dieſer Todesangſt umherläufſt — abbrechend. So! Jetzt wollen wir alle drei recht ausgelaſſen ſein!

Löwborg iſt zuſammengefahren. Ah, — was ſoll das heißen, Frau Tesman!

Frau Elvſted. Ach Gott, ach Gott, Hedda! Was ſagſt Du da! Was thuſt Du da!

Hedda. So ſei doch ſtill! Der eklige Aſſeſſor ſitzt drin und beobachtet Dich.

Löwborg. In Todesangſt alſo. Um mich.

Frau Elvſted leiſe jammernd. Ach Hedda, — wie unglücklich haſt Du mich nun gemacht!

Löwborg ſieht ſie eine Weile unverwandt an. Sein Geſicht iſt verzerrt. Das alſo war des Kameraden unbefangener Glaube an mich.

Frau Elvſted ſtehend. Ach, liebſter Freund, — ſo hör' doch nur erſt —!

Löwborg nimmt das eine gefüllte Punſchglas, hebt es hoch und ſagt leiſe mit heiſerer Stimme: Auf Dein Wohl, Thea!

Er leert das Glas, ſtellt es hin und nimmt das andere.

Frau Elvſted leiſe. Ach Hedda, Hedda, — daß das Deine Abſicht ſein konnte!

Hedda. Abſicht? Meine Abſicht? Biſt Du nicht bei Troſt?

Löwborg. Und auch auf Ihr Wohl, Frau Tesman! Schönen Dank für die Wahrheit! Sie lebe!

Er trinkt aus und will das Glas wieder füllen.

Hedda legt die Hand auf ſeinen Arm. So, — für jetzt nicht mehr. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie in Geſellſchaft ſollen.

Frau Elvſted. Nein, nein, nein!

Hedda. Pſt! Sie ſitzen drin und wenden kein Auge von Dir.

Löwborg ſtellt das Glas hin. Du, Thea, — nun ſei aber mal aufrichtig —

Frau Elvſted. Ja!

Löwborg. Wußte Elvſted davon, daß Du mir nachgereiſt biſt?

Frau Elvſted ringt die Hände. Ach Hedda, — hörſt Du, was er ſagt?

Löwborg. War's eine Verabredung zwiſchen Dir und ihm, daß Du zur Stadt fahren und auf mich aufpaſſen ſollteſt? Hat vielleicht Elvſted ſelbſt Dich dazu veranlaßt? Aha! So! — Er brauchte mich wohl wieder in ſeiner Kanzlei. Oder hat er mich am Spieltiſch vermißt?

Frau Elvſted leiſe, in Qual. Ach, Löwborg, Löwborg —!

Löwborg ergreift ein Glas und will es füllen. Der alte Schultheiß, der ſoll auch leben!

Hedda abwehrend. Laſſen Sie jetzt. Vergeſſen Sie nicht, Sie ſollen noch ausgehen und Tesman vorleſen.

Löwborg ruhig, ſtellt das Glas hin. Das — das war eine Dummheit von mir, Thea. Es ſo aufzufaſſen, mein' ich. Sei mir drum nicht böſe, Du lieber, lieber Kamerad. Du ſollſt ſehn, — Du wie die anderen, — wenn ich auch mal geſunken war, ſo —. Jetzt hab' ich mich wieder aufgerafft! Mit Deiner Hilfe, Thea.

Frau Elvſted freudeſtrahlend. Ach, Gott ſei Lob und Dank —!

Brack hat unterdeſſen auf ſeine Uhr geſehen. Er und Tesman ſtehen auf und kommen in den Salon.

Brack nimmt ſeinen Hut und Überzieher. Frau Tesman, nun hat unſere Stunde geſchlagen!

Hedda. Das hat ſie wohl.

Löwborg ſteht auf. Meine auch, Herr Aſſeſſor.

Frau Elvſted leiſe und bittend. Ach Löwborg, — thu's nicht!

Hedda kneift ſie in den Arm. Sie hören Dich!

Frau Elvſted ſchreit ſchwach auf. Au!

Löwborg zu Brack. Sie waren ſo freundlich, mich einzuladen.

Brack. Na, Sie kommen alſo doch mit?

Löwborg. Ja, ich bin ſo frei.

Brack. Freut mich außerordentlich —

Löwborg ſteckt das Paket im Umſchlag zu ſich und ſagt zu Tesman: Ich möchte Dir nämlich gern noch allerlei zeigen, eh' ich's abliefere.

Tesman. Denk mal an, — das wird hübſch! — Aber, liebe Hedda, wer bringt denn nun Frau Elvſted nach Hauſe? Was?

Hedda. Ach, das wird ſich ſchon finden.

Löwborg ſieht zu den Damen hin. Frau Elvſted? Ich komme natürlich wieder und hole ſie ab. Näher. So gegen zehn Uhr, Frau Tesman? Paßt Ihnen das?

Hedda. Gewiß. Das paßt ausgezeichnet.

Tesman. Na, dann iſt ja alles in ſchönſter Ordnung. Aber mich darfſt Du ſo zeitig nicht erwarten, Hedda.

Hedda. Ach, mein Lieber, bleib Du nur ſo lange, — ſo lange Du willſt.

Frau Elvſted in verhaltener Angſt. Herr Löwborg, — ich warte alſo hier, bis Sie kommen.

Löwborg mit dem Hut in der Hand. Verſteht ſich, gnädige Frau.

Brack. So! Nun geht der Vergnügungszug ab, meine Herren! Ich hoffe, es wird ausgelaſſen werden, wie eine gewiſſe ſchöne Frau ſagt.

Hedda. Ach, könnte doch dieſe ſchöne Frau unſichtbar zugegen ſein —!

Brack. Warum unſichtbar?

Hedda. Um etwas von Ihren unverfälſchten Ausgelaſſenheiten zu hören, Herr Aſſeſſor.

Brack lacht. Das möchte ich der ſchönen Frau denn doch nicht geraten haben.

Tesman lacht auch. Nein, Du biſt aber gut, Hedda. Denk mal an!

Brack. Alſo adieu, adieu, meine Damen!

Löwborg verbeugt ſich zum Abſchied. Alſo gegen zehn Uhr.

Brack, Löwborg und Tesman gehen hinaus durch die Vorzimmerthür. Gleichzeitig kommt Berte aus dem Hinterzimmer mit einer brennenden Lampe, die ſie auf den Salontiſch ſtellt; dann geht ſie denſelben Weg wieder hinaus.

Frau Elvſted iſt aufgeſtanden und geht unruhig durch das Zimmer. Hedda, — Hedda, — was ſoll aus alledem werden!

Hedda. Um zehn — dann kommt er alſo. Ich ſeh' ihn vor mir. Mit Weinlaub im Haar. Heiß und keck —

Frau Elvſted. Ja, wenn's doch nur ſo wäre!

Hedda. Und, ſieh mal, dann — dann hat er über ſich ſelbſt wieder Macht bekommen. Dann iſt er ein freier Mann für ſein ganzes Leben.

Frau Elvſted. Ach Gott, ja, — wenn er nur ſo kommen möchte, wie Du ihn Dir vorſtellſt.

Hedda. So und nicht anders kommt er! Steht auf und nähert ſich ihr. Zweifle Du an ihm, ſo viel Du willſt. Ich glaube an ihn. Und nun werden wir mal ſehen —

Frau Elvſted. Du führſt was im Schilde, Hedda!

Hedda. Allerdings. Ich will ein einziges Mal in meinem Leben die Herrſchaft haben über ein Menſchenſchickſal.

Frau Elvſted. Haſt Du das denn nicht?

Hedda. Hab' es nicht — und hab' es nie gehabt.

Frau Elvſted. Aber doch über Deinem Manne ſeins?

Hedda. Das wäre wohl der Mühe wert! Ach, könnteſt Du nur begreifen, wie arm ich bin. Und Dir ſoll's vergönnt ſein, ſo reich zu ſein! Umarmt ſie leidenſchaftlich. Ich glaube, ich ſenge Dir doch noch das Haar ab!

Frau Elvſted. Laß mich! Laß mich los! Ich fürchte mich vor Dir, Hedda!

Berte in der Thüröffnung. Der Theetiſch iſt gedeckt drin im Speiſezimmer, gnädige Frau.

Hedda. Schön. Wir kommen.

Frau Elvſted. Nein, nein, nein! Lieber will ich allein nach Haus gehen! Jetzt auf der Stelle!

Hedda. Unſinn! Erſt ſollſt Du Thee trinken, Du Närrchen. Und dann, — um zehn, — kommt Eilert Löveborg — mit Weinlaub im Haar.

Sie zieht Frau Elvſted faſt mit Gewalt hin zur Thüröffnung.

Dritter Akt.

Das Zimmer bei Tesmans. Die Vorhänge vor der Thüröffnung sind zusammengezogen. Ebenso vor der Glasthür. Die Lampe, mit einem Schirm drüber, brennt halb heruntergeschraubt auf dem Tisch. Im Ofen, dessen Thür offen steht, ist Feuer gewesen, das nun fast ausgebrannt ist.

Frau Elvsted, in ein großes Umschlagtuch gehüllt und die Füße auf einem Schemel, sitzt dicht am Ofen, in den Lehnstuhl zurückgesunken. Hedda liegt angekleidet auf dem Sofa und schläft, unter einer Decke.

Frau Elvsted, nach einer Pause, richtet sich rasch im Stuhl auf und lauscht gespannt. Dann sinkt sie zurück und jammert leise: Noch nicht! — Ach Gott, — ach Gott, — noch nicht!

Berte kommt, behutsam auftretend, durch die Vorzimmerthür. Sie hat einen Brief in der Hand.

Frau Elvsted dreht sich um und flüstert gespannt: Na, — ist wer dagewesen?

Berte leise: Ja, eben war ein Mädchen da mit dem Brief.

Frau Elvsted schnell, streckt die Hand aus. Ein Brief! Geben Sie her!

Berte. Nein, der ist für den Herrn Doktor, gnädige Frau.

Frau Elvsted. Ach so.

Berte. Es war Fräulein Tesman ihr Mädchen, die ihn gebracht hat. Ich leg' ihn da auf den Tisch hin.

Frau Elvsted. Ja, thun Sie das.

Berte legt den Brief hin. Es iſt gewiß beſſer, ich mach' die Lampe aus. Denn ſie blakt.

Frau Elvſted. Machen Sie ſie nur aus. Es iſt wohl nun bald Tag.

Berte die Lampe löſchend. Es iſt ſchon Tag, gnädige Frau.

Frau Elvſted. Ja, hellichter Tag! Und noch nicht zu Haus —!

Berte. Ach Herrjeh, — hab' mir's doch gleich gedacht, daß es ſo kommt.

Frau Elvſted. Sie haben ſich's gedacht?

Berte. Ja, wie ich ſah, daß ein gewiſſes Mannsbild nach der Stadt zurückgekommen —. Und mit den andern abgeſchoben iſt. Denn von dem Herrn hat unſereins ja früher gerade genug gehört.

Frau Elvſted. Sprechen Sie nicht ſo laut. Sie wecken die gnädige Frau.

Berte ſieht zum Sofa hin und ſeufzt. Ach Gott, — laſſen wir ſie nur ſchlafen, die arme Seele. — Soll ich noch im Ofen was nachlegen?

Frau Elvſted. Danke, meinetwegen nicht.

Berte. Na ja.

Sie geht leiſe hinaus durch die Vorzimmerthür.

Hedda erwacht vom Schließen der Thür und ſieht auf. Was iſt —!

Frau Elvſted. Es war nur das Mädchen —

Hedda ſieht ſich um. Ah, hier drin —! Ja jetzt weiß ich ja — richtet ſich auf dem Sofa ſitzend auf, dehnt ſich und reibt ſich die Augen. Was iſt die Uhr, Thea?

Frau Elvſted ſieht auf ihre Uhr. Es iſt ſieben vorbei.

Hedda. Wann iſt Tesman gekommen?

Frau Elvſted. Er iſt noch nicht zu Hauſe.

Hedda. Noch nicht zu Hauſe?

Frau Elvſted ſteht auf. Es iſt noch gar keiner da.

Hedda. Und da haben wir gewacht und aufgeſeſſen und gewartet unausgeſetzt bis vier Uhr —

Frau Elvſted ringt die Hände. Und wie hab' ich auf ihn gewartet!

Hedda gähnt und ſagt, die Hand vor dem Mund: Ach ja, — das hätten wir uns auch ſparen können.

Frau Elvſted. Haſt Du noch ein bißchen geſchlafen?

Hedda. O ja. Ich glaube, ich habe ganz gut geſchlafen. Du nicht?

Frau Elvſted. Nicht einen Augenblick. Ich konnte nicht, Hedda! Es war mir ein Ding der Unmöglichkeit.

Hedda ſteht auf und geht zu ihr hin. Na, na, na! Da iſt doch gar kein Grund zur Angſt. Ich verſtehe ſchon, wie das zuſammenhängt.

Frau Elvſted. Was glaubſt Du denn? Wenn Du mir das ſagen kannſt!

Hedda. Na, die Geſchichte beim Aſſeſſor hat ſich natürlich gräßlich in die Länge gezogen —

Frau Elvſted. Ach Gott ja, — das hat ſie gewiß. Trotzdem aber —

Hedda. Und dann, ſieh mal, dann hat Tesman nicht nach Haus kommen und Lärm machen und läuten wollen mitten in der Nacht. Lacht. Vielleicht hat er ſich auch nicht gern ſehen laſſen wollen — ſo unmittelbar nach einer luſtigen Kneiperei.

Frau Elvſted. Aber meine Liebe, — wo ſollt' er denn ſonſt hingegangen ſein?

Hedda. Er iſt natürlich hinauf zu den Tanten gegangen und hat ſich *da* ſchlafen gelegt. Sie haben ja ſein altes Zimmer noch leer ſtehen.

Frau Elvſted. Nein, bei *denen* kann er nicht ſein. Denn eben iſt ein Brief an ihn gekommen von Fräulein Tesman. Da liegt er.

Hedda. So? Betrachtet die Aufſchrift. Ja, er iſt wahrhaftig von Tante Julles eigener Hand. Na, dann iſt Tesman eben beim Aſſeſſor geblieben. Und Löwborg, der ſitzt — mit Weinlaub im Haar, und lieſt vor.

Frau Elvſted. Ach Hedda, Du redeſt doch nur Sachen, die Du ſelber nicht glaubſt.

Hedda. Du biſt wirklich ein kleiner Schafskopf, Thea.

Frau Elvſted. Ach leider, ja, das bin ich wohl.

Hedda. Und wie todmüde Du ausſiehſt.

Frau Elvſted. Ja, ich *bin* auch todmüde.

Hedda. Na, drum ſollſt Du thun, was ich Dir ſage. Geh in mein Zimmer und leg' Dich ein bißchen aufs Bett.

Frau Elvſted. O nein, nein, — ich werde doch nicht ſchlafen können.

Hedda. Gewiß wirſt Du das.

Frau Elvſted. Aber Dein Mann muß doch jetzt jeden Augenblick nach Hauſe kommen. Und da muß ich gleich erfahren —

Hedda. Ich werd' es Dir ſchon ſagen, wenn er kommt.

Frau Elvſted. Verſprichſt Du mir das, Hedda?

Hedda. Ja, da kannſt Du Dich drauf verlaſſen. Jetzt geh hinein und ſchlaf inzwiſchen.

Frau Elvſted. Danke ſehr. So will ich verſuchen, ob's geht.

Sie geht durchs Hinterzimmer hinaus.

Hedda geht hin zur Glasthür und zieht die Vorhänge zurück. Das volle Tageslicht fällt ins Zimmer. Danach nimmt ſie vom Schreibtiſch einen kleinen Handſpiegel, blickt hinein und ordnet ihr Haar. Dann geht ſie nach der Vorzimmerthür und drückt auf den Knopf der Klingel.

Berte zeigt ſich nach einer kleinen Pauſe in der Thür.

Berte. Wünſchen gnädige Frau was?

Hedda. Ja, legen Sie im Ofen nach. Mich friert hier.

Berte. Herrjeh, — auf der Stelle ſoll's hier warm ſein.

Sie ſcharrt die Kohlen zuſammen und legt ein Holzſcheit nach

Berte hält inne und lauscht. Da hat's eben an der Hausthür geschellt, gnädige Frau.

Hedda. So gehen Sie hinaus und machen Sie auf. Den Ofen will ich schon selbst besorgen.

Berte. Das Feuer muß gleich anbrennen. Sie geht hinaus durch die Vorzimmerthür.

Hedda kniet auf dem Fußschemel und legt mehrere Scheite in den Ofen. Tesman kommt gleich darauf vom Vorzimmer herein. Er sieht müde und etwas ernst aus. Schleicht sich auf den Zehen hin zur Thüröffnung und will zwischen den Vorhängen hindurchschlüpfen.

Hedda beim Ofen, ohne aufzusehen. Guten Morgen.

Tesman dreht sich um. Hedda! Kommt näher. Aber um alles in der Welt — Du bist schon so früh auf! Was?

Hedda. Ja, ich bin heute weidlich früh aufgewesen.

Tesman. Und ich war so fest überzeugt, Du lägst noch im Bett und schliefst! Denk mal an, Hedda!

Hedda. Sprich nicht so laut. Frau Elvsted liegt in meinem Zimmer.

Tesman. Ist Frau Elvsted die ganze Nacht dageblieben?

Hedda. Ja, es kam doch keiner, sie abzuholen.

Tesman. Ach ja, das ist schon richtig.

Hedda macht die Ofenthür zu und steht auf. Na, war's amüsant beim Assessor?

Tesman. Warst Du meinetwegen ängstlich? Was?

Hedda. Nein, das könnte mir doch nie einfallen. Aber ich habe gefragt, ob Du Dich amüsiert hast.

Tesman. O ja, freilich. Ein Mal ist ja doch kein Mal —. Ganz besonders im Anfang — muß ich sagen. Denn da hat mir Eilert vorgelesen. Wir sind nämlich über eine Stunde zu früh gekommen, — denk mal an! Und Brack hatte ja noch mancherlei zu besorgen. Und derweil las Eilert vor.

Hedda setzt sich rechts an den Tisch. Na! So laß doch hören —

Tesman ſetzt ſich auf ein Taburett beim Ofen. Nein, Hedda, Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, was für ein Werk das wird! Es gehört ohne Zweifel zu dem Merkwürdigſten, was geſchrieben worden iſt. Denk mal an!

Hedda. Ja, ja, das intereſſiert mich nicht —

Tesman. Ich will Dir was geſtehen, Hedda. Nachdem er geleſen hatte, — da überkam mich was Häßliches.

Hedda. Was Häßliches?

Tesman. Ich ſaß da und beneidete Eilert, daß er ſo etwas hatte ſchreiben können. Denk mal an, Hedda!

Hedda. Ja, ja, ich denke ja ſchon!

Tesman. Und dann zu wiſſen, daß er, — bei ſeinen Fähigkeiten, — doch wohl leider ganz unverbeſſerlich iſt.

Hedda. Du meinſt wohl, er hat mehr Lebensmut als die anderen?

Tesman. Herrgott, nein, — ſieh mal, er kann eben gar nicht Maß halten im Genuß.

Hedda. Und wie entwickelte ſich's denn — zuletzt?

Tesman. Ja, ich hatte die Empfindung, man konnte es direkt ein Bacchanal nennen, Hedda.

Hedda. Hatte er Weinlaub im Haar?

Tesman. Weinlaub? Nein, davon hab' ich nichts geſehen. Aber er hielt eine lange konfuſe Rede auf ein weibliches Weſen, das ihn bei der Arbeit begeiſtert habe. Ja, ſo drückte er ſich aus.

Hedda. Nannte er ihren Namen?

Tesman. Nein, das that er nicht. Aber ich kann mir's nicht anders denken, es muß Frau Elvſted ſein. Paß nur auf!

Hedda. Na, — und wo haſt Du Dich von ihm getrennt?

Tesman. Auf dem Heimwege. Wir — die letzten der Geſellſchaft — brachen gleichzeitig auf. Und Brack ging auch mit, um ein bißchen friſche Luft zu ſchöpfen. Und da, ſiehſt Du, da

entſchloſſen wir uns, Ejlert nach Haus zu begleiten. Denn weißt Du, er hatte wirklich des Guten zu viel gethan.

Hedda. Das mag wohl ſein.

Tesman. Aber nun kommt das Merkwürdige, Hedda! Oder beſſer geſagt: das Traurige. Ach, — ich ſchäme mich faſt — für Ejlert — es zu erzählen —

Hedda. Na, was iſt denn —?

Tesman. Während wir ſo unſern Weg gingen, weißt Du, blieb ich zufällig etwas zurück. Nur ſo ein paar Minuten, — denk mal an!

Hedda. Ja, ja, Herrgott, und —?

Tesman. Und wie ich die andern ſchnell einholen will, — weißt Du, was ich da auf dem Wege finde? Was?

Hedda. Wie kann ich denn das wiſſen!

Tesman. Sag' aber bloß keinem Menſchen was, Hedda. Hörſt Du! Verſprich mir das, Ejlerts wegen. Zieht ein mit Papier umwickeltes Paket aus der Rocktaſche. Denk mal an, — das da hab' ich gefunden.

Hedda. Iſt das nicht das Paket, das er geſtern mit hatte?

Tesman. Ja freilich, das iſt ſein ganzes koſtbares, unerſetzliches Manuſkript! Und das hatte er auf dem Wege verloren — ohne es zu merken. Denk Dir nur, Hedda! Wie traurig —

Hedda. Warum haſt Du ihm denn das Paket nicht gleich wiedergegeben?

Tesman. Nein, das durfte ich doch nicht — in der Verfaſſung, in der er war —

Hedda. Haſt Du einem andern was davon geſagt, daß Du es gefunden hatteſt?

Tesman. I bewahre! Das wollt' ich doch nicht Ejlerts wegen, verſtehſt Du.

Hedda. Es weiß also kein Mensch, daß Du Löwborgs Schrift hast?

Tesman. Nein. Und auch kein Mensch darf es wissen.

Hedda. Worüber hast Du denn hernach mit ihm gesprochen?

Tesman. Ich kam gar nicht mehr dazu, mit ihm zu sprechen, weißt Du. Denn wie wir in die Stadt kamen, da riß er uns mit zwei — drei andern aus. Denk mal an!

Hedda. So? Die haben ihn dann wohl nach Hause gebracht.

Tesman. Das haben sie wohl, dem Anschein nach. Und Brack ging auch seiner Wege.

Hedda. Und wo hast Du Dich danach umhergetrieben?

Tesman. Ich und noch ein paar andere, wir gingen mit einem von den lustigen Kumpanen auf seine Bude und tranken da unsern Morgenkaffee. Oder es muß wohl eher Nachtkaffee heißen. Was? Aber wenn ich nur erst ein bißchen ausgeruht habe — und annehmen kann, daß Ejlert, der arme Junge, ausgeschlafen hat, so will ich gleich zu ihm hin und ihm das da bringen.

Hedda greift mit der Hand nach dem Paket. Nein, — gieb das nicht weg! Nicht gleich, mein' ich. Laß mich's erst lesen.

Tesman. Nein, liebste, beste Hedda, das darf ich bei Gott nicht.

Hedda. Du darfst nicht?

Tesman. Nein, — denn Du kannst Dir doch wohl denken, wie er außer sich geraten muß, wenn er aufwacht und das Manuskript nicht hat. Du mußt nämlich wissen, er hat keine Abschrift davon. Das hat er selbst gesagt.

Hedda sieht ihn gewissermaßen prüfend an. Kann man denn so etwas nicht noch mal schreiben? Ein zweites Mal?

Tesman. Nein, das halt' ich nun und nimmer für möglich. Denn die Begeisterung, — sieh mal —

Hedda. Ja, ja, — daran mag's wohl liegen — leichthin. Ach richtig, — da iſt ein Brief für Dich.

Tesman. Denk mal an —!

Hedda reicht ihm den Brief. Er iſt heut in aller Frühe gekommen.

Tesman. Von Tante Julle, Du! Was mag das ſein? Legt das Paket auf das andere Taburett, öffnet den Brief, überfliegt ihn und ſpringt auf. Ach Hedda, — ſie ſchreibt, mit der armen Tante Rina geht's zu Ende!

Hedda. Das war doch zu erwarten.

Tesman. Und wenn ich ſie noch einmal ſehen will, ſo müſſe ich mich beeilen. Ich will gleich hinüber ſpringen.

Hedda unterdrückt ein Lächeln. Springen willſt Du auch noch?

Tesman. Ach liebſte Hedda, — wenn Du's über Dich gewinnen könnteſt, mitzugehen. Denk mal an!

Hedda ſteht auf und ſagt müde und abweiſend: Nein, nein, verlang' nicht ſo was von mir. Ich will nichts ſehen von Krankheit und Tod. Verſchone mich mit allem, was widerwärtig iſt.

Tesman. Na Gott —! Fährt umher. Mein Hut —? Mein Überzieher —? Ja ſo, im Vorzimmer —. Ich will zu Gott hoffen, daß ich nicht zu ſpät komme, Hedda? Was?

Hedda. So ſpring nur —

Berte erſcheint in der Vorzimmerthür.

Berte. Herr Aſſeſſor Brack iſt draußen und läßt fragen, ob er eintreten darf.

Tesman. Zu dieſer Zeit! Nein, jetzt kann ich ihn unmöglich empfangen.

Hedda. Aber ich. Zu Berte. Bitten Sie den Herrn Aſſeſſor einzutreten.

Berte geht.

Hedda raſch, flüſternd. Das Paket, Tesman!

Sie rafft es vom Taburett.

Tesman. Ja, gieb es mir!

Hedda. Nein, nein, ich heb' es Dir ſolange auf.

Sie geht nach dem Schreibtiſch und ſteckt es hinein ins Bücherfach. Tesman kann in der Eile die Handſchuhe nicht anbekommen.

Aſſeſſor Brack kommt herein vom Vorzimmer.

Hedda nickt ihm zu. Na, Sie ſind mir ein rechter Morgenvogel.

Brack. Ja, nicht wahr? Zu Tesman. Wollen Sie ſich auch ſchon wieder auf die Beine machen?

Tesman. Ja, ich muß notwendigerweiſe zu den Tanten. Denken Sie bloß an, — die arme Kranke, die liegt im Sterben.

Brack. Ach du lieber Gott, wirklich? Aber dann ſollen Sie ſich von mir nur nicht aufhalten laſſen. In einem ſo ernſten Augenblick —

Tesman. Ja, ich muß wirklich machen, daß ich wegkomme. — Adieu! Adieu! Er eilt hinaus durch die Vorzimmerthür.

Hedda kommt näher. Es war wohl mehr als ausgelaſſen bei Ihnen heut Nacht, Herr Aſſeſſor.

Brack. Ich bin thatſächlich nicht aus den Kleidern gekommen, Frau Hedda.

Hedda. Sie auch nicht?

Brack. Nein, wie Sie ſehen. Aber was hat denn Tesman erzählt von den Erlebniſſen dieſer Nacht?

Hedda. Ach, nur langweiliges Zeug. Bloß, daß ſie bei irgend einem oben waren und da Kaffee getrunken haben.

Brack. Von dieſer Kaffeekneiperei hab' ich ſchon gehört. Eilert Løvborg war wohl nicht mit, ſoviel ich weiß?

Hedda. Nein, den hatten ſie vorher nach Hauſe gebracht.

Brack. Tesman auch?

Hedda. Nein, ein paar andere, ſagte er.

Brack lächelt. Jörgen Tesman iſt wirklich eine argloſe Seele, Frau Hedda.

Hedda. Das weiß der liebe Gott. Aber ſtimmt denn hier was nicht?

Brack. Ja, die Sache iſt nicht ſo ganz ohne.

Hedda. Na, ſo wollen wir uns ſetzen, lieber Aſſeſſor. Dann können Sie beſſer erzählen.

Sie ſetzt ſich an die linke Seite des Tiſches. Brack an die Längsſeite in ihre Nähe.

Hedda. Nun? Alſo?

Brack. Ich hatte triftige Gründe, den Wegen meiner Gäſte — oder, richtiger geſagt, eines Teils meiner Gäſte dieſe Nacht nachzuſpüren.

Hedda. Und unter ihnen war wohl auch Ejlert Løvborg?

Brack. Ich muß geſtehen — er war darunter.

Hedda. Jetzt machen Sie mich aber wirklich neugierig —

Brack. Wiſſen Sie, wo er und ein paar von den anderen den Reſt der Nacht zugebracht haben, Frau Hedda?

Hedda. Wenn es ſich erzählen läßt, ſo thun Sie's.

Brack. I freilich, erzählen läßt es ſich ſchon. Alſo, ſie beſuchten eine ſehr animierte Soirée.

Hedda. Eine von der ausgelaſſenen Sorte?

Brack. Von der allerausgelaſſenſten.

Hedda. Bitte mehr, Herr Aſſeſſor —

Brack. Auch Løvborg war im voraus dazu eingeladen. Ich war ganz genau davon unterrichtet. Erſt hatte er abgelehnt zu kommen. Denn jetzt hat er doch einen neuen Menſchen angezogen, wie Sie wiſſen.

Hedda. Oben bei Elvſteds, jawohl. Aber gegangen iſt er alſo doch?

Brack. Ja, ſehen Sie, Frau Hedda, — da muß unglückſeligerweiſe bei mir geſtern Abend der Geiſt über ihn kommen —

Hedda. Jawohl, da wurde er ja in Begeiſterung verſetzt, wie ich höre.

Brack. In einen recht gewaltigen Grad von Begeiſterung.

Na, er war also wohl andern Sinns geworden, wie ich mir denke. Denn wir Mannsbilder sind leider nicht immer so fest in unsern Grundsätzen, wie wir sein sollten.

Hedda. Ach, Sie bilden doch gewiß eine Ausnahme, lieber Assessor. Also Lövborg —?

Brack. Na, kurz und gut, — das Ende war, er landete in Fräulein Dianas Salons.

Hedda. Fräulein Dianas?

Brack. Es war ein Fräulein Diana, das die Soirée gab. Für einen auserwählten Kreis von Freundinnen und Verehrern.

Hedda. Ist das eine Person mit roten Haaren?

Brack. Stimmt.

Hedda. So eine Art — Sängerin?

Brack. Na ja, — das auch. Und dazu eine gewaltige Jägerin — vor den Herren, — Frau Hedda. Sie haben gewiß schon von ihr gehört. Ejlert Lövborg war einer ihrer wärmsten Beschützer — in den Tagen seiner Blüte.

Hedda. Und wie endete die Geschichte?

Brack. Weniger freundschaftlich, scheint es. Fräulein Diana soll vom zärtlichsten Empfang zu Handgreiflichkeiten übergegangen sein —

Hedda. Gegen Lövborg?

Brack. Ja. Er beschuldigte sie oder ihre Freundinnen, ihn bestohlen zu haben. Er behauptete, seine Brieftasche sei ihm abhanden gekommen. Und andere Sachen mit. Kurzum, er soll einen Mordsspektakel gemacht haben.

Hedda. Und was war die Folge?

Brack. Die Folge war — was soll ich Ihnen sagen — eine allgemeine Keilerei zwischen Damen und Herren. Zum Glück ist schließlich die Polizei gekommen.

Hedda. Die Polizei ist auch gekommen?

Brack. Ja. Aber der Spaß wird Lövborg wohl teuer zu ſtehen kommen, dem verrückten Kerl.

Hedda. So!

Brack. Er ſoll Widerſtand geleiſtet haben gegen die Staatsgewalt. Er ſoll einem Schutzmann eine Ohrfeige verſetzt und ihm den Rock kaput geriſſen haben. So mußt' er auch noch mit auf die Polizeiwache.

Hedda. Woher wiſſen Sie denn das alles?

Brack. Von der Polizei ſelbſt.

Hedda ſieht vor ſich hin. So iſt's alſo verlaufen. Da hat er nicht Weinlaub im Haar gehabt.

Brack. Weinlaub, Frau Hedda?

Hedda wechſelt den Ton. Aber nun ſagen Sie mir mal, Herr Aſſeſſor, — warum thun Sie das eigentlich und ſpüren und forſchen Ejlert Lövborg nach?

Brack. Erſtens mal kann mir's doch nicht ſo ganz gleichgültig ſein, wenn ſich beim Verhör herausſtellt, daß er unmittelbar von mir gekommen iſt.

Hedda. Zum Verhör wird's alſo auch kommen?

Brack. Verſteht ſich. Aber das mag im übrigen nun ſein, wie es will. Doch mir ſcheint, als Freund des Hauſes bin ich verpflichtet, Ihnen und Tesman volle Klarheit zu ſchaffen über Lövborgs nächtliches Thun und Treiben.

Hedda. Warum denn das, Herr Aſſeſſor?

Brack. Weil ich lebhaften Verdacht hege, er will Sie ſozuſagen als ſpaniſche Wand gebrauchen.

Hedda. Aber wie kommen Sie nur auf den Gedanken?

Brack. Na mein Gott, — wir ſind doch nicht blind, Frau Hedda. Paſſen Sie nur auf! Dieſe Frau Elvſted, die verläßt ſicherlich die Stadt nicht ſo bald wieder.

Hedda. Na, wenn zwiſchen den beiden was ſein ſollte, ſo giebt's doch wohl noch genug andere Orte, wo ſie ſich treffen können.

Brack. Familien nicht. Jedes anständige Haus wird von jetzt an Lövborg wieder verschlossen sein.

Hedda. Und mein Haus muß das auch, meinen Sie?

Brack. Ja. Ich gestehe, es würde mir mehr als peinlich sein, wenn dieser Herr hier fernerhin ein- und ausgehen dürfte. Wenn er, als ein Überflüssiger — und Unbefugter — sich eindrängen sollte in —

Hedda. — in das Dreieck?

Brack. Ja eben. Das würde für mich gleichbedeutend sein mit heimatlos werden.

Hedda sieht ihn lächelnd an. Also, — einziger Hahn im Korb, — das ist Ihr Ziel?

Brack nickt langsam und senkt die Stimme. Ja, das ist mein Ziel. Und für dies Ziel werd' ich kämpfen — mit allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen.

Hedda, indem das Lächeln sich verflüchtigt. Sie sind sicher ein gefährlicher Mensch, — wenn's darauf ankommt.

Brack. Glauben Sie?

Hedda. Ja, ich fange an, es zu glauben. Und man kann herzlich froh sein — solange man nur Ihnen nicht mit Haut und Haar ausgeliefert ist.

Brack lacht zweideutig. Jaja, Frau Hedda, — da haben Sie vielleicht nicht so unrecht. Wer weiß, ob ich in diesem Fall nicht im stande wäre, so allerlei auszuhecken.

Hedda. Nun hören Sie aber mal, Herr Assessor! Das klingt ja fast wie eine Drohung.

Brack steht auf. I keine Spur! Das Dreieck, — sehen Sie, das befestigt und verteidigt man am besten in Freiwilligkeit.

Hedda. Das ist auch meine Ansicht.

Brack. So, nun hab' ich gesagt, was ich zu sagen hatte. Und jetzt muß ich machen, daß ich nach Hause komme. Adieu, Frau Hedda!

Er geht nach der Glastür.

Hedda steht auf. Sie gehen durch den Garten?

Brack. Ja, da kürz' ich ab.

Hedda. Freilich, und dann ist ja auch ein versteckter Weg da.

Brack. Sehr wahr. Ich habe durchaus nichts gegen versteckte Wege. Zu Zeiten können sie recht pikant sein.

Hedda. Wenn scharf geschossen wird, meinen Sie?

Brack in der Thür, lacht ihr zu. Ach, man schießt doch wohl nicht im Korb seine zahmen Hähne!

Hedda lacht gleichfalls. Bewahre, — wenn man nicht mehr als den einen hat, so —

Sie nicken sich, unter Lachen, zum Abschied zu. Er geht. Hedda schließt die Thür hinter ihm. Sie steht eine Weile ernst da und sieht hinaus. Danach geht sie zum Hintergrund und guckt durch den Vorhang ins Zimmer. Geht dann zum Schreibtisch, nimmt Lövborgs Paket aus dem Bücherfach und will in der Schrift blättern. Bertes Stimme ertönt laut draußen im Vorzimmer. Hedda wendet sich um und horcht. Schließt dann rasch das Paket in die Schieblade ein und legt den Schlüssel aufs Schreibzeug.

Lövborg, im Überzieher und den Hut in der Hand, reißt die Thür vom Vorzimmer auf. Er sieht etwas verstört und aufgeregt aus.

Lövborg, gegen das Vorzimmer gewandt. Und ich sage Ihnen, ich will und muß hinein! So!

Er schließt die Thür, dreht sich um, sieht Hedda, beherrscht sich augenblicklich und begrüßt sie.

Hedda am Schreibtisch. Na, Herr Lövborg, Sie kommen ja hübsch spät zu Thea, um sie abzuholen.

Lövborg. Oder ich komme hübsch früh zu Ihnen. Ich bitte um Entschuldigung.

Hedda. Woher wissen Sie, daß sie noch bei mir ist?

Lövborg. In ihrem Logis hieß es, sie sei die ganze Nacht weggewesen.

Hedda geht zum Salontisch. Konnten Sie den Leuten was anmerken, als man Ihnen das sagte?

Lövborg sieht sie fragend an. Was anmerken?

Hedda. Ich meine, klang es ſo, als ob man ſich allerlei dabei dächte?

Löwborg begreift plötzlich. Ach ja, iſt ja auch wahr! Ich ziehe ſie hinab mit mir! Übrigens hab' ich nichts gemerkt. — Tesman iſt wohl noch nicht auf?

Hedda. Nein, — ich glaube nicht —

Löwborg. Wann iſt er nach Hauſe gekommen?

Hedda. Auffallend ſpät.

Löwborg. Hat er Ihnen was erzählt?

Hedda. Ja, ich habe gehört, es war recht hübſch ausgelaſſen beim Aſſeſſor.

Löwborg. Sonſt nichts?

Hedda. Nein, ich glaube nicht. Übrigens war ich ſo greulich ſchläfrig —

Frau Elvſted kommt herein durch die Vorhänge des Hinterzimmers.

Frau Elvſted ihm entgegen. Ach, Löwborg! Endlich!

Löwborg. Ja, endlich. Und zu ſpät.

Frau Elvſted ſieht ihn voll Angſt an. Zu ſpät — in welcher Beziehung?

Löwborg. In jeder Beziehung. Mit mir iſt es aus.

Frau Elvſted. Ach nein, nein, — ſag' das doch nicht!

Löwborg. Du wirſt dasſelbe ſagen, wenn Du hörſt —

Frau Elvſted. Ich will nichts hören!

Hedda. Sie wünſchen vielleicht lieber mit ihr allein zu ſprechen? Ich gehe dann.

Löwborg. Nein, bleiben Sie — bleiben Sie auch. Ich bitte Sie darum.

Frau Elvſted. Aber ich will nichts hören, ſag' ich.

Löwborg. Nicht von den Abenteuern dieſer Nacht will ich ſprechen.

Frau Elvſted. Wovon denn —?

Löwborg. Davon, daß unſere Wege ſich jetzt trennen müſſen.

Frau Elvſted. Trennen müſſen!

Hedda unwillkürlich. Ich hab' es gewußt.

Løvborg. Denn ich kann Dich nicht mehr brauchen, Thea.

Frau Elvſted. Und das ſagſt Du mir ins Geſicht! Mich nicht mehr brauchen! Ich werde Dir doch wohl helfen können nach wie vor? Wir werden doch fortfahren, zuſammen zu arbeiten?

Løvborg. Ich gedenke fortan nicht mehr zu arbeiten.

Frau Elvſted, gleichſam ſich ſelber aufgebend. Wozu iſt mein Leben dann noch nütze?

Løvborg. Du mußt verſuchen, ſo weiter zu leben, als ob Du mich nie gekannt hätteſt.

Frau Elvſted. Aber das kann ich doch nicht!

Løvborg. Verſuch' nur, ob Du es kannſt, Thea. Du mußt wieder nach Hauſe —

Frau Elvſted in großer Erregung. Um keinen Preis der Welt! Wo Du biſt, da will auch ich ſein! Ich laſſe mich nicht auf ſolche Art wegjagen! Ich will hier zur Stelle ſein — mit Dir zuſammen ſein, wenn das Buch erſcheint.

Hedda halblaut, in Spannung. Ah, das Buch — ja!

Løvborg ſieht ſie an. Mein Buch und Theas. Denn das iſt es.

Frau Elvſted. Ja, ich fühle, daß es das iſt. Und darum hab' ich auch das Recht bei Dir zu ſein, wenn es erſcheint! Ich will's mit erleben, wie Dir wieder Achtung und Ehre in Fülle gezollt wird. Und die Freude, — die Freude, die will ich mit Dir teilen.

Løvborg. Thea, — unſer Buch erſcheint nie.

Hedda. Ah!

Frau Elvſted. Es erſcheint nicht!

Løvborg. Kann nie erſcheinen.

Frau Elvſted in banger Ahnung. Løvborg, — was haſt Du mit den Heften gethan!

Hedda sieht ihn gespannt an. Die Hefte, ja —?

Frau Elvsted. Wo hast Du sie?

Løvborg. Ach Thea, — frag' mich danach lieber nicht.

Frau Elvsted. Doch, doch, ich will es wissen. Ich habe ein Recht, es auf der Stelle zu erfahren.

Løvborg. Die Hefte —. Nun denn, — die Hefte, die hab' ich in tausend Stücke gerissen.

Frau Elvsted schreit auf. Ach nein, nein —!

Hedda unwillkürlich. Aber das ist ja gar nicht —!

Løvborg sieht sie an. — wahr, meinen Sie?

Hedda fasst sich. Jawohl. Natürlich. Wenn Sie selbst es sagen. Aber es klang so unwahrscheinlich —

Løvborg. Und doch ist es wahr.

Frau Elvsted ringt die Hände. O Gott, — o Gott, Hedda, — sein eignes Werk in Stücke gerissen!

Løvborg. Ich habe mein eignes Leben in Stücke gerissen. Da konnt' ich doch wohl auch mein Lebenswerk zerreißen —

Frau Elvsted. Und das hast Du also gethan diese Nacht!

Løvborg. Du hörst es ja. In tausend Stücke. Und sie hinausgestreut in den Fjord. Weit hinaus. Da ist jedenfalls frisches Seewasser. Darin mögen sie treiben. Treiben vor Sturm und Wind. Und nach einer Weile — da sinken sie. Tiefer und tiefer. Wie ich, Thea.

Frau Elvsted. Weißt Du, Løvborg, diese Sache mit dem Buch —. Zeit meines Lebens werd' ich die Vorstellung haben, als habest Du ein kleines Kind gemordet.

Løvborg. Da hast Du recht. Es ist so etwas wie ein Kindesmord.

Frau Elvsted. Aber wie konntest Du dann —! Ich hatte doch auch mein Teil an dem Kind.

Hedda fast lautlos. Ah, das Kind —

Frau Elvsted atmet schwer. Also aus. Ja, ja, nun geh' ich, Hedda.

Hedda. Aber Du reiſt doch wohl nicht ab?

Frau Elvſted. Ach, ich weiß ſelbſt nicht, was ich thue. Wohin ich blicke — alles düſter.

Sie geht durchs Vorzimmer hinaus.

Hedda ſteht einen Augenblick ſtumm. Sie wollen ſie alſo nicht nach Haus begleiten, Herr Löwborg?

Löwborg. Ich? Durch die Straßen? Sollen die Leute vielleicht ſehen, daß ſie mit mir zuſammen geht?

Hedda. Ich weiß ja nicht, was ſonſt dieſe Nacht noch paſſiert iſt. Aber läßt es ſich denn gar nicht wieder gutmachen?

Löwborg. Bei dieſer Nacht allein hat es nicht ſein Bewenden. Das weiß ich ganz beſtimmt. Und dann iſt die Sache die, daß ich eine ſolche Art Leben auch nicht weiter führen möchte. Nicht wieder von neuem. Den Lebensmut und den Lebenstrotz, den hat ſie in mir geknickt.

Hedda ſieht vor ſich hin. Der ſüße kleine Dummkopf hat ſeine Finger in einem Menſchenſchickſal gehabt. Sieht ihn an. Aber daß Sie trotz alledem ſo herzlos gegen ſie ſein konnten!

Löwborg. Ach, ſagen Sie nicht, es war herzlos!

Hedda. Hingehen und vernichten, was ihr ganzes Sinnen erfüllt hat lange, lange Zeit hindurch! Das nennen Sie nicht herzlos!

Löwborg. Ihnen kann ich die Wahrheit ſagen, Hedda.

Hedda. Die Wahrheit?

Löwborg. Aber vorher verſprechen Sie mir, — geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß Thea nie etwas von dem erfährt, was ich Ihnen jetzt anvertraue.

Hedda. Da haben Sie mein Wort drauf.

Löwborg. Gut. So will ich Ihnen denn ſagen, es iſt nicht wahr, was ich eben hier erzählt habe.

Hedda. Von den Heften das?

Löwborg. Ja. Ich habe ſie nicht in Stücke geriſſen. Und ſie auch nicht in den Fjord geworfen.

Hedda. Ja, ja —. Aber — wo ſind ſie denn?

Löwborg. Ich habe ſie trotzdem vernichtet. In Grund und Boden, Hedda!

Hedda. Dies verſteh' ich nicht.

Löwborg. Thea hat geſagt, was ich gethan habe, das käme ihr vor wie ein Kindesmord.

Hedda. Ja, — ſo ſagte ſie.

Löwborg. Aber ſein Kind umbringen, — das iſt nicht das Schlimmſte, was ein Vater ihm zufügen kann.

Hedda. Nicht das Schlimmſte — das?

Löwborg. Nein. Das Schlimmſte zu hören, das eben wollt' ich Thea erſparen.

Hedda. Und was iſt denn das Schlimmſte?

Löwborg. Geſetzt, Hedda, ein Mann käme — ſo gegen die Morgenſtunde, — nach einer wild durchſchwärmten Nacht heim zur Mutter ſeines Kindes und ſagte: Du, höre, — ich bin da und da geweſen. An den und den Orten. Und ich habe unſer Kind mit gehabt. An den und den Orten. Das Kind iſt mir abhanden gekommen. Spurlos abhanden. Weiß der Henker, in was für Hände es geraten iſt. Wer alles ſeine Finger daran gehabt hat.

Hedda. Aber, — bei Licht betrachtet — handelte es ſich doch nur um ein Buch —

Löwborg. Theas reine Seele war in dem Buch.

Hedda. Ja, das verſteh' ich.

Löwborg. Dann verſtehen Sie wohl auch, daß unſer gegenſeitiges Verhältnis keine Zukunft mehr hat.

Hedda. Und welchen Weg wollen Sie denn nun gehen?

Löwborg. Keinen. Nur ſehen, wie ich der ganzen Geſchichte ein Ende mache. Je früher, deſto beſſer.

Hedda einen Schritt näher. Löwborg, — hören Sie —. Könnten Sie es nicht ſo machen, daß — daß es in Schönheit geſchieht?

Löwborg. In Schönheit? Lächelt. Mit Weinlaub im Haar, wie Sie einſt es ſich vorſtellten —

Hedda. Ach nein. An das Weinlaub, — daran glaub' ich nicht mehr. Aber doch in Schönheit! Ein Mal nur! — Leben Sie wohl! Jetzt ſollen Sie gehen. Und nicht mehr wiederkommen.

Löwborg. Leben Sie wohl, gnädige Frau. Und grüßen Sie Jörgen Teſman von mir. Er will gehen.

Hedda. Nein, warten Sie! Ein Andenken ſollen Sie doch von mir mitnehmen.

Sie geht hin zum Schreibtiſch und öffnet die Schieblade und den Piſtolenkaſten. Kommt dann zurück zu Löwborg mit der einen Piſtole.

Löwborg ſieht ſie an. Das da? Das iſt das Andenken?

Hedda nickt langſam. Erkennen Sie die Piſtole wieder? Sie war einmal gegen Sie gerichtet.

Löwborg. Hätten Sie nur damals Gebrauch davon gemacht.

Hedda. Da! Machen Sie jetzt davon Gebrauch.

Löwborg ſteckt die Piſtole in die Bruſttaſche. Ich danke Ihnen!

Hedda. Und — in Schönheit, Eilert Löwborg. Verſprechen Sie mir das nur!

Löwborg. Leb' wohl, Hedda Gabler. Er geht hinaus durchs Vorzimmer.

Hedda lauſcht eine Weile an der Thür. Dann geht ſie hin an den Schreibtiſch und holt das Paket mit dem Manuſkript hervor, guckt ein bißchen in den Umſchlag, zieht ein paar Blätter halb heraus und ſieht hinein. Dann nimmt ſie das Ganze, geht damit zu dem Lehnſtuhl am Ofen und ſetzt ſich. Das Paket hat ſie auf dem Schoß. Bald darauf öffnet ſie die Ofenthür und dann auch das Paket.

Hedda wirft eines von den Heften ins Feuer und flüſtert vor ſich hin: Nun verbrenn' ich Dein Kind, Thea! — Du Krauskopf, Du! Wirft noch ein paar Hefte in den Ofen. Dein und Eilert Löwborgs Kind. Wirft den Reſt hinein. Nun verbrenne, — nun verbrenn' ich das Kind.

Vierter Akt.

Dieſelben Zimmer bei Tesmans. Es iſt Abend. Das Geſellſchaftszimmer liegt im Dunkel. Das Hinterzimmer iſt von einer Hängelampe erleuchtet, die über dem Tiſch hängt. Die Vorhänge vor der Glasthür ſind zugezogen.

Hedda, ſchwarz gekleidet, geht in dem dunkeln Zimmer auf und ab. Kommt dann ins Hinterzimmer und geht hinüber nach links. Man hört ein paar Akkorde vom Piano. Dann kommt ſie wieder zum Vorſchein und geht in das Geſellſchaftszimmer.

Berte kommt von rechts durch das Hinterzimmer mit einer brennenden Lampe, die ſie auf den Tiſch vor dem Eckſofa des Salons ſtellt. Ihre Augen ſehen verweint aus, und ſie hat ſchwarze Bänder am Häubchen. Geht ſtill und behutſam hinaus nach rechts. Hedda geht zur Glasthür hin, hebt den Vorhang etwas nach der Seite hin und ſieht ins Dunkel hinaus.

Bald darauf kommt Fräulein Tesman im Trauerkleide, mit Hut und Schleier, herein vom Vorzimmer. Hedda geht ihr entgegen und reicht ihr die Hand.

Fräulein Tesman. Ja, Hedda, da komm' ich in den Farben der Trauer. Denn nun hat meine arme Schweſter endlich ausgelitten.

Hedda. Ich weiß es ſchon, wie Sie wohl ſehen. Tesman hat mir eine Karte herausgeſchickt.

Fräulein Tesman. Ja, das hatte er mir verſprochen. Aber ich meinte, ich müßte doch hierher zu Hedda, — in das Haus des Lebens, — und den Tod ſelbſt melden.

Hedda. Das war ſehr freundlich von Ihnen.

Fräulein Tesman. Ach, Rina hätte nur grade jetzt nicht aus der Welt gehen sollen. Heddas Haus sollte von Trauer verschont bleiben in dieser Zeit.

Hedda ablenkend. Sie ist ja doch so ruhig gestorben, — nicht, Fräulein Tesman?

Fräulein Tesman. Ach, so schön, — so friedlich war ihre Auflösung. Und dazu das unsägliche Glück, daß sie Jörgen noch einmal sehen durfte. Und richtigen Abschied von ihm nehmen konnte. — Er ist am Ende noch nicht zu Haus?

Hedda. Nein. Er hat geschrieben, ich solle ihn nicht so bald erwarten. Aber setzen Sie sich doch.

Fräulein Tesman. Nein, danke, liebe — teure Hedda. Ich möchte gern. Aber ich habe so wenig Zeit. Jetzt soll sie aufgebahrt werden und geputzt, so gut ich's vermag. So recht schmuck soll sie in ihr Grab kommen.

Hedda. Kann ich nicht mit etwas helfen?

Fräulein Tesman. Wo denken Sie nur hin! Bei so was darf Hedda Tesman nicht mit Hand anlegen. Auch nicht ihre Gedanken darf sie auf so was richten. In dieser Zeit nicht, — bewahre!

Hedda. Ach, die Gedanken, — die lassen sich nicht so meistern —

Fräulein Tesman fortfahrend. Ja, du lieber Gott, so geht's in der Welt. Bei mir zu Haus, da müssen wir nun das Leinenzeug nähen für Rina. Und hier wird's wohl auch bald was zu nähen geben, wie ich mir denken kann. Aber das wird freilich von anderer Art sein, — Gottlob!

Tesman kommt durch die Vorzimmerthür herein.

Hedda. Na, es ist gut, daß Du endlich mal kommst.

Tesman. Du bist da, Tante Julle? Bei Hedda? Denk mal an!

Fräulein Tesman. Ich war eben im Begriff, wieder zu

gehen, mein lieber Junge. Na, haſt Du nun alles beſorgt, was Du mir verſprochen haſt?

Tesman. Nein, Du, ich bin wirklich bange, daß ich die Hälfte davon vergeſſen habe. Ich ſpringe morgen wieder zu Dir hin. Denn heut iſt mir ganz wirr im Kopf. Ich kann die Gedanken nicht zuſammenhalten.

Fräulein Tesman. Aber, mein guter Jörgen, auf ſolche Art mußt Du's nicht nehmen.

Tesman. So? Wie denn ſonſt, meinſt Du?

Fräulein Tesman. Du ſollſt froh ſein in der Trauer. Froh über das, was geſchehen iſt. Ebenſo wie ich es bin.

Tesman. Ach ja, ja, Du denkſt an Tante Rina.

Hedda. Jetzt wird es Ihnen einſam vorkommen, Fräulein Tesman.

Fräulein Tesman. In den erſten Tagen, ja. Aber es wird wohl nicht ſo lange dauern, will ich hoffen. Der ſeligen Rina Stübchen darf doch nicht leer ſtehn, will ich meinen.

Tesman. So? Wen willſt Du denn da hinein haben? Was?

Fräulein Tesman. Ach, es findet ſich ſchon noch immer irgend ein armes krankes Geſchöpf, das Beiſtand und Pflege braucht, — leider.

Hedda. Wollen Sie wirklich ſolch ein Kreuz wieder auf ſich nehmen?

Fräulein Tesman. Kreuz! Gott verzeih' Ihnen, mein Kind, — das iſt doch kein Kreuz für mich geweſen.

Hedda. Aber wenn da nun ein ganz wildfremder Menſch kommt, ſo —

Fräulein Tesman. Ach, mit Kranken wird man bald gut Freund. Und ich, ich brauche ja doch auch ſo notwendig wen, für den ich leben kann. Na, Gott ſei Lob und Dank, — hier im Hauſe wird's wohl auch für eine alte Tante immer was zu thun geben.

Hedda. Ach, sprechen Sie doch nicht von uns.

Tesman. Ja, denk mal an, wie schön wir drei es zusammen haben könnten, wenn —

Hedda. Wenn —?

Tesman unruhig. Ach, nichts. Es wird schon noch in Ordnung kommen. Wir wollen's hoffen. Was?

Fräulein Tesman. Ja, ja. Ihr zwei habt wohl was mit einander zu besprechen, denk ich mir. Lächelt. Und Hedda hat vielleicht Dir auch was zu erzählen, Jörgen. Adieu! Jetzt muß ich nach Haus zu Rina. Wendet sich bei der Thür um. Herrgott, wie wunderlich ist's doch, sich das vorzustellen! Nun ist Rina zugleich bei mir und beim seligen Jochum.

Tesman. Ja, denk mal an, Tante Julle! Was?

Fräulein Tesman geht durch die Vorzimmerthür hinaus.

Hedda folgt Tesman kalt und forschend mit den Augen. Ich glaube fast, der Todesfall geht Dir mehr zu Herzen als ihr.

Tesman. Ach, es handelt sich nicht um den Todesfall allein. Ejlerts wegen bin ich in so großer Unruhe.

Hedda rasch. Ist wieder was mit ihm los?

Tesman. Ich wollte schnell zu ihm hin heut Nachmittag und ihm sagen, daß das Manuskript gut aufgehoben ist.

Hedda. Na? Und Du hast ihn nicht getroffen?

Tesman. Nein. Er war nicht zu Hause. Aber hernach bin ich Frau Elvsted begegnet, und die hat mir erzählt, er sei heute früh hier gewesen.

Hedda. Ja; Du warst grade weggegangen.

Tesman. Und er soll ja gesagt haben, er habe das Manuskript in Stücke gerissen. Was?

Hedda. Ja, das hat er behauptet.

Tesman. Aber mein Gott, dann war er doch ganz von Sinnen. Und da hast Du vermutlich auch nicht gewagt, es ihm zurückzugeben, Hedda?

Hedda. Nein, er hat es nicht bekommen.

Tesman. Aber Du haſt ihm doch wohl geſagt, daß wir es hätten?

Hedda. Nein. Raſch. Haſt Du es vielleicht Frau Elvſted geſagt?

Tesman. Nein, das wollt' ich nicht. Aber ihm ſelbſt hätteſt Du's ſagen müſſen. Denk mal an, wenn er nun in ſeiner Verzweiflung hingeht und ſich ein Leids anthut! Gieb mir das Manuſkript, Hedda. Ich will auf der Stelle damit zu ihm hinüberſpringen. Wo haſt Du das Paket?

Hedda kalt und unbeweglich, auf den Lehnſtuhl geſtützt. Ich hab' es nicht mehr.

Tesman. Du haſt es nicht! Um alles in der Welt — was meinſt Du damit!

Hedda. Ich hab' es verbrannt — von A bis Z!

Tesman fährt voll Schreck auf. Verbrannt! Eilerts Manuſkript verbrannt!

Hedda. Schrei nicht ſo! Das Dienſtmädchen könnte Dich ſonſt hören.

Tesman. Verbrannt! Aber du großer Gott —! Nein, nein, nein, — das iſt ja ganz unmöglich!

Hedda. Und doch iſt es ſo.

Tesman. Aber weißt Du denn auch, was Du da gethan haſt, Hedda! Das iſt ja eine geſetzwidrige Behandlung gefundenen Guts! Denk mal an! Ja, frag' bloß den Aſſeſſor, — da wirſt Du's ſchon hören.

Hedda. Es iſt gewiß das Ratſamſte, Du ſprichſt nicht darüber, — weder zum Aſſeſſor noch zu irgend ſonſt wem.

Tesman. Aber wie konnteſt Du denn nur ſo was Unerhörtes thun! Wie biſt Du nur auf d e n Gedanken verfallen? Wie konnte ſo was über Dich kommen? Antworte mir! Was?

Hedda unterdrückt ein kaum merkbares Lächeln. Ich that es Dir zuliebe, Jörgen.

Tesman. Mir zuliebe!

Hedda. Als Du heute früh nach Hause kamst und erzähltest, er habe Dir vorgelesen —

Tesman. Nun — und?

Hedda. Da hast Du gestanden, Du beneidetest ihn um dieses Werk.

Tesman. Herrgott, das war doch nicht so buchstäblich gemeint.

Hedda. Gleichviel. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein anderer Dich in den Schatten stellen sollte.

Tesman ungestüm, zwischen Zweifel und Freude schwankend. Hedda, — ist es wahr, was Du da sagst! — Ja aber, — aber — auf solche Art und Weise hast Du Deine Liebe zu mir früher nie gezeigt. Denk mal an!

Hedda. Na, so ist es besser, Du erfährst, — daß eben jetzt — heftig abbrechend. Nein, nein, Du kannst Dich bei Tante Julle erkundigen. Sie wird Dir schon Bescheid sagen.

Tesman. Ach, ich glaube fast, ich verstehe Dich, Hedda! Schlägt die Hände zusammen. Nein, Herrgott, Du, — sollte das möglich sein! Was?

Hedda. Schrei doch nicht so. Das Mädchen hört Dich sonst.

Tesman lachend, in übermäßiger Freude. Das Mädchen! Nein, Du bist wirklich gut, Hedda! Das Mädchen, — das ist doch Berte! Ich will selber hinaus und es Berte erzählen.

Hedda preßt die Hände zusammen wie in Verzweiflung. Ach, ich komme um, — ich komme um in alledem!

Tesman. In was denn, Hedda? Was?

Hedda kalt, sich beherrschend. In all dem — Komischen, Jörgen.

Tesman. Komisch? Daß ich so seelenvergnügt bin? Immerhin —. Vielleicht empfiehlt es sich doch, Berte nichts zu sagen.

Hedda. O doch, — warum nicht das auch?

Tesman. Nein, nein, noch nicht. Aber Tante Julle muß es unter allen Umständen erfahren. Und dann auch das, daß

Du anfängſt, mich Jörgen zu nennen! Denk mal an! Ach, wie wird ſich Tante Julle freuen, — wie wird ſie ſich freuen!

Hedda. Wenn ſie hört, daß ich Ejlert Løvborgs Schrift verbrannt habe — Dir zuliebe?

Tesman. Nein, das iſt auch wahr! Die Geſchichte mit der Handſchrift, die darf natürlich kein Menſch erfahren. Aber daß Du für mich glühſt, Hedda, — das muß ich wahrhaftig Tante Julle mitteilen. Übrigens hätt' ich gern gewußt, ob das bei jungen Frauen allgemein ſo iſt, Du? Was?

Hedda. Du kannſt Dich ja bei Tante Julle auch danach erkundigen.

Tesman. Ja, das will ich bei Gelegenheit wirklich thun. (Sieht wieder unruhig und bedenklich aus.) Nein aber, — aber das Manuſkript! Herrgott, wie ſchrecklich, — wenn man denkt — für den armen Ejlert! Trotz allem.

Frau Elvſted, ebenſo gekleidet, wie bei ihrem erſten Beſuch, mit Hut und Mantel, kommt herein durch die Vorzimmerthür.

Frau Elvſted grüßt eilig und ſagt in großer Erregung. Ach, liebe Hedda, ſei mir nicht böſe, wenn ich wiederkomme.

Hedda. Was iſt Dir begegnet, Thea?

Tesman. Iſt mit Løvborg wieder was los? Was?

Frau Elvſted. Ach ja, — ich hab' ſo gräßliche Angſt, es iſt ihm ein Unglück zugeſtoßen.

Hedda faßt ſie beim Arm. Ah — glaubſt Du das!

Tesman. Herrgott, aber nein — wie können Sie auf ſolchen Gedanken kommen, Frau Elvſted!

Frau Elvſted. Ich hörte ja doch, wie ſie über ihn ſprachen in der Penſion, — gerade als ich eintrat. Ach, es gehen ja heut in der Stadt die unglaublichſten Gerüchte über ihn um.

Tesman. Ja, denken Sie bloß, das hab' ich auch gehört! Und dabei kann ich bezeugen, daß er direkt nach Haus gegangen iſt und ſich hingelegt hat. Denken Sie mal an!

Hedda. Na, — und was hat man denn in der Penſion geſagt?

Frau Elvſted. Ach, ich bekam über nichts Auskunft. Ob ſie nun ſelber nichts Näheres wußten oder —. Sie hüllten ſich in Schweigen, als ſie mich ſahen. Und zu fragen, das getraute ich mich nicht.

Tesman geht unruhig auf und ab. Wir wollen hoffen, — wir wollen hoffen, Sie haben falſch gehört, Frau Elvſted!

Frau Elvſted. Nein, nein, ich bin ſicher, daß von *ihm* die Rede war. Und dann hab' ich gehört, daß man von ſo was wie Spital ſprach oder —

Tesman. Spital!

Hedda. Nein, — das iſt doch wohl unmöglich!

Frau Elvſted. Ach, ich bekam eine ſolche Todesangſt ſeinet wegen. Und dann bin ich hinauf in ſeine Wohnung gegangen und habe *da* nach ihm gefragt.

Hedda. Und *dazu* haſt Du Dich verſtehen können, Thea!

Frau Elvſted. Ja, was hätt' ich denn ſonſt thun ſollen? Denn es war mir, als könnt' ich die Ungewißheit nicht länger ertragen.

Tesman. Aber *Sie* haben ihn wohl auch nicht getroffen? Was?

Frau Elvſted. Nein. Und die Leute konnten mir über ihn weiter keine Auskunft geben. Er wäre nicht mehr nach Haus gekommen ſeit geſtern Nachmittag, ſagten ſie.

Tesman. Geſtern! Denken Sie bloß, daß die Leute ſo was ſagen konnten!

Frau Elvſted. Ach, es muß was Schlimmes mit ihm paſſiert ſein, — anders kann ich mir's gar nicht denken.

Tesman. Du, Hedda, — wie wär's, wenn ich in die Stadt ginge und mich ſo an verſchiedenen Stellen erkundigte —?

Hedda. Nein, nein, — miſch' Du Dich nur nicht da hinein.

Brack, den Hut in der Hand, kommt durch die Vorzimmerthür herein, die Berte öffnet und hinter ihm ſchließt. Er ſieht ernſt aus und grüßt ſtumm.

Tesman. Ach, Sie ſind es, lieber Aſſeſſor? Was?

Brack. Ja, ich mußte notwendiger Weiſe noch heut zu Ihnen heraus.

Tesman. Ich ſeh's Ihnen an, Sie haben die Nachricht bekommen von Tante Julle.

Brack. Das hab' ich auch, jawohl.

Tesman. Sie! Iſt das nicht traurig? Was?

Brack. Na, lieber Tesman, wie man's eben nimmt.

Tesman ſieht ihn unruhig an. Iſt vielleicht ſonſt noch was geſchehen?

Brack. Allerdings.

Hedda geſpannt. Was Trauriges, Herr Aſſeſſor?

Brack. Auch, — wie man's eben nimmt, Frau Tesman.

Frau Elvſted in unwillkürlicher Erregtheit. Ach, das iſt was mit Ejlert Løvborg!

Brack ſieht ſie obenhin an. Wie kommen Sie darauf, gnädige Frau? Wiſſen Sie vielleicht ſchon was —?

Frau Elvſted verwirrt. Nein, nein, ganz und gar nicht: aber —

Tesman. Aber, um Gotteswillen, ſo ſagen Sie's doch!

Brack zuckt die Achſeln. Na denn, — leider, — man hat Ejlert Løvborg ins Spital gebracht. Er liegt wohl ſchon im Sterben.

Frau Elvſted ſchreit auf. Ach Gott, ach Gott —!

Tesman. Ins Spital! Und auch ſchon im Sterben!

Hedda unwillkürlich. So ſchnell alſo —!

Frau Elvſted jammernd. Und wir mußten ohne Verſöhnung ſcheiden, Hedda!

Hedda flüſtert. Aber Thea, — Thea!

Frau Elvſted, ohne auf ſie zu achten. Ich muß hin zu ihm! Muß ihn ſehen, ſolange er noch am Leben iſt!

Brack. Das nützt Ihnen nichts, gnädige Frau. Es darf niemand zu ihm hinein.

Frau Elvſted. Ach, ſo ſagen Sie mir doch nur, was ihm zugeſtoßen iſt! Was iſt es denn?

Tesman. Er hat doch wohl nicht gar ſelbſt —! Was?

Hedda. Ja, das hat er, — davon bin ich überzeugt.

Tesman. Hedda, — wie kannſt Du denn —!

Brack, der ſie beſtändig beobachtet. Sie haben es leider errathen, Frau Tesman.

Frau Elvſted. Ach, wie entſetzlich!

Tesman. Selber alſo! Denk mal an!

Hedda. Sich erſchoſſen!

Brack. Auch errathen, Frau Tesman.

Frau Elvſted ſucht ſich zu faſſen. Wann iſt es geſchehen, Herr Aſſeſſor?

Brack. Heut Nachmittag. Zwiſchen drei und vier.

Tesman. Aber, Herrgott, — wo hat er's denn gethan? Was?

Brack etwas unſicher. Wo? Ja, mein Lieber, — er hat es wohl in ſeiner Wohnung gethan.

Frau Elvſted. Nein, das kann nicht richtig ſein. Denn ich war ja oben zwiſchen ſechs und ſieben.

Brack. Na, dann alſo anderswo. Das weiß ich nicht ſo genau. Ich weiß nur, man hat ihn aufgefunden —. Er hatte ſich durch — die Bruſt geſchoſſen.

Frau Elvſted. Ach, was für ein grauenhafter Gedanke! Daß er auf ſolche Weiſe enden mußte!

Hedda zu Brack. Durch die Bruſt?

Brack. Ja, — wie ich ſage.

Hedda. Alſo nicht durch die Schläfe?

Brack. Durch die Bruſt, Frau Tesman.

Hedda. Ja, ja, — die Bruſt iſt auch gut.

Brack. Wie, gnädige Frau?

Hedda abweiſend. Ach, — nichts, nichts.

Tesman. Und die Wunde iſt lebensgefährlich, ſagen Sie? Was?

Brack. Die Wunde iſt abſolut tödlich. Wahrſcheinlich iſt es ſchon mit ihm aus.

Frau Elvſted. Ja, ja, ich ahne es! Es iſt aus! Aus! Ach, Hedda —!

Tesman. Aber ſagen Sie mir doch, — woher wiſſen Sie denn das alles?

Brack kurz. Durch einen von der Polizei. Einen, mit dem ich zu ſprechen hatte.

Hedda mit lauter Stimme. Endlich einmal eine That.

Tesman erſchrocken. Um Gotteswillen, — was ſagſt Du, Hedda!

Hedda. Ich ſage, daß darin Schönheit iſt.

Brack. Hm, Frau Tesman —

Tesman. Schönheit! Denk mal an!

Frau Elvſted. Ach, Hedda, wie kannſt Du nur von Schönheit ſprechen bei ſo was!

Hedda. Eilert Lövborg hat die Rechnung mit ſich ſelbſt beglichen. Er hat den Mut gehabt, das zu thun, was — was gethan werden mußte.

Frau Elvſted. Nein, glaub' doch nur nicht, daß es auf ſolche Art zugegangen iſt! Was er gethan hat, das hat er im Wahnſinn gethan!

Tesman. In Verzweiflung hat er's gethan!

Hedda. Das hat er nicht. Davon bin ich überzeugt.

Frau Elvſted. Doch, das hat er! Im Wahnſinn! Genau ſo wie da, als er unſere Hefte in Stücke riß.

Brack betroffen. Die Hefte? Das Manuſkript, meinen Sie? Das hat er zerriſſen?

Frau Elvſted. Ja, das hat er dieſe Nacht gethan.

Tesman flüſtert leiſe. Ach Hedda, darüber kommen wir nie hinweg!

Brack. Hm, das iſt doch ſonderbar.

Tesman geht durchs Zimmer. Man denke ſich, ſo muß Eilert

aus der Welt gehen! Und nicht einmal das läßt er zurück, was seinem Namen Dauer verliehen hätte —

Frau Elvsted. Ach, könnte man's doch wieder zusammenstellen!

Tesman. Ja, denken Sie, wenn man das könnte! Ich weiß nicht, was ich drum gäbe —

Frau Elvsted. Am Ende ging' es doch, Herr Tesman.

Tesman. Was meinen Sie?

Frau Elvsted sucht in ihrer Kleidertasche. Da, sehen Sie mal. Ich habe die losen Zettel aufbewahrt, die er mit hatte, wenn er diktierte.

Hedda einen Schritt näher. Ah —!

Tesman. Die haben Sie aufbewahrt, Frau Elvsted! Was?

Frau Elvsted. Ja, da sind sie. Ich hab' sie mitgenommen, als ich abreiste. Und so sind sie in der Tasche drin geblieben —

Tesman. Ach, lassen Sie mich doch mal sehen!

Frau Elvsted reicht ihm einen Stoß kleiner Zettel. Aber es ist ein solches Durcheinander. Wie Kraut und Rüben.

Tesman. Denken Sie mal, wenn wir uns dennoch durchfinden könnten! Vielleicht, wenn wir einander helfen.

Frau Elvsted. Ach ja, wir wollen's jedenfalls versuchen.

Tesman. Es wird gehen! Es muß gehen! Ich setze mein Leben daran!

Hedda. Du, Jörgen? Dein Leben?

Tesman. Ja, oder richtiger gesagt, die ganze Zeit, die ich zur Verfügung habe. Meine eignen Sammlungen müssen so lange zurückstehen. Hedda, — Du begreifst mich? Was? Das ist eine Sache, die ich Ejlerts Andenken schuldig bin.

Hedda. Mag sein.

Tesman. Und nun, liebe Frau Elvsted, nun wollen wir uns zusammennehmen. Herrgott, es nützt doch nichts, dem nach-

zugrübeln, was nun mal geſchehen iſt. Was? Wir wollen zuſehen, wie wir die Ruhe unſerer Seele ſo weit wieder erlangen, um —

Frau Elvſted. Ja, ja, Herr Tesman, ich will mein Möglichſtes verſuchen.

Tesman. Na, ſo kommen Sie her. Wir wollen gleich mal die Notizen durchſehen. Wohin ſollen wir uns ſetzen? Hierher? Nein, lieber drin ins Zimmer! Entſchuldigen Sie, Aſſeſſor! Kommen Sie nur, Frau Elvſted.

Frau Elvſted. Ach Gott, — wenn wir's doch nur zu ſtande brächten!

Tesman und Frau Elvſted gehen hinein ins Hinterzimmer. Sie nimmt Hut und Mantel ab. Beide ſetzen ſich an den Tiſch unter die Hängelampe und vertiefen ſich eifrig in die Unterſuchung der Papiere. Hedda geht zum Ofen hin und ſetzt ſich in den Lehnſtuhl. Unmittelbar darauf geht Brack hin zu ihr.

Hedda halblaut. Ach, Aſſeſſor, — was für eine Befreiung liegt doch in dem, was ſich mit Eilert Løvborg zugetragen hat!

Brack. Befreiung, Frau Hedda? Ja, für ihn iſt es allerdings eine Befreiung —

Hedda. Ich meine, für mich. Eine Befreiung, zu wiſſen, daß doch noch eine freiwillige That des Muts in dieſer Welt geſchehen kann. Eine That, auf die unwillkürlich ein Schimmer von Schönheit fällt.

Brack lächelt. Hm, — liebe Frau Hedda —

Hedda. Ach, ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollen. Denn Sie ſind doch auch eine Art Fachmenſch, Sie genau wie — na!

Brack ſieht ſie feſt an. Eilert Løvborg iſt Ihnen mehr geweſen, als Sie vielleicht vor ſich ſelber eingeſtehen wollen. Oder ſollt' ich mich darin irren?

Hedda. Auf ſo was geb' ich Ihnen keine Antwort. Ich weiß nur, daß Eilert Løvborg den Mut gehabt hat, das Leben nach ſeinem eignen Kopf zu leben. Und dann jetzt — das

Größe! Das, worauf Schönheit ruht. Daß er die Kraft und den Willen hatte, vom Fest des Lebens aufzubrechen — so früh.

Brack. Es thut mir leid, Frau Hedda, — aber ich bin genötigt, Sie aus einem schönen Wahn herauszureißen.

Hedda. Einem Wahn?

Brack. Aus dem man Sie übrigens ohnedies bald herausgerissen hätte.

Hedda. Nun — und was ist?

Brack. Er hat sich nicht — freiwillig erschossen.

Hedda. Nicht freiwillig!

Brack. Nein. Die Sache mit Eilert Lövborg verhält sich nicht ganz so, wie ich sie dargestellt habe.

Hedda in Spannung. Haben Sie was verschwiegen? Was denn?

Brack. Der armen Frau Elvsted wegen hab' ich mir ein paar kleine Umschreibungen erlaubt.

Hedda. Und welche?

Brack. Erstens, daß er wirklich schon tot ist.

Hedda. Im Spital?

Brack. Ja. Und ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Hedda. Was haben Sie noch verschwiegen?

Brack. Daß der Vorgang sich nicht in seinem Zimmer abgespielt hat.

Hedda. Na, das kann ja auch so ziemlich einerlei sein.

Brack. Nicht so ganz. Ich muß Ihnen nämlich sagen, — Lövborg wurde erschossen aufgefunden in — in Fräulein Dianas Boudoir.

Hedda will aufspringen, sinkt aber zurück. Das ist unmöglich, Herr Assessor! Da kann er heut nicht wieder gewesen sein!

Brack. Er war heut Nachmittag da. Er kam, um etwas zurückzufordern, das man ihm genommen hätte, wie er sagte. Sprach verworrenes Zeug von einem Kind, das verschwunden sei —

Hedda. Ah, — darum also —

Brack. Ich dachte mir, es könnte vielleicht ſein Manuſkript geweſen ſein. Aber das hat er doch ſelber vernichtet, wie ich höre. Dann muß es alſo wohl die Brieftaſche geweſen ſein.

Hedda. Das wird es wohl. — Und dort — dort wurde er alſo gefunden.

Brack. Ja, dort. In der Bruſttaſche eine abgeſchoſſene Piſtole. Der Schuß hatte ihn tödlich getroffen.

Hedda. In die Bruſt, — jawohl.

Brack. Nein, — er traf ihn in den Unterleib.

Hedda ſieht zu ihm auf mit einem Ausdruck von Ekel. Auch das noch! Ach, das Lächerliche und Gemeine, es legt ſich wie ein Fluch auf alles, was ich nur anrühre.

Brack. Es kommt noch was hinzu, Frau Hedda. Was auch ins Gebiet der Gemeinheit gehört.

Hedda. Und das iſt?

Brack. Die Piſtole, die er bei ſich hatte —

Hedda atemlos. Nun! Was iſt's mit der!

Brack. Die muß er geſtohlen haben.

Hedda ſpringt auf. Geſtohlen! Das iſt nicht wahr! Das hat er nicht!

Brack. Es iſt unmöglich anders. Er muß ſie geſtohlen haben —. Pſt!

Tesman und Frau Elvſted ſind vom Tiſch im Hinterzimmer aufgeſtanden und kommen in den Salon.

Tesman mit den Papieren in beiden Händen. Du, Hedda, — es iſt mir faſt ein Ding der Unmöglichkeit, da drin unter der Hängelampe was zu ſehen. Denk mal an!

Hedda. Ja, ich denke.

Tesman. Können wir uns vielleicht ein bißchen an Deinen Schreibtiſch ſetzen? Was?

Hedda. Meinetwegen gern. Schnell. Nein, warte! Laß mich erſt abräumen.

Tesman. Ach, das brauchſt Du gar nicht, Hedda. Es iſt Platz genug da.

Hedda. Nein, nein. Laß mich erſt abräumen, ſag' ich, — und das hier ſo lange hinein aufs Piano tragen. So!

Sie hat einen Gegenſtand, mit Notenblättern bedeckt, unter dem Bücherfach hervorgezogen, legt noch ein paar andere Blätter darüber und trägt alles hinein ins Hinterzimmer links. Tesman legt die Zettel auf den Schreibtiſch und trägt die Lampe vom Tiſch an der Ecke dahin. Tesman und Frau Elvſted ſetzen ſich und nehmen die Arbeit wieder auf. Hedda kommt zurück.

Hedda hinter Frau Elvſteds Stuhl, befühlt ihr leicht das Haar. Na, reizende Thea, — wie ſteht's mit Eilert Løvborgs Denkmal?

Frau Elvſted blickt entmutigt zu ihr auf. Ach Gott, — es wird gewiß ungeheuer ſchwer ſein, ſich darin zurechtzufinden.

Tesman. Es muß gehen. Unter allen Umſtänden. Und Ordnung zu bringen in die Papiere anderer, — das iſt ſo recht eine Sache, die mir liegt.

Hedda geht hin zum Ofen und ſetzt ſich auf eins der Taburette. Brack ſteht über ſie gebeugt, wobei er ſich auf den Lehnſtuhl ſtützt.

Hedda flüſtert: Was haben Sie da von der Piſtole geſagt?

Brack leiſe. Daß er ſie geſtohlen haben muß.

Hedda. Warum gerade geſtohlen?

Brack. Weil jede andere Erklärung ausgeſchloſſen ſein muß, Frau Hedda.

Hedda. Ja ſo.

Brack blickt ſie leicht an. Løvborg iſt natürlich heut früh hier geweſen. Nicht wahr?

Hedda. Ja.

Brack. Waren Sie mit ihm allein?

Hedda. Ja, eine Weile.

Brack. Haben Sie das Zimmer während ſeiner Anweſenheit nicht verlaſſen?

Hedda. Nein.

Brack. Denken Sie nach. Waren Sie auch nicht einen Augenblick draußen?

Hedda. Ja, vielleicht einen kleinen Augenblick — im Vorzimmer draußen.

Brack. Und wo hatten Sie Ihren Piſtolenkaſten ſo lange?

Hedda. Den hatte ich unten in —

Brack. Na, Frau Hedda?

Hedda. Der Kaſten ſtand da hinten auf dem Schreibtiſch.

Brack. Haben Sie ſeitdem nachgeſehen, ob beide Piſtolen drin ſind?

Hedda. Nein.

Brack. Iſt auch nicht nötig. Ich habe die Piſtole geſehen, die Löwborg bei ſich hatte. Und ich habe ſie ſofort wiedererkannt von geſtern. Und von früher auch.

Hedda. Haben Sie ſie vielleicht?

Brack. Nein, die Polizei hat ſie.

Hedda. Wozu braucht die Polizei die Piſtole?

Brack. Um dem Beſitzer auf die Spur zu kommen.

Hedda. Meinen Sie, er kann entdeckt werden?

Brack beugt ſich hinunter zu ihr und flüſtert: Nein, Hedda Gabler; ſolange ich ſchweige — nicht.

Hedda ſieht ihn ſcheu an. Und wenn Sie *nicht* ſchweigen, — was dann?

Brack zuckt die Achſeln. Es bleibt ja immer noch der Ausweg, daß die Piſtole geſtohlen iſt.

Hedda feſt. Lieber ſterben!

Brack lächelt. So was *ſagt* man. Aber man *thut* es nicht.

Hedda ohne zu antworten. Und wenn nun die Piſtole alſo *nicht* geſtohlen iſt. Und der Beſitzer wird entdeckt — was kommt dann?

Brack. Ja, Hedda, — dann kommt der Skandal.

Hedda. Der Skandal!

Brack. Ja, der Skandal, — wovor Sie eine solche mörderische Angst haben. Sie müssen natürlich aufs Gericht. Sie und auch Fräulein Diana. Sie muß ja doch über den Sachverhalt aussagen. Ob's ein Fehlschuß war oder Tötung. Hat er die Pistole aus der Tasche ziehen wollen, um ihr zu drohen? Und ist der Schuß dann losgegangen? Oder hat sie ihm die Pistole aus der Hand gerissen, ihn erschossen und die Pistole wieder in seine Tasche gesteckt? Das könnte ihr schon ähnlich sehen. Denn sie ist ein handfestes Weibsbild, selbiges Fräulein Diana.

Hedda. Aber diese ganzen Widerwärtigkeiten gehen doch mich nichts an.

Brack. Nein. Aber Sie haben zu antworten auf die Frage: Warum haben Sie Ejlert Løvborg die Pistole gegeben? Und welche Schlüsse wird man ziehen aus der Thatsache, daß Sie sie ihm gegeben haben?

Hedda senkt den Kopf. Das ist wahr. Daran hab' ich nicht gedacht.

Brack. Na, glücklicherweise ist keine Gefahr, solange ich schweige.

Hedda sieht auf zu ihm. Ich bin also in Ihrer Hand, Herr Assessor. Mit Haut und Haar bin ich in Ihrer Gewalt fortan.

Brack noch leiser flüsternd. Liebste Hedda, — glauben Sie mir, — ich werde die Situation nicht mißbrauchen.

Hedda. Aber doch in Ihrer Gewalt. Abhängig von Ihrem Wunsch und Willen. Unfrei. Unfrei also! Steht mit Heftigkeit auf. Nein, — den Gedanken ertrag' ich nicht! Nie und nimmer.

Brack sieht sie halb spöttisch an. Man pflegt sich doch sonst ins Unvermeidliche zu fügen.

Hedda erwidert den Blick. Ja, mag sein.

Sie geht hinüber zum Schreibtisch.

Hedda unterdrückt ein unwillkürliches Lächeln und ahmt Tesmans Tonfall nach. Na? Will's gelingen, Jörgen? Was?

Tesman. Ach, weiß der liebe Himmel. Jedenfalls wird die Geſchichte eine Arbeit auf Monate hinaus werden.

Hedda wie oben. Denk mal an! Fährt leicht mit den Händen durch Frau Elvſteds Haar. Kommt Dir das nicht wunderlich vor, Thea? Jetzt ſitzt Du hier zuſammen mit Tesman, — ebenſo wie Du früher mit Eilert Löveborg zuſammen geſeſſen haſt.

Frau Elvſted. Ach Gott, wenn ich Deinen Mann nur auch begeiſtern könnte.

Hedda. Ach, das kommt ſchon — mit der Zeit.

Tesman. Ja, weißt Du was, Hedda, — mir ſcheint wirklich, ich verſpüre nachgerade ſchon ſo was. Aber jetz' Du Dich nur wieder zum Aſſeſſor.

Hedda. Könnt Ihr zwei mich hier zu gar nichts brauchen?

Tesman. Nein, abſolut nicht. Wendet den Kopf. Künftig müſſen wirklich Sie ſo liebenswürdig ſein und Hedda Geſellſchaft leiſten, beſter Aſſeſſor!

Brack mit einem Blick auf Hedda. Wird mir ein ganz außerordentliches Vergnügen ſein.

Hedda. Danke ſehr. Aber heut Abend bin ich müde. Ich will mich da drin ein bißchen aufs Sofa legen.

Tesman. Ja, thu das, mein Schatz. Was?

Hedda geht ins Hinterzimmer und zieht die Vorhänge hinter ſich zu. Kurze Pauſe. Plötzlich hört man, wie ſie eine wilde Tanzmelodie auf dem Piano ſpielt.

Frau Elvſted fährt vom Stuhl auf. Uh, — was iſt das!

Tesman läuft zur Thüröffnung. Aber, liebſte Hedda, — ſpiel' doch heut keine Tänze! Denk doch an Tante Rina! Und auch an Eilert!

Hedda ſtreckt den Kopf zwiſchen den Vorhängen hervor. Und an Tante Julle. Und an die ganze Geſellſchaft. — Gleich werd' ich ſtill ſein.

Sie ſchließt die Vorhänge wieder hinter ſich

Tesman am Schreibtisch. Es ist gewiß nicht gut für sie, uns bei dieser traurigen Arbeit zu sehen. Wissen Sie was, — Frau Elvsted, — Sie sollten zu Tante Julle ziehen. Dann komm' ich an den Abenden hinauf. Und dann können wir uns da an die Arbeit setzen. Was?

Frau Elvsted. Ja, das wäre vielleicht das Beste —

Hedda aus dem Hinterzimmer. Ich höre recht wohl, was Du sagst, Tesman. Aber wie soll ich mir denn hier draußen die Abende vertreiben?

Tesman blättert in den Papieren. Ach, der Herr Assessor ist gewiß so liebenswürdig und besucht Dich trotzdem.

Brack im Lehnstuhl, ruft munter: Gern, Frau Tesman, — jeden lieben Abend! Wir zwei werden uns hier schon ganz gut amüsieren!

Hedda hell und laut. Ja, die Hoffnung haben Sie wohl, Herr Assessor? Sie, als einziger Hahn im Korbe —

Ein Schuß fällt drinnen. Tesman, Frau Elvsted und Brack fahren in die Höhe.

Tesman. Ach, da wirtschaftet sie wieder mit den Pistolen herum!

Er schlägt die Vorhänge zur Seite und läuft hinein. Frau Elvsted gleichfalls. Hedda liegt leblos ausgestreckt auf dem Sofa. Verwirrung und Schreien. Berte kommt verstört von rechts.

Tesman schreit Brack zu: Sich erschossen! In die Schläfe geschossen! Denken Sie bloß an!

Brack halb ohnmächtig im Lehnstuhl. Aber, barmherziger Gott, — so was thut man doch nicht!

Baumeiſter Solneß

Schauſpiel in drei Akten

Geschützt auf Grund der Gesetze und Verträge.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Perſonen.

Halvard Solneß, Baumeiſter.
Aline, ſeine Frau.
Doktor Herdal, Hausarzt.
Knut Brovik, ehemals Architekt, jetzt Aſſiſtent bei Solneß.
Ragnar, ſein Sohn, Zeichner.
Kaja Fosli, Broviks Nichte, Buchhalterin.
Hilde Wangel.
Etliche Damen. Volksmenge auf der Straße.

Das Stück ſpielt im Hauſe des Baumeiſters Solneß.

[Sprich: Halward, Browik; Löwſtrand (S. 343), Lüſanger (S. 362 u. ſ. w.).]

Erſter Akt.

Ein ſchlicht möblierter Arbeitsraum bei Solneß.

Eine Flügelthür an der Wand links führt zum Vorzimmer. Rechts iſt die Thür zu den inneren Räumlichkeiten des Hauſes. An der Hinterwand eine offene Thür, die zum Zeichenzimmer führt. Vorn links ein Pult mit Büchern, Briefſchaften und Schreibmaterial. Oberhalb der Thür ein Ofen. In der Ecke rechts ein Sofa mit Tiſch und ein paar Stühlen. Auf dem Tiſche Waſſerkaraffe und Glas. Ein kleinerer Tiſch mit Schaukelſtuhl und Lehnſtuhl im Vordergrunde rechts. Arbeitslampen auf dem Tiſch im Zeichenzimmer, auf dem Tiſche in der Ecke und auf dem Pulte; ſie ſind angezündet.

Im Zeichenzimmer ſitzen Brovik und ſein Sohn Ragnar mit Konſtruktionen und Berechnungen beſchäftigt. Am Pult im Arbeitszimmer ſteht Kaja und ſchreibt im Hauptbuche. Brovik iſt ein ſchmächtiger alter Mann mit weißem Haar und Bart. Er trägt einen etwas fadenſcheinigen, aber ſauberen ſchwarzen Rock, eine Brille und eine weiße, leicht vergilbte Halsbinde. Ragnar ſteht in den Dreißigern; er iſt blond, iſt gut gekleidet und hat eine etwas gebeugte Haltung. Kaja iſt ein zart gebautes junges Mädchen von einigen zwanzig Jahren; ſie iſt ſorgfältig angezogen, ſieht aber kränklich aus. Sie hat einen grünen Schirm vor den Augen. — Alle drei arbeiten eine Weile ſchweigend.

Brovik ſteht plötzlich, wie von Angſt getrieben, vom Zeichentiſch auf, atmet ſchwer und mit Mühe auf, wobei er zur Thüröffnung vorgeht. Nein, — nun halt' ich's bald nicht mehr aus!

Kaja geht zu ihm. Dir iſt wohl recht elend heut, Onkel?

Brovik. Ach, ich glaub', es wird von Tag zu Tage ſchlimmer.

Ragnar iſt aufgeſtanden und hat ſich geräuſpert. Du ſollteſt lieber nach Hauſe gehen, Vater, ſollteſt verſuchen, ein bißchen zu ſchlafen —

Brovik ungeduldig. Soll wohl gar ins Bett? Du willſt wohl, ich ſoll rein erſticken?

Kaja. Aber dann mach' doch einen kleinen Spaziergang.

Ragnar. Ja, thu das! Ich begleite Dich.

Brovik heftig. Ich geh' nicht, bis er kommt! Heut red' ich von der Leber weg — mit verhaltenem Groll — mit ihm — dem Prinzipal.

Kaja ängſtlich. Ach nein, Onkel, — warte doch damit!

Ragnar. Ja, Vater, wart' lieber.

Brovik holt mühſam Atem. Ha, — ha —! Ich, — ich hab' wohl keine Zeit mehr, lange zu warten.

Kaja horcht. Pſt! Ich hör' ihn unten auf der Treppe!

Alle drei gehen wieder an die Arbeit. Kurze Pauſe.

Solneß tritt durch die Thür des Vorzimmers ein. Er iſt ein Mann in beſſeren Jahren, geſund und kräftig, mit kurzgeſchnittenem krauſen Haar, dunklem Schnurrbart und dunklen, dichten Augenbrauen. Er trägt eine graugrüne zugeknöpfte Jacke mit Stehkragen und breiten Aufſchlägen. Auf dem Kopf hat er einen weichen, grauen Filzhut und unter dem Arm ein paar Mappen.

Solneß an der Thür, deutet auf das Zeichenzimmer hin und fragt im Flüſterton: Sind ſie weg?

Kaja leiſe, ſchüttelt den Kopf. Nein. Sie legt den Augenſchirm ab.

Solneß geht durchs Zimmer, wirft ſeinen Hut auf einen Stuhl, legt die Mappen auf den Tiſch am Sofa und nähert ſich dann wieder dem Pulte. Kaja ſchreibt ununterbrochen, ſcheint aber nervös und unruhig.

Solneß laut. Was tragen Sie denn da ins Buch ein, Fräulein Fosli?

Kaja fährt zuſammen. Ach, nur etwas, das —

Solneß. Laſſen Sie mich mal ſehen, Fräulein. Beugt ſich über ſie, thut, als ob er im Hauptbuche nachſehe und flüſtert: Kaja?

Kaja ſchreibend, leiſe. Ja?

Solneß. Warum nehmen Sie immer den Schirm ab, wenn ich komme?

Kaja wie oben. Ich ſehe doch ſo häßlich damit aus.

Solneß lächelnd. Und das wollen Sie nicht gern, Kaja?

Kaja wirft ihm einen halbverſtohlenen Blick zu. Nicht um alles in der Welt. Nicht in Ihren Augen.

Solneß fährt ihr ſanft über das Haar. Arme, arme kleine Kaja —

Kaja ſenkt den Kopf. Pſt, — man kann Sie hören!

Solneß geht mit nachläſſigen Schritten durchs Zimmer nach rechts hinüber, kehrt um und bleibt an der Thür des Zeichenzimmers ſtehen.

Solneß. Iſt wer dageweſen, der nach mir gefragt hat?

Ragnar ſteht auf. Jawohl, die jungen Leute, die die Villa draußen bei Lövſtrand gebaut haben möchten.

Solneß brummend. So, die? Die können warten. Ich bin mir ſelbſt noch nicht klar über den Plan.

Ragnar näher, etwas zögernd. Es wäre ihnen ſehr daran gelegen, die Zeichnungen recht bald zu haben.

Solneß wie oben. Ja, verſteht ſich! Das wollen die Leute ja immer.

Brovik ſteht auf. Sie ſehnten ſich ja doch rieſig danach, in ihr eigenes Haus zu ziehen, ſagten ſie.

Solneß. Jawohl, jawohl! Man kennt das! Und dann nehmen ſie gleich das erſte beſte, das ſich ihnen bietet. Legen ſich ſo 'ne — Wohnung zu. 'ne Art Abſteigequartier. Aber kein Heim. Nein, danke ſehr! Da ſollen ſie ſich lieber an einen andern wenden. Sagen Sie ihnen das, wenn ſie wiederkommen.

Brovik ſchiebt die Brille auf die Stirn hinauf und ſieht ihn betroffen an. An einen andern? Würden Sie die Arbeit abgeben?

Solneß ungeduldig. Ja doch, ja, zum Teufel! Wenn's durchaus ſein muß, dann —. Lieber das, als ins Blaue hinein zu bauen. Herausplatzend. Ich kenne ja doch die Leute kaum!

Brovik. Die Leute ſind ganz ſolide. Ragnar kennt ſie. Er verkehrt in der Familie. Ungemein ſolide Leute.

Solneß. Ach was! Solide, ſolide, das mein' ich ja doch gar nicht. Herrgott, — verſtehen Sie mich nicht mehr? Heftig. Ich will mit den fremden Leuten nichts zu ſchaffen haben. Mögen ſie ſich meinetwegen wenden, an wen ſie wollen.

Brovik ſteht auf. Meinen Sie das im Ernſt?

Solneß mürriſch. Jawohl. — Ein für allemal.

Er durchmißt das Zimmer.

Brovik wechſelt einen Blick mit Ragnar, der eine warnende Geſtarde macht, dann geht er in das vordere Zimmer.

Brovik. Kann ich ein paar Worte mit Ihnen reden?

Solneß. Na freilich.

Brovik zu Kaja. Du, geh ſo lange da hinein.

Kaja unruhig. Aber, Onkel —

Brovik. Thu, wie ich ſage, Kind, und mach' die Thür hinter Dir zu.

Kaja geht zögernd ins Zeichenzimmer, wirft Solneß verſtohlen einen ängſtlichen und bittenden Blick zu und ſchließt die Thür.

Brovik mit etwas gedämpfter Stimme. Ich will nicht, daß die armen Kinder erfahren, wie ſchlimm es um mich ſteht.

Solneß. Ja, Sie ſehen auch wirklich recht elend aus in den letzten Tagen.

Brovik. Mit mir iſt's bald aus. Die Kräfte nehmen ab — von Tag zu Tage.

Solneß. Setzen Sie ſich doch.

Brovik. Danke — wenn Sie erlauben?

Solneß rückt den Lehnſtuhl zurecht. Da, bitte! — Nun?

Brovik hat mit Mühe Platz genommen. Ja, es handelt ſich alſo um Ragnar. Das iſt das Schwerſte! Was ſoll aus ihm werden?

Solneß. Ihr Sohn, der bleibt natürlich hier bei mir, so lange er nur will.

Brovik. Aber das will er ja eben nicht. Kann er — nicht mehr so recht, nach seiner Ansicht.

Solneß wird unruhig. Na, er wird doch ganz gut bezahlt, sollt' ich meinen. Will er aber Zulage haben, so wär' ich nicht abgeneigt, ihm —

Brovik. Nein, nein! Das ist's gar nicht. Ungeduldig. Aber er muß doch auch mal Gelegenheit haben, selbständig zu arbeiten.

Solneß ohne ihn anzusehen. Glauben Sie, Ragnar hat dazu die rechten Fähigkeiten?

Brovik. Sehen Sie, das ist gerade das Schreckliche: daß ich angefangen habe, an dem Jungen zu zweifeln. Denn Sie haben doch nie auch nur ein ermunterndes Wort über ihn gesagt. Dann aber kommt es mir wieder vor, es kann doch nicht anders sein — er muß die Fähigkeiten haben.

Solneß. Na ja, er hat aber doch nichts gelernt — so recht gründlich. Außer dem Zeichnen, mein' ich.

Brovik sieht ihn mit geheimem Hasse an und sagt mit heiserer Stimme: Sie haben auch nicht sonderlich viel vom Fach gewußt, damals, als Sie bei mir in Diensten standen. Aber Sie, Sie haben die Beine unter die Arme genommen. Holt mühsam Atem. Und haben sich aufgeschwungen. Und haben den Boden abgegraben mir und — und so vielen anderen.

Solneß. Ja, sehen Sie, — ich hatte eben Glück.

Brovik. Da haben Sie recht. In allem hatten Sie Glück. Aber dann werden Sie's auch nicht übers Herz bringen, mich in die Grube fahren zu lassen — ohne daß ich gesehen habe, zu was Ragnar taugt. Und dann möchte ich die beiden auch gern verheiratet sehen, — solange ich noch am Leben bin.

Solneß unwirsch. Will sie's so haben?

Brovik. Kaja eigentlich nicht. Aber Ragnar redet alle Tage davon. Bittend. Sie müſſen — Sie müſſen ihm jetzt zu irgend einer ſelbſtändigen Arbeit verhelfen. Ich muß was ſehen, das der Junge gemacht hat. Hören Sie?

Solneß gereizt. Aber Donnerwetter, ich kann ihm doch keine Aufträge vom Mond herunterholen!

Brovik. Er kann einen hübſchen Auftrag kriegen, gerade jetzt. Eine große Arbeit.

Solneß unruhig, betroffen. Er? So?

Brovik. Wenn Sie einwilligen wollten.

Solneß. Was iſt das für 'ne Arbeit?

Brovik etwas zögernd. Er kann die Villa zu bauen kriegen — draußen auf Lövſtrand.

Solneß. Die! Aber die ſoll ich ja ſelber bauen!

Brovik. Ach, Sie haben ja doch keine beſondere Luſt dazu.

Solneß auffahrend. Keine Luſt! Ich! Wer erlaubt ſich, das zu ſagen?

Brovik. Sie haben es ja eben ſelbſt geſagt.

Solneß. Ach, kümmern Sie ſich nie um das, was ich ſo — ſage. — Ragnar kann den Bau der Villa bekommen?

Brovik. Jawohl. Er kennt doch die Familie. Und dann hat er — nur ſo zum Spaß — Zeichnungen gemacht und Voranſchläge und ſo weiter —

Solneß. Und mit den Zeichnungen ſind ſie zufrieden? Die Leute, die in dem Hauſe wohnen ſollen?

Brovik. Ja. Wenn Sie ſie bloß durchſehen wollten und ſie billigen, dann —

Solneß. Dann würden ſie von Ragnar ihr Heim bauen laſſen?

Brovik. Es gefiel ihnen ausnehmend gut, das, was er machen wollte. Es kam ihnen als ſo was ganz Neues vor, ſagten ſie.

Solneß. Oho! Was Neues! Kein ſo altmodiſcher Jux, wie ich ihn zu bauen pflege?

Brovik. Es kam ihnen als was andres vor.

Solneß mit unterdrückter Erbitterung. Ragnars wegen also kamen sie — während ich fort war.

Brovik. Die Leute kamen, um Sie zu sprechen. Und dann auch, um zu fragen, ob Sie vielleicht zurücktreten würden —

Solneß auffahrend. Zurücktreten? Ich!

Brovik. Vorausgesetzt, Sie fänden, daß Ragnars Zeichnungen —

Solneß. Ich! Zurücktreten hinter Ihren Sohn!

Brovik. Von der Abrede zurücktreten, meinten sie.

Solneß. Ach was, das kommt ja auf eins hinaus. Lacht bitter. Ja so, so! Halvard Solneß — der soll jetzt langsam zurücktreten! Platz machen denen, die da jünger sind, den Allerjüngsten vielleicht! Nur Platz machen! Platz! Platz!

Brovik. Herrgott, es ist doch wohl Platz da für mehr als bloß einen —

Solneß. Ach, so übermäßig viel Platz ist denn doch nicht da. Na, das bleibe dahingestellt. Aber ich trete nimmermehr zurück! Laufe vor keinem davon, wer es auch sei! Freiwillig nie! Niemals! Nie und nimmer thu' ich das!

Brovik steht mit Mühe auf. Also soll ich aus dem Leben gehen ohne Gewißheit? Ohne Freude? Ohne Glauben und Vertrauen zu Ragnar? Ohne ein einziges Werk von ihm gesehen zu haben? Soll ich das?

Solneß wendet sich halb zur Seite und murmelt: Hm, — fragen Sie jetzt nicht weiter.

Brovik. Doch. Antworten Sie mir darauf! Soll ich so ganz arm aus dem Leben scheiden?

Solneß scheint mit sich selbst zu kämpfen; endlich sagt er mit gedämpfter, aber fester Stimme: Sie müssen aus dem Leben gehen, so gut Sie's eben können.

Brovik. Schön! Er geht durchs Zimmer.

Solneß geht ihm nach, halb desperat. Ich kann ja doch nicht

anders, verſtehen Sie! Ich bin nun einmal ſo, wie ich bin! Und umſchaffen kann ich mich doch auch nicht!

Brovik. Nein, nein, — das können Sie wohl nicht. Wankt und bleibt am Tiſche vor dem Sofa ſtehen. Erlauben Sie mir ein Glas Waſſer?

Solneß. Bitte ſehr. Schenkt ein und reicht ihm das Glas.

Brovik. Danke. Trinkt und ſtellt das Glas wieder hin.

Solneß geht zur Thüre des Zeichenzimmers und macht auf.

Solneß. Ragnar, — kommen Sie und begleiten Sie Ihren Vater nach Haus.

Ragnar ſteht raſch auf. Er und Kaja treten ins Arbeitszimmer.

Ragnar. Was iſt Dir, Vater?

Brovik. Gieb mir Deinen Arm. Und laß uns gehen.

Ragnar. Jawohl. Mach' Dich auch fertig, Kaja.

Solneß. Fräulein Foßli muß noch bleiben. Nur einen kleinen Augenblick noch. Es iſt noch ein Brief zu ſchreiben.

Brovik mit einem Blick auf Solneß. Gute Nacht. Schlafen Sie wohl — wenn Sie können.

Solneß. Gute Nacht. Brovik und Ragnar ab durch die Thür des Vorzimmers. Kaja geht zum Pult. Solneß ſteht mit geſenktem Kopf rechts am Lehnſtuhl.

Kaja unſicher. Ein Brief ſoll —?

Solneß kurz. Nein doch, — nein! Blickt ſie rauh an. Kaja!

Kaja ängſtlich, leiſe. Ja!

Solneß zeigt befehlend mit dem Finger nach dem Fußboden. Kommen Sie her! Auf der Stelle!

Kaja zögernd. Ja.

Solneß wie oben. Näher!

Kaja gehorcht. Was wollen Sie von mir?

Solneß ſieht ſie eine Weile an. Hab' ich etwa Ihnen die Geſchichte zu verdanken?

Kaja. Nein, nein, glauben Sie nur das nicht!

Solneß. Aber heiraten — das wollen Sie doch jetzt.

Kaja leise. Ragnar und ich sind schon vier — fünf Jahre verlobt, und —

Solneß. Und da meinen Sie, es muß ein Ende haben. Was?

Kaja. Ragnar und der Onkel sagen, ich *soll*. Und da muß ich mich wohl fügen.

Solneß sanfter. Kaja, sind Sie nicht auch im Grunde Ragnar ein bißchen gut?

Kaja. Ich war Ragnar einmal sehr, sehr gut. — Eh' ich hierher zu Ihnen kam.

Solneß. Aber jetzt nicht mehr? Gar nicht mehr?

Kaja leidenschaftlich, hebt die Hände gefalten zu ihm auf. Ach, Sie wissen ja — jetzt bin ich bloß einem Einzigen gut! Und sonst keinem auf der ganzen Welt! Und werde nie und nimmer einem andern gut sein können.

Solneß. Ja, so sagen Sie. Und trotzdem gehen Sie von mir weg. Lassen mich hier allein sitzen mit der ganzen Geschichte.

Kaja. Aber könnt' ich denn nicht bei Ihnen bleiben, auch wenn Ragnar —?

Solneß abweisend. Nein, nein, das läßt sich absolut nicht machen. Geht Ragnar, um auf eigene Hand zu arbeiten, dann hat er Sie ja doch selber nötig.

Kaja ringt die Hände. Ach, ich glaube, ich *kann* mich von Ihnen nicht trennen! Es ist geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, glaub' ich.

Solneß. Dann sehen Sie zu, daß Sie Ragnar von diesen dummen Einfällen abbringen. Heiraten Sie ihn, so viel Sie wollen — verändert den Ton — das heißt — reden Sie ihm zu, daß er hier bleibt in seiner guten Stellung. Dann kann ich *Sie* ja doch auch behalten, liebe Kaja.

Kaja. Ach ja, wie wunderschön wär's, wenn es sich so machen ließe!

Solneß nimmt ihren Kopf in beide Hände und flüstert: Denn ich kann ohne Sie nicht sein, sehen Sie. Ich muß Sie um mich haben tagaus, tagein.

Kaja nervös hingerissen. Ach Gott! Ach Gott!

Solneß drückt ihr einen Kuß aufs Haar. Kaja — Kaja!

Kaja sinkt vor ihm nieder. O, wie gut Sie zu mir sind! Wie unsäglich gut Sie sind!

Solneß heftig. Stehen Sie auf! So stehen Sie doch auf, zum —! Ich glaub', ich höre wen. Er hilft ihr auf. Sie wankt zum Pult hin.

Frau Solneß erscheint in der Thür rechts. Sie sieht mager und vergrämt aus, hat aber Spuren einstiger Schönheit. Blonde Hängelocken. In elegantem, ganz schwarzem Kostüm. Sie spricht etwas langsam und mit klagender Stimme.

Frau Solneß in der Thür. Halvard!

Solneß dreht sich um. Ach, Du bist's, liebe —?

Frau Solneß mit einem Blick auf Kaja. Ich — ich komme wohl ungelegen, scheint mir.

Solneß. Durchaus nicht. Fräulein Fosli hat nur noch einen kleinen Brief zu schreiben.

Frau Solneß. Ja, das seh' ich.

Solneß. Was wolltest Du denn von mir, Aline?

Frau Solneß. Ich wollte nur sagen, Doktor Herdal ist drin, in der Eckstube. Du kommst wohl auch herein, Halvard?

Solneß sieht sie mißtrauisch an. Hm — muß mich denn der Doktor so notwendig sprechen?

Frau Solneß. Nein, so notwendig gerade nicht. Er ist gekommen, um mich zu besuchen. Und da möchte er natürlich Dich auch begrüßen.

Solneß lacht leise. Kann mir's denken, jawohl. Na, dann mußt Du ihn schon bitten, sich ein wenig zu gedulden.

Frau Solneß. So kommst Du also später hinein?

Solneß. Vielleicht. Später — später, meine Liebe. Nach einem Veilchen.

Frau Solneß wieder mit einem Blick auf Kaja. Ja, vergiß es aber nur nicht, Halvard.

Zieht sich zurück und schließt die Thür hinter sich.

Kaja leise. Ach Gott, ach Gott — die gnädige Frau denkt gewiß schlecht von mir!

Solneß. Ach, durchaus nicht. Wenigstens nicht *mehr* als sonst. Aber es ist doch besser, Sie gehen jetzt, Kaja.

Kaja. Jawohl, ja, jetzt *muß* ich gehen.

Solneß streng. Und die andere Geschichte da, die bringen Sie mir in Ordnung, hören Sie!

Kaja. Ach, wenn's doch nur bei *mir* stände, — so —

Solneß. Ich *will* sie in Ordnung haben, sag' ich! Und das gleich morgigen Tages!

Kaja angstvoll. Geht's auf andere Weise nicht, so will ich gern mit ihm brechen.

Solneß aufbegehrend. Brechen?! Sind Sie wahnsinnig geworden? Sie wollen mit ihm brechen?

Kaja verzweifelt. Ja, lieber das noch. Denn ich *muß* — ich *muß* bei Ihnen bleiben. *Kann* Sie nicht verlassen! Das ist schlechterdings, — schlechterdings unmöglich!

Solneß platzt heraus. Aber zum Donnerwetter — und Ragnar? Ragnar, den will ich doch gerade haben —

Kaja sieht ihn erschrocken an. Hauptsächlich wegen Ragnar haben — Sie —

Solneß faßt sich. Ach, nicht doch — nein! Sie begreifen aber auch gar nichts. Sanft und leise. *Sie* will ich natürlich da haben. In erster Reihe Sie, Kaja. Aber gerade deswegen müssen Sie auch Ragnar zureden, daß er in seiner Stellung bleibt. So, so — nun gehen Sie nach Haus.

Kaja. Also dann — gute Nacht.

Solneß. Gute Nacht. Indem sie sich zum Gehen anschickt. Ach hören Sie mal! Liegen Ragnars Zeichnungen da drin?

Kaja. Ich habe nicht gesehen, daß er sie mitgenommen hat.

Solneß. Dann gehen Sie hinein — und holen Sie sie mir. Ich könnte sie mir vielleicht doch ein bißchen ansehen.

Kaja erfreut. Ach ja, thun Sie das doch!

Solneß. Ihretwegen, liebe Kaja. Na also her damit, geschwind, hören Sie!

Kaja eilt ins Zeichenzimmer, wühlt ängstlich in der Schublade herum, holt eine Mappe daraus hervor und bringt sie.

Kaja. Da sind alle Zeichnungen.

Solneß. Schön. Legen Sie sie da auf den Tisch hin.

Kaja legt die Mappe hin. Gute Nacht denn — bittend — und denken Sie gut und lieb von mir.

Solneß. Ach, das thu' ich doch immer. Gute Nacht, liebe kleine Kaja. Blickt verstohlen nach rechts. So gehen Sie doch!

Frau Solneß und Doktor Herdal kommen durch die Thür rechts. Er ist ein älterer, wohlbeleibter, bartloser Herr mit rundem, zufriedenem Gesicht, hat dünnes, helles Haar und trägt eine goldene Brille.

Frau Solneß noch in der Thür. Halvard, ich kann den Doktor nicht länger halten.

Solneß. Na, kommen Sie nur herein.

Frau Solneß zu Kaja, die die Pultlampe herunterschraubt. Schon fertig mit dem Brief, Fräulein?

Kaja verwirrt. Brief —?

Solneß. Es war nur ein ganz kurzer.

Frau Solneß. Der muß aber gewaltig kurz gewesen sein.

Solneß. Gehen Sie nur, Fräulein Fosli. Und seien Sie morgen pünktlich wieder da.

Kaja. Das werd' ich. — Gute Nacht, gnädige Frau.

Ab durch das Vorzimmer.

Frau Solneß. Du kannſt zufrieden ſein, Halvard, daß Du das Fräulein gekriegt haſt.

Solneß. Das bin ich auch. Die iſt vielſeitig verwendbar.

Frau Solneß. Es ſcheint ſo.

Herdal. Auch flott in der Buchführung?

Solneß. Na, — etwas Übung hat ſie ſich ja angeeignet in den zwei Jahren. Und dann iſt ſie gutmütig und willig zu allen möglichen Dingen.

Frau Solneß. Das muß ja eine große Annehmlichkeit ſein —

Solneß. Iſt's auch. Beſonders wenn man nicht verwöhnt iſt in dem Punkt.

Frau Solneß mit mildem Vorwurf. Kannſt Du das behaupten, Halvard?

Solneß. Ach nein, nein, liebe Aline. Ich bitte um Entſchuldigung.

Frau Solneß. Keine Urſache. — Doktor, Sie kommen doch ſpäter wieder und trinken den Thee mit uns?

Herdal. Sowie ich mit meinen Krankenbeſuchen fertig bin komm' ich.

Frau Solneß. Sehr liebenswürdig. Ab durch die Thür rechts

Solneß. Haben Sie Eile, Doktor?

Herdal. Nein, durchaus nicht.

Solneß. So könnt' ich alſo ein bißchen mit Ihnen plaudern?

Herdal. Wird mir ſehr angenehm ſein.

Solneß. Dann wollen wir uns ſetzen. Er bietet Herdal den Platz im Schaukelſtuhl an und ſetzt ſich ſelbſt in den Lehnſtuhl.

Solneß ſieht ihn prüfend an. Sagen Sie mal, — iſt Ihnen etwas aufgefallen an Aline?

Herdal. Eben, während ſie hier war, meinen Sie?

Solneß. Ja. Mir gegenüber. Haben Sie da was gemerkt?

Herdal lächelnd. Na, Donnerwetter ja, — das *mußte* man doch merken, — daß Ihre Frau — hm.

Solneß. Na?

Herdal. — daß Ihre Frau keine besondere Vorliebe für dieses Fräulein Fosli hat.

Solneß. Weiter nichts? Das — das habe ich schon selbst bemerkt.

Herdal. Und das ist ja auch eigentlich kein Wunder.

Solneß. Was?

Herdal. Daß sie es nicht gerade gern sieht, wenn Sie tagtäglich ein fremdes Frauenzimmer bei sich haben.

Solneß. Jawohl, ja — da mögen Sie recht haben. Und Aline auch. Aber das läßt sich nun mal nicht ändern.

Herdal. Können Sie sich denn keinen Kontoristen nehmen?

Solneß. Den ersten besten Kerl? Nein, danke, — damit kann mir nicht gedient sein.

Herdal. Aber wenn nun Ihre Frau —? Schwach, wie sie ist —. Wenn sie's nun nicht aushält, die Sache mit anzusehen?

Solneß. Na, dann in Gottes Namen ist's auch egal, — hätt' ich beinah gesagt. Ich *muß* die Fosli behalten: kann keinen andern brauchen als gerade sie.

Herdal. Keinen andern?

Solneß. Nein — keinen andern.

Herdal rückt seinen Stuhl näher. Nun hören Sie mich mal an, lieber Herr Solneß. Erlauben Sie mir eine Frage ganz im Vertrauen?

Solneß. Bitte schön!

Herdal. Frauenzimmer, sehen Sie, — die haben in gewissen Dingen eine verflucht feine Nase.

Solneß. Die haben sie. Nichts wahrer als das. Nun — und?

Herdal. Na. So hören Sie weiter. Wenn nun Ihre Frau diese Fosli schlechterdings nicht ausstehen kann —?

Solneß. Nun, und was dann?

Herdal. — hat ſie dann nicht ſo 'n — 'n klein bißchen Grund zu dieſer unwillkürlichen Abneigung?

Solneß ſieht ihn an und ſteht auf. Oho!

Herdal. Nehmen Sie mir's nicht übel. Aber — hat ſie das nicht?

Solneß kurz und beſtimmt. Nein.

Herdal. Nicht den allermindeſten Grund alſo?

Solneß. Keinen andern Grund als ihren eigenen Argwohn.

Herdal. Ich weiß, daß Sie in Ihrem Leben verſchiedene Frauen gekannt haben.

Solneß. Ja, das hab' ich.

Herdal. Und auch, daß Sie einzelne davon ganz gern gehabt haben.

Solneß. Auch das.

Herdal. Aber in der Sache hier mit Fräulein Fosli —? Hier iſt alſo nichts derartiges mit im Spiel?

Solneß. Nein, nicht das allergeringſte — von meiner Seite.

Herdal. Aber doch von ihrer Seite?

Solneß. Danach, ſcheint mir, haben Sie kein Recht zu fragen, lieber Doktor.

Herdal. Es war die feine Naſe Ihrer Frau, von der wir ausgingen.

Solneß. Richtig. Und in ſo fern — ſenkt die Stimme. Alinens feine Naſe, wie Sie ſagen, — die hat denn auch gewiſſermaßen die Probe beſtanden.

Herdal. Na, — ſehen Sie wohl!

Solneß ſetzt ſich. Herr Doktor, — jetzt will ich Ihnen eine ſonderbare Geſchichte erzählen. Wenn ſie Sie hören wollen, heißt das.

Herdal. Sonderbare Geſchichten hör' ich immer gern.

Solneß. Na gut. Sie entſinnen ſich wohl, daß ich den

alten Brovik und seinen Sohn in meine Dienste genommen habe, — nachdem es mit dem Alten arg zurückgegangen war.

Herdal. Das ist mir so ziemlich bekannt, — jawohl.

Solneß. Denn, sehen Sie, das sind im Grunde ein paar tüchtige Burschen, die beiden. Sie haben Fähigkeiten, jeder in seiner Art. Da kam aber der Sohn auf den Einfall, sich zu verloben. Und dann wollt' er natürlich auch heiraten, — und anfangen, selber zu bauen, denn solche Geschichten haben sie samt und sonders im Kopf, die jungen Leute.

Herdal lacht. Ja, es ist eine üble Angewohnheit von ihnen, daß sie sich gern kriegen wollen.

Solneß. Schön. Aber damit konnte mir doch nicht gedient sein. Denn Ragnar, den hatte ich ja selber nötig. Und den Alten auch. Sehen Sie, der ist nämlich ganz famos zu gebrauchen bei Berechnungen von Tragfähigkeit und Kubikinhalt — und wie der Teufelskram sonst heißt.

Herdal. Je nun, das gehört wohl auch mit dazu.

Solneß. Allerdings. Aber Ragnar, der sollte und wollte selbständig werden. Da war nichts zu machen.

Herdal. Dann blieb er ja aber trotzdem bei Ihnen.

Solneß. Ja, — nun passen Sie mal auf. Eines Tages da kommt sie, die Kaja Fosli, hier herauf, um den Broviks eine Bestellung auszurichten. Nie war sie vordem hier gewesen Und als ich sah, wie furchtbar die beiden in einander vergafft waren, da stieg in mir plötzlich der Gedanke auf: hätte ich das Mädchen hier im Bureau, dann bliebe vielleicht Ragnar auch da.

Herdal. Das war ja ein ganz erklärlicher Gedanke.

Solneß. Ja, aber ich ließ in dem Augenblick kein Sterbenswörtchen fallen. Ich stand nur da und sah sie an — und wünschte so recht intensiv, ich hätt' sie hier. Dann sagt' ich ihr ein paar freundliche Worte — über ganz gleichgültige Dinge. Und dann gingen sie ihrer Wege.

Herdal. Nun?

Solneß. Aber den Tag darauf, so um Feierabend, als der Alte und Ragnar nach Hause gegangen waren, da kam sie wieder her und that so, als hätte ich mit ihr eine Abrede getroffen.

Herdal. Eine Abrede? Worüber?

Solneß. Genau über das, was ich nur bei mir gewünscht hatte — was ich aber auch nicht mit einem Wort berührt hatte.

Herdal. Sehr merkwürdig.

Solneß. Ja, nicht wahr? Und nun wollte sie wissen, was sie hier zu thun hätte — ob sie den nächsten Morgen gleich anfangen dürfe. Und dergleichen mehr.

Herdal. Glauben Sie nicht, sie hat es gethan, um mit ihrem Bräutigam beisammen zu sein?

Solneß. Das war auch mein erster Gedanke. Aber nein, es verhielt sich nicht so. Von ihm glitt sie, sozusagen, ganz weg — als sie erst hier bei mir war.

Herdal. Und glitt zu Ihnen hinüber?

Solneß. Ja, vollständig. Ich merke, sie fühlt es, wenn ich sie von hinten ansehe. Sie bebt und sie zittert, sobald ich nur in ihre Nähe komme. Was halten Sie davon?

Herdal. Hm — das läßt sich schon erklären.

Solneß. Na gut — aber das andere? Daß sie glaubte, ich hätte ihr gesagt, was ich bloß gewünscht und gewollt hatte — so in aller Stille. In meinem Innern. Für mich allein. Was sagen Sie dazu? Können Sie mir so was erklären, Doktor?

Herdal. Nein, darauf lasse ich mich nicht ein.

Solneß. Konnt' mir's im voraus denken. Deshalb hab' ich bisher auch nie davon reden wollen. — Aber auf die Dauer ist mir die Sache verdammt lästig, begreifen Sie wohl. Da muß ich tagtäglich so thun, als ob —. Und es ist ja eine

Sünde an dem armen Ding. Heftig. Aber ich kann nicht anders. Denn läßt sie mich im Stich, dann geht auch Ragnar seiner Wege.

Herdal. Und Ihrer Frau haben Sie diesen Sachverhalt nie erzählt?

Solneß. Nein.

Herdal. Mein Gott, warum thun Sie denn das nicht?

Solneß sieht ihn fest an und sagt leise: Weil mir ist, als liege darin gewissermaßen — etwas wie eine wohlthuende Selbstjustiz, wenn ich mir von Aline Unrecht geschehen lasse.

Herdal schüttelt den Kopf. Davon versteh' ich kein Sterbenswörtchen.

Solneß. Ja, sehen Sie — so trag' ich nämlich doch gewissermaßen ein wenig ab von einer bodenlosen, unermeßlichen Schuld —

Herdal. Ihrer Frau gegenüber?

Solneß. Jawohl. Und das verschafft doch immerhin dem Gemüt etwas Erleichterung. Man kann sich eine Weile mal verschnaufen, wissen Sie.

Herdal. Weiß Gott, nein, — ich verstehe kein Wort.

Solneß abbrechend, indem er wieder aufsteht. Ja, ja, ja — also reden wir auch nicht mehr davon. Er geht mit nachlässigen Schritten durchs Zimmer, kehrt um und bleibt am Tische stehen.

Solneß sieht den Doktor mit einem spöttischen Lächeln an. Sie meinen wohl, nun haben Sie mich so recht schön aufs Glatteis geführt, Doktor?

Herdal etwas ärgerlich. Aufs Glatteis? Auch davon versteh' ich nicht ein Spürchen, Herr Solneß.

Solneß. Ach, nur mit der Sprache heraus. Denn ich hab' es ganz gut bemerkt, Sie!

Herdal. Was haben Sie bemerkt?

Solneß mit gedämpfter Stimme, langsam. Daß Sie da ganz harmlos umhergehen und mich aufs Korn nehmen.

Herdal. Ich thäte das? Du lieber Himmel, warum sollte ich denn das thun?

Solneß. Weil Sie glauben, ich — aufbegehrend. Na Donnerwetter, — Sie glauben von mir dasselbe, was Aline glaubt?!

Herdal. Und was glaubt denn Ihre Frau von Ihnen?

Solneß sich wieder beherrschend. Sie glaubt nachgerade, ich sei — wie soll ich sagen? — krank.

Herdal. Krank! Sie! Davon hat sie mir nie ein Sterbenswort gesagt. Und was sollte Ihnen denn fehlen, Verehrtester?

Solneß beugt sich über die Stuhllehne und flüstert: Aline bildet sich ein, ich bin verrückt. Das thut sie.

Herdal steht auf. Aber liebster, bester Herr Solneß —!

Solneß. Ja, so wahr ich lebe —. So ist's. Und die Meinung hat sie auch Ihnen beigebracht. Ach, ich versichere Ihnen, Doktor, — ich merk' es Ihnen nur zu deutlich an. Ich lass' mich nämlich nicht so leicht hinters Licht führen, — Sie, das kann ich Ihnen sagen.

Herdal, blickt ihn verwundert an. Nie, Herr Solneß — nie ist mir der leiseste Gedanke an so was gekommen.

Solneß mit einem ungläubigen Lächeln. So? Wirklich nicht?

Herdal. Nein, niemals! Und Ihrer Frau gewiß auch nie. Darauf, glaub' ich, könnt' ich getrost einen Eid ablegen.

Solneß. Na, das sollten Sie doch lieber bleiben lassen. Denn in gewisser Beziehung, sehen Sie, da — da könnte sie am Ende auch Grund haben, so etwas zu glauben.

Herdal. Nein, da muß ich aber doch sagen —

Solneß, abbrechend, mit einer Handbewegung. Schon gut, lieber Doktor, gehen wir auf die Sache nicht näher ein. Mag jeder seine Ansicht für sich behalten. Geht zu einer stillen Vergnügtheit über. Aber hören Sie mal, Doktor, — hm.

Herdal. Nun?

Solneß. Wenn Sie nun nicht glauben, ich ſei ſozuſagen krank — oder nicht ganz richtig oder verrückt — und ſo weiter —

Herdal. Was dann, meinen Sie?

Solneß. Dann bilden Sie ſich doch natürlich ein, ich ſei ein außerordentlich glücklicher Mann?

Herdal. Sollte *das* nur eine Einbildung ſein?

Solneß lacht. I Gott bewahre, wo wollen Sie hin! Denken Sie bloß mal, — Baumeiſter Solneß zu ſein! Halvard Solneß! Donnerwetter ja!

Herdal. Nun, ich muß geſtehen, — *mir* kommt's vor, als hätten Sie in ganz unglaublichem Grade Glück gehabt.

Solneß unterdrückt ein ſchwermütiges Lächeln. *Das* hab' ich auch. In *der* Beziehung kann ich nicht klagen.

Herdal. Erſtens brannte Ihnen da die garſtige alte Räuberburg nieder. Und das war doch wahrhaftig ein großer Gewinn.

Solneß ernſt. Was da niederbrannte, war Alinens Elternhaus. Vergeſſen Sie das nicht.

Herdal. Ja, für Ihre *Frau* muß es allerdings ein ſchwerer Kummer geweſen ſein.

Solneß. Sie hat's bis auf den heutigen Tag nicht verwunden. In dieſen ganzen zwölf oder dreizehn Jahren nicht.

Herdal. Was hinterher kam, das war wohl der ſchwerſte Schlag für ſie.

Solneß. Eins wie 's andere.

Herdal. Aber *Sie* — Sie ſelbſt — *Sie* ſchwangen ſich dabei empor. Da hatten Sie angefangen als ein armer Burſch vom Lande — und jetzt ſtehen Sie da, als der Erſte in Ihrem Fach. Ach ja, Herr Solneß, Sie haben wahrhaftig Glück gehabt!

Solneß ſieht ihn ſcheu an. Jawohl, aber *das* iſt's ja eben, wovor mir ſo entſetzlich graut.

Herdal. Ihnen graut? Daß Sie Glück haben?

Solneß. Angſt und bange iſt mir früh und ſpät — ſo ſehr. Denn einmal, ſehen Sie, muß doch wohl der Umſchwung kommen.

Herdal. Ach Unſinn! Woher ſollte der Umſchwung kommen?

Solneß feſt und ſicher. Der kommt von der Jugend.

Herdal. Pah! Die Jugend! Sie wirft man doch noch nicht zum alten Eiſen, ſollt' ich meinen. Ach nein, — Sie ſtehen doch heut ſo turmfeſt da, wie vielleicht niemals zuvor.

Solneß. Der Umſchwung kommt. Ich ahne ihn. Und ich fühle, wie er näher zieht. Irgend einer drängt ſich vor mit der Forderung: Tritt zurück hinter mich! Und alle die andern ſtürmen ihm nach und drohen und ſchreien: Platz gemacht, Platz — Platz! Jawohl, paſſen Sie nur auf, Doktor. Eines Tages, da kommt die Jugend her und klopft an die Thür —

Herdal lachend. Na, du lieber Gott, und was dann?

Solneß. Was dann? Ja, dann iſt's aus mit dem Baumeiſter Solneß.

Es klopft an die Thür links.

Solneß fährt zuſammen. Was iſt denn das? Hörten Sie nicht?

Herdal. Es hat wer geklopft.

Solneß laut. Herein!

Hilde Wangel tritt durch die Vorzimmerthür ein. Sie iſt von mittlerer Größe, geſchmeidig und iſt fein gebaut. Von der Sonne ein wenig gebräunt. Touriſtenanzug, den Rock aufgeſchürzt, umgeſchlagenen Matroſenkragen, ein Seemannshütchen auf dem Kopf. Ranzen auf dem Rücken, Plaid in einem Riemen, und einen langen Bergſtock in der Hand.

Hilde geht mit freudeſtrahlenden Augen auf Solneß zu.

Hilde. Guten Abend!

Solneß ſieht ſie unſicher an. Guten Abend —

Hilde lachend. Ich glaube gar, Sie kennen mich nicht mehr!

Solneß. Nein, — allerdings, ich muß geſtehen — ſo im Augenblick —

Herdal nähert ſich. Aber ich kenne Sie noch, Fräulein, —

Hilde vergnügt. Ah, Sie ſind's —!

Herdal. Ja freilich bin ich's. Zu Solneß. Wir haben uns dieſen Sommer auf einer Station im Hochgebirge getroffen. Zu Hilde. Was iſt denn aus den anderen Damen geworden?

Hilde. Ach die, — die ſind weſtwärts gereiſt.

Herdal. Denen war's gewiß nicht recht, daß wir abends ſo vielen Unſinn gemacht haben.

Hilde. Nein, ſchwerlich war ihnen das recht.

Herdal droht mit dem Finger. Und leugnen können Sie's auch nicht, daß Sie ein bißchen mit uns kokettiert haben.

Hilde. Das war doch gewiß amüſanter als da zu ſitzen und mit den alten Weibern Socken zu ſtricken.

Herdal lacht. Da geb' ich Ihnen vollſtändig recht.

Solneß. Sind Sie heut Abend angekommen?

Hilde. Jawohl, ſoeben bin ich angekommen.

Herdal. Ganz allein, Fräulein Wangel?

Hilde. Freilich!

Solneß. Wangel? Wangel heißen Sie?

Hilde ſieht ihn luſtig-verwundert an. Ja gewiß thu' ich das.

Solneß. Dann ſind Sie vielleicht eine Tochter von dem Bezirksarzt in Lyſanger?

Hilde wie oben. Ja, weſſen Tochter ſollt' ich denn ſonſt wohl ſein?

Solneß. Na, dann haben wir uns doch ſchon da oben geſehen, — den Sommer, wie ich dort war und den Turm baute auf die alte Kirche.

Hilde ernſter. Allerdings war das damals.

Solneß. Na, das iſt lange her.

Hilde ſieht ihn feſt an. Genau zehn Jahr iſt's her.

Solneß. Und damals waren Sie doch wohl noch ein Kind, denk ich mir.

Hilde leicht hinwerfend. Na immerhin so zwölf, dreizehn Jahre.

Herdal. Sind Sie hier zum ersten Mal in der Stadt, Fräulein Wangel?

Hilde. Ja freilich.

Solneß. Und Sie kennen hier am Ende niemand?

Hilde. Niemand außer Ihnen. Und dann Ihre Frau.

Solneß. So, die kennen Sie auch?

Hilde. Nur oberflächlich. Wir waren ein paar Tage zusammen im Sanatorium —

Solneß. Ach so, da oben.

Hilde. Sie hat gesagt, ich dürfte sie besuchen, wenn ich einmal in die Stadt kommen sollte. Lächelt. Das hätte sie nun übrigens gar nicht nötig gehabt.

Solneß. Daß sie davon gar nichts gesagt hat —

Hilde lehnt den Bergstock an den Ofen, schnallt den Ranzen ab und legt ihn mit dem Plaid aufs Sofa. Herdal will ihr behilflich sein. Solneß steht da und sieht sie an.

Hilde geht auf ihn zu. Na, so bitt' ich denn um die Erlaubnis, die Nacht hier bleiben zu dürfen.

Solneß. Aber mit dem größten Vergnügen!

Hilde. Ich habe nämlich keine andern Kleider als die, in denen ich geh' und stehe. Ja, und etwas Unterzeug hab' ich noch im Ranzen. Aber das muß in die Wäsche. Denn es ist enorm dreckig.

Solneß. Ach, da kann schon geholfen werden. Ich will nur gleich meiner Frau sagen —

Herdal. Ich will also indessen meinen Krankenbesuch machen.

Solneß. Ja, thun Sie das. Und später kommen Sie ja doch wohl wieder.

Herdal lustig, mit einem Blick auf Hilde. Na, darauf können Sie Gift nehmen! Lachend. Sie haben doch richtig prophezeit, Herr Solneß!

Solneß. Wieſo?

Herdal. Die Jugend iſt alſo doch gekommen und hat bei Ihnen angeklopft.

Solneß aufgeräumt. Aber freilich auf andere Art.

Herdal. Allerdings. Iſt nicht zu leugnen!

Er geht durch die Vorzimmerthür hinaus.

Solneß öffnet die Thür rechts und ſpricht ins Nebenzimmer hinein: Aline! Ach komm doch bitte mal herein. Ein Fräulein Wangel iſt da, die Du kennſt.

Frau Solneß erſcheint in der Thür. Wer, ſagſt Du, iſt da? Erblickt Hilde. Ach, Sie ſind's, Fräulein? Geht näher und reicht ihr die Hand. So ſind Sie alſo doch mal in die Stadt gekommen?

Solneß. Fräulein Wangel iſt eben erſt angekommen. Und ſie hat gebeten, die Nacht über hierbleiben zu dürfen.

Frau Solneß. Hier bei uns? Mit Vergnügen.

Solneß. Um ihre Sachen ein bißchen in Ordnung zu bringen, weißt Du.

Frau Solneß. Ich will mich Ihrer annehmen, ſo gut ich kann. Das iſt ja doch nur meine Pflicht. Ihr Koffer kommt wohl nach?

Hilde. Ich habe keinen Koffer.

Frau Solneß. Na, das wird ſich ſchon machen laſſen, hoff' ich. Für den Augenblick müſſen Sie aber hier bei meinem Mann vorlieb nehmen. Inzwiſchen ſorg' ich dafür, daß man ein Zimmer für Sie ein bißchen behaglich herrichtet.

Solneß. Könnten wir nicht eine von den Kinderſtuben nehmen? Denn die, die ſind doch ganz in Ordnung.

Frau Solneß. Ach ja. Da haben wir mehr als genug Platz. Zu Hilde. Nun ſetzen Sie ſich und ruhen Sie ſich ein wenig aus. Geht rechts hinaus.

Hilde ſchlendert, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer umher und ſieht bald dieſes, bald jenes an. Solneß ſteht vorne am Tiſch, ebenfalls die Hände auf dem Rücken, und folgt ihr mit den Augen.

Hilde bleibt ſtehen und ſieht ihn an. Sie, haben Sie mehrere Kinderſtuben?

Solneß. Drei Kinderſtuben ſind im Hauſe.

Hilde. Iſt wohl nicht möglich? Dann haben Sie wohl eklig viel Kinder?

Solneß. Nein. Wir haben kein Kind. Aber Sie könnten ja doch jetzt einſtweilen das Kind im Hauſe ſein.

Hilde. Für dieſe Nacht, ja. Ich werde nicht ſchreien. Ich will verſuchen zu ſchlafen wie ein Bär.

Solneß. Ja, Sie müſſen ſchrecklich müde ſein, denk ich mir.

Hilde. I bewahre! Aber trotzdem —. Es iſt nämlich raſend ſchön, ſo dazuliegen und zu träumen.

Solneß. Träumen Sie oft in der Nacht?

Hilde. Ja doch —! Faſt immer.

Solneß. Wovon träumen Sie denn meiſtens?

Hilde. Das ſag' ich Ihnen jetzt nicht. Ein ander Mal — vielleicht. Sie ſchlendert wieder durchs Zimmer, bleibt am Pult ſtehen und wühlt ein wenig in den Büchern und Papieren herum.

Solneß kommt näher. Suchen Sie was?

Hilde. Nein, ich ſehe mir nur das alles hier an. Dreht ſich um. Darf ich vielleicht nicht?

Solneß. O bitte recht ſehr.

Hilde. Schreiben Sie in das große Protokollbuch da?

Solneß. Nein, das thut die Buchhalterin.

Hilde. Ein Frauenzimmer?

Solneß lächelnd. Ja natürlich.

Hilde. Eine, die hier immer um Sie iſt?

Solneß. Ja.

Hilde. Iſt ſie verheiratet?

Solneß. Nein, es iſt ein Fräulein.

Hilde. Ah ſo.

Solneß. Aber wahrſcheinlich heiratet ſie jetzt bald.

Hilde. Das ist ja gut für das Fräulein.

Solneß. Aber für mich kaum. Dann hab' ich doch keinen, der mir hilft.

Hilde. Könnten Sie denn keine andere kriegen, die ebenso tüchtig ist?

Solneß. Vielleicht würden Sie hier bleiben und — und ins Protokollbuch schreiben?

Hilde sieht ihn von oben bis unten an. Na, hören Sie mal —! Nein, — dafür werden wir uns schönstens bedanken! Sie schlendert wieder durchs Zimmer und setzt sich in den Schaukelstuhl. Solneß geht ebenfalls an den Tisch hin.

Hilde gleichsam fortfahrend. — denn hier giebt es doch wohl anderes zu thun als so was. Sieht ihn lächelnd an. Meinen Sie nicht auch?

Solneß. Versteht sich. Vor allen Dingen wollen Sie natürlich Einkäufe machen und sich recht schön herausstaffieren.

Hilde lustig. Nein, das, mein' ich, laß ich lieber bleiben.

Solneß. So?

Hilde. Ja, ich habe nämlich mein ganzes Geld durchgebracht, wissen Sie.

Solneß lacht. Also weder Koffer noch Geld!

Hilde. Keins von beiden. Aber ich pfeif' drauf — mir kann's jetzt gleich sein.

Solneß. Sehen Sie, das mag ich gern an Ihnen leiden.

Hilde. Nur das?

Solneß. Ach, das andere auch. Setzt sich in den Lehnstuhl. Lebt Ihr Vater noch?

Hilde. Ja, Papa lebt noch.

Solneß. Und Sie, — Sie beabsichtigen wohl, hier zu studieren?

Hilde. I, fällt mir nicht ein.

Solneß. Aber Sie bleiben doch wohl eine Zeit hier, denk ich?

Hilde. Das hängt von den Umständen ab. Sie sitzt eine Weile da und blickt ihn, während sie sich schaukelt, halb ernsthaft, halb mit unterdrücktem Lächeln an. Dann nimmt sie den Hut ab und legt ihn vor sich auf den Tisch.

Hilde. Herr Baumeister?

Solneß. Ja?

Hilde. Sie sind wohl furchtbar vergeßlich?

Solneß. Vergeßlich? Nicht daß ich wüßte.

Hilde. Aber wollen Sie denn gar nicht mit mir reden über die Geschichte da oben?

Solneß einen Augenblick betroffen. In Lysanger? Gleichgültig. Na, darüber ist doch nicht viel zu reden, find' ich.

Hilde sieht ihn vorwurfsvoll an. Wie können Sie nur so etwas sagen!

Solneß. Na, dann reden Sie doch zuerst darüber —

Hilde. Als der Turm fertig war, da hatten wir einen großen Rummel in der Stadt.

Solneß. Ja, den Tag vergeß' ich so leicht nicht.

Hilde lächelt. Nicht? Das ist aber nett von Ihnen!

Solneß. Nett?

Hilde. Auf dem Kirchplatz gab's Musik. Und viele, viele hundert Menschen. Wir Schulmädchen, wir waren in weiß. Und alle hatten wir Fahnen.

Solneß. Ach ja, die Fahnen — an die erinnere ich mich sehr gut.

Hilde. Dann stiegen Sie schnurstracks das Gerüst hinauf. Direkt hinauf bis zur allerobersten Stelle. Und einen großen Kranz hatten Sie mit. Und den Kranz hängten Sie auf hoch oben am Wetterhahn.

Solneß kurz, abbrechend. Damals war das meine Gewohnheit. Das ist nämlich so ein alter Brauch.

Hilde. Es war wunderbar spannend, da unten zu stehen und zu Ihnen hinaufzublicken. Herrgott, wenn er jetzt abstürzte! Er, — der Baumeister selber!

Solneß will ablenken. Ja, ja, ja, — das hätte auch leicht geſchehen können. Denn eins von dieſen Teufelsmädels in weiß — das gebärdete ſich ſo toll und ſchrie ſo zu mir hinauf —

Hilde freudeſtrahlend. „Hoch Baumeiſter Solneß!“ Ja!

Solneß. — und ſchwenkte ihre Fahne ſo unſinnig hin und her — daß mir's ganz wirr im Kopfe wurde bei dem Anblick.

Hilde leiſer, ernſthaft. Das Teufelsmädel — das war ich!

Solneß richtet ſtarr die Augen auf ſie. Davon bin ich jetzt überzeugt. Das müſſen Sie geweſen ſein.

Hilde wieder lebhaft. Es war ja ſo ſchrecklich ſchön und ſpannend. Ich konnte mir nicht denken, daß es auf der ganzen Welt einen Baumeiſter gäbe, der einen ſo unermeßlich hohen Turm bauen könnte. Und dann, daß Sie ſelber da oben ſtanden, an der alleroberſten Spitze! Leibhaftig! Und daß Ihnen gar nicht ein bißchen ſchwindlig wurde! Der Gedanke war's recht eigentlich, bei dem einem am allermeiſten — ſo — — ſchwindelte.

Solneß. Woher wußten Sie denn ſo genau, daß mir nicht —

Hilde abwehrend. Aber nein doch! Pfui! Das ſagte mir doch mein Inneres. Denn ſonſt hätten Sie doch nicht oben ſtehen und ſingen können.

Solneß ſieht ſie verwundert an. Singen? Ich hätte geſungen?

Hilde. Ja, das haben Sie doch gethan.

Solneß ſchüttelt den Kopf. Ich habe nie in meinem Leben einen Ton geſungen.

Hilde. Doch. Damals haben Sie geſungen. Es hörte ſich an wie Harfen in der Luft.

Solneß gedankenvoll. Sie iſt doch etwas wunderlich — dieſe Geſchichte.

Hilde ſchweigt eine Weile, ſieht ihn an und ſagt mit gedämpfter Stimme: Aber dann — hernach, — da kam erſt das Richtige.

Solneß. Das Richtige?

Hilde sprühend-lebhaft. Na, daran brauch' ich Sie doch wohl nicht zu erinnern?

Solneß. O doch! Helfen Sie auch darin ein wenig meinem Gedächtnis nach.

Hilde. Entsinnen Sie sich nicht, daß für Sie ein großes Diner war im Klub?

Solneß. Jawohl. Das muß denselben Nachmittag gewesen sein. Denn am nächsten Morgen bin ich abgereist.

Hilde. Und vom Klub waren Sie in unser Haus eingeladen zum Abendessen.

Solneß. Ganz richtig, Fräulein Wangel. Merkwürdig, wie gut Sie sich alle die Kleinigkeiten eingeprägt haben.

Hilde. Kleinigkeiten! Nein, Sie sind aber gut! War das vielleicht auch eine Kleinigkeit, daß ich allein in der Stube war, als Sie eintraten?

Solneß. So? Waren Sie das?

Hilde ohne ihm zu antworten. Damals haben Sie mich nicht Teufelsmädel genannt.

Solneß. Nein, das hab' ich wohl nicht gethan.

Hilde. Sie haben gesagt, ich sei wundernett in dem weißen Kleid. Und ich sähe aus wie eine kleine Prinzessin.

Solneß. Das thaten Sie gewiß auch, Fräulein Wangel. Und überdies — so leicht und frei, wie ich mich an dem Tage gefühlt habe —

Hilde. Und dann haben Sie gesagt, wenn ich erst groß wäre, sollte ich Ihre Prinzessin sein.

Solneß lacht ein wenig. Ei, ei, das hab' ich auch gesagt?

Hilde. Jawohl das haben Sie gethan. Und als ich dann fragte, wie lange ich warten sollte, da haben Sie gesagt, Sie würden etwa in zehn Jahren wiederkommen — wie ein Troll, und mich entführen. Nach Spanien oder in irgend so ein Land. Und da würden Sie mir ein Königreich kaufen, haben Sie versprochen.

Solneß wie oben. Ja, nach einem guten Diner läßt man ſich nicht lumpen. Aber hab' ich denn das alles wirklich geſagt?

Hilde lacht ſtill. Ja. Und Sie haben auch geſagt, wie das Königreich heißen ſollte.

Solneß. Na, und?

Hilde. Königreich Apfelſinia, ſagten Sie, ſollt' es heißen.

Solneß. Na, das war doch ein appetitlicher Name.

Hilde. Nein, mir gefiel er gar nicht. Denn es klang ſo, als wollten Sie ſich über mich luſtig machen.

Solneß. Das iſt aber doch ſicher nicht meine Abſicht geweſen.

Hilde. Nein, das war allerdings auch nicht anzunehmen. Nach dem, was Sie dann gethan haben —

Solneß. Was in aller Welt hab' ich denn noch gethan?

Hilde. Na, das fehlte noch, daß Sie auch das vergeſſen hätten! So was muß man doch behalten, mein' ich.

Solneß. Ja, ja — helfen Sie nur ein bißchen nach, dann werd' ich's vielleicht —. Na?

Hilde ſieht ihn feſt an. Sie haben mich genommen und mich geküßt, Herr Baumeiſter.

Solneß mit offenem Munde, ſteht vom Stuhl auf. Das hätt' ich gethan?

Hilde. Jaha, das haben Sie gethan. Sie haben mich in beide Arme genommen und mir den Kopf zurückgebogen und mich geküßt. Viele Male.

Solneß. Aber ich bitte Sie, liebes gutes Fräulein Wangel —!

Hilde ſteht auf. Sie wollen das doch nicht etwa leugnen?

Solneß. Doch — das leugn' ich ganz entſchieden!

Hilde ſieht ihn geringſchätzig an. Ah ſo! Sie dreht ſich um und geht langſamen Schrittes bis dicht an den Ofen. Da bleibt ſie ſtehen, den Blick abgewandt, unbeweglich, die Hände auf den Rücken. Kurze Pauſe.

Solneß nähert ſich behutſam und bleibt hinter ihr ſtehen. Fräulein Wangel —?

Hilde ſchweigt und rührt ſich nicht.

Solneß. Stehen Sie doch nicht da wie eine Säule von Stein. Was Sie da erzählt, das müſſen Sie geträumt haben. Legt die Hand auf ihren Arm. Nun hören Sie mal —

Hilde macht mit dem Arm eine ungeduldige Bewegung.

Solneß, als ob ein Gedanke in ihm aufblitzte. Oder ſollte —! Warten Sie mal! — Da ſteckt etwas Tieferes dahinter, ſollen Sie ſehen!

Hilde rührt ſich nicht.

Solneß mit gedämpfter Stimme, aber mit Nachdruck. Ich muß an das alles da gedacht haben. Ich muß es gewollt, muß es gewünſcht, muß dazu Luſt gehabt haben. Und da —. Sollte es nicht ſo zuſammenhängen?

Hilde ſchweigt noch immer.

Solneß ungeduldig. Na ja, ja zum Teufel, — dann hab' ich's auch gethan!

Hilde dreht den Kopf ein wenig zur Seite, jedoch ohne ihn anzuſehen. Sie geben es alſo jetzt zu?

Solneß. Ja! Alles, was Sie wollen.

Hilde. Daß Sie mich in die Arme genommen haben?

Solneß. Jawohl!

Hilde. Und mir den Kopf nach hinten gebogen haben?

Solneß. Ganz weit nach hinten.

Hilde. Und mich geküßt haben!

Solneß. Ja, freilich.

Hilde. Viele Male.

Solneß. So viele Male, wie Sie wollen.

Hilde dreht ſich raſch zu ihm um und hat wieder den freudeſtrahlenden Ausdruck in den Augen. Na, ſehen Sie wohl, da hab' ich's doch aus Ihnen noch herausgelockt!

Solneß verzieht den Mund zu einem leichten Lächeln. Ja, denken Sie bloß, — daß ich ſo was vergeſſen konnte.

Hilde wieder ein wenig schmollend, entfernt sich von ihm. Ach Sie, — Sie haben wohl viele in Ihrem Leben geküßt, denk ich mir.

Solneß. Nein, das dürfen Sie nicht von mir glauben.

Hilde setzt sich in den Lehnstuhl. Solneß bleibt stehen, indem er sich auf den Schaukelstuhl stützt.

Solneß sieht sie beobachtend an. Fräulein Wangel?

Hilde Ja?

Solneß. Wie war das doch? Was ist denn da weiter geworden — aus der Sache mit uns beiden?

Hilde. Mehr ist doch nichts draus geworden. Das wissen Sie ja. Dann sind doch die andern Gäste gekommen und dann — prost Mahlzeit!

Solneß. Richtig! Die andern sind gekommen. Daß ich auch das vergessen konnte.

Hilde. Ach! Sie haben ja gar nichts vergessen. Sie haben sich nur ein bißchen geschämt. So was vergißt einer doch nicht, sollt' ich meinen.

Solneß. Nein, das sollte man annehmen.

Hilde wieder lebhaft, sieht ihn an. Oder haben Sie etwa auch vergessen, an welchem Tage das war?

Solneß. An welchem Tage —?

Hilde. Jawohl, — an welchem Tage haben Sie den Kranz an den Turm aufgehängt? Na? Sagen Sie's schnell!

Solneß. Hm, — selbst den Tag hab' ich weiß Gott vergessen. Ich weiß nur, daß es vor zehn Jahren war. So um den Herbst herum.

Hilde nickt mehrmals langsam mit dem Kopf. Es war vor zehn Jahren. Am neunzehnten September.

Solneß. Ja freilich, da herum war's. So — so, das haben Sie auch behalten, Sie! Hält inne. Aber warten Sie mal —! Gewiß — heute haben wir auch den neunzehnten September.

Hilde. Ja, das haben wir. Und die zehn Jahre sind um Und Sie sind nicht gekommen, — wie Sie mir versprochen hatten.

Solneß. Ihnen verſprochen? Womit ich Ihnen Angſt gemacht hatte, meinen Sie wohl?

Hilde. Mir ſcheint nicht, daß das etwas zum Angſtmachen war.

Solneß. Na, dann wollt' ich mich alſo über Sie luſtig machen?

Hilde. Nur das wollten Sie? Sich über mich luſtig machen?

Solneß. Na, oder ſagen wir: ich erlaubte mir einen kleinen Spaß mit Ihnen. Ich weiß es, Gott verzeih' mir, nicht mehr. Aber irgend ſo was iſt es wohl geweſen. Denn Sie waren ja damals noch ein Kind.

Hilde. Ach, ſo ganz ein Kind war ich denn doch vielleicht nicht mehr. Nicht gar ſo ein grünes Ding mehr, wie Sie meinen.

Solneß ſieht ſie forſchend an. Haben Sie die ganze lange Zeit wirklich im Ernſt geglaubt, ich würde wiederkommen?

Hilde verhehlt ein halb neckiſches Lächeln. Freilich! Das hatt' ich von Ihnen erwartet.

Solneß. Daß ich zu den Ihrigen ins Haus kommen würde und Sie mitnehmen?

Hilde. Ganz wie ein Troll, ja.

Solneß. Und Sie zur Prinzeſſin machen?

Hilde. Das haben Sie mir doch verſprochen.

Solneß. Und Ihnen auch ein Königreich ſchenken?

Hilde ſieht zur Decke auf. Warum denn nicht? Es brauchte ja doch nicht gerade ſo ein gewöhnliches, richtiges Königreich zu ſein.

Solneß. Aber doch etwas andres, das ebenſo gut wäre?

Hilde. Ja, mindeſtens ſo gut. Sieht ihn leichthin an. Konnten Sie die höchſten Kirchtürme der Welt bauen, ſo mußten Sie doch wohl auch ſo was wie ein Königreich herſchaffen können, — dacht' ich mir.

Solneß ſchüttelt den Kopf. Ich kann aus Ihnen nicht recht klug werden, Fräulein Wangel.

Hilde. Wirklich nicht? Mir kommt das Ding ſo einfach vor.

Solneß. Nein, ich werde nicht klug daraus, ob Sie das alles auch *meinen*, was Sie sagen. Oder ob Sie nur dasitzen und Spaß machen —

Hilde lächelnd. Sie meinen, daß auch ich wen zum Narren habe?

Solneß. Ganz recht. Daß wir alle beide uns zum Narren haben. Mit einem Blick auf sie. Haben Sie schon lange gewußt, daß ich verheiratet bin?

Hilde. Freilich, das hab' ich die ganze Zeit gewußt. Warum fragen Sie *danach*?

Solneß hinwerfend. Ach, es fiel mir nur so ein. Sieht sie ernst an und sagt mit gedämpfter Stimme: Warum sind Sie hergekommen?

Hilde. Weil ich mein Königreich haben will. Jetzt ist ja die Zeit um.

Solneß lacht unwillkürlich. Sie sind gut, Sie!

Hilde lustig. Nun rücken Sie mal heraus mit meinem Königreich, Baumeister! Klopft mit dem Finger auf. Auf den Tisch das Königreich!

Solneß schiebt den Schaukelstuhl näher und setzt sich. Im Ernst gesprochen, — warum sind Sie gekommen? Was wollen Sie eigentlich hier thun?

Hilde. Ach, fürs erste will ich hier mal umhergehen und mir alles anschauen, was Sie gebaut haben.

Solneß. Da können Sie lange herumlaufen.

Hilde. Ja, Sie haben furchtbar viel gebaut.

Solneß. Das hab' ich. Besonders in den letzten Jahren.

Hilde. Auch viele Kirchtürme? So unermeßlich hohe?

Solneß. Nein. Ich baue jetzt keine Kirchtürme mehr. Und auch keine Kirchen.

Hilde. Was bauen Sie denn *jetzt*?

Solneß. Heimstätten für Menschen.

Hilde nachdenklich. Könnten Sie nicht auch auf die „Heimstätten" so 'n bißchen — so Kirchtürme setzen?

Solneß betroffen. Was meinen Sie damit?

Hilde. Ich meine, — etwas, das hinaufweist — frei in die Lüfte hinauf. Mit dem Wetterhahn auf schwindelnder Höhe.

Solneß denkt ein wenig nach. Merkwürdig genug, daß Sie das sagen. Denn gerade das möcht' ich am allerliebsten.

Hilde ungeduldig. Aber warum thun Sie's dann nicht?

Solneß schüttelt den Kopf. Weil's die Menschen nicht haben wollen.

Hilde. Denken Sie mal, — daß die das nicht wollen!

Solneß leichter. Aber jetzt baue ich mir ein neues Heim. Hier gerade gegenüber.

Hilde. Für Sie selber?

Solneß. Ja. Es ist beinah fertig. Und auf dem ist ein Turm.

Hilde. Ein hoher Turm?

Solneß. Jawohl.

Hilde. Tüchtig hoch?

Solneß. Man wird gewiß sagen, er sei zu hoch. Wenigstens für ein Wohnhaus.

Hilde. Den Turm will ich mir gleich morgen früh ansehen.

Solneß sitzt da, das Kinn auf die Hand gestützt, und starrt sie an. Sagen Sie mir, Fräulein Wangel, — wie heißen Sie? Mit dem Vornamen, mein' ich.

Hilde. Ich heiße doch Hilde.

Solneß wie oben. Hilde? So?

Hilde. Haben Sie denn das nicht behalten? Sie nannten mich ja selber Hilde. An dem Tag, als Sie ungezogen waren.

Solneß. Das hab' ich auch gethan?

Hilde. Damals sagten Sie aber Klein-Hilde. Und das hat mir nicht gefallen.

Solneß. So, das hat Ihnen nicht gefallen, Fräulein Hilde?

Hilde. Nein. Bei der Gelegenheit nicht. — Übrigens —

„Prinzeſſin Hilde“ —. Das wird ſich ganz gut ausnehmen, ſind' ich.

Solneß. Gewiß. Prinzeſſin Hilde von — von —. Wie ſollte doch gleich das Königreich heißen?

Hilde. Ach was! Von dem dummen Königreich will ich nichts wiſſen. Ich, — ich wünſche mir ein ganz anderes!

Solneß hat ſich im Stuhl zurückgelehnt und blickt ſie unverwandt an. Iſt das nicht ſonderbar —? Je mehr ich drüber nachdenke, kommt's mir vor, als wäre ich lange Jahre umhergegangen und hätte mich abgequält mit — hm —

Hilde. Womit?

Solneß. Auf etwas zu kommen — auf ſo was Erlebtes, das ich meinte, nur wieder vergeſſen zu haben. Aber nie kriegt' ich heraus, was das ſein könnte.

Hilde. Sie hätten ſich einen Knoten ins Taſchentuch machen ſollen, Baumeiſter.

Solneß. Dann hätt' ich mir den Kopf drüber zerbrochen, was der Knoten zu bedeuten habe.

Hilde. Ja, ja, es giebt wohl auch ſolche Trolle in der Welt.

Solneß ſteht langſam auf. Es war ein großes Glück, daß Sie jetzt zu mir gekommen ſind.

Hilde blickt ihn tief an. War das ein Glück?

Solneß. Ja, denn ich hab' hier ſo allein geſeſſen. Und ſo ganz hilflos um mich geſtarrt. Leiſer. Ich will Ihnen ſagen, — ich habe nachgerade ſolche Angſt — ſo entſetzliche Angſt vor der Jugend bekommen.

Hilde wegwerfend. Bah — vor der Jugend braucht man doch keine Angſt zu haben!

Solneß. Doch, gerade vor ihr. Darum hab' ich mich auch eingeſchloſſen und eingeriegelt. Geheimnisvoll. Sie müſſen nämlich

wiſſen, die Jugend wird herkommen und an die Thür donnern. Und mir das Haus ſtürmen.

Hilde. Dann, mein' ich, ſollten Sie einfach hingehen und der Jugend aufmachen.

Solneß. Aufmachen?

Hilde. Ja. Daß die Jugend zu Ihnen hereinkönnte. So in aller Güte.

Solneß. Nein, nein, nein! Die Jugend — ſehen Sie — die iſt die Vergeltung. Sie ſchreitet dem Umſchwung voran. Gewiſſermaßen unter einer neuen Fahne.

Hilde ſteht auf, ſieht ihn an und ſagt, indem es um ihre Mundwinkel zuckt: Können Sie mich zu was brauchen, Baumeiſter?

Solneß. Ja, das kann ich wirklich jetzt! Denn Sie kommen auch — gewiſſermaßen unter einer neuen Fahne, glaub' ich. Jugend gegen Jugend alſo —!

Doktor Herdal tritt durch die Vorzimmerthür ein.

Herdal. Na — ſind Sie und das Fräulein noch hier?

Solneß. Ja. Wir beide, wir haben über vielerlei zu reden gehabt.

Hilde. Über Altes und Neues.

Herdal. Nein, wirklich?

Hilde. Ach, das iſt ſehr unterhaltend geweſen. Der Herr Baumeiſter — hat nämlich ein ganz erſtaunliches Gedächtnis. Jeder Kleinigkeit entſinnt er ſich auf der Stelle.

Frau Solneß kommt durch die Thür rechts.

Frau Solneß. So, Fräulein Wangel, das Zimmer für Sie iſt in Ordnung.

Hilde. Ach, wie nett Sie zu mir ſind!

Solneß zu ſeiner Frau. Die Kinderſtube?

Frau Solneß. Jawohl. Die mittlere. Aber jetzt wollen wir erſt mal zu Tiſch gehen.

Solneß nickt Hilde zu. Hilde, die ſoll in der Kinderſtube ſchlafen.

Frau Solneß sieht ihn an. Hilde?

Solneß. Ja, Fräulein Wangel heißt Hilde. Ich habe sie gekannt, als sie noch ein Kind war.

Frau Solneß. Was Du sagst, Halvard! Also bitte recht sehr. Es ist angerichtet.

Sie nimmt Herdals Arm und geht mit ihm rechts ab.

Hilde hat inzwischen ihre Reisesachen zusammengerafft.

Hilde leise und schnell zu Solneß. Ist das wahr, was Sie gesagt haben? Können Sie mich zu was brauchen?

Solneß nimmt ihr die Sachen ab. Sie sind das Wesen, das ich am empfindlichsten vermißt habe.

Hilde sieht ihn mit froh erstaunten Augen an und schlägt die Hände zusammen. Ach du große, herrliche Welt —!

Solneß gespannt. Nun —?

Hilde. Dann hab' ich ja doch das Königreich!

Solneß unwillkürlich. Hilde —!

Hilde, indem es wieder um ihre Mundwinkel zuckt. Beinah, — heißt das.

Sie geht rechts ab. Solneß folgt ihr.

Zweiter Akt.

Ein hübsch eingerichteter kleinerer Salon bei Solneß. An der Hinterwand eine Glasthür, die auf die Veranda und den Garten hinausführt. Rechts eine stumpfe Ecke mit Erker, worin Blumenzierat, und ein großes Fenster. Links ebenfalls eine stumpfe Ecke. Darin eine kleine Tapetenthür. An jeder Seitenwand eine gewöhnliche Thür. Vorn rechts ein Konsoltisch mit großem Spiegel. Blumen und Pflanzen in reicher Aufstellung. Vorn links Sofa mit Tisch und Stühlen. Weiter zurück ein Bücherschrank. Im Erker ein Tischchen und ein paar Stühle. Es ist früh am Vormittag.

Solneß sitzt am Tischchen, Ragnars Mappe vor sich aufgeschlagen. Er blättert in den Zeichnungen und sieht einzelne genau an. Frau Solneß geht mit einer kleinen Wasserkanne unhörbaren Schrittes umher und macht sich mit den Blumen zu schaffen. Sie ist in schwarz wie zuvor. Ihr Hut, Mantel und Sonnenschirm liegen auf einem Stuhl am Spiegel. Solneß folgt ihr ein paar Mal unmerklich mit den Augen. Keiner von beiden spricht.

Kaja erscheint bescheiden in der Thür links.

Solneß wendet den Kopf zu ihr hin und sagt in gleichgültigem Ton: Ach, Sie sind's?

Kaja. Ich wollte nur melden, daß ich da bin.

Solneß. Ja, ja, schon gut. Ist Ragnar auch da?

Kaja. Nein, noch nicht. Er mußte noch ein Weilchen zu Hause bleiben und auf den Doktor warten. Aber später wollte er kommen und nachfragen —

Solneß. Wie geht's dem Alten heut?

Kaja. Schlecht. Er bittet recht sehr um Entschuldigung, daß er den Tag über liegen bleiben muß.

Solneß. Aber ja doch. Er soll nur liegen bleiben. So, jetzt gehen Sie an Ihre Arbeit.

Kaja. Jawohl. Bleibt an der Thür stehen. Wollen Sie vielleicht mit Ragnar reden, wenn er kommt?

Solneß. Nein — ich wüßte nichts Besonderes.

Kaja geht wieder links hinaus.

Solneß blättert weiter in den Zeichnungen.

Frau Solneß bei den Pflanzen. Ich möchte bloß wissen, ob der nicht auch stirbt.

Solneß sieht hin zu ihr. Der auch? Wer denn noch?

Frau Solneß ohne zu antworten. Ja, ja; der alte Brovik — der stirbt nun gewiß auch, Halvard. Paß nur auf.

Solneß. Liebe Aline, willst Du nicht ein bißchen ausgehen?

Frau Solneß. Ja, das sollt' ich ja eigentlich. Fährt fort, sich bei den Blumen zu schaffen zu machen.

Solneß über die Zeichnungen gebeugt. Schläft sie noch?

Frau Solneß sieht ihn an. Ist's Fräulein Wangel, mit der Du Dich in Deinen Gedanken beschäftigst?

Solneß gleichgültig. Sie kam mir so zufällig in den Sinn.

Frau Solneß. Fräulein Wangel ist schon lange auf.

Solneß. So — so?

Frau Solneß. Als ich bei ihr drin war, da besserte sie gerade ihre Sachen aus. Sie stellt sich vor den Spiegel und fängt an, sich langsam den Hut aufzusetzen.

Solneß nach einer kurzen Pause. So haben wir doch noch für eine Kinderstube Verwendung gehabt, Aline.

Frau Solneß. Ja, allerdings.

Solneß. Und das, mein' ich, ist doch besser, als wenn alles leer stehen würde.

Frau Solneß. Diese Leere ist ganz schrecklich. Da hast Du recht.

Solneß macht die Mappe zu, ſteht auf und nähert ſich. Du wirſt ſchon ſehen, Aline, von nun an werden wir es beſſer haben. Weit gemütlicher. Ein leichteres Daſein. — Ganz beſonders Du.

Frau Solneß. Von nun an?

Solneß. Ja, glaub' mir, Aline —

Frau Solneß. Meinſt Du, — weil ſie gekommen iſt?

Solneß bezwingt ſich. Ich meine natürlich, — wenn wir erſt mal ins neue Haus gezogen ſind.

Frau Solneß nimmt ihren Mantel. Glaubſt Du das, Halvard? Daß es dann beſſer wird?

Solneß. Ich kann mir's unmöglich anders vorſtellen. Und das glaubſt Du doch hoffentlich auch?

Frau Solneß. Ich glaube und erwarte gar nichts von dem neuen Hauſe.

Solneß verſtimmt. Das hör' ich allerdings ſehr ungern. Denn ich hab' es doch hauptſächlich Dir zuliebe gebaut. Er will ihr beim Anziehen des Mantels behilflich ſein.

Frau Solneß, indem ſie ſich ſeiner Hilfe entzieht. Im Grunde thuſt Du doch viel zu viel mir zuliebe.

Solneß mit einer gewiſſen Heftigkeit. Nein, nein, — ſag' nur das nicht, Aline! Ich mag ſo was nicht aus Deinem Munde hören.

Frau Solneß. Na, dann will ich es nicht wieder ſagen, Halvard.

Solneß. Aber ich, ich bleibe dabei. Du wirſt ſchon ſehen, wie gut Du Dir gefallen wirſt drüben im neuen Hauſe.

Frau Solneß. Lieber Gott — ich mir gefallen —!

Solneß eifrig. Doch, doch! Darauf kannſt Du Dich verlaſſen! Denn da, ſiehſt Du — da wird über Erwarten vieles ſein, was Dich an Dein eigenes Heim erinnern wird —

Frau Solneß. An das Heim, das Vater und Mutter gehört hat. Und das abgebrannt iſt — mit allem, was drin war.

Solneß mit gedämpfter Stimme. Ja, ja, arme Aline. Das war für Dich ein furchtbar harter Schlag.

Frau Solneß in Klagen ausbrechend. Du magſt bauen, ſo viel Du willſt, Halvard, — mir wirſt Du nie ſo ein rechtes Heim wieder aufbauen können!

Solneß, im Zimmer auf- und abgehend. Na, dann reden wir in Gottes Namen nicht mehr von dieſen Geſchichten.

Frau Solneß. Wir pflegen ja auch ſonſt nie davon zu reden. Du weichſt dem ja doch nur aus —

Solneß bleibt plötzlich ſtehen und ſieht ſie an. Ich? Und warum ſollt' ich das thun? Dem ausweichen?

Frau Solneß. Ach, doch — ich verſtehe Dich ſo gut, Halvard. Du willſt mich gern ſchonen. Und auch mich entſchuldigen. Soweit Du nur kannſt.

Solneß mit erſtaunten Blicken. Dich! Sprichſt Du von Dir, — von Dir ſelbſt, Aline?

Frau Solneß. Ja, es muß ſich doch wohl um mich handeln, mein' ich.

Solneß unwillkürlich vor ſich hin. Auch das noch!

Frau Solneß. Denn die Sache mit dem alten Hauſe, — die mag ſein, wie ſie will. Lieber Gott — nachdem das Unglück mal paſſiert war, — ſo —

Solneß. Ja, da haſt Du recht. Fürs Unglück, dafür kann keiner was, — heißt es.

Frau Solneß. Aber das Entſetzliche, das auf den Brand folgte —! Das iſt es! Das, das, das!

Solneß heftig. Nur daran nicht denken, Aline!

Frau Solneß. Doch! Gerade daran muß ich denken. Und mich endlich mal auch darüber ausſprechen. Denn mir iſt, als könnt' ich es nicht länger ertragen! Und dann, daß ich mir nie verzeihen darf —!

Solneß ungeſtüm. Du Dir —!

Frau Solneß. Ja, denn ich hatte doch Pflichten nach zwei Seiten hin. Gegen Dich und gegen die Kleinen. Ich hätte mich ſtählen ſollen, hätte dem Schrecken nicht ſolche Macht über mich einräumen dürfen. Auch nicht der Trauer darüber, daß mir das Vaterhaus abgebrannt war. **Ringt die Hände.** Ach, hätt' ich nur gekonnt, Halvard!

Solneß nähert ſich; erſchüttert, leiſe: Aline, — Du mußt mir verſprechen, daß Du ſolchen Gedanken nicht mehr nachhängen willſt. — Verſprich mir das!

Frau Solneß. Ach Gott, — verſprechen! Verſprechen! Man kann alles Mögliche verſprechen, und doch —

Solneß ringt die Hände und geht durchs Zimmer. Ach, iſt es nicht zum Verzweifeln! Nie ein Sonnenſtrahl — auch noch nicht mal ein Lichtblick in unſerm Heim!

Frau Solneß. Hier iſt ja doch kein Heim, Halvard.

Solneß. Ach nein, nur zu wahr. — Schwermütig. Und Gott weiß, ob Du nicht darin recht behalten wirſt, daß es uns im neuen Hauſe auch nicht beſſer ergeht.

Frau Solneß. Nie und nimmer. Ebenſo leer. Ebenſo öde. Dort wie hier.

Solneß heftig. Aber um des Himmels willen, warum haben wir's dann gebaut? Kannſt Du mir das ſagen?

Frau Solneß. Nein, die Frage mußt Du Dir ſelbſt beantworten.

Solneß ſchielt mißtrauiſch zu ihr hin. Was meinſt Du damit, Aline?

Frau Solneß. Was ich damit meine?

Solneß. Ja, zum Donnerwetter —! Du haſt das ſo ſonderbar geſagt! Als ob Du einen Hintergedanken dabei hätteſt.

Frau Solneß. Nein, wirklich, ich kann Dir verſichern —

Solneß nähert ſich ihr. Ach, laß nur — ich weiß ſchon, was ich weiß. Und ich habe Ohren und habe auch Augen, Aline. Darauf kannſt Du Dich verlaſſen!

Frau Solneß. Was denn aber? Was denn?

Solneß stellt sich vor sie hin. Wittersi Du etwa nicht gleich einen tückischen, versteckten Sinn hinter dem unschuldigsten Wort, das ich sage?

Frau Solneß. Ich, sagst Du? Ich thäte das?

Solneß lacht. Hahaha! Das ist ja auch kein Wunder, Aline! Wenn Du Dich mit einem kranken Mann im Hause abschinden mußt, so —

Frau Solneß angstvoll. Kranken Mann! Bist Du krank, Halvard?

Solneß herausplatzend. Also denn ein Halbverrückter! Ein Blödsinniger! Nenn' mich, wie Du willst!

Frau Solneß tastet nach der Stuhllehne und setzt sich. Halvard, — du himmlischer Gott —!

Solneß. Aber Ihr irrt Euch, alle beide. Du wie der Doktor. So ist's nicht mit mir bestellt. Er geht auf und nieder. Frau Solneß folgt ihm ängstlich mit den Augen. Darauf geht er zu ihr hin.

Solneß ruhig. Im Grunde fehlt mir nicht das geringste.

Frau Solneß. Nein, nicht wahr! Aber was ist eigentlich dann mit Dir los?

Solneß. Die Sache ist die, daß ich manchmal fast zusammenbreche unter dieser entsetzlichen Last der Verschuldung.

Frau Solneß. Verschuldung, sagst Du! Aber Du stehst ja doch bei keinem Menschen in Schuld, Halvard!

Solneß leise bewegt. Doch — in unermeßlicher Schuld und Verbindlichkeit bei Dir, — bei Dir, — bei Dir, Aline.

Frau Solneß steht langsam auf. Dahinter steckt etwas! Nur gleich heraus mit der Sprache!

Solneß. Aber es steckt ja doch nichts dahinter! Ich habe Dir nie was Böses zugefügt. Jedenfalls nicht mit Wissen und Willen. Und trotzdem — hab' ich die Empfindung, als ob eine erdrückende Schuld andauernd auf mir laste.

Frau Solneß. Eine Schuld mir gegenüber?

Solneß. In erſter Reihe Dir gegenüber.

Frau Solneß. Dann biſt Du doch — krank, Halvard.

Solneß dumpf. Das mag wohl ſein. Oder ſo was Ähnliches. Sieht nach der Thür rechts, die geöffnet wird. Da! Jetzt wird's hell.

Hilde tritt ein. Sie hat an ihrem Anzug manches geändert. Der Rock iſt nicht mehr gerafft. Guten Morgen, Baumeiſter!

Solneß nickt ihr zu. Gut geſchlafen?

Hilde. Himmliſch ſchön! Wie in einer Wiege. Ach, — ich habe dagelegen und mich geſtreckt wie — wie eine Prinzeſſin.

Solneß lächelt ein wenig. Friſch und munter alſo.

Hilde. Das ſollt' ich meinen.

Solneß. Und vielleicht ſogar geträumt?

Hilde. Jawohl. Aber das war eklig.

Solneß. So?

Hilde. Ja, mir träumte nämlich, ich ſtürzte von einer ungeheuer hohen, ſteilen Felswand hinab. Träumen Sie nie ſo was?

Solneß. O ja, — zuweilen, da —

Hilde. Es iſt ſo rieſig ſpannend, — wenn man ſo fällt und fällt.

Solneß. Es iſt ſo ein eiſiges Gefühl, find' ich.

Hilde. Ziehen Sie die Beine hoch, wenn's andauert?

Solneß. Ja, ſo hoch ich nur kann.

Hilde. Das thu' ich auch.

Frau Solneß nimmt ihren Sonnenſchirm. Nun muß ich wohl fort in die Stadt, Halvard. Zu Hilde. Und da will ich mal ſehen, ob ich was finde, was Sie gebrauchen können.

Hilde will ſie umarmen. Ach, liebſte, reizendſte Frau Solneß. Sie ſind aber doch zu lieb zu mir. Furchtbar lieb —

Frau Solneß abwehrend, macht ſich los. Ach, durchaus nicht. Das iſt ja doch nur meine Pflicht. Und darum thu' ich es ſo gern.

Hilde verdroſſen, ſpitzt den Mund. Übrigens mein' ich wohl, ich

kann mich ganz gut auf der Straße sehen lassen, — so hübsch, wie ich's jetzt hergerichtet habe. Oder kann ich das etwa nicht?

Frau Solneß. Aufrichtig gesagt, ich glaube doch, es würde mancher Ihnen ein bißchen nachgucken.

Hilde geringschätzig. Pah! Weiter nichts? Das ist ja nur zum Lachen.

Solneß übler Laune, die er zu verbergen sucht. Ja, aber sehen Sie, man könnte auf den Gedanken kommen, Sie wären auch verrückt.

Hilde. Verrückt? Giebt's denn so eine Masse Verrückte hier in der Stadt?

Solneß deutet auf seine Stirn. Einen sehen Sie wenigstens vor sich!

Hilde. Sie — Baumeister!

Frau Solneß. I! Aber nein, lieber, guter Halvard!

Solneß. Haben Sie das noch nicht bemerkt?

Hilde. Nein, das hab' ich allerdings nicht bemerkt. Wendet sich und lacht ein wenig. Oder doch — in einem Punkt vielleicht!

Solneß. Na, da hörst Du's, Aline!

Frau Solneß. In welchem Punkt denn, Fräulein Wangel?

Hilde. Nein, das sag' ich nicht.

Solneß. Ach, sagen Sie's doch!

Hilde. Ich werde mich hüten, — so verrückt bin ich nicht.

Frau Solneß. Wenn Du mit Fräulein Wangel allein bist, dann sagt sie's schon, Halvard.

Solneß. So, — glaubst Du?

Frau Solneß. Ei gewiß. Du kennst sie doch so gut von früher her. Aus der Zeit, da sie noch ein Kind war — wie Du erzählt hast. Sie geht ab durch die Thür links.

Hilde nach einer kleinen Pause. Ihre Frau — kann mich wohl nicht ausstehen?

Solneß. Konnten Sie ihr so was anmerken?

Hilde. Haben Sie das denn nicht selbst gemerkt?

Solneß ausweichend. Aline iſt ſo ſchrecklich menſchenſcheu geworden in den letzten Jahren.

Hilde. Das iſt ſie auch?

Solneß. Aber wenn Sie ſie nur erſt ſo recht kennen würden —. Sie iſt nämlich ſo lieb — und gut — und brav im Grunde —

Hilde ungeduldig. Aber wenn ſie das iſt, — wie kann ſie bloß dann von „Pflicht" reden?

Solneß. Von Pflicht?

Hilde. Ja, ſie ſagte doch, ſie wollte in die Stadt und für mich was kaufen. Weil es ihre Pflicht wäre, — ſagte ſie. Ich kann das häßliche, eklige Wort nicht ausſtehen!

Solneß. Warum denn nicht?

Hilde. Weil es ſich ſo kalt und ſpitz und ſtechend anhört. Pflicht — Pflicht — Pflicht. Finden Sie nicht auch? Daß es einen ſozuſagen ſticht?

Solneß. Hm, — hab' ſo genau noch nicht drüber nachgedacht.

Hilde. Ja doch! Und wenn ſie wirklich ſo lieb iſt, — wie Sie behaupten, — warum brauchte ſie denn ſo was zu ſagen?

Solneß. Herrgott, aber was hätte ſie denn ſagen ſollen?

Hilde. Sie hätte doch ſagen können, ſie thäte es, weil ſie mich ſo furchtbar gern hätte. So was hätte ſie ſagen können. Irgend was Warmes und Herzliches, verſtehen Sie.

Solneß ſieht ſie an. So möchten Sie's alſo gern haben?

Hilde. Ja, juſt ſo. Sie geht auf und ab, bleibt am Bücherſchrank ſtehen und ſieht ſich die Bücher an.

Hilde. Sie haben aber mächtig viel Bücher.

Solneß. O, ich hab' mir ſo einige zugelegt.

Hilde. Leſen Sie auch in den vielen Büchern?

Solneß. Früher einmal hab' ich's verſucht. Leſen Sie?

Hilde. I nein! Um alles in der Welt nicht mehr — jetzt. Denn den Zuſammenhang kann ich doch nicht herausfinden.

Solneß. Gerade ſo geht's mir auch.

Hilde geht wieder ein wenig umher, bleibt an dem Tiſchchen ſtehen, öffnet die Mappe und blättert darin.

Hilde. Haben Sie das alles gezeichnet?

Solneß. Nein, ein junger Mann, den ich zu meiner Hülfe dahabe.

Hilde. Und den Sie ſelbſt ausgebildet haben?

Solneß. Na ja, er hat jedenfalls auch von mir was gelernt.

Hilde ſetzt ſich. Dann iſt er wohl enorm tüchtig? Sieht ſich eine Zeichnung näher an. Iſt er das nicht?

Solneß. Na, es geht an. Für meine Zwecke, da —

Hilde. Doch! Der iſt gewiß furchtbar tüchtig!

Solneß. Können Sie das den Zeichnungen anſehen?

Hilde. Ach was, — das Zeugs! Aber wenn er bei Ihnen in der Lehre geweſen iſt, dann —

Solneß. Ach, was das betrifft —. Hier giebt's viele, die von mir gelernt haben. Aber weiter bringen ſie's darum doch nicht.

Hilde ſieht ihn kopfſchüttelnd an. Ich will mich gleich begraben laſſen, — aber das hab' ich nicht gedacht, daß Sie ſo dumm ſein können.

Solneß. Dumm? Halten Sie mich denn für ſo ſehr dumm?

Hilde. Ja, wahrhaftig. Wenn Sie ſich dazu hergeben können, dieſe Kerle alle auszubilden, dann —

Solneß betroffen. Na, und warum denn nicht?

Hilde ſteht auf, halb ernſthaft, halb lachend. Aber nicht doch, Baumeiſter! Was hat denn das für einen Zweck! Kein anderer als Sie ſollte bauen dürfen. Sie ganz allein ſollten dafür da ſein. Alles, aber auch alles ſollten Sie ſelber machen. Jetzt wiſſen Sie's.

Solneß unwillkürlich. Hilde —!

Hilde. Nun?

Solneß. Wie in aller Welt ſind Sie nur auf den Gedanken gekommen?

Hilde. Halten Sie ihn denn für ſo ganz verkehrt, wie?

Solneß. Nein, das gerade nicht. Aber — jetzt will ich Ihnen was ſagen.

Hilde. Na was?

Solneß. Da hab' ich mich — unaufhörlich — in der Stille und Einſamkeit — mit dem nämlichen Gedanken herumgeſchlagen.

Hilde. Das iſt doch ganz natürlich, ſcheint mir.

Solneß ſieht ſie ſpähend an. Und das haben Sie wohl ſchon bemerkt.

Hilde. Nein, das hab' ich ganz und gar nicht.

Solneß. Aber vorhin, — als Sie ſagten, Sie hielten mich für — verdreht? So in einem Punkte?

Hilde. Ach, da hab' ich an ganz was andres gedacht.

Solneß. An was denn ſonſt?

Hilde. Das kann Ihnen ja gleich ſein, Baumeiſter.

Solneß geht durchs Zimmer. Na ja, — wie Sie wollen. Bleibt am Erker ſtehen. Kommen Sie, hier zeig' ich Ihnen was.

Hilde nähert ſich. Was denn?

Solneß. Sehen Sie, — da drüben im Garten —?

Hilde. Ja?

Solneß zeigt hinaus. Gerad' über dem großen Steinbruch —?

Hilde. Das neue Haus, meinen Sie?

Solneß. An dem gebaut wird, jawohl. Und das bald ganz fertig iſt.

Hilde. Es hat einen ſehr hohen Turm, ſcheint mir.

Solneß. Das Gerüſt ſteht noch.

Hilde. Iſt das da Ihr neues Haus?

Solneß. Ja.

Hilde. Das Haus, in das Sie bald hineinziehen werden?

Solneß. Ja.

Hilde ſieht ihn an. Sind in dem Haus auch Kinderſtuben?

Solneß. Drei, — wie hier.

Hilde. Und keine Kinder.

Solneß. Es kommen auch keine.

Hilde mit einem halben Lächeln. Ja, ist's dann nicht, wie ich gesagt habe —

Solneß. Wie —?

Hilde. Daß Sie doch so — ein bißchen verdreht sind.

Solneß. Daran also dachten Sie?

Hilde. Ja, an diese leeren Kinderstuben, wo ich gelegen und geschlafen habe.

Solneß senkt die Stimme. Wir haben Kinder gehabt, — Aline und ich.

Hilde sieht ihn gespannt an. So —!

Solneß. Zwei kleine Jungen. Beide waren sie gleich alt.

Hilde. Also Zwillinge!

Solneß. Ja, Zwillinge. Es ist jetzt elf oder zwölf Jahr her

Hilde vorsichtig. Und beide sind also —? Die Zwillinge also haben Sie jetzt nicht mehr?

Solneß mit Bewegt. Wir haben sie nur so ein paar Wochen behalten. Oder noch nicht einmal so lange. innig. Ach, Hilde, wie unendlich gut für mich ist es, daß Sie gekommen sind. Denn jetzt hab' ich doch endlich wen, mit dem ich mich aussprechen kann!

Hilde. Können Sie denn das nicht auch mit — mit ihr?

Solneß. Nicht über das. Nicht so, wie ich will und muß. Dumpf. Und auch nicht über so vieles andere.

Hilde mit gedämpfter Stimme. Als Sie sagten, Sie brauchten mich, — haben Sie nur das damit gemeint?

Solneß. Vor allem war es wohl das! Gestern jedenfalls. Denn heut weiß ich nicht mehr so recht — abbrechend. Kommen Sie — wir wollen uns setzen, Hilde. Setzen Sie sich da aufs Sofa, — so daß Sie den Garten vor Augen haben.

Hilde setzt sich in die Sofaecke.

Solneß rückt einen Stuhl heran. Haben Sie Luſt zuzuhören?

Hilde. Ja, ich will ſehr, ſehr gern daſitzen und Ihnen zuhören.

Solneß ſetzt ſich. Dann will ich Ihnen alſo die ganze Sache erzählen.

Hilde. Jetzt habe ich den Garten und auch Sie vor Augen, Baumeiſter. So, nun erzählen Sie! Los!

Solneß deutet zu dem Erkerfenſter hin. Da draußen auf der Höhe, — wo Sie das neue Haus ſehen —

Hilde. Ja?

Solneß. — da haben Aline und ich in den erſten Jahren gewohnt. Da oben ſtand nämlich ein altes Haus, das ihrer Mutter gehört hatte. Und das haben wir von ihr geerbt. Und den ganzen, großen Garten, den haben wir mitgeerbt.

Hilde. War auf dem Haus auch ein Turm?

Solneß. Keine Spur dergleichen. Von außen nahm es ſich wie ein großer, häßlicher, dunkler Holzkaſten aus. Aber innen war's doch ganz mollig und gemütlich.

Hilde. Dann haben Sie wohl die alte Bude niedergeriſſen?

Solneß. Nein. Sie iſt uns abgebrannt.

Hilde. Die ganze Geſchichte?

Solneß. Ja.

Hilde. Das war wohl für Sie ein großes Unglück?

Solneß. Wie man's nimmt. Als Baumeiſter bin ich durch den Brand heraufgekommen —

Hilde. Na, aber —?

Solneß. Damals waren uns eben die zwei kleinen Buben geboren worden —

Hilde. Richtig, — die armen Zwillinge.

Solneß. Sie kamen geſund und kräftig zur Welt. Und wachſen thaten ſie von Tag zu Tag, ſo daß man's förmlich ſehen konnte.

Hilde. Kleine Kinder wachsen sehr rasch in den ersten Tagen.

Solneß. Es war der herzigste Anblick, den man haben konnte, wenn Aline mit den beiden dalag. — Aber da kam die Brandnacht —

Hilde gespannt. Was ist da geschehen? Sprechen Sie! Ist wer im Feuer umgekommen?

Solneß. Nein, das nicht. Alle wurden, ohne Schaden zu nehmen, aus dem Hause gerettet —

Hilde. Nun, aber was weiter —?

Solneß. Der Schreck hatte Aline furchtbar mitgenommen. Der Feuerlärm, — die Flucht aus dem Hause — Hals über Kopf, — und noch dazu in der eisigen Nachtkälte —. Denn sie mußten doch hinausgetragen werden so, wie sie dalagen. Sie und die Kleinen.

Hilde. Und das haben sie nicht vertragen?

Solneß. Doch — sie haben's schon vertragen. Aber Aline bekam das Fieber. Und das schlug sich auf die Milch. Selbst stillen, das hatte sie ja doch durchaus gewollt. Denn das wäre ihre Pflicht, sagte sie. Und unsere beiden kleinen Buben, die — preßt die Hände zusammen — die — ach!

Hilde. Die haben das nicht überstanden?

Solneß. Nein, das haben sie nicht überstanden. Das hat sie uns genommen.

Hilde. Es muß furchtbar hart für Sie gewesen sein.

Solneß. Nur zu hart. Aber zehnmal härter für Aline. Ringt die Hände in verhaltener Wut. Ach, daß so was geschehen darf hier auf der Welt! Kurz und fest. Von dem Tage an, da ich die Kleinen verloren, hab' ich ungern Kirchen gebaut.

Hilde. Wohl auch nicht gern den Kirchturm bei uns oben?

Solneß. Nicht gern. Ich weiß noch, wie froh und leicht mir zu Mute war, als der Turm fertig dastand.

Hilde. Das weiß ich auch.

Solneß. Und jetzt baue ich nie — nie mehr dergleichen Nicht Kirchen, noch Kirchtürme.

Hilde nicht langsam. Nur Häuser, wo Leute drin wohnen können.

Solneß. Heimstätten für Menschen, Hilde.

Hilde. Aber Heimstätten mit hohen Türmen und Spitzen drauf.

Solneß. Das am liebsten. Schlägt einen leichteren Ton an. Ja, sehen Sie — wie gesagt, — der Brand, der brachte mich in die Höhe. Als Baumeister, heißt das.

Hilde. Warum nennen Sie sich nicht Architekt, wie die anderen?

Solneß. Hab' dazu nicht gründlich genug studiert. Was ich kann, hab' ich meistenteils selber ausgeheckt.

Hilde. Aber in die Höhe sind Sie trotzdem gekommen, Baumeister.

Solneß. Dank dem Brande, ja. Fast den ganzen Garten hab' ich in Villengrundstücke parzelliert. Und da durfte ich bauen ganz nach eignem Geschmack. Und da ging's denn vorwärts wie geschmiert.

Hilde sieht ihn forschend an. Sie sind gewiß ein sehr glücklicher Mann. Wie's Ihnen geht!

Solneß düster. Glücklich? Sagen Sie das auch? Wie alle andern.

Hilde. Ja, ich meine, das müssen Sie doch sein. Wenn Sie's nur lassen könnten, an die zwei kleinen Kinder zu denken —

Solneß langsam. Die zwei kleinen Kinder, — von denen loszukommen, das ist nicht so leicht, Hilde.

Hilde ein wenig unsicher. Stehen Ihnen die immer noch so sehr im Wege? Nach so langer, langer Zeit noch?

Solneß sieht sie fest an, ohne zu antworten. Ein glücklicher Mann, sagten Sie —

Hilde. Ja, aber *sind* Sie denn das nicht — in allem übrigen?

Solneß sieht sie unverwandt an. Als ich Ihnen die Geschichte vom Brande erzählte — hm —

Hilde. Nun ja!

Solneß. Hat sich da nicht so ein bestimmter Gedanke Ihnen — Ihnen aufgedrängt?

Hilde besinnt sich vergebens. Nein. Was sollte *das* für ein Gedanke sein?

Solneß gedämpft, mit Nachdruck. Einzig und allein durch den Brand ward es mir ermöglicht, Heimstätten für Menschen zu bauen. Gemütliche, mollige, lichte Heimstätten, wo Vater und Mutter und die ganze Kinderschar leben können in dem sichern und frohen Gefühl, daß es ein himmlisches Glück ist, *da* zusein auf der Welt. Und *das* besonders: einander anzugehören — im großen wie im kleinen.

Hilde eifrig. Ja, und ist denn das nicht für Sie ein rechtes Glück, daß Sie so wunderschöne Heimstätten schaffen können?

Solneß. Der Preis, Hilde. Der furchtbare Preis, den ich zahlen mußte, um es *so* weit zu bringen.

Hilde. Aber werden Sie sich denn darüber *nie* hinwegsetzen können?

Solneß. Nein. Um das zu können: Heimstätten zu bauen für andere, mußte ich verzichten, — für alle Zeit darauf verzichten, selbst ein Heim zu haben. Ich meine, ein Heim für die Kinderschar. Und auch für Vater und Mutter.

Hilde vorsichtig. Aber *mußten* Sie denn das? Für alle Zeiten, sagen Sie?

Solneß nicht langsam. Das war der Preis für das Glück, von dem die Leute so viel Wesens machen. Atmet schwer. Das Glück — hm — das Glück war nicht billiger zu erkaufen, Hilde.

Hilde wie oben. Aber kann *das* denn nicht doch noch gut werden?

Solneß. Nie und nimmer. Niemals. Das ist auch eine Folge vom Brande. Und von Alinens späterer Krankheit.

Hilde sieht ihn mit einem unbestimmbaren Ausdruck an. Und doch bauen Sie immer noch die Kinderstuben.

Solneß ernst. Haben Sie nie bemerkt, Hilde, daß das Unmögliche — daß das einen gewissermaßen lockt und ruft?

Hilde denkt nach. Das Unmögliche? Lebhaft. O ja! Geht das Ihnen auch so?

Solneß. Allerdings.

Hilde. Dann steckt wohl auch in Ihnen etwas — etwas von einem Troll?

Solneß. Warum Troll?

Hilde. Na, wie wollen Sie denn so was nennen?

Solneß steht auf. Ja, ja, — kann schon sein. Heftig. Aber muß ich denn nicht zum Troll werden, — so wie's mir immer und ewig in allem ergeht! In allem!

Hilde. Wie meinen Sie das?

Solneß mit gedämpfter Stimme und innerer Bewegung. Achten Sie auf das, was ich Ihnen sage, Hilde. Alles, was mir vergönnt wurde zu wirken, zu bauen, zu schaffen in Schönheit, Fürsorglichkeit, Trautheit, — ja in Erhabenheit — ballt die Fäuste. Ach, er ist entsetzlich, der bloße Gedanke —!

Hilde. Was für ein Gedanke ist so entsetzlich?

Solneß. Daß ich für das alles fortwährend Ersatz leisten muß. Dafür bezahlen muß. Nicht mit Geld. Aber mit Menschenglück. Und nicht mit meinem Glück allein. Auch mit dem Glück anderer. Ja, ja, — da sehen Sie's, Hilde! Den Preis hat mich meine Stellung als Künstler gekostet — mich und andere. Und jeden lieben Tag muß ich mit ansehen, wie der Preis aufs neue für mich bezahlt wird. Wieder und wieder, — und immer wieder!

Hilde steht auf und sieht ihn unverwandt an. Jetzt denken Sie gewiß an — an *sie*.

Solneß. Ja. Besonders an Aline. Denn Aline, *die* hatte *ihren* Beruf auch im Leben. Genau so gut wie ich meinen hatte. Mit bebender Stimme. Aber ihr Lebensberuf, der mußte verschandelt, zerstört und in Grund und Boden vernichtet werden — damit ich in dem meinen durchdringen könnte zu — zu etwas wie einem großen Sieg. Denn das müssen Sie wissen: Aline, — die hatte auch Fähigkeiten zum Bauen auf ihre Art.

Hilde. Sie! Zum Bauen?

Solneß schüttelt den Kopf. Nicht Häuser zu bauen, nicht Türme oder Turmspitzen — nichts von dem, was ich selber treibe —

Hilde. Was *denn* aber?

Solneß weich und bewegt. Kleine Kinderseelen aufzubauen, Hilde. Kinderseelen aufzubauen, so daß sie sich aufrichten können in Gleichgewicht und in edlen, schönen Formen. So daß sie sich erheben zu geraden, aufrechten Menschenseelen. *Dazu* hatte Aline Anlagen. — Und das alles, das liegt jetzt da. Brach — und unbrauchbar für immer. Und ohne den geringsten Zweck. — Genau wie die Schutthaufen nach einem Brande.

Hilde. Wenn's aber selbst so wäre —

Solneß. Es *ist* so. Es *ist* so. Ich weiß es.

Hilde. Nun gut, aber *Sie* sind doch jedenfalls nicht schuld daran.

Solneß richtet fest den Blick auf sie und nicht langsam. Ja, wissen Sie, *das* eben ist die große, grausige Frage. *Das* ist der Zweifel, der an mir nagt — früh und spät.

Hilde. Das?

Solneß. Ja, setzen Sie mal den Fall, ich *wäre* schuld daran. In gewisser Beziehung wenigstens.

Hilde. Sie! An dem Brand!

Solneß. An allem. An allem und jedem. Und dann vielleicht — doch wieder ganz unschuldig.

Hilde sieht ihn besorgt an. Ach, Baumeister, — wenn Sie so was sagen können, — dann sind Sie doch wohl — krank.

Solneß. Hm, — werd' wohl auch mein Lebtag nie recht gesund werden in der Beziehung.

Ragnar öffnet behutsam die kleine Thür in der Ecke links. Hilde macht einige Schritte durchs Zimmer.

Ragnar, indem er Hilde erblickt. Ach —. Entschuldigen Sie, Herr Solneß — er will sich zurückziehen.

Solneß. Nein, nein, bleiben Sie nur. Dann ist's erledigt.

Ragnar. Ach ja, — wär's doch nur so.

Solneß. Ihrem Vater geht's nicht besser, wie ich höre.

Ragnar. Mit Vater geht's jetzt zu Ende. Und darum bitt' ich Sie inständig — geben Sie mir ein paar freundliche Worte mit auf einem von den Blättern! Etwas, das man Vater zu lesen geben kann, eh' er —

Solneß heftig. Reden Sie mir nicht mehr von Ihren Zeichnungen.

Ragnar. Haben Sie sie angesehen?

Solneß. Ja — das hab' ich!

Ragnar. Und sie taugen nichts? Und ich tauge wohl auch nichts?

Solneß ausweichend. Bleiben Sie bei mir, Ragnar, und Sie sollen's haben, so wie Sie sich's wünschen. Dann können Sie Kaja heiraten und sorgenfrei leben. Glücklich vielleicht auch. Nur schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Kopfe, selbst zu bauen.

Ragnar. Ja, ja, — so muß ich denn nach Haus gehen und Vater das sagen. Denn das hab' ich ihm versprochen. Soll ich das Vater sagen — eh' er stirbt?

Solneß kämpft mit sich selbst. Ach, sagen Sie ihm, — sagen Sie

ihm meinetwegen, was Sie wollen. Das Beſte iſt, Sie ſagen ihm gar nichts! aufregebrend. Ich kann nicht anders handeln, Ragnar!

Ragnar. Die Zeichnungen darf ich wohl mitnehmen?

Solneß. Ja, nehmen Sie ſie, — nehmen Sie ſie nur. Sie liegen da auf dem Tiſch.

Ragnar geht hin. Danke ſehr.

Hilde legt die Hand auf die Mappe. Nein, nein, laſſen Sie ſie liegen.

Solneß. Warum das?

Hilde. Weil ich ſie mir auch anſehen will.

Solneß. Aber Sie haben ſie ja — zu Ragnar. Na, ſo laſſen Sie ſie da liegen.

Ragnar. Gern.

Solneß. Und dann gehen Sie gleich nach Haus zu Ihrem Vater.

Ragnar. Ja, das muß ich wohl.

Solneß wie verzweifelt. Ragnar, — Sie dürfen von mir nicht etwas verlangen, was ich nicht kann! Hören Sie, Ragnar! Sie dürfen das nicht!

Ragnar. Nein, nein. Entſchuldigen Sie nur — er verbeugt ſich und geht zur Thür an der Ecke hinaus.

Hilde geht zu einem Stuhl am Spiegel hin und ſetzt ſich.

Hilde ſieht Solneß zornig an. Das war ſo häßlich wie nur möglich von Ihnen.

Solneß. Auch Sie meinen das?

Hilde. Ja, ekelhaft häßlich war das. Und hart und böſe und grauſam noch dazu.

Solneß. Ach, Sie wiſſen nicht, wie mir zu Mute iſt.

Hilde. Und wenn auch —. Nein, Sie ſollten nicht ſo ſein.

Solneß. Sie ſelbſt haben ja in dieſem Augenblick noch geſagt, nur ich ſollte bauen dürfen.

Hilde. So was kann ich sagen. Aber Sie dürfen das nicht.

Solneß. Ich wohl am ehesten. So teuer wie ich mir meine Stellung erkauft habe.

Hilde. Na ja, — mit etwas, das Sie häusliches Behagen nennen — und so ähnlich.

Solneß. Und mit meinem Seelenfrieden dazu.

Hilde steht auf. Seelenfrieden! Innig. Ach ja — allerdings —! Armer Baumeister! — Sie bilden sich ja ein, daß —

Solneß mit einem stillen, glucksenden Lachen. Nehmen Sie nur wieder Platz, Hilde. Da sollen Sie was Spaßhaftes hören.

Hilde gespannt, setzt sich. Also —?

Solneß. Es hört sich an wie eine lächerlich unbedeutende Sache. Denn der ganze Kram, sehen Sie, dreht sich bloß um einen Spalt in einem Schornstein.

Hilde. Nur darum?

Solneß. Ja, für den Anfang nur darum. Er rückt einen Stuhl an den Hildes heran und setzt sich.

Hilde ungeduldig, klopft sich aufs Knie. Also der Spalt im Schornstein —!

Solneß. Ich hatte den Spalt im Schornstein bemerkt, lange bevor das Feuer ausbrach. Jedesmal, wenn ich oben auf dem Boden war, hab' ich nachgesehen, ob er noch da war.

Hilde. Und das war er?

Solneß. Ja, denn keiner sonst wußte darum.

Hilde. Und Sie haben nichts gesagt?

Solneß. Nein, das hab' ich nicht gethan.

Hilde. Und haben auch nicht daran gedacht, den Schornstein ausbessern zu lassen?

Solneß. Daran gedacht hab' ich schon, — bin aber nie weiter gekommen. Jedesmal, wenn ich an die Sache herantreten wollte, war mir's genau so, als ob sich eine Hand dazwischen legte. Heute nicht, dacht' ich. Morgen. Nie wurde was draus.

Hilde. Ja, aber warum waren Sie denn ſo eine Schlafmütze?

Solneß. Weil mir ſo allerlei im Kopf herumging. Langſam und mit gedämpfter Stimme. Durch den kleinen ſchwarzen Spalt im Schornſtein könnt' ich vielleicht in die Höhe kommen — als Baumeiſter.

Hilde ſieht vor ſich hin. Ah! Das muß ſpannend geweſen ſein.

Solneß. Unüberwindlich. Geradezu unüberwindlich! Damals kam mir auch die ganze Sache als etwas ſo Leichtes und ſo Einfaches vor. Ich wollte, es ſollte ſo mitten im Winter ſein. Kurz vor Mittag. Ich müßte aus ſein und Aline im Schlitten ſpazieren fahren. Die Dienſtboten zu Hauſe, die ſollten die Öfen tüchtig geheizt haben.

Hilde. Denn an dem Tage hätt' es wohl mächtig kalt ſein müſſen?

Solneß. Schneidend kalt — ſo ziemlich. Und die Dienſtboten, die wollten, Aline ſollt' es recht warm und gemütlich haben, wenn ſie nach Hauſe käme.

Hilde. Denn die friert gewiß leicht?

Solneß. Das thut ſie. Und dann auf dem Heimwege da ſollten wir den Rauch ſehen.

Hilde. Bloß den Rauch?

Solneß. Zuerſt den Rauch. Aber wenn wir das Gartenthor erreicht hätten, dann ſollte der ganze alte Holzkaſten in einem Meer lodernder Flammen ſtehen. — So, ſehen Sie, wollt' ich's haben.

Hilde. Du lieber Gott, daß es ſo nicht kommen konnte!

Solneß. Ja, das können Sie wohl ſagen, Hilde.

Hilde. Aber jetzt hören Sie mal zu, Baumeiſter. Sind Sie denn auch ganz ſicher, daß das Feuer von dem kleinen Spalt im Schornſtein herrührte?

Solneß. Im Gegenteil. Ich weiß ganz beſtimmt, daß der Spalt im Schornſtein mit dem Brand an ſich gar nichts zu thun hatte.

Hilde. Was?!

Solneß. Es ist völlig erwiesen, daß das Feuer in einer Kleiderkammer ausbrach — in einem ganz andern Teil des Hauses.

Hilde. Ja, aber was reden Sie denn da eigentlich immerfort von dem Spalt im Schornstein?

Solneß. Darf ich noch ein bißchen weiter reden, Hilde?

Hilde. Ja, wenn Sie nur vernünftig reden wollten, dann —

Solneß. Ich will's versuchen. Er rückt seinen Stuhl näher.

Hilde. Also, heraus mit der Sprache, Baumeister.

Solneß vertraulich. Glauben Sie nicht auch, Hilde, daß es einzelne auserkorene, auserwählte Menschen giebt, denen die Gnade verliehen wurde und die Macht und die Fähigkeit, etwas zu wünschen, etwas zu begehren, etwas zu wollen, — so beharrlich und so — so unerschütterlich — daß sie es zuletzt erreichen müssen. Glauben Sie das nicht auch?

Hilde mit einem unbestimmbaren Ausdruck in den Augen. Wenn dem so ist, dann wollen wir doch mal sehen — ob ich zu den Auserkorenen gehöre.

Solneß. Allein wirkt einer so große Dinge nicht. O nein, — die Helfer und die Diener, — die müssen auch mit dabei sein, wenn was draus werden soll. Aber die, — die kommen nie von selber. Man muß sie recht beharrlich rufen. So in einem Innern, verstehen Sie.

Hilde. Was sind denn das für Helfer und Diener?

Solneß. Ach, davon können wir ein ander Mal reden. Bleiben wir jetzt bei der Geschichte mit dem Brand.

Hilde. Glauben Sie nicht, daß der Brand gekommen wäre, — auch wenn Sie ihn nicht herbeigewünscht hätten?

Solneß. Hätte das Haus dem alten Brovik gehört, — dem wär's nimmermehr so gelegen niedergebrannt. Davon bin ich überzeugt. Denn der versteht nicht, die Helfer zu rufen, und

die Dienenden auch nicht. Steht auf, unruhig. Sehen Sie, Hilde — ich, ich bin also daran schuld, daß die beiden Bübchen es mit dem Leben bezahlen mußten. Und bin ich schließlich nicht auch daran schuld, daß aus Aline nicht das geworden ist, was sie hätte werden sollen und können? Und was sie so gern werden wollte?

Hilde. Aber, wenn's doch bloß die Helfer und Diener sind, die —?

Solneß. Wer hat die Helfer und Diener gerufen? Das hab' ich gethan! Und da sind sie gekommen und haben sich meinem Willen unterworfen. In steigender Erregung. Und das nennen die guten Leute „Glück haben". Aber ich will Ihnen sagen, wie das Glück sich fühlbar macht. Es macht sich fühlbar wie eine große hautlose Stelle hier auf der Brust. Und die Helfer und die Diener kommen her und reißen Hautfetzen von andern Menschen herunter, um meine Wunde damit zu schließen! — Aber die Wunde heilt doch nicht zu. Nie, — niemals! Ach, wenn Sie wüßten, wie das zuweilen zieht und brennt.

Hilde sieht ihn aufmerksam an. Sie sind krank, Baumeister. Ich glaube beinah — tüchtig krank.

Solneß. Sagen Sie nur verdreht. Denn das meinen Sie doch.

Hilde. Nein, am Verstande, glaub' ich, fehlt Ihnen nichts weiter.

Solneß. Wo denn sonst? Heraus damit!

Hilde. Ob die Sache nicht die ist, daß Sie mit einem siechen Gewissen zur Welt gekommen sind?!

Solneß. Mit einem siechen Gewissen? Was ist denn das für ein Teufelszeug?

Hilde. Ich meine, daß das Gewissen bei Ihnen überaus schwächlich ist. So — zart gebaut. Daß es keinen Stoß verträgt. Daß es Schweres nicht heben noch tragen kann.

Solneß brummt. Hm! Wie sollte denn das Gewissen sein, wenn ich fragen darf?

Hilde. Ihr Gewiſſen möchte ich am liebſten ſo — ſo recht robuſt haben!

Solneß. So? Robuſt? Na! Haben Sie vielleicht ein robuſtes Gewiſſen?

Hilde. Ja, ich g l a u b' ſchon. Ich habe wenigſtens bis jetzt nichts anderes gemerkt.

Solneß. Iſt wohl auch nicht ſonderlich auf die Probe geſtellt worden, denk ich mir.

Hilde mit einem bebenden Zug um die Mundwinkel. Na, ſo leicht war's denn doch wohl nicht, den Vater zu verlaſſen, — den Vater, den ich ſo furchtbar lieb habe.

Solneß. Ach was! Für einen Monat oder zwei —

Hilde. Ich komm' gewiß nie wieder nach Haus.

Solneß. Nie wieder? Warum haben Sie ihn denn verlaſſen?

Hilde, halb im Ernſt, halb neckend. Haben Sie ſchon wieder vergeſſen, daß die zehn Jahre um ſind?

Solneß. Ach, Unſinn. War zu Hauſe irgend etwas los? Na?

Hilde ernſthaft. Das Etwas in meinem Innern hat mich hergejagt und hergepeitſcht. Und mich auch geſucht und gelockt und gezogen.

Solneß eifrig. Da haben wir's! Da haben wir's, Hilde! Auch in Ihnen wohnt ein Troll. Wie in mir. Denn der Troll da drin, ſehen Sie, — d e r ruft die Mächte von außen herbei. Und dann m u ß man ſich ergeben, — man mag wollen oder nicht.

Hilde. Ich glaube faſt, Sie haben recht, Baumeiſter.

Solneß durchmißt das Zimmer. Ach, es giebt in der Welt tüchtig viele Teufel, die man nicht ſ i e h t, Hilde.

Hilde. Auch Teufel noch?

Solneß bleibt ſtehen. Gute Teufel und böſe Teufel. Blondhaarige Teufel und ſchwarzhaarige. Wenn man nur immer

wüßte, ob's die lichten sind oder die dunkeln, die einen in der Gewalt haben! Schlendert herum. Haha! Dann wäre das Ding ganz einfach!

Hilde folgt ihm mit den Augen. Oder wenn man ein recht kraftvolles, von Gesundheit strotzendes Gewissen hätte. So daß man sich das getraute, was man am liebsten möchte.

Solneß bleibt am Konsoltische stehen. Ich meinerseits glaube, in dem Punkt sind die meisten ebenso große Schwächlinge wie ich.

Hilde. Mag schon sein.

Solneß lehnt sich an den Tisch. In den Sagabüchern —. Haben Sie schon mal in den alten Sagabüchern gelesen?

Hilde. Freilich! Zu der Zeit, als ich noch Bücher las, —

Solneß. In den Sagabüchern wird von Wikingern erzählt, die nach fremden Landen segelten und plünderten und sengten und brannten und Männer erschlugen —

Hilde. Und Weiber raubten —

Solneß. — und sie bei sich behielten —

Hilde. — und auf den Schiffen mit nach Hause nahmen —

Solneß. — und mit ihnen umgingen wie — wie die schlimmsten Trolle —

Hilde sieht mit einem halbverschleierten Blick vor sich hin. Ich meine, das müßte spannend sein!

Solneß mit einem kurzen brummigen Lachen. Weiber zu rauben?

Hilde. Geraubt zu werden!

Solneß sieht sie einen Augenblick an. Ach so.

Hilde gleichsam abbrechend. Aber worauf wollen Sie denn hinaus mit Ihren Wikingern, Baumeister?

Solneß. Ja, sehen Sie, die Kerls, die hatten ein robustes Gewissen! Wenn sie wieder heimkamen, dann konnten sie fressen und saufen! Und fröhlich wie die Kinder waren sie auch. Und dann die Weiber! Die haben manchmal gar nicht wieder von ihnen weggewollt! Können Sie so was begreifen, Hilde?

Hilde. Die Weiber kann ich riesig gut begreifen.

Solneß. Oho! Sie könnten am Ende selbst dergleichen thun?

Hilde. Warum denn nicht?

Solneß. Zusammenleben — freiwillig mit solch einem Gewaltmenschen?

Hilde. Wenn ich den Gewaltmenschen so recht lieb gewonnen hätte, dann —

Solneß. Könnten Sie denn so einen Kerl lieb gewinnen?

Hilde. Ach Gott, das steht doch nicht bei einem selbst, wen man lieb gewinnen kann, mein' ich.

Solneß sieht sie nachdenklich an. Ach nein — das entscheidet wohl der Troll in unserm Innern.

Hilde mit einem halben Lachen. Und dann all die kuriosen Teufel, mit denen Sie auf so gutem Fuße stehen. Die blondhaarigen wie die schwarzhaarigen.

Solneß mit Wärme, leise. Dann will ich wünschen, daß die Teufel schonend für Sie wählen, Hilde.

Hilde. Für mich haben sie schon gewählt. Ein für allemal.

Solneß blickt sie tief an. Hilde, — Sie, — Sie sind wie ein wilder Waldvogel.

Hilde. Durchaus nicht. Ich verstecke mich nicht im Gebüsch.

Solneß. Nein, nein. Da ist noch eher etwas von einem Raubvogel in Ihnen.

Hilde. Das noch eher — vielleicht. Mit großer Heftigkeit. Und warum kein Raubvogel? Warum sollt' ich nicht auch auf Raub ausgehen? Die Beute nehmen, die mich reizt? Wenn ich sie nur packen kann mit meinen Krallen und sie unterkriegen.

Solneß. Hilde, — wissen Sie, was Sie sind?

Hilde. Ja, ich bin sicher so eine Art wunderlicher Vogel.

Solneß. Nein, Sie sind wie der grauende Tag. Wenn ich Sie ansehe, — dann ist mir, als blickte ich gen Sonnenaufgang.

Hilde Sagen Sie mal, Baumeiſter, — wiſſen Sie beſtimmt, daß Sie mich nie gerufen haben? So in Ihrem Innern?

Solneß leiſe und langſam. Faſt glaub' ich — ich muß es gethan haben.

Hilde. Was haben Sie mit mir vorgehabt?

Solneß. Sie, — Sie ſind die Jugend, Hilde.

Hilde lachend. Die Jugend, vor der Sie ſolche Angſt haben?

Solneß nicht langſam. Und die ich doch im Grunde ſo ſehr herbeiſehne.

Hilde ſteht auf, geht zum Tiſchchen hin und holt Ragnars Mappe.

Hilde reicht ihm die Mappe zu. Die Zeichnungen alſo, die —

Solneß kurz, abweiſend. Legen Sie den Kram weg! Ich kenn' ihn ſchon auswendig!

Hilde. Ja, aber Sie ſollten ihm doch was draufſchreiben.

Solneß. Draufſchreiben! In meinem Leben nicht!

Hilde. Aber wenn nun doch der arme alte Mann im Sterben liegt! Können Sie da nicht ihm und dem Sohn eine Freude machen vor dem letzten Abſchied? Und dann kriegt er vielleicht auch daraufhin den Bauauftrag.

Solneß. Ja, das iſt's ja eben, — er kann ihn kriegen. Den wird er ſich ſchon geſichert haben, der — der Moſſiöh!

Hilde. Aber Herrgott, — wenn dem ſo iſt, — können Sie dann nicht ein ganz klein bißchen lügen?

Solneß. Lügen? Wütend. Hilde, — gehen Sie mir weg mit Ihren Satanszeichnungen!

Hilde zieht die Mappe ein wenig zurück. Na, na, na, — beißen Sie mich bloß nicht. — Sie reden von Trollen. Ich finde, Sie führen ſich ſelbſt auf wie ein Troll. Sieht ſich um. Wo haben Sie Feder und Tinte?

Solneß. So was hab' ich hier im Zimmer nicht.

Hilde will hinaus. Aber da beim Fräulein drin, da iſt doch —

Solneß. Bleiben Sie da, Hilde! — Ich sollte lügen, haben Sie gesagt. Nun ja, seinem alten Vater zuliebe könnt' ich das ja wohl thun. Denn den hab' ich einst ruiniert — über den Haufen gerannt.

Hilde. Den auch?

Solneß. Ich habe Platz für mich gebraucht. Aber dieser Ragnar, — der darf um keinen Preis vorwärts kommen.

Hilde. Das wird er wohl auch nie, — der arme Kerl Wenn er nichts taugt, so —

Solneß näher, sieht sie an und flüstert: Kommt Ragnar vorwärts, dann wirft er mich zu Boden. Ruiniert mich — wie ich's seinem Vater gethan.

Hilde. Ruiniert Sie? Ja, taugt er denn was?

Solneß. Ja, da können Sie Gift drauf nehmen, daß der was taugt! Er ist die Jugend, die bereit steht, bei mir anzuklopfen. Und dem ganzen Baumeister Solneß den Garaus zu machen.

Hilde sieht ihn mit stillem Vorwurf an. Und trotzdem wollen Sie ihn aussperren. Pfui, Baumeister!

Solneß. Er hat mich Herzblut genug gekostet, der Kampf, den ich gekämpft habe. — Und dann hab' ich Angst, die Helfer und die Diener, die gehorchen mir nicht mehr.

Hilde. Dann müssen Sie auf eigne Hand vorwärts gehen. Da bleibt nichts anderes übrig.

Solneß. Hoffnungslos, Hilde. Der Umschwung kommt. Etwas früher oder etwas später. Denn die Vergeltung, die ist unerbittlich.

Hilde angstvoll, hält sich die Ohren zu. Ach, sagen Sie doch so was nicht! Wollen Sie mich denn um mein Leben bringen? Mich um das bringen, was mir mehr ist als das Leben?

Solneß. Und was ist denn das?

Hilde. Sie groß zu sehen. Sie zu sehen mit einem Kranz in der Hand. Hoch, hoch oben auf einem Kirchturm.

Wieder ruhig. Alſo, jetzt den Bleiſtift her. Denn einen Bleiſtift haben Sie doch bei ſich?

Solneß nimmt ſeine Brieftaſche heraus. Da iſt einer.

Hilde legt die Mappe auf den Sofatiſch. Gut. Und jetzt, Baumeiſter, ſetzen wir uns, wir beide.

Solneß ſetzt ſich an den Tiſch.

Hilde hinter ihm, beugt ſich über die Stuhllehne. So, und jetzt ſchreiben wir was auf die Zeichnungen. Etwas recht, recht Hübſches und Warmes ſchreiben wir. Dieſem greulichen Roar — oder wie er ſonſt heißt.

Solneß ſchreibt einige Zeilen, wendet den Kopf und blickt zu ihr auf. Sagen Sie mir eins, Hilde.

Hilde. Ja?

Solneß. Wenn Sie volle zehn Jahre auf mich gewartet haben —

Hilde. Nun, und?

Solneß. Warum haben Sie mir nie geſchrieben? Dann hätte ich Ihnen antworten können.

Hilde ſchnell. I nein, nein, nein! Das wollt' ich ja gerade nicht haben.

Solneß. Warum nicht?

Hilde. Ich hatte Angſt, dann wäre für mich alles aus. — Aber wir wollten ja doch was auf die Zeichnungen ſchreiben, Baumeiſter?

Solneß. Allerdings, ja.

Hilde beugt ſich vornüber und ſieht zu, während er ſchreibt. Wie gut und herzenswarm! O, wie ich ihn haſſe, — wie ich ihn haſſe dieſen Roald —

Solneß ſchreibend. Haben Sie nie wen ſo recht lieb gehabt, Hilde?

Hilde hart. Was ſagen Sie?

Solneß. Ob Sie nie wen recht lieb gehabt haben?

Hilde. Wen anders, meinen Sie doch wohl?

Solneß sieht zu ihr auf. Wen anders, ja. Haben Sie das nie? In diesen zehn Jahren? Niemals?

Hilde. O ja, so dann und wann mal. Wenn ich so recht böse auf Sie war, weil Sie nicht kamen.

Solneß. Da haben Sie sich auch aus anderen was gemacht?

Hilde. Ein klein bißchen. Auf eine Woche oder zwei. Herrgott, Sie wissen ja doch, Baumeister, wie so was geht.

Solneß. Hilde, — weswegen sind Sie gekommen?

Hilde. Verlieren Sie doch die Zeit nicht mit Reden. Der arme alte Mann liegt vielleicht schon da und stirbt uns weg.

Solneß. Antworten Sie, Hilde. Was wollen Sie von mir?

Hilde. Ich will mein Königreich haben.

Solneß. Hm — Er sieht flüchtig zur Thür links hin und fährt fort, auf die Zeichnungen zu schreiben.

In dem Augenblick erscheint Frau Solneß. Sie trägt einige Pakete.

Frau Solneß. Da hab' ich einige Kleinigkeiten für Sie mitgebracht, Fräulein Wangel. Die großen Pakete werden später geschickt.

Hilde. Ach, das ist aber doch furchtbar nett von Ihnen.

Frau Solneß. Einfach nur meine Pflicht. Weiter nichts.

Solneß liest das, was er geschrieben hat, durch. Aline!

Frau Solneß. Ja?

Solneß. Hast Du gesehen, ob sie — die Buchhalterin da ist?

Frau Solneß. Natürlich, die ist da.

Solneß legt die Zeichnungen in die Mappe hinein. Hm —

Frau Solneß. Sie hat am Pult gestanden, wie sie gewöhnlich thut, — wenn ich durchs Zimmer gehe.

Solneß steht auf. So will ich ihr das geben! Und ihr sagen, daß —

Hilde nimmt ihm die Mappe weg. Ach nein, gönnen Sie doch mir die Freude. Geht zur Thür, dreht sich aber dann um. Wie heißt sie?

Solneß. Sie heißt Fräulein Fosli.

Hilde. Ah, hört ſich das froſtig an! Mit dem Vornamen, mein' ich?

Solneß. Kaja, — glaub' ich.

Hilde öffnet die Thür und ruft hinaus: Kaja! Kommen Sie herein. Aber ſchnell! Der Herr Baumeiſter hat mit Ihnen zu reden.

Kaja erſcheint in der Thür.

Kaja ſieht ihn verſchüchtert an. Da bin ich —?

Hilde reicht ihr die Mappe. Da, Kaja! Sie können die Sachen mitnehmen. Denn der Herr Baumeiſter hat jetzt was draufgeſchrieben.

Kaja. Ach, endlich!

Solneß. Geben Sie's dem Alten, ſo raſch wie möglich.

Kaja. Ich gehe gleich damit nach Hauſe.

Solneß. Ja, thun Sie das. Und nun wird Ragnar ja bauen können.

Kaja. Ach, darf er herkommen, um Ihnen zu danken für alles —?

Solneß hart. Ich will keinen Dank haben. Grüßen Sie ihn und ſagen Sie ihm das von mir.

Kaja. Ja, ich werde —

Solneß. Und ſagen Sie ihm zugleich, daß ich ihn weiter nicht mehr nötig habe. Und Sie auch nicht.

Kaja leiſe und bebend. Mich auch nicht!

Solneß. Jetzt werden Sie ja doch an andere Dinge zu denken haben. Und anderes zu thun haben. Und das iſt nur in der Ordnung. Alſo gehen Sie mit den Zeichnungen nach Hauſe, Fräulein Fosli! Schnell! Hören Sie!

Kaja wie oben. Ja, Herr Solneß. Sie geht hinaus.

Frau Solneß. Gott, hat die tückiſche Augen.

Solneß. Die?! Das arme kleine Schaf!

Frau Solneß. Oh, mir macht ſie nichts weis, Halvard. — Kündigſt Du ihnen wirklich?

Solneß. Ja.

Frau Solneß. Ihr auch?

Solneß. Wollteſt Du's nicht ſelbſt ſo haben?

Frau Solneß. Aber daß Du die entbehren kannſt —? Ach ja, Du wirſt wohl ſchon eine in der Reſerve haben, Halvard.

Hilde lustig. Ich bin jedenfalls nicht dazu geſchaffen, am Schreibpult zu ſtehen.

Solneß. Na, laß gut ſein, Aline, — das wird ſich ſchon finden. Jetzt ſollſt Du an nichts weiter denken, als an den Umzug ins neue Haus — an einen möglichſt ſchnellen Umzug. Heut Abend noch hängen wir oben den Kranz auf — wendet ſich zu Hilde — ganz oben auf die Turmſpitze. Was ſagen Sie dazu, Fräulein Hilde?

Hilde ſtarrt ihn mit funkelnden Augen an. Das wird furchtbar ſchön ſein, Sie wieder ſo hoch oben zu ſehen.

Solneß. Mich!

Frau Solneß. Ach Gott, Fräulein Wangel, bilden Sie ſich doch nicht ſo was ein. Mein Mann —! Der ſo ſchwindlig iſt!

Hilde. Schwindlig! Nein, das iſt er doch gar nicht!

Frau Solneß. O doch, das iſt er!

Hilde. Aber ich hab' ihn doch ſelber ganz oben auf einem hohen Kirchturm geſehen!

Frau Solneß. Ja, ich höre, man ſpricht davon. Aber das iſt ſchlechterdings unmöglich —

Solneß heftig. Unmöglich, — unmöglich. Aber ich habe doch da oben geſtanden!

Frau Solneß. Wie kannſt Du das nur ſagen, Halvard? Du bringſt es ja nicht mal über Dich, auf die Altane hinauszugehen, hier oben im zweiten Stock. So biſt Du doch immer geweſen.

Solneß. Vielleicht erlebſt Du heut Abend was andres.

Frau Solneß ängſtlich. Nein! Nein! Nein! Das werd' ich mit Gottes Hülfe niemals erleben. Gleich ſchreib' ich an den Doktor. Der wird Dich ſchon davon abbringen.

Solneß. Aber Aline —!

Frau Solneß. Du biſt doch krank, Halvard! Es iſt gar nicht anders möglich! Ach Gott, — ach Gott! Geht eilig rechts hinaus.

Hilde ſieht ihn geſpannt an. Iſt es wahr oder nicht?

Solneß. Daß ich ſchwindlig bin?

Hilde. Daß mein Baumeiſter ſich nicht getraut, — nicht ſo hoch ſteigen kann, wie er ſelber baut?

Solneß. Sehen Sie das Ding von der Seite an?

Hilde. Ja.

Solneß. Ich glaube, es iſt bald kein Winkelchen in mir, das vor Ihnen ſicher wäre.

Hilde ſieht zum Erkerfenſter hin. Da oben alſo. Ganz oben —

Solneß geht näher. In der oberſten Turmkammer könnten Sie wohnen, Hilde. — Könnten da leben wie eine Prinzeſſin.

Hilde mit einem unbeſtimmbaren Gemiſch von Ernſt und Scherz. Das haben Sie mir ja verſprochen.

Solneß. Hab' ich das eigentlich?

Hilde. Pfui, Baumeiſter! Sie ſagten, ich ſollte eine Prinzeſſin werden. Und ich ſollte von Ihnen ein Königreich bekommen. Und dann faßten Sie — Na!

Solneß vorſichtig. Sind Sie ganz gewiß, daß es nicht bloß ein Traum war, — eine Einbildung, die ſich bei Ihnen feſtgeſetzt hat?

Hilde ernſt. Sie haben's wohl am Ende gar nicht gethan?

Solneß. Weiß es ſelber kaum — leiſer. Aber das weiß ich jetzt allerdings, daß ich —

Hilde. Daß Sie —? Heraus damit!

Solneß. — daß ich's hätte thun müſſen.

Hilde mit keckem Impuls. Im Leben nicht waren Sie ſchwindlig!

Solneß. Heut Abend alſo hängen wir oben den Kranz auf, — Prinzeſſin Hilde.

Hilde mit einem bitteren Zug. Über Ihrem neuen Heim, jawohl.

Solneß. Über dem neuen Hauſe, das mir niemals ein Heim werden wird. Er geht durch die Verandathür ab.

Hilde ſieht vor ſich hin mit einem verſchleierten Blick und ſpricht flüſternd mit ſich ſelbſt. Man hört nur die Worte: — — — furchtbar ſpannend —

Dritter Akt.

Eine große, breite Veranda, die zu Solneß' Wohnhaus gehört. Ein Teil des Hauses mit einem Ausgang zur Veranda iſt links ſichtbar. Vor dieſer rechts ein Geländer. Ganz hinten, an der Schmalſeite der Veranda, führt eine Treppe hinunter zum tiefer gelegenen Garten. Große, alte Bäume im Garten ſtrecken ihre Äſte über die Veranda gegen das Haus hin. Ganz rechts, zwiſchen den Bäumen, ſieht man den unterſten Teil der neuen Villa, um deſſen Turmpartie das Gerüſt noch ſteht. Im Hintergrund iſt der Garten von einem alten Pflockzaun begrenzt. Jenſeits des Zaunes eine Straße mit niedrigen, verfallenen Häuschen.

Abendhimmel mit ſonnenbeleuchteten Wolken.

Auf der Veranda eine Gartenbank längs der Hauswand, und vor der Bank ein länglicher Tiſch. An der anderen Seite des Tiſches ein Lehnſtuhl und einig Tabourets. Alle Möbel ſind von Korbgeflecht.

Frau Solneß, die in einen großen, weißen Kreppſhawl gehüllt iſt, ruht im Lehnſtuhl und ſtarrt nach rechts hinüber.

Nach einer Weile kommt Hilde die Gartentreppe herauf. Sie iſt gekleidet wie vorhin und hat ihren Hut auf. An der Bruſt trägt ſie ein Sträußchen von gewöhnlichen Wieſenblumen.

Frau Solneß wendet den Kopf ein wenig zur Seite. Sind Sie im Garten herumgeweſen, Fräulein Wangel?

Hilde. Ja, ich habe mich da unten ein bißchen umgeſehen.

Frau Solneß. Und auch Blumen gefunden, wie ich ſehe.

Hilde. Ja, freilich! Denn davon giebt's da mehr als genug. So zwiſchen dem Buſchwerk.

Frau Solneß. Nein, wirklich? Jetzt noch? Allerdings, — ich komme ja so gut wie nie hinunter.

Hilde näher. Was Sie sagen! Machen Sie denn nicht jeden Tag 'nen Sprung in den Garten?

Frau Solneß mit einem matten Lächeln. Einen „Sprung" mach' ich nirgends mehr hin. Jetzt nicht mehr.

Hilde. Ja, aber gehen Sie denn nicht dann und wann mal hinunter, um all der Herrlichkeit, die da ist, einen Besuch zu machen?

Frau Solneß. All das ist mir so fremd geworden. Ich fürchte mich beinahe davor, es wiederzusehen.

Hilde. Ihren eignen Garten!

Frau Solneß. Ich glaub' immer, er wäre nicht mehr mein.

Hilde. Was soll denn das heißen —!

Frau Solneß. Nein, nein, er ist's nicht mehr. Es ist nicht mehr wie zu Vaters und Mutters Zeit. Es ist jammerschade, wie viel man vom Garten weggenommen hat. Denken Sie nur — sie haben ihn parzelliert — und Häuser drauf gebaut für fremde Menschen. Für Leute, die ich nicht kenne. Und die können nun immer von ihren Fenstern aus zu mir hereinsehen.

Hilde mit einem hellen Ausdruck. Frau Solneß?

Frau Solneß. Ja?

Hilde. Darf ich ein bißchen bei Ihnen bleiben?

Frau Solneß. Ja, gern, wenn Sie das mögen.

Hilde rückt ein Taburett zum Lehnstuhl hin und setzt sich.

Hilde. Ah, — hier kann man sitzen und sich sonnen, so recht wie eine Katze.

Frau Solneß legt die Hand leicht auf ihren Nacken. Das ist nett von Ihnen, daß Sie bei mir sitzen wollen. Ich dachte, Sie wollten hinein zu meinem Mann.

Hilde. Was sollt' ich bei dem?

Frau Solneß. Ihm helfen, dacht' ich mir.

Hilde. I nein. Übrigens iſt er nicht drin. Er iſt drüben bei den Arbeitern. Er ſchaut aber ſo grimmig drein, daß ich mich nicht getraut habe, ihn anzureden.

Frau Solneß. Ach, im Grunde hat er ein ſo mildes und weiches Gemüt.

Hilde. Der!

Frau Solneß. Sie kennen ihn eben noch nicht ordentlich, Fräulein Wangel.

Hilde ſieht Frau Solneß mit Wärme an. Sie ſind froh, daß Sie nun ins neue Haus ziehen werden?

Frau Solneß. Ich ſollte ja froh ſein. Denn Halvard will es ja ſo haben —

Hilde. Ach, nicht grad' deswegen, mein' ich.

Frau Solneß. Doch, doch, Fräulein Wangel. Denn es iſt doch nur meine Pflicht, mich ihm unterzuordnen. Aber manchmal fällt es recht ſchwer, den Sinn zum Gehorſam zu zwingen.

Hilde. Ja, gewiß, das muß ſchwer ſein.

Frau Solneß. Das können Sie glauben. Wenn man nicht ein beſſerer Menſch iſt als ich —

Hilde. Wenn man ſo viel Schweres durchgemacht hat wie Sie —

Frau Solneß. Woher wiſſen Sie das?

Hilde. Ihr Mann hat es mir geſagt.

Frau Solneß. Mir gegenüber berührt er die Dinge ſo wenig. — Ja, Sie können glauben, Fräulein Wangel, ich habe mehr als genug in meinem Leben durchgemacht.

Hilde ſieht ſie teilnehmend an und nickt langſam. Arme Frau Solneß, ja. Erſtens brannte es bei Ihnen —

Frau Solneß mit einem Seufzer. Ja. Mein ganzer Beſitz brannte nieder.

Hilde. Und dann kam, was noch ſchlimmer war.

Frau Solneß sieht sie fragend an. Noch schlimmer?

Hilde. Was das Allerschlimmste war.

Frau Solneß. Was meinen Sie damit?

Hilde leise. Sie haben doch die beiden kleinen Buben verloren.

Frau Solneß. Ach, die. Ja, sehen Sie, das war doch eine Sache für sich. Das war doch eine höhere Fügung. Und so einer Fügung muß man sich beugen. Und Gott noch dafür danken.

Hilde. Thun Sie denn das?

Frau Solneß. Nicht immer, leider. Ich weiß ja sehr gut, daß es meine Pflicht wäre. Aber ich kann es trotzdem nicht.

Hilde. Ja, ja, das kommt mir auch ganz natürlich vor.

Frau Solneß. Und gar oftmals muß ich mir ja doch selber sagen, es ist eine gerechte Strafe für mich gewesen —

Hilde. Warum das?

Frau Solneß. Weil ich nicht standhaft genug war im Unglück.

Hilde. Aber ich verstehe nicht, wie —

Frau Solneß. Ach nein, nein, Fräulein Wangel, — reden wir nicht weiter von den zwei Bübchen. Für die sollen wir uns nur freuen. Denn sie haben es jetzt so gut, — so gut. Nein, es sind die kleinen Verluste im Leben, die einem so das Herz zerreißen. Wenn man das alles verliert, was andere Leute fast für gar nichts achten.

Hilde legt die Arme auf ihre Knie und sieht mit warmem Blick zu ihr auf. Liebste Frau Solneß, — erzählen Sie mir, was das ist!

Frau Solneß. Wie ich sage. Lauter Kleinigkeiten. Da sind zum Beispiel die ganzen alten Porträts an den Wänden verbrannt. Und die alten seidenen Kleider, die der Familie Gott weiß wie lange gehört hatten. Und die ganzen Spitzen von Mutter und Großmutter — die sind auch verbrannt. Und denken

Sie nur, — die Schmuckſachen! Schwermütig. Und dann alle Puppen.

Hilde. Puppen?

Frau Solneß mit thränenerſtickter Stimme. Ich hatte neun wunderſchöne Puppen.

Hilde. Und die ſind auch verbrannt?

Frau Solneß. Eine wie die andere. Ach! wie mir das, — wie mir das zu Herzen ging.

Hilde. Hatten Sie denn alle dieſe Puppen aufgehoben? Von Klein auf?

Frau Solneß. Sie aufgehoben, nein. Ich und die Puppen, wir haben auch ſpäter immerfort zuſammengelebt.

Hilde. Nachdem Sie erwachſen waren?

Frau Solneß. Ja, und noch viel länger.

Hilde. Auch noch nachdem Sie verheiratet waren?

Frau Solneß. Ach, ja doch. Wenn er's nur nicht ſah, dann —. Aber nun ſind ſie doch im Feuer umgekommen, die armen Dinger. Die zu retten, daran hat kein Menſch gedacht. Ach, wie traurig, ſich das vorzuſtellen! Ja, Sie dürfen mich nicht auslachen, Fräulein Wangel.

Hilde. Ich lache durchaus nicht.

Frau Solneß. Auf ihre Art waren die ja auch lebendige Weſen. Ich trug ſie unter meinem Herzen. Wie ungeborene kleine Kinder.

Doktor Herdal, den Hut in der Hand, erſcheint in der Thür und erblickt Frau Solneß und Hilde.

Herdal. Na, Sie wollen ſich wohl eine Erkältung holen, daß Sie ſo im Freien ſitzen, verehrte Frau?

Frau Solneß. Ich meine, es iſt heut hier ſo ſchön und warm.

Herdal. 's geht an. Aber iſt hier im Hauſe was los? Ich habe von Ihnen ein Briefchen bekommen.

Frau Solneß steht auf. Jawohl — etwas, worüber ich mit Ihnen sprechen muß.

Herdal. Gut. Dann gehen wir vielleicht hinein. Zu Hilde. Heut auch in Gebirgsuniform, Fräulein?

Hilde steht auf, lustig. Freilich! In vollem Wichs! Heut will ich aber nicht hinauf und mir's Genick brechen. Wir beide, Doktor, wir bleiben hübsch da und sehen uns das Ding von unten an.

Herdal. Was sollen wir uns ansehen?

Frau Solneß leise, erschrocken, zu Hilde. Pst, pst, um Gottes willen! Da kommt er. Sehen Sie bloß zu, wie Sie ihn von dem Einfall abbringen. Und lassen Sie uns Freundinnen sein, Fräulein Wangel. Können wir das nicht?

Hilde fällt ihr stürmisch um den Hals. Ach, könnten wir das nur!

Frau Solneß macht sich gelinde los. So — lassen Sie gut sein! Da kommt er, Doktor! Ich muß mit Ihnen reden.

Herdal. Betrifft es ihn?

Frau Solneß. Ja, freilich betrifft es ihn. Kommen Sie nur hinein.

Sie und der Doktor gehen ins Haus.

Fast gleichzeitig kommt Solneß die Gartentreppe herauf. Hildes Gesicht nimmt einen ernsten Ausdruck an.

Solneß schielt auf die Hausthür hin, die behutsam von innen zugemacht wird. Haben Sie bemerkt, Hilde, wie sie weggeht, sobald ich komme?

Hilde. Ich habe bemerkt, daß Sie sie wegscheuchen, sobald Sie kommen.

Solneß. Mag sein. Dafür kann ich aber nichts. Sieht sie aufmerksam an. Frieren Sie, Hilde? Sie sehen so aus.

Hilde. Ich komme eben aus einem Grabgewölbe herauf.

Solneß. Was soll das heißen?

Hilde. Daß mir der Frost in die Glieder gefahren ist, Baumeister.

Solneß langsam. Ich glaube, ich verstehe —

Hilde. Was wollen Sie jetzt hier?

Solneß. Ich habe Sie von drüben aus gesehen.

Hilde. Dann haben Sie aber auch Ihre Frau gesehen?

Solneß. Ich wußte, sie würde gleich gehen, wenn ich komme.

Hilde. Es thut Ihnen wohl sehr leid, daß sie Ihnen so aus dem Wege geht?

Solneß. In gewisser Hinsicht empfinde ich es auch als eine Erleichterung.

Hilde. Sie nicht unmittelbar vor Augen zu haben?

Solneß. Ja.

Hilde. Nicht immer wieder mit ansehen zu müssen, wie sie sich die Sache mit den Bübchen zu Herzen nimmt?

Solneß. Ja. Vor allem deswegen.

Hilde geht, die Hände auf dem Rücken, über die Veranda hin, stellt sich ans Geländer und blickt über den Garten hinaus.

Solneß nach einer kurzen Pause. Haben Sie sich lange mit ihr unterhalten?

Hilde steht unbeweglich da, ohne zu antworten.

Solneß. Ob lange, frag' ich?

Hilde schweigt noch immer.

Solneß. Wovon hat sie denn gesprochen, Hilde?

Hilde schweigt noch immer.

Solneß. Arme Aline! Wohl von den Bübchen?

Hilde durchzuckt es nervös, dann nickt sie schnell ein paar Mal hintereinander.

Solneß. Sie verwindet's nie. Ihr Lebtag verwindet sie's nicht. Nähert sich Hilde. Jetzt stehen Sie wieder da wie eine Säule von Stein. So haben Sie gestern Abend auch dagestanden.

Hilde dreht sich um und sieht ihn mit großen, ernsten Augen an. Ich will fort.

Solneß in scharfem Ton. Fort?

Hilde. Ja.

Solneß. Das erlaub' ich aber nicht!

Hilde. Was soll ich jetzt noch hier?

Solneß. Nur *da* sein, Hilde!

Hilde mißt ihn mit dem Blick. Wär' nicht übel, das. *Dabei* würde es wohl kaum sein Bewenden haben.

Solneß unüberlegt. Um so besser.

Hilde heftig. Ich *kann* nicht Schlimmes zufügen einer, die ich *kenne*! Nicht ihr etwas wegnehmen, das ihr gehört.

Solneß. Wer sagt denn, daß Sie das sollen?

Hilde ohne zu antworten. Einer Fremden, ja! Das ist etwas ganz andres. Einer, die ich in meinem Leben nicht gesehen hätte. Aber nun es eine ist, der ich nahe getreten bin —! Nein! O nein! Pfui!

Solneß. Ja, aber was andres habe ich ja auch nicht gemeint!

Hilde. Oh, Baumeister, Sie wissen ganz gut, wie's gehen würde. Und eben darum zieh' ich meiner Wege.

Solneß. Und was soll aus *mir* werden, wenn Sie weg sind? Für *was* soll ich leben? Fortan?

Hilde mit dem unbestimmbaren Ausdruck in den Augen. Mit *Ihnen* hat's jedenfalls keine Not. Sie haben doch Ihre Pflichten gegen Ihre Frau. Leben Sie für die Pflichten.

Solneß. Zu spät. Diese Mächte da, — diese — diese —

Hilde. — Teufel —

Solneß. Ja, die Teufel! Und auch der Troll in mir. Die haben ihr alles Lebensblut abgezapft. Lacht verzweifelt. *Meinem Glück* zuliebe thaten sie das! Ja — ja! Schwermütig. Und jetzt ist sie tot — um meinetwillen. Und ich bin bei lebendigem Leibe an die Tote gekettet. In leidenschaftlicher Angst. *Ich* — *ich*, der ich ein freudeloses Leben nicht ertragen *kann*!

Hilde geht um den Tisch herum und setzt sich auf die Bank, die Ellenbogen auf die Tischplatte und den Kopf auf die Hände gestützt.

Hilde ſitzt da und ſieht ihn eine Weile an. Was werden Sie das nächſte Mal bauen?

Solneß ſchüttelt den Kopf. Glaub' nicht, daß es noch was Rechtes wird.

Hilde. Keine molligen, glücklichen Heimſtätten für Mutter und Vater mehr? Und für die Kinderſchar?

Solneß. Möchte wiſſen, ob fortan dergleichen noch nötig ſein wird.

Hilde. Armer Baumeiſter! Und da ſind Sie ganze zehn Jahre herumgegangen — und haben das Leben dafür eingeſetzt — nur dafür.

Solneß. Das dürfen Sie ſchon ſagen, Hilde.

Hilde platzt heraus. Ach, wie kommt mir doch das alles ſo dumm vor, — ſo dumm!

Solneß. Was denn?

Hilde. Daß man nicht die Hand ausſtrecken darf nach ſeinem eignen Glück. Nach ſeinem eignen Leben! Bloß weil ein anderer im Wege ſteht, den man kennt!

Solneß. Einer, an den vorbeizugehen man nicht das Recht hat.

Hilde. Ich möchte bloß wiſſen, ob man ſchließlich nicht doch das Recht dazu hätte. Und trotzdem —. Ach, wenn man doch die ganze Geſchichte verſchlafen könnte. Sie legt die Arme auf den Tiſch, läßt die linke Seite des Kopfes auf den Händen ruhen und ſchließt die Augen.

Solneß dreht den Lehnſtuhl um und ſetzt ſich an den Tiſch. Haben Sie ein molliges, glückliches Heim? Hilde, — da oben bei Ihrem Vater?

Hilde unbeweglich, antwortet wie im Halbſchlaf. Nur einen Käfig hatt' ich.

Solneß. Und Sie wollen durchaus nicht wieder hinein?

Hilde wie oben. Der Waldvogel will nie hinein in den Käfig.

Solneß. Lieber jagen in freier Luft —

Hilde noch immer wie oben. Der Raubvogel jagt am liebsten —

Solneß läßt den Blick auf ihr ruhen. Wer doch Wikingertrotz im Leib hätte —

Hilde mit ihrer gewöhnlichen Stimme, indem sie die Augen aufschlägt, sich aber nicht rührt. Und das andere —? So nennen Sie's doch!

Solneß. Ein robustes Gewissen.

Hilde richtet sich lebhaft auf der Bank auf. Ihre Augen haben wieder den freudefunkelnden Ausdruck.

Hilde nickt ihm zu. Ich weiß, was Sie das nächste Mal bauen werden!

Solneß. Da wissen Sie mehr als ich, Hilde.

Hilde. Ja, die Baumeister, die sind ja so dumm.

Solneß. Und was wird's denn sein?

Hilde nickt wieder. Das Schloß.

Solneß. Was für ein Schloß?

Hilde. Mein Schloß doch natürlich.

Solneß. Jetzt wollen Sie ein Schloß haben?

Hilde. Sind Sie mir nicht ein Königreich schuldig, wenn ich fragen darf?

Solneß. Sie sagen es ja.

Hilde. Schön. Das Königreich sind Sie mir also schuldig. Und zu einem Königreich gehört doch wohl auch ein Schloß, sollt' ich meinen.

Solneß immer aufgeräumter. Ja, das ist nun mal nicht anders.

Hilde. Gut. So bauen Sie mir's doch! Gleich!

Solneß lachend. Und auch noch gleich auf der Stelle?

Hilde. Ja ja! Denn jetzt sind sie um — die zehn Jahre. Und ich will nicht länger warten. Also rücken Sie mal mit dem Schloß heraus, Baumeister!

Solneß. Es ist kein Spaß, Ihnen etwas schuldig zu sein, Hilde.

Hilde. Das hätten Sie früher bedenken ſollen. Jetzt iſt es zu ſpät. Alſo — klopft auf die Tiſchplatte — auf den Tiſch das Schloß! Es iſt mein Schloß! Gleich will ich's haben!

Solneß mehr im Ernſt, beugt ſich näher zu ihr hin, die Arme auf den Tiſch. Wie haben Sie ſich denn eigentlich das Schloß vorgeſtellt, Hilde?

Hildes Blick verſchleiert ſich allmählich. Sie ſtarrt gewiſſermaßen in ſich ſelbſt hinein.

Hilde. Mein Schloß ſoll ganz auf der Höhe liegen. Über die Maßen hoch ſoll es liegen. Und frei nach allen Seiten hin. Daß ich in die Weite blicken kann — weit übers Land hin.

Solneß. Und es ſoll wohl einen hohen Turm haben?

Hilde. Einen gewaltig hohen Turm. Und an der äußerſten Spitze des Turmes ſoll ein Söller ſein. Und auf dem will ich ſtehen —

Solneß greift ſich unwillkürlich an die Stirn. Daß Sie das mögen, auf ſo ſchwindelnder Höhe zu ſtehen.

Hilde. Ja freilich! Juſt da oben will ich ſtehen und auf die anderen herabblicken, — die da Kirchen bauen. Und Heimſtätten für Mutter und Vater und die Kinderſchar. Und Sie dürfen auch hinaufkommen und ſchauen.

Solneß mit gedämpfter Stimme. Darf der Baumeiſter hinauf zur Prinzeſſin kommen?

Hilde. Wenn der Baumeiſter will.

Solneß noch leiſer. Dann, glaub' ich, kommt der Baumeiſter.

Hilde nickt. Der Baumeiſter, — kommt.

Solneß. Wird aber nie mehr bauen, — der arme Baumeiſter.

Hilde lebhaft. O doch! Wir beide zuſammen werden das thun. Und dann bauen wir das Schönſte, — das Wunderſchönſte, was es auf Erden giebt.

Solneß geſpannt. Hilde, — ſagen Sie mir, was iſt das?

Hilde ſieht ihn lächelnd an ſchüttelt leiſe den Kopf, ſpitzt die Lippen und

spricht wie zu einem Kinde. Die Baumeister — das sind sehr — sehr dumme Leute.

Solneß. Ja freilich sind sie dumm. Aber sagen Sie mir doch, was es ist! Was ist das Schönste auf Erden? Und was wir selbander bauen sollen?

Hilde schweigt eine Weile, dann sagt sie mit einem unbestimmbaren Ausdruck in den Augen: Luftschlösser.

Solneß. Luftschlösser?

Hilde nickt. Luftschlösser, ja! Wissen Sie, was für ein Ding so ein Luftschloß ist?

Solneß. Sie sagen es ja, — das Schönste auf Erden.

Hilde sieht mit Heftigkeit auf und macht eine wegwerfende Handbewegung. Ja, versteht sich! Jawohl! Luftschlösser — das sind so bequeme Schlupfwinkel! Und auch so bequem zu bauen — sieht ihn höhnisch an — besonders für die Baumeister, die ein — ein schwindliges Gewissen haben.

Solneß steht auf. Fortan bauen wir mit einander, Hilde.

Hilde mit einem halb zweifelnden Lächeln. So 'n richtiges Luftschloß?

Solneß. Ja. Aber massiv untermauert.

Ragnar kommt aus dem Hause heraus. Er trägt einen großen, grünen Kranz, der mit Blumen und Seidenband geschmückt ist.

Hilde mit einem Freudenausbruch. Der Kranz! Ach, das wird furchtbar schön werden!

Solneß verwundert. Sie kommen mit dem Kranz, Ragnar?

Ragnar. Ich hatt' es dem Werkmeister versprochen.

Solneß erleichtert. Na, dann geht's doch wohl Ihrem Vater besser?

Ragnar. Nein.

Solneß. Hat ihm das nicht wohlgethan, was ich geschrieben habe?

Ragnar. Es ist zu spät gekommen.

Solneß. Zu ſpät!

Ragnar. Als ſie es brachte, war er nicht mehr bei Bewußtſein. Er hatte einen Schlaganfall.

Solneß. Aber ſo gehen Sie doch zu ihm nach Hauſe! Sehen Sie doch nach Ihrem Vater!

Ragnar. Er hat mich nicht mehr nötig.

Solneß. Aber Sie haben's nötig, bei ihm zu ſein.

Ragnar. Sie ſitzt an ſeinem Bett.

Solneß etwas unſicher. Kaja?

Ragnar ſieht ihn finſter an. Kaja, — freilich.

Solneß. Gehen Sie nach Hauſe, Ragnar. Zu ihr und auch zu ihm. Geben Sie mir den Kranz.

Ragnar unterdrückt ein ſpöttiſches Lächeln. Sie wollen doch nicht gar ſelbſt —?

Solneß. Ich will ſelbſt damit hinüber — allerdings. Nimmt ihm den Kranz ab. Und nun gehen Sie nach Hauſe. Wir haben Sie heute nicht nötig.

Ragnar. Ich weiß, Sie haben mich nun nicht mehr nötig. Aber heut bleib' ich da.

Solneß. Na, ſo bleiben Sie, wenn Sie durchaus wollen.

Hilde am Geländer. Baumeiſter, — hier will ich ſtehen und Ihnen zuſchauen.

Solneß. Mir!

Hilde. Das wird furchtbar ſpannend ſein.

Solneß mit gedämpfter Stimme. Davon reden wir beide ſpäter, Hilde.

Er geht mit dem Kranz die Treppe hinunter und durch den Garten ab.

Hilde ſieht ihm nach; dann wendet ſie ſich zu Ragnar. Sie hätten ihm ſchon mit ein paar Worten danken können.

Ragnar. Ich ihm danken? Ihm hätt' ich danken ſollen?

Hilde. Freilich hätten Sie das ſollen!

Ragnar. Da müßte ich wohl eher noch Ihnen danken.

Hilde. Wie können Sie ſo was ſagen?

Ragnar ohne ihr zu antworten. Aber nehmen Sie sich nur in acht, Fräulein! Denn den kennen Sie noch lange nicht.

Hilde feurig. Ach, ich, — ich kenne ihn am allerbesten!

Ragnar lacht erbittert. Ihm danken, der mich Jahre lang niedergehalten hat! Der den Vater so weit gebracht hat, daß er an mir zweifelte. Der mich selber so weit gebracht hat —. Und das alles nur um —!

Hilde, als wenn sie etwas ahnte. Um —? Sagen Sie's nur heraus!

Ragnar. Um sie hier behalten zu können.

Hilde mit einem Satz auf ihn zu. Das Fräulein am Pult?

Ragnar. Ja.

Hilde drohend mit geballten Händen. Das ist nicht wahr! Sie verleumden ihn!

Ragnar. Ich wollt' es auch nicht glauben bis heute, — bis sie's selber gesagt hat.

Hilde wie außer sich. Was hat sie gesagt! Ich will's wissen! Schnell! Schnell!

Ragnar. Sie sagte, er beherrsche ihr Sinnen und Trachten ganz und gar. All ihre Gedanken gehörten nur ihm allein. Sie sagte, sie könne nie und nimmer von ihm lassen. Sie wolle bleiben da, wo er ist —

Hilde mit sprühenden Augen. Das darf sie nicht!

Ragnar, wie forschend. Um wessen willen darf sie nicht?

Hilde schnell. Auch um seinetwillen nicht!

Ragnar. Natürlich nicht. Ich versteh' ja jetzt die ganze Geschichte. Fortan würde sie wohl bloß — zur Last fallen.

Hilde. Gar nichts verstehen Sie, — wenn Sie so was sagen können! Nein, ich will Ihnen sagen, warum er das Fräulein gehalten hat.

Ragnar. Und warum?

Hilde. Um Sie halten zu können.

Ragnar. Hat er Ihnen das gesagt?

Hilde. Nein, es ist aber so! Es muß so sein! ungestüm. Ich will, — ich will, daß es so ist!

Ragnar. Und in dem Augenblick, als Sie erschienen sind, — da ließ er Kaja laufen.

Hilde. Sie, — Sie hat er laufen lassen! Was, glauben Sie wohl, kümmert der sich um fremde Mädels?!

Ragnar nachdenklich. Sollt' er denn die ganze Zeit Furcht vor mir gehabt haben?

Hilde. Er Furcht? So eingebildet sollten Sie doch nicht sein!

Ragnar. Ach, er muß doch schon lange gemerkt haben, daß ich auch was wert bin. — Übrigens, — furchtsam, — sehen Sie, das ist er nun mal sicher.

Hilde. Der! Das machen Sie andern weis!

Ragnar. Auf eine Art ist er furchtsam. Der große Baumeister! Andere Leute um ihr Lebensglück zu bringen, — so wie er's meinem Vater und mir gethan hat, — davor hat er keine Furcht. Aber ein armseliges Gerüst hinaufzuklettern, — davor würde er sich, weiß der Himmel, schwer hüten.

Hilde. Ach, Sie hätten ihn nur so hoch oben sehen sollen, — auf so schwindelnder Höhe, wie ich ihn mal gesehen habe!

Ragnar. Das hätten Sie gesehen?

Hilde. Ja, ich versichere Ihnen. Und wie frei und stolz er dastand und den Kranz an der Wetterfahne befestigte!

Ragnar. Ich weiß, er hat es einmal in seinem Leben gewagt. Ein einziges Mal. Wir Jüngeren haben oft davon gesprochen. Aber keine Macht der Erde wird ihn dazu bringen, das Ding zu wiederholen.

Hilde. Heut wiederholt er es!

Ragnar höhnisch. Glauben Sie doch so was nicht!

Hilde. Das werden wir sehen!

Ragnar. Das werden Sie nicht sehen, und ich auch nicht.

Hilde ungestüm, unbändig. Ich will es sehen! Ich will und muß es sehen!

Ragnar. Er thut's aber nicht. Getraut sich ganz einfach nicht. Denn das ist nun mal die schwache Seite — dieses großen Baumeisters!

Frau Solneß kommt aus dem Haus auf die Veranda.

Frau Solneß sieht sich um. Ist er nicht da? Wo ist er hin?

Ragnar. Der Herr Baumeister ist drüben bei den Arbeitern!

Hilde. Er ist mit dem Kranz gegangen.

Frau Solneß erschrickt. Mit dem Kranz ist er gegangen! Ach Gott, — ach Gott! Brovik, — Sie müssen zu ihm! Müssen ihn hierherbringen!

Ragnar. Soll ich ihm sagen, — die gnädige Frau habe ihn zu sprechen?

Frau Solneß. Ach ja, thun Sie das, mein Lieber. — Nein, nein, — sagen Sie ihm nicht, daß ich was von ihm will. Sie können sagen, es sei jemand da. Und er müsse gleich kommen.

Ragnar. Gut. Ich werde es so machen, gnädige Frau.

Er geht die Treppe hinunter und durch den Garten ab.

Frau Solneß. Ach, Fräulein Wangel, Sie können sich nicht vorstellen, was für eine Angst ich seinetwegen ausstehe.

Hilde. Aber giebt's denn da was, um solche Angst zu haben?

Frau Solneß. Aber begreifen Sie denn nicht?! Denken Sie doch bloß, — wenn er nun Ernst machte! Wenn's ihm nun einfallen sollte, das Gerüst hinaufzusteigen!

Hilde gespannt. Glauben Sie, er thut es?

Frau Solneß. Ach, man kann ja doch nie wissen, was ihm in den Sinn kommt. Er wäre schon zu all und jedem fähig.

Hilde. Aha, Sie glauben vielleicht auch, er ist nicht so — so ganz —?

Frau Solneß. Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich von ihm denken soll. Nämlich der Doktor, der hat mir so mancherlei

erzählt. Und wenn ich mir dazu vergegenwärtige, was für Reden ich ihn habe führen hören —

Doktor Herdal ſteckt den Kopf durch die Thür.

Herdal. Kommt er nicht bald?

Frau Solneß. Ja, ich glaube doch. Wenigſtens iſt nach ihm geſchickt worden.

Herdal naher. Sie müſſen nun wohl hineingehen, gnädige Frau —

Frau Solneß. I nein, nein. Ich bleib' hier draußen und warte auf Halvard.

Herdal. Da ſind aber ein paar Damen zu Ihnen gekommen —

Frau Solneß. Ach Gott, das auch noch! Und gerade jetzt!

Herdal. Eine ſagte, ſie möchten doch gern bei der Geſchichte da zuſehen.

Frau Solneß. Jaja, dann muß ich doch wohl zu ihnen hinein. Denn das iſt ja meine Pflicht.

Hilde. Könnten Sie denn nicht die Damen bitten, ein ander Mal wiederzukommen?

Frau Solneß. Nein, das geht unmöglich. Da ſie nun einmal da ſind, ſo iſt es auch meine Pflicht, ſie zu begrüßen. Aber bleiben Sie hier draußen derweilen — und empfangen Sie ihn, wenn er kommt.

Herdal. Und ſehen Sie zu, ihn ſo lange wie möglich durch Plaudern feſtzuhalten —

Frau Solneß. Ja, thun Sie das, liebes Fräulein Wangel. Halten Sie ihn ſo feſt, wie Sie nur können.

Hilde. Wäre es nicht richtiger, wenn Sie das ſelbſt thäten?

Frau Solneß. Ja, du lieber Gott, — das wäre ja meine Pflicht. Wenn man aber Pflichten an ſo vielen Ecken und Enden hat, —

Herdal ſieht zum Garten hin. Da kommt er!

Frau Solneß. Und gerade jetzt, — wo ich hinein muß.

Herdal zu Hilde. Sagen Sie ihm nichts, daß ich da bin.

Hilde. I bewahre! Ich werde schon was andres finden, worüber ich mit dem Baumeister schwatzen kann.

Frau Solneß. Und halten Sie ihn ja fest. Ich glaube, keiner kann das so gut wie Sie.

Frau Solneß und Herdal gehen ins Haus hinein. Hilde bleibt noch auf der Veranda stehen.

Solneß kommt die Gartentreppe herauf.

Solneß. Es soll wer da sein, hör' ich, der mich zu sprechen wünscht.

Hilde. Ei ja — das bin ich, Baumeister.

Solneß. So, Sie sind's, Hilde. Ich hatte schon Angst, es könnte Aline oder der Doktor sein.

Hilde. Sie sind wohl überhaupt gehörig ängstlich!

Solneß. So? Glauben Sie?

Hilde. Ja, es heißt, Sie haben Angst, — so auf den Gerüsten herumzukraxeln.

Solneß. Na, damit hat es nun so sein eigenes Bewenden.

Hilde. Aber Angst davor, — die haben Sie also doch?

Solneß. Nein, davor nicht.

Hilde. Haben Sie Angst, herunterzufallen und sich das Genick zu brechen?

Solneß. Ja, die hab' ich.

Hilde. Vor was denn aber?

Solneß. Ich habe Angst vor der Vergeltung, Hilde.

Hilde. Vor der Vergeltung? Schüttelt den Kopf. Das versteh' ich nicht.

Solneß. Setzen Sie sich. Dann werd' ich Ihnen was erzählen.

Hilde. Ja, bitte! Gleich!

Sie setzt sich auf ein Taburett am Geländer und sieht ihn erwartungsvoll an.

Solneß wirft seinen Hut auf den Tisch. Sie wissen ja, — das erste, womit ich angefangen habe, das waren Kirchenbauten.

Hilde nickt. Das weiß ich wohl.

Solneß. Denn, sehen Sie, ich bin frommer Leute Kind vom Lande. Und da hab' ich gemeint, ich könnte keinen würdigeren Beruf wählen als die Kirchenbauerei.

Hilde Nun ja.

Solneß. Und das darf ich schon sagen, — ich baute diese kleinen, dürftigen Kirchen mit einer so ehrlichen und warmen und innigen Empfindung, daß — daß —

Hilde. Daß —? Na?

Solneß. — daß ich meine, er hätte wohl mit mir zufrieden sein können.

Hilde. Er? Welcher er?

Solneß. Na, — er, für den die Kirchen bestimmt waren! Er, zu dessen Ruhm und Ehren sie da waren.

Hilde. Ach so! Aber sind Sie denn so sicher, daß — daß er nicht — so recht — zufrieden mit Ihnen war?

Solneß höhnisch. Er zufrieden mit mir! Wie können Sie nur so reden, Hilde? Er, der dem Troll gestattete, in mir herumzutoben aus allen Kräften. Er, der ihnen gebot, zur Stelle zu sein Tag und Nacht, um mir zu dienen, — diesen — diesen —

Hilde. Teufeln —

Solneß. Jawohl, den Teufeln jeglicher Gestalt. O nein, das bekam ich schon zu fühlen, daß er mit mir nicht zufrieden war. Geheimnisvoll. Das, sehen Sie, war eigentlich der Grund, weshalb er das alte Haus in Schutt und Asche legte.

Hilde. Das war der Grund?

Solneß. Ja, begreifen Sie denn das nicht? Er wollte mir Gelegenheit geben, ein ganzer Meister zu werden in meinem Fach — und ihm um so glorreichere Kirchen zu bauen. Im Anfang begriff ich nicht, wo er hinaus wollte. Aber da, — mit einem Mal ging mir ein Licht auf.

Hilde. Wann war das?

Solneß. Das war, als ich den Turm baute da oben in Lysanger.

Hilde. Das hab' ich mir gedacht.

Solneß. Denn, sehen Sie, Hilde, da an dem fremden Ort konnte ich meinen Grübeleien und Gedanken so recht nachgehen. Und da sah ich denn klar, warum er mir meine Kleinen genommen hatte. Er hatte es gethan, damit ich durch nichts andres gebunden wäre. Nicht durch so etwas wie Liebe und Glück, verstehen Sie. Ich sollte nur Baumeister sein. Nichts andres. Und so sollt' ich mein ganzes Leben lang für ihn bauen. Lacht. Aber daraus wurde nun freilich nichts!

Hilde. Und —? Was haben Sie denn gethan?

Solneß. Zuerst hab' ich mich selbst erforscht und geprüft —

Hilde. Und dann?

Solneß. Dann hab' ich das Unmögliche gethan. Ich wie er.

Hilde. Das Unmögliche?

Solneß. Ich hatt' es früher nie vertragen können, hoch und frei hinaufzusteigen. Aber den Tag hab' ich es gekonnt.

Hilde springt auf. Ja, ja, das haben Sie!

Solneß. Und als ich oben auf der höchsten Höhe stand und den Kranz über die Wetterfahne hängte, da sprach ich zu ihm: Nun hör' mich an, du Mächtiger! Fortan will ich freier Baumeister sein, auch ich. Auf meinem Felde. Wie du auf deinem. Nie mehr will ich Kirchen bauen für dich. Nur Heimstätten für Menschen.

Hilde mit großen funkelnden Augen. Das war der Gesang, den ich in den Lüften hörte.

Solneß. Aber später bekam er Wasser auf seine Mühle.

Hilde. Was meinen Sie damit?

Solneß sieht sie niedergeschlagen an. Heimstätten für Menschen bauen, — das ist keinen Pfifferling wert, Hilde!

Hilde. Das sagen Sie jetzt?

Solneß. Ja, denn jetzt sehe ich es ein. Die Menschen

brauchen dieſe ihre Heimſtätten nicht. Wenigſtens nicht, um glücklich zu ſein. Und ich hätte auch ſolch ein Heim nicht nötig gehabt. Wenn ich eins gehabt hätte, heißt das. Mit einem leiſen, bitteren Lachen. Sehen Sie, das iſt das Facit, — ſoweit, ſoweit ich zurückblicke. Nichts gebaut im Grunde. Und auch kein Opfer gebracht, um bauen zu können. Nichts, nichts — und baſta!

Hilde. Und fortan wollen Sie nie mehr was Neues bauen?

Solneß lebhaft. Doch, eben jetzt will ich anfangen!

Hilde. Was denn? Was denn? Sagen Sie's ſchnell!

Solneß. Das Einzige, worin, wie ich glaube, Menſchenglück wohnen kann — das will ich jetzt bauen.

Hilde ſieht ihn feſt an. Baumeiſter, jetzt meinen Sie unſere Luftſchlöſſer.

Solneß. Die Luftſchlöſſer, — ja.

Hilde. Ich fürchte, Sie werden ſchwindlig, noch ehe wir auf halber Höhe ſind.

Solneß. Nicht, wenn ich Hand in Hand mit Ihnen gehen darf, Hilde.

Hilde mit einem Anflug von unterdrücktem Ärger. Nur mit mir? Werden denn nicht andere noch mit uns mitkommen?

Solneß. Wer denn ſonſt, meinen Sie?

Hilde. Na, — zum Beiſpiel dieſe Kaja am Pult. — Das arme Ding, — wollen Sie die nicht auch mitnehmen?

Solneß. Oho! Von der hat wohl Ihnen Aline vorhin was vorgeſchwatzt.

Hilde. Iſt es wahr oder nicht?

Solneß heftig. Auf ſo was antworte ich Ihnen nicht. Ganz und unbedingt ſollen Sie an mich glauben!

Hilde. Zehn Jahre lang habe ich feſt, ſo feſtenfeſt an Sie geglaubt.

Solneß. Sie ſollen auch weiter an mich glauben!

Hilde. Ja, wenn ich Sie wieder oben ſehe, frei und hoch!

Solneß dumpf. Ach, Hilde, — im Alltagsleben, da bin ich für ſo was nicht zu brauchen.

Hilde leidenſchaftlich. Ich will es! Ich will es! Bittend. Nur ein einziges Mal noch! Baumeiſter! Thun Sie das Unmögliche noch einmal!

Solneß ſieht da und ſieht ſie tief an. Wenn ich's verſuche, Hilde, ſo will ich da oben ſtehen und zu ihm ſprechen wie das letzte Mal.

Hilde in wachſender Spannung. Was wollen Sie ihm ſagen?

Solneß. Ich will ihm ſagen: Höre mich, großmächtiger Herr, — du magſt beſtimmen über mich nach eigenem Ermeſſen. Aber von heut ab will ich bloß das Schönſte auf Erden bauen —

Hilde hingeriſſen. Ja — ja — ja!

Solneß. — es bauen zuſammen mit einer Prinzeſſin, die ich lieb habe —

Hilde. Ja, ſagen Sie ihm das! Sagen Sie ihm das!

Solneß. Ja. Und dann werd' ich ihm ſagen: jetzt geh' ich hinunter und ſchlinge die Arme um ſie und küſſe ſie —

Hilde. — viele Male! Sagen Sie ihm das!

Solneß. — viele, viele Male, werd' ich ſagen.

Hilde. Und dann —?

Solneß. Dann ſchwenk' ich meinen Hut — und ſteige wieder hinunter zur Erde — und thue, wie ich da oben zu ihm geſprochen.

Hilde mit ausgeſtreckten Armen. Nun ſehe ich Sie wieder wie damals, als Geſang war in den Lüften.

Solneß ſieht ſie mit geſenktem Kopfe an. Hilde, wie ſind Sie das geworden, was Sie ſind?

Hilde. Wie haben Sie das aus mir gemacht, was ich bin?

Solneß kurz und feſt. Die Prinzeſſin ſoll ihr Schloß haben.

Hilde klatscht jubelnd in die Hände. Ach, Baumeister —! Mein wunder-, wunderschönes Schloß! Unser Luftschloß!

Solneß. Aber massiv untermauert.

Auf der Straße hat sich eine Menge Menschen angesammelt, die man nur undeutlich zwischen den Bäumen sieht. In der Ferne, hinter dem neuen Hause ertönt Blechmusik. Frau Solneß, die einen Pelzkragen um hat, Doktor Herdal, der auf dem Arm ihren weißen Shawl trägt, und einige Damen treten auf die Veranda hinaus.

Gleichzeitig kommt Ragnar vom Garten hinauf.

Frau Solneß. Auch Musik soll dabei sein?

Ragnar. Jawohl. Es ist der Verein der Bauarbeiter zu Solneß. Der Werkführer läßt sagen, er ist jetzt bereit, mit dem Kranze hinaufzugehen.

Solneß nimmt seinen Hut. Gut. Ich gehe selbst hinunter.

Frau Solneß ängstlich. Was willst Du da unten, Halvard?

Solneß kurz. Ich muß da unten sein bei den Leuten.

Frau Solneß. Ja, unten, nicht wahr? Nur unten.

Solneß. Das thu' ich doch gewöhnlich. So für den Alltag.

Er geht die Treppe hinunter und durch den Garten ab.

Frau Solneß ruft ihm über das Geländer nach. Bitte doch ja den Mann, recht vorsichtig zu sein, wenn er hinaufsteigt. Versprich mir das, Halvard.

Herdal zu Frau Solneß. Sehen Sie nun, daß ich recht hatte? Er denkt nicht mehr an den Blödsinn.

Frau Solneß. Ach, wie ist mir leicht ums Herz. Zweimal sind uns jetzt Leute heruntergefallen. Und beide waren auf der Stelle tot. Wendet sich zu Hilde. Schönen Dank, Fräulein Wangel, daß Sie so schön ihn festgehalten haben. Ich hätte ihn gewiß nie herumgekriegt.

Herdal lustig. Ja — ja, Fräulein Wangel, Sie wissen einen schon festzuhalten, wenn Sie's drauf anlegen.

Frau Solneß und Herdal gehen zu den Damen hin, die der Treppe näher stehen und über den Garten hinausblicken. Hilde bleibt am Geländer im Vordergrund stehen. Ragnar geht zu ihr hin.

Ragnar mit unterdrücktem Lachen, halblaut. Fräulein, — sehen Sie da die jungen Leute draußen auf der Straße?

Hilde. Ja.

Ragnar. Es sind die Kameraden, die dem Meister zusehen wollen.

Hilde. Warum wollen sie ihm denn zusehen?

Ragnar. Sie wollen mitansehen, wie er sich nicht getraut, auf sein eigenes Haus zu steigen.

Hilde. Das wollen die grünen Jungen?

Ragnar ergrimmt und höhnisch. Er hat uns lange genug unten gehalten. Nun wollen wir's mitansehen, wie er auch mal gefälligst unten bleibt.

Hilde. Das werden Sie nicht sehen. Diesmal nicht.

Ragnar lächelt. So? Wo werden wir ihn denn sehen?

Hilde. Hoch — hoch oben bei der Wetterfahne werden Sie ihn sehen!

Ragnar lacht. Den! Wer's glaubt, wird selig!

Hilde. Er will zur Spitze. Und folglich werden Sie ihn auch da sehen.

Ragnar. Er will, jawohl! Das glaub' ich gern. Er kann aber ganz einfach nicht. Er würde den Kopf verlieren, — lange, lange bevor er noch auf halber Höhe angekommen ist. Er müßte auf allen Vieren wieder herunterkriechen!

Herdal hinüber deutend. Sehen Sie! Da steigt der Werkführer die Leiter hinauf.

Frau Solneß. Und auch den Kranz hat er wohl noch zu tragen. Ach, wenn er sich doch nur in acht nimmt!

Ragnar starrt ungläubig hin und ruft: Aber das ist ja —!

Hilde in Jubel ausbrechend. Es ist der Baumeister selbst!

Frau Solneß schreit entsetzt auf. Ja, es ist Halvard! Ach, du großer Gott —! Halvard! Halvard!

Herdal. Pst! Rufen Sie ihn nicht an!

Frau Solneß halb von Sinnen. Ich will zu ihm! Er muß wieder herunter!

Herdal hält sie fest. Es rühre sich keiner! Keinen Laut!

Hilde unbeweglich, folgt Solneß mit den Augen. Er steigt und steigt. Immer höher. Immer höher. Sehen Sie! Sehen Sie nur!

Ragnar atemlos. Jetzt muß er wieder umkehren. Es ist nicht anders möglich.

Hilde. Er steigt und steigt. Jetzt ist er bald oben.

Frau Solneß. Ach, ich vergehe vor Angst. Ich halte den Anblick nicht aus!

Herdal. Dann sehen Sie doch nicht hin.

Hilde. Da steht er auf den obersten Planken! Ganz oben!

Herdal. Es rühre sich keiner! Hören Sie wohl!

Hilde jubelt in stiller Inbrunst. Endlich! Endlich! Jetzt sehe ich ihn wieder groß und frei!

Ragnar fast sprachlos Aber das ist ja —

Hilde. So hab' ich ihn gesehen die ganzen zehn Jahre. Wie sicher er dasteht! Furchtbar spannend ist das doch. Sehen Sie! Jetzt hängt er den Kranz um die Spitze!

Ragnar. 's ist, als ob man etwas ganz Unmögliches mit ansähe.

Hilde. Es ist eben das Unmögliche, was er jetzt thut! Mit dem unbestimmbaren Ausdruck in den Augen. Können Sie noch sonst wen da oben bei ihm sehen?

Ragnar. Da ist keiner weiter.

Hilde. Doch, da ist einer, mit dem er hadert.

Ragnar. Sie irren sich.

Hilde. Und den Gesang in den Lüften, den hören Sie auch nicht?

Ragnar. Es muß der Wind in den Baumwipfeln sein.

Hilde. Ich höre Gesang. Einen gewaltigen Gesang! In ungestümem Freudenjubel: Da, da! Jetzt schwenkt er den Hut!

Er grüßt hinunter! Aber so grüßt ihn doch wieder! Denn jetzt, jetzt ist es vollbracht! Entreißt Herdal den weißen Shawl, schwenkt ihn und schreit hinauf: Es lebe der Baumeister Solneß!

Herdal. Hören Sie auf! Hören Sie doch auf! Um Gottes willen —!

Die Damen auf der Veranda schwenken die Taschentücher, und auf der Straße setzen Hochrufe ein. Plötzlich tritt Stille ein, und die Menge bricht in einen Schrei des Entsetzens aus. Man sieht undeutlich, wie ein menschlicher Körper samt Brettern und Holzstücken herunterstürzt in die Bäume hinein.

Frau Solneß und die Damen gleichzeitig. Er fällt! Er fällt!

Frau Solneß wankt, sinkt ohnmächtig nach hinten und wird unter allgemeinem Geschrei und Wirrwarr von den Damen aufgefangen.

Die Menschenmenge auf der Straße reißt den Zaun nieder und stürmt in den Garten hinein. Herdal eilt gleichfalls hinunter. Kurze Pause.

Hilde starrt unverwandt hinauf und sagt wie versteinert: Mein Baumeister.

Ragnar hält sich zitternd am Geländer fest. Er muß zerschmettert sein. Tot auf der Stelle.

Eine Dame, während Frau Solneß in das Haus hineingetragen wird. Laufen Sie zum Doktor hinunter —

Ragnar. Kann kein Glied rühren —

Eine zweite Dame. So rufen Sie doch da unten wen an!

Ragnar versucht zu rufen. Wie steht's? Lebt er?

Eine Stimme vom Garten her. Der Baumeister Solneß ist tot!

Andere Stimmen näher. Der ganze Kopf zerschmettert. — Er ist direkt in den Steinbruch gestürzt.

Hilde wendet sich zu Ragnar und sagt leise: Jetzt kann ich ihn da oben nicht sehen.

Ragnar. Entsetzlich, das! Er hat es also doch nicht vermocht.

Hilde wie in stillem, irrem Triumph. Aber ganz bis zur Spitze ist er gekommen. Und ich habe Harfen gehört in den Lüften. Schwenkt den Shawl hinauf und schreit mit wilder Inbrunst: Mein, — mein Baumeister!

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

205128

Author Ibsen, Henrik

LDaNor
I 147
.Gb

Title Sämtliche Werke in deutscher Sprache, vol. 8.

DATE

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

S.F.